


LIBRARY
Brigham Young University
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
THE GLORY OF GOD IS INTELLIGENCE
1875
PROVO, UTAH



Verhandlungen

der

Helvetischen Gesellschaft

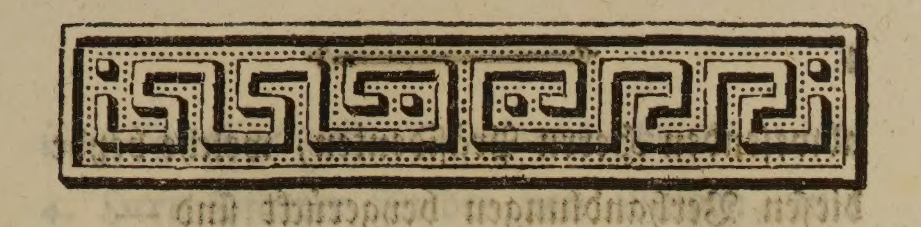
in Olten,

im Jahre 1791.



Basel,

gedruckt bey Wilhelm Haas, dem Sohne.



Bey Gelegenheit der ein und dreyßigsten Zusammenkunft der Helvetischen Gesellschaft zu Olten wurden unter dem Genuß der Edelsten Menschen = und Gesellschaftsfreuden in der ersten Versammlung, Dienstags den 7ten Brachm. 1791, nach gehaltener Anrede des Herrn Obrist Frey, der als ältestes Mitglied der theuergeschäzten Brüder von Basel in Abwesenheit des Herrn Rathsherrn von Mechel die Präsidentenstelle gütigst über sich genommen hat, nach Verlesung der eingesandten Abhandlung des

abwesenden Herrn Präsidenten, welche beyde diesen Verhandlungen beygerückt sind —

In das Comite erwählt:

Herr Professor Breitinger, von Zürich.
— Altrath und Zeugherr Glutz, von Solothurn.
— Doctor Köchli, von Mühlhausen.
— Rathsherr Meyer, von Aarau.
— Welsch-Seckelschreiber Müller, von Bern.
— Spörrlin, Pfarrer zu Diekten, von Basel.
— Abbé Staffelbach, von Sursee.

In der zweyten Versammlung, Mitwochs den 8ten Brachm. unterhielten die Gesellschaft 1. Herr Rathsherr Füeßli von Zürich, mit einem eingesandten historischen Bruchstück, aus dem XVIten Jahrhundert, betitelt: Der Winterzug der Schweizer ins Mayländische. 2. Herr Seckelmeister Hirzel von Zürich, mit einer eingesandten Anrede an die lieben Zürcher-Landleute bey einer Zehendverleihung, vom Jahre 1790. 3. Jkr. Gerichtsherr Escher von Berg, mit seinen Gedanken

über Freyheit und Vaterlandsliebe *), und 4. Herr Pfarrer Bridel von Milden, mit dem ersten Gesang seines französischen Gedichts, betitelt La Fondation de la Ville de Berne, Poëme séculaire.

Hernach wurde von der Gesellschaft und dem Comite einmüthig erkannt:

1. Daß die Wahl der aufzunehmenden neuen Mitglieder in Zukunft in der zweyten Versammlung, Mitwochen Morgens und alsdann auf den Abend nämlichen Tages um 7. Uhr die Wahl des neuen Herrn Präsidenten und die Verlesung des Abschieds sollen vorgenommen werden.
2. Daß die im Lauf des Jahres sich etwa ereignende Todesfälle der Mitglieder der Gesellschaft, dem Sekretariat möchten

*) Welche der Verfasser, zu sicherer Erzielung mehrerer Gemeinnützigkeit, durch den Druck herauszugeben, von dem Comite sich hat erbiten lassen.

angezeigt und in künftigen Abschieden beygerückt werden.

3. Auch wurde des K. Preußl. Kapellmeisters Herrn Reichards aus Berlin Zuschrift an die Gesellschaft, seines Zurufs eines Deutschen an patriotische Schweizer, mit verbindlichem Dank Erwähnung gethan.

Nämlichen Tages, Abends um 7. Uhr, wurden von dem Comite, als an der dritten und lezten Versammlung, zu Mitgliedern vorgeschlagen, und von der Gesellschaft genehmiget —

Herr Martin Bachofen, von Basel.
— Bleyer, Pfarrer zu Kappel, von Solothurn.
— Stiftschreiber Escher, von Zürich.
— Conrad Escher von Keffikon, von da.
— Professor Falckner, von Basel.
— Vic. Professor Fisch, von Aarau.
— Major Hunzicker, von da.
— Doktor Imhof, von da.
— Sanitätsrathschreiber Kastenhofer, von Bern.

Herr Jeremias Köchli, von Mühlhausen.
— Professor Kuhn, von Bern.
— Stettrichter Landolt, von Zürich.
— Major Mahler, von Luzern.
— C. Fr. R. May, Oberherr von Schöftland und Rued, von Bern.
— Stettrichter Meiß, von Zürich.
— Professor Müller, von Luzern.
— General-Adjutant von Orelli, von Zürich.
— Doktor Rengger, von Bern.
— Rusconi, von Luzern.
— Schinz von Seengen, V. D. M. von Zürich.
— Stalder, Pfarrer zu Romoos im Entlibuch.
— Hauptmann Felix Sury, von Solothurn.
— Peter Sutter, von Zoffingen.
— Commißionschreiber Wild, von Bern.

Der Ort der Zusammenkunft für das Jahr 1792. auf Montag vor Pfingsten, den 21. May, wurde wieder nach Olten bestimmt, so, daß sich die Mitglieder auf den Abend des gemeldten Tages dort einfinden, und Dienstag Morgens darauf die erste Versammlung wird gehalten werden.

Dem Herrn Obrist Frey von Basel ward für sein Präsidium, wie auch dem Herrn Rathsherrn von Mechel für die eingesandte Abhandlung, freund-eidgenößischer Dank bezeuget, und zum Vorsteher für das Jahr 1792. erwählt:

Herr Rathsherr Meyer, von Aarau.

Anrede
an die
Helvetische Gesellschaft,
von
Herrn Obrist Frey, von Basel.

Theuerste Freunde, Brüder
und
Eidsgenossen!

Vielleicht ist mancher von Ihnen in dem Laufe seines Lebens in dem Falle gewesen, der Pflicht ein Opfer zu bringen, und in dieser Rücksicht ein Geschäft zu übernehmen, dem er sich nicht gewachsen glaubte. In diesem sonderbaren Falle, meine theuersten Freunde, Brüder und Eidsgenossen, befinde ich mich, da ich das Amt Ihres Vorstehers

übernehme. Ich fühle es ganz, wie sehr ein so ehrenvolles Geschäft meine Kräfte übersteigt, und dieses Gefühl — was kann es mir anders als Muthlosigkeit einflößen? Allein die Pflichten einer alten und bewährten Freundschaft mit Herrn Rthshrn. v. Mechel, den eine wichtige Reise verhindert dieser ehrwürdigen Gesellschaft vorzustehen, und denn der Auftrag vieler würdigen Mitglieder aus meiner Vaterstadt, endlich das mir so heilige Andenken unsers unvergeßlichen Iselins, dessen Asche ich noch immer mit Thränen benetze, Iselins, der vor dreyßig Jahren in Schinznachs lieblichen Gefilden mit einer kleinen Anzahl Helvetischer Freunde, unter welchen auch ich das Glück hatte mich zu finden, den Grund zur Helvetischen Gesellschaft gelegt hat. — Alles dieses sind Gründe, die mir Muth geben, mich an die Spitze von Männern zu stellen, deren Vorzüge ich kenne, und verehre. Theuerste F. B. und E., meine nun vollendete militarische Laufbahn hat mir

zwar selten den Zutritt zu Ihren Versammlungen gestattet, allein ich erkläre hiemit feyerlich, daß ich, ohngeachtet einer so langen Entfernung, der Helvetischen Gesellschaft immer mit Wärme und Eifer zugethan war, so wie ich für die Erhaltung und Aufnahme eines so vortreflichen, unserm gemeinschaftlichen Vaterland so nützlichen Instituts bis zum letzten Athemzuge die heißesten Wünsche hegen werde.

Herr Major Haas wird die Ehre haben, dieser würdigen Versammlung eine Rede vorzulesen, welche ihm Herr Rathshr. von Mechel, sein Herr Schwager, zu diesem Ende zugeschickt hat. Was die übrigen Vorsteherpflichten betrift, so unterwerfe ich mich denselben gern in der Hoffnung auf Ihre brüderliche Unterstützung und Ihre freundschaftliche Nachsicht.



Entwurf
einer
Kunst-Geschichte
Helvetiens,

an die
zu Olten im Canton Solothurn
den 6ten Brachmonats des Jahres 1791
versammelte
Helvetische Gesellschaft

von

Christian von Mechel,
des Raths zu Basel.

Theuerste Freunde, Brüder
und
Eidsgenossen!

Oft haben mich von meiner ersten Jugend an manchfaltige Veranlaßungen aus meinem Vaterlande gerufen, oft und stark hab' ich in fernen Gegenden jene dem Helvetier besonders eigene Sehnsucht nach dem vaterländischen Himmel empfunden; aber niemal in meinem ganzen Leben hab' ich mich so innig, so heftig nach meiner Heimath zurückgewünscht als gegenwärtig — gegenwärtig, wo der wichtige Zeitpunkt herannaht, in welchem sich so viele edle Bürger Helvetiens zur Reise nach Olten rüsten: gern entreissen sie sich ihren Familien und Berufsgeschäften, froh begeben sie sich an diesen feyerlichen

Sammelplatz, um sich in den Armen ihrer Freunde und Brüder unter reinen gesellschaftlichen Freuden zu vaterländischen Tugenden aufzumuntern. Und mich, dem diese patriotische Gesellschaft immer so lieb und werth war, mich, den sie aus einem eben so schmeichelhaften als unverdienten Zutrauen für dieses Jahr zu ihrem Vorsteher erwählt hat, mich halten unübersteigliche Hindernisse fern von ihren unschuldigen Vergnügungen, fern von ihren nützlichen Beschäftigungen!

Soll ich es versuchen, Meine Theuerste Freunde und Brüder, Ihnen den nagenden Schmerz zu schildern, den ich bey diesem Gedanken empfinde? Ich will es nicht; aber ich berufe mich auf das Gefühl eines Jeden von Ihnen: Sie werden mir Gerechtigkeit widerfahren lassen, Sie werden mir nach Ihren eigenen Empfindungen auf mein Wort glauben, daß ich in dieser unangenehmen Lage alles leide, was Sie bey einer ähnlichen Veranlassung leiden würden.

Unterdessen, M. T. F. u. B.! können mich meine Verhältnisse nur dem Körper nach von Ihnen trennen: Im Geiste werde ich Ihren Versammlungen beywohnen, im Geiste umarme ich Sie alle mit der Wärme eines Freundes, mit der Zärtlichkeit eines Bruders. Und da es mir meine Lage nicht erlaubt, den ganzen Umfang meiner Pflichten als Vorsteher Ihrer Gesellschaft zu erfüllen; so will ich mich wenigstens bestreben, durch diesen Aufsatz einem Theile derselben genug zu thun. Ich wähle dazu einen Gegenstand, der meiner Neigung und meinem Berufe am meisten angemessen ist, die schönen Künste. Ich werde mich bemühen, Ihnen einen Begriff von dem Schicksale der Künste in der Schweiz, oder eine kurze Kunstgeschichte unsers Vaterlandes mit einigen Bemerkungen über unsere besten alten und neuen Künstler, darzustellen. Diesem Gegenstande, M. T. Fr., der, wie Ihnen bekannt ist, schon von einem verdienstvollen

Eidsgenoßen, dem Herrn Joh. Casp. Füeßlin, weitläufig und gründlich behandelt worden ist, werden Sie willig Ihre Aufmerksamkeit schenken; mir aber, ich darf mir's schmeicheln, werden Sie auch bey einer sehr unvollkommenen Bearbeitung desselben Ihre Nachsicht nicht versagen, wenn Sie bedenken, daß ich diese Skize auf einer Reise, fern von allen gedruckten und handschriftlichen Hülfsmitteln, nur nach dem Gedächtniß entwerfe. Doch zur Sache!

Vor allem muß ich das unpartheyische Bekenntniß machen, und es frey gestehen, daß einige unserer Nachbaren, und besonders die jenseits der Alpen, in den schönen Künsten eine Höhe erreicht haben, zu welcher sich die Helvetier nicht emporschwingen konnten; allein dieses Geständniß kann und darf dem wahren Werthe unserer Künstler nichts benehmen. Wir können fremde Verdienste bewundern, ohne der unsrigen zu vergessen; und wenn uns schon das Gefühl unsrer

mindern Größe Bescheidenheit einflößt, so dürfen wir doch mit Haller sagen:

Nicht daß man uns verachten sollte.

Der Ursachen, warum der Keim der Kunst sich bey uns später als bey unsern an Menschen und Hülfsquellen reichern Nachbaren entwickelt hat, sind viele: Ich will nur eine einzige anführen, die Unruhen des Krieges. Die Liebe zur Freyheit, und der Wunsch ein so theuer erworbenes Gut zu behaupten, hatte jeden Eidsgenoßen zum Krieger gemacht; die sanftern Musen fliehen aber vor dem Geräusche der Waffen, und die Attributen der Künste lassen sich nicht mit Mordkeulen und Schlachtschwerdtern vereinigen. Unterdessen zeigten sich doch schon in der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts bey Veranlassung des Kirchenrathes zu Basel einige Spuren der Kunst. Eine wütende Pest hatte im Jahre 1440 beynahe diese ganze ehrwürdige Versammlung hinweggerafft. Menschen aus allen Ständen und von jedem

Alter fielen unter dem giftigen Hauch dieser Seuche. Dieser so traurig= als merkwürdige Vorfall veranlaßte ein künstlerisches Denkmal, das allgemein unter dem Namen des **Todtentanzes** bekannte Gemälde an der Mauer des Prediger=Kirchhofes zu Basel: Die Hauptfiguren sind lauter Bildniße der damal bey der Kirchenversammlung anwesenden Personen; ein Gedanke, der so vielen Beyfall fand, daß man die Ausführung desselben als ein redendes Bild menschlicher Hinfälligkeit in vielen andern Städten und Klöstern nachahmte. Und so beschäftigte sich die noch schwache Kunst mit traurigen oder andächtigen Gegenständen bis zum Anfange des 16ten Jahrhunderts —

Da endlich brachte Helvetien ein Genie hervor, das sich selbst zum grossen Künstler bildete, und Muster für seine Zeitgenossen ward. Sie errathen den Mann, M. T. Fr. wenn ich ihn auch nicht nennen wollte; es ist unser Hanns Holbein, der sich fern

von allen den reichen Hülfsquellen, woraus die Italienischen Künstler schöpften, unter dem aufmunternden Schutze des Erasmus, Amerbachs und Frobens, zum grossen, getreuen, auch noch in unsern Tagen so sehr verehrten Schilderer der Natur emporhob. Erstaunungswürdig ist der Fleiß in seiner Behandlung, hinreissend ist seine Kraft in Schatten und Licht, anziehend ist die Glätte seines reinen Pinsels, schmeichelnd und lockend sind seine Farben dem Auge. Man kann nichts getreuers, nichts lebendigers sehen als seine Köpfe, und der aufmerksame Kenner bewundert noch besonders seine Haare; zwar malte sie der Künstler Haar für Haar nach der Natur; allein, in der Ferne betrachtet, zerfliessen diese einzelne Theile in ganze Maßen, alles rundirt sich, alles wirkt, ohne daß dieser (wenn ich mich so ausdrücken darf) Haarzarte Fleiß die Wirkung des Ganzen unterbräche. In Holbeins historischen Stücken herrscht eine besondere Einbildungskraft.

Oft, und besonders in seinen kleinen Rissen zu einem Todtentanz, die er um der damaligen Mode ein Opfer zu bringen, entworfen hatte, oft, sag' ich, verwebte er die komischsten Einfälle so eng mit den ernsthaftesten Auftritten, daß man dadurch nach der Laune des Künstlers bald zu schwermüthigen Betrachtungen, bald zum erschütternden Lachen hingerissen wird. Schon in seinem 15ten Jahre malte er das mit vielen anderen seiner Stücke auf der öffentlichen Bibliothek zu Basel aufbewahrte Abendmahl: Judas, eine verworfne, lange, hagere Figur nähert sich der Tafel, um aus der Hand des Erlösers das Pfand der Liebe zu empfangen; aber das Gewissen foltert diesen Verräther so sehr, daß er sich zitternd an dem Tisch halten, und die ganze Verlegenheit eines getroffenen Sünders verrathen muß: Die Apostel bemerken es, und diejenigen, welche dem Heiland am nächsten sitzen, drücken ihr Mißfallen aus; Petrus aber geht

in seinem Abscheu so weit, daß er seine Fäuste ballt, und den Meister zu fragen scheint, ob er nicht zugeben wolle, daß er den Heuchler züchtige. In einem zweyten, ebenfalls in dieser Bibliothek aufbewahrten Abendmahl, welches Holbein später gemalt hat, herrscht mehr Ruhe, mehr Edles und Großes. Das Bild des Erlösers ist im höheren Styl: auch hier ist die sich auf die rechte Hand stützende Judas-Figur das Ideal eines Betrügers, der auf ein Haupt-Schelmenstück sinnt, und vor dem man sich zu verwahren Ursache hat. Dieses Stück wird billig für eines der Besten von Holbeins Pinsel angesehen, und hat eben so viel Anspruch auf die Bewunderung des Kenners als die berühmte in 8 Felder getheilte Paßion in kleinen Figuren, welche nicht ohne Grund als Holbeins Meisterstück angesehen wird. Es ist unmöglich, alle hier vereinigten Schönheiten und Vorzüge zu beschreiben, man sieht, man staunt, und schweigt.

Es ist mir zwar nicht unbekannt, daß auch Holbein unzufriedene Kunstrichter gefunden hat, strenge Beurtheiler, die, weil sie die Heilands Köpfe nicht nach dem höchsten Ideal beseelt glauben, oder weil sie hier und da nicht das Auszeichnende der italienischen Schule finden, das verwöhnte Aug mürrisch weg wenden, und um einer mangelnden Schönheit willen, das ganze Meisterstück verwerfen.

Wie soll ich ähnlichen Kunstrichtern begegnen? Ich will Ansehen gegen Ansehen stellen; ich will ihnen sagen, daß Rubens der große Meister in der Malerey und Composition unsers Holbeins Werke geschätzt und in seiner Jugend darnach gezeichnet hat; ich will ihnen sagen, daß die Brüder Zuchery während ihrem Aufenthalt in London unermüdet und unaufhörlich nach Holbeins Werken studirt haben; ich will sie endlich auffordern diese scharfen Richter sie sollen mir eine Schule oder einen Meister nennen, die

alles in allem vereinbaren. Die Schranken meines Aufsatzes gestatten mir nicht unserm Holbein nach England zu folgen und ihn dort als Künstler und Mensch zu betrachten. Ich will also nur mit einem Worte sagen, daß er in beyden Verhältnissen geschätzt und geliebt wurde, obwohl er in seinem Privatumgang, sowohl am Hofe als außer demselben, wie alle seine damaligen Zeit= und Kunstgenossen roh und wild war. Konnte es anders seyn? Damal galten Talente für Sitten.

Doch ich kehre wieder zu unserer Geschichte zurück, und bemerke daß sich in jenen Zeiten, der Kindheit der Künste folgende Männer unter uns ausgezeichnet haben.

Albrecht Altorffer von Ury, war ein sehr fleißiger Maler. Man hat und schäzt von ihm sehr fein gearbeitete kleine Kupferstiche.

Nicolaus Manuel von Bern, sonst auch **Manuel Deutsch** genannt, zeichnete in einem besonderen Geschmack, bald auf rothem,

bald auf blauem Papier mit weiß erhöht. Auch malte er mit Oelfarben. Sein Styl ist schwülstig und seltsam, seine Stellungen sind meistens verdreht, und was man von einem Manne in Amt und Ansehen, wie er war, kaum vermuthen sollte, seine Vorstellungen sind oft so frey, daß sie ein schamhaftes Aug beleidigen.

Hans Asper von Zürich, gehört in dieser Zeit unter die glücklichsten Nachahmer von Holbein. Er hat sich so sehr in die Manier seines Musters hineingearbeitet, daß man weil ihre Monogrammen sehr ähnlich sind, gar oft Aspers Bilder für Holbeinische genommen hat.

In dieser Epoche erscheinen auch im Glasmalen und Formschneiden mehrere große Künstler, worunter die Stimmer von Schaffhausen, vorzüglich Tobias und Jacob Christoph, so wie nach ihnen Heinrich Glaser von Basel, den ersten Rang behaupten — Jobst Amman, die Gebrüder Maurer,

und Gothard Ringli von Zürich, sind Männer die Achtung verdienen, und deren Werke sowohl in Glasmalerey als im Holzschnitt mit Aufmerksamkeit und Vergnügen gesammelt werden. Zwar sind sie in Ansehung der Umrisse noch etwas hart, allein in ihren Zeichnungen herrscht eine Einbildungskraft und ein Feuer, die dahinreißen, und kleine Unrichtigkeiten entschuldigen, die man kalten Zeichnern nie vergeben würde.

Nun erschien gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts auf einmal eine Veränderung sowohl im Geschmack als in der Manier zu malen. Unsre Künstler reisten, und brachten aus fremden Ländern den Geschmack der Schulen mit, in welchen sie studirt hatten. So kam Joseph Heinz ein Berner aus Italien an den Hof Kaiser Rudolph des IIten und malte galante Gegenstände in einem weichen Geschmack. Die harten Umrisse verschwanden mit der Gewohnheit nur wilde oder andächtige Gegenstände zu malen, und

unser Landsmann hatte die Ehre in Prag mit Bartholome Spranger und Hans von Achen eine neue Kunstepoche zu schaffen, die sich lange nach ihm erhalten hat.

Samuel Hoffmann aus Zürich, ein würdiger Schüler und Gehülfe des großen Rubens brachte seines Meisters Manier in sein Vaterland zurück. Man sieht in Zürich mehrere Portraite von ihm, deren sich Vandyk selbst nicht schämen würde.

Johann Rudolph Werenfels, und nach ihm Johann Rudolph Huber, beyde aus Basel, bildeten ihren Geschmack ebenfalls in Italien; Ersterer zeichnete sich durch seine freye Entwürfe und durch seinen dreisten Pinsel aus in der Manier des letztern leuchtet das Kühne der venetianischen Schule, und das ihr eigne Feuer des Colorits deutlich hervor.

Ohngefehr zur nämlichen Zeit besaß Bern einen sehr guten Bildnißmaler an Johann Dünz; und Zug hatte an Joh. Branden-

berg einen Künstler, der in der Historie und in Portraiten gleich geschickt war.

Johann Rudolph Bys aus Solothurn, war ein Maler, der in allen Theilen der Kunst nicht nur bewandert, sondern auch geschickt war. Basel erhielt an Gregorius Brandmüller, einen der besten Schüler von Charles le Brun aus Paris zurück, allein es verlor ihn auch bald wieder, indem er schon im 30sten Jahre seines Alters dahin starb.

Ein anderer Bürger meiner Vaterstadt, Joh. Heinrich Keller, studirte etwas später in Paris, er bildete sich nach Watteau und Lancret, und setzte sich in Holland.

Joh. Caspar Heilmann von Mühlhausen hatte sich ebenfalls in Paris gebildet, wo er auch sein Grab fand. Er war ein verdienstvoller Maler, der in Portraiten, in Konversationsstücken, in Landschaften und Geflügel gleiche Stärke besaß.

Viele neuere und zum Theil noch lebende Künstler stehen so frisch in unserm Gedächtniß, und ihr Werth ist so entschieden, daß ich es überflüßig halte, sie hier anzuführen. Wir sind stolz auf sie, und freuen uns des Schönen und Guten, das sie hervorgebracht haben.

Ich wende mich nun vorzüglich auf eines der beliebtesten Fächer der Kunst, auf das Landschaftmalen. Kein Land in der Welt bietet vielleicht dem Künstler so reiche, so manchfaltige Gegenstände dar, als unser glückliches Helvetien; und doch lag dieser Reichthum der Natur lang, sehr lang ungenützt vor den Augen seiner Künstler, bis endlich der unermüdete **Matthäus Merian** es unternahm, einen Theil derselben zu zeichnen, zu malen, und in grossen topographischen Werken in Kupfer gestochen herauszugeben.

Felix Meyer, von Winterthur, malte in einer freyen, fertigen Manier einige merk=

würdige Schweizerprospekte, die der unlängst verstorbene Schafhaus. Künstler Joh. Jakob Schalch mit Niederländischem Fleiße behandelt hat.

Die bisher erwehnten Landschaftsmaler haben ohne Zweifel und mit glücklichem Erfolge nach der Natur gearbeitet; allein unserm **Aberli** aus Winterthur ist es gelungen, die reinsten und heitersten Landschaften in einer neuen ihm eigenen Manier so rein und so heiter auf Leinwand und Papier zu schildern, daß man zu glauben versucht wird, die Mutter Natur habe ihm selbst ihre Palette und ihre Pinsel geliehen. Seine Manier hat eben so viele Nachahmer als Bewunderer erhalten.

Unserm unvergeßlichen Dichter und Maler **Salomon Geßner** verdanken wir die schönsten Schilderungen aus der Schäferwelt und vortrefliche meisterhafte Landschaften. Sein Eifer für die Kunst, und seine Art die Gegenstände derselben zu behandeln, haben sich

in seinem Sohne und in so vielen andern seiner Schüler fortgesetzt, die seine Lehren zu benützen das Glück hatten. Durch so verschiedene Kunstwerke wird man zum innigsten Vergnügen mit den schönsten Gegenden Helvetiens bekannt, und mit seinen frohesten ländlichen Scenen vertraut.

Erlauben Sie mir nun, M. Th. Freunde, noch ein Paar Worte von zweyen mit den vorigen verwandten Malereygattungen, von der Miniatur- und Schmelzmalerey. Auch in diesen haben wir Männer von Werth aufzuweisen. Wer kennt nicht den Ruhm eines Petitot, dessen kleinstes Email schon wie eine kostbare Perl geschätzt wird? Wer bewundert nicht die Miniaturen eines Arland von Genf, eines Joseph **Werners** und **Wilhelm** Stettlers von Bern? Auch das schöne Geschlecht unsers Vaterlandes hat sich durch Miniaturgemälde hervorgethan: Die Namen unsrer **Maria** Sybilla **Merian** und ihrer beyden Töchter, so wie der Name

der Jungfer Anna Waser von Zürich, werden ewig in der Kunstgeschichte glänzen.

Einer der wichtigsten und angenehmsten Zweige der schönen Künste ist ohne Zweifel die Kunst in Kupfer zu stechen: Auch hierin haben sich seit dem 17ten Jahrhundert mehrere unsrer Landsleute einen bleibenden Ruhm erworben. Die Familie Meyer zu Zürich war Muster im Aetzen; Dietrich Meyer, der für den Stammvater in der Kunst angesehen werden kann, war der Erfinder des weichen Aetzgrundes, wie es Callot von dem harten war. Diese zahlreiche Künstlerfamilie, besonders Rudolph und Conrad, Dietrichs Söhne, gaben zu Zürich eine Menge radirte Blätter, einen modernisirten Todtentanz und viele fromme emblematische Werke heraus, die noch jezt ihren Rang behaupten und mit Eifer gesucht werden.

Es gehört mit unter die Verdienste des alten Dietrich Meyers, daß er sich an Matthäus Merian von Basel, dem ich

schon als Landschaftsmaler Gerechtigkeit widerfahren ließ, einen so würdigen Schüler im Kupferstechen gebildet hat. Merians zahlreiche Werke sind Kennern, Liebhabern und Layen in der Kunst zu sehr bekannt, als daß ich Ursache hätte, Meldung davon zu machen; sie haben, ausser dem gewöhnlichen Verdienst eines guten Kunststückes, noch einen besondern Werth, diesen nämlich, daß dadurch jungen Leuten, denen sie in die Hände gegeben werden, das Lernen ungemein erleichtert wird; und ich zweifle nicht, daß diese Werke in manchem jungen Kopfe das Künstlergenie erweckt und wirksam gemacht haben, das sonst nimmermehr würde entwickelt worden seyn.

Joh. Jakob Thurneysen ist ein anderer Kupferstecher, der Basel und Helvetien Ehre macht: Sein sonderbarer einfacher im Zirkel herumgehender Stich oder Spiralschraffirung, die auf der Nase einer Figur anfieng, und ohne Unterbrechung durch das ganze Stück

herumlief, war bisher noch ohne Beyspiel, und erregte allgemeine Verwunderung.

Mit Ehrfurcht nenne ich noch einen Künstler in diesem Fache; es ist Joh. Jak. Frey aus Luzern: Er hat sich in Rom unter Anleitung und Unterstützung Carl Marats gebildet, und ist seines grossen Meisters und Gönners vollkommen würdig. Seine historischen Kupferstiche nach den größten italienischen Meistern sind mit einer Wahrheit und mit einer Stärke ausgeführt, die bis dahin selbst in Italien niemand erreicht hatte; ein Künstler, auf den seine Landsleute auch deswegen stolz seyn dürfen, weil er mit seinem ausserordentlichen Talente den besten moralischen Character vereinigt hatte.

Lassen Sie uns nun noch, M. Th. Fr., einen flüchtigen Blick auf einige andere Kunstzweige werfen.

In getriebner oder erhabner Metallarbeit hatte unsre Schweiz von jeher geschickte Männer: Schon zu Holbeins Zeiten erwarb

sich in London ein Goldschmied Johann von Zürich vielen Ruhm; er verfertigte nach seinen Zeichnungen goldene und silberne Gefässe, weibliches Geschmeide und Waffen mit so vieler Kunst und Geschmack, daß er sich allgemeinen Beyfall dadurch erwarb.

Ein anderer Goldschmied, Peter Oery von Zürich, hat sich im vorigen Jahrhundert durch seine schönen getriebnen Arbeiten rühmlich bekannt gemacht. Ein Theil dieser Kunststücke wird noch in vielen angesehenen Familien mit der verdienteu Achtung aufbewahrt.

Noch haben zwey unserer Landsleute ihrem Vaterlande in London besonders Ehre gemacht, Joh. Rudolph Ochs von Bern, der in der Hälfte dieses Jahrhunderts als Münzdirektor starb, und der unlängst verstorbne Johann Georg Michael Moser von Schafhausen, den seine Talente an die Spize der Maler-Akademie in London erhoben hatten.

In Metall- und Statuengiessen haben sich verschiedene Schweizer ebenfalls zu ihrem

Vortheil ausgezeichnet: Wer kennt die unsterblichen Verdienste der Gebrüder Keller in Zürich und der Familie Moriz in Genf nicht? Wem ist Falconets Ruhm unbekannt?

In der Münzkunde, so wie in Münz- und Stempelschneiden hat unser Vaterland ebenfalls grosse Künstler hervorgebracht: Andreas Morell von Bern hat sich durch seine Thesauros, wozu er selbst vieles gezeichnet und geätzt hat, ein unverwesliches Denkmal errichtet. Dassiers von Genf, und Schwendimann von Luzern, von dessen traurigem Tode in dem Schweizer-Musäum eine Skizze enthalten ist, sind Namen, die von jedem Kenner mit Verehrung ausgesprochen und angehört werden.

Allein Ritter Joh. Carl Hedlinger von Schweiz glänzt unter allen Künstlern seines Faches wie der Mond unter den übrigen Gestirnen: Er verband mit dem größten Geiste den edelsten Charakter; von jenem zeugen

seine Werke, von diesem sein ganzer Lebenswandel als Schüler im Auslande, als Hofmann bey den ersten Fürsten Europens, als Bürger in seinem Vaterlande. Sein Verdienst als Künstler ist über mein Lob erhaben: Die Ausführung seiner Münzen ist richtig und zierlich, seine Gedanken sind groß und glücklich ausgeführt, seine Umschriften tiefgedacht und bündig ausgedrückt. Hedlinger war im eigentlichen Verstande ein gelehrter Künstler, und ein rechtschaffener Mann, gleichweit entfernt von Hochmuth und von kriechender Schmeicheley, von Künstlerstolz und von Künstlerkabale gieng er mit Bescheidenheit und Würde einen glücklichen Mittelweg, und nöthigte dadurch Jedermann, der ihm begegnete, selbst den Neidern, diejenige Achtung ab, die man seinen Vorzügen schuldig war.

Was für ein sonderbarer Kontrast zeigt sich zwischen diesen neuen Künstlern und zwischen so vielen aus den vorigen Zeiten, die

wild und trozig ihren unbändigen Leidenschaften nachhiengen, und den glänzenden Ruhm, den sie sich durch ihre Talente erwarben, durch einen unregelmäßigen Wandel, wo nicht gänzlich verlöschten, doch wenigstens sehr verdunkelten! Wohl uns, daß wir uns über jene schädliche Vorurtheile barbarischer Zeiten hinausgeschwungen haben! wo es gleichsam zum Sprichworte geworden war: **Je lüderlicher der Mann, je grösser der Künstler**; wo man so geneigt war, die lächerlichsten Träumereyen dem Resultate der gesunden Vernunft vorzuziehen; wo die thörichtste Schwärmerey der nüchternen Einbildungskraft so oft den Rang ablief, und wo man einen überspannten oder verschobnen Kopf zu den nöthigsten Eigenschaften des Künstlers rechnete. Wohl uns, daß wir Menschen und Dinge nach ihrem wahren Werthe zu schätzen wissen, und daß wir in den glücklichen Zeiten leben, wo man zur Ehre der Kunst von jedem Künstler nicht nur Talente, sondern auch Sitten fordert.

Und hier, M. G. H. Fr.! muß ich dieser Abhandlung Grenzen setzen, obwol ich, da ich den Weg, den ich sie geführt habe, noch einmal überblicke, zu meiner Beschämung gewahr werde, daß ich manchen wichtigen Gegenstand der Kunst und manchen würdigen Künstler unbemerkt gelassen habe: Entschuldigen Sie diese Versehen, wenn sie eine Entschuldigung nöthig haben, mit meiner gegenwärtigen Lage; aber vielleicht ist dieser Aufsatz ohnehin schon zu lang gerathen. Nur einige von Ihnen sind selbst Künstler; nicht alle sind vielleicht Kunstliebhaber: aber alle sind treue Eidsgenossen, bidere Mitglieder unsers gemeinschaftlichen Vaterlandes, und dieses läßt mich hoffen, daß Sie auch ein unvollkommenes Verzeichniß so vieler verdienstvoller Landsleute mit Theilnehmung und Vergnügen werden angehört haben. Ich wenigstens kann nie ohne Stolz und Freudengefühl an diesen vorzüglichen Schatz unsers Vaterlandes denken. Eben so freudig,

M. Th. Br., eben so stolz schwillt mein Herz bey dem Gedanken an die Helvetische Gesellschaft, die nun seit 30 Jahren durch ihre verehrungswürdigen Stifter, durch die heilsamen Zwecke ihrer Zusammenkünfte, durch ihre verdienstvolle Mitglieder und durch das viele Gute, das sie gewirkt hat, in den Augen von ganz Europa Aufmerksamkeit erregt, Beyfall errungen und Ehre erworben hat.

Möge die gütige Vorsehung eine so vortrefliche Anstalt noch länger erhalten, und die Früchte ihrer Eintracht, ihrer Liebe und ihrer Weisheit nicht nur auf die Mitglieder derselben sondern auch auf unser ganzes gemeinschaftliches Vaterland verbreiten! Dieses, M. G. Hhrn., ist der aufrichtigste herzlichste Wunsch

Ihres

eifrigen Mitgliedes

Christian von Mechel.

Geschrieben auf meiner Reise nach England zu Cölln am Rhein in dem Hause, wo der unsterbliche Rubens geboren und nahe der St. Peterskirche, wo er getauft worden, und wo zu seinem ewigen Andenken eines seiner schönsten Werke, der Martertod des H. Petrus, den Hauptaltar ziert, den 8ten May 1791.

Namen
der anwesenden Mitglieder.

Herr Professor Breitinger, von Zürich.
— Bridel, franz. Pfarrer zu Basel, von Milden.
— Bürgi, Pfarrer zu Olten.
— Burkhardt im Kirschgarten, von Basel.
— Christen, Pfarrer zu Styßlingen, von Olten.
— Ludwig Escher, von Zürich.
— Georg Escher, Gerichtsherr von Berg, von da.
— Fischer, V. D. M. von da.
— Obrist Frey, von Basel.
— Gemuseus, Landvogt zu Homburg, von da.
— Altrath und Zeugherr Glutz, v. Solothurn.
— Stadtschreiber Glutz, zu Olten, von da.
— Glutz, Landvogt zu Gößgen, von da.
— Artillerie-Major Haas, von Basel.
— Artillerie-Lieutenant Haas, von da.
— Cammerer Huber, Pfr. zu Sissach, von da.
— Dekan Kieffer, Pfr. zu Egerkingen, von Solothurn.

Herr Doktor Köchli, von Mühlhausen.
— Quartierhauptmann Lavater, von Zürich.
— Hauptmann Mahler, von Luzern.
— Rathsherr J. Rudolf Meyer, von Arau.
— Landvogt Meyer, von Schauensee, v. Luzern.
— Meiß, Alt-Landvogt von Andelfingen, von Zürich.
— Mooser, Pfarr-Caplan von Reyden, Luzernergebieths.
— Welsch-Seckelschreiber Müller, von Bern.
— Gerichtsherr von Orelli, von Baldingen, von Zürich.
— Direktor Ott, von da.
— Doctor Roemer, von da.
— Schultheiß Senn, von Zoffingen.
— Spörrlin, Pfr. zu Diekten, von Basel.
— Spörrlin, Pfr. zu Mühlhausen.
— Anton Spörrlin, von da.
— Abbé Staffelbach, von Sursee.
— Stegli, Pfr. zu Schwörstetten.
— Steinfels, Pfr. zu Altstätten von Zürich.
— Alt-Waagmeister Tobler, von da.
— Commißionsschreiber Wyttenbach, von Bern.
— Zehender von Gerzensee, von da.
— Zimmermann, von Brugg.

Einheimische Gäste.

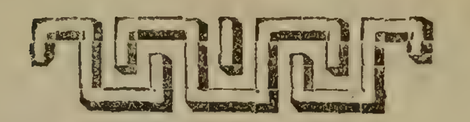
Herr Aerny, Advocat von Aarburg.
— P. Aquilius, Kapuziner zu Olten.
— Martin Bachofen, von Basel.
— Baß, Schultheiß zu Olten, v. Solothurn.
— Peter Biermann, von Basel.
— J. J. Burckhardt, Sohn, von da.
— Benoit, von Chaux de fonds.
— Bleyer, Pfr. zu Cappel, von Solothurn.
— Dachs, von Bern.
— Decker, geheimer Ober-Hofbuchdrucker in Berlin, von Basel.
— Droz, von Neuenburg.
— Effinger von Bürren, von Bern.
— Ernst, von da.
— Pfleger Escher, von Zürich.
— Hartm. Friedr. Escher, Stiftschreiber, v. da.
— Conrad Escher von Keffikon, von da.
— Falckner, Professor und Stadt-Consulent, von Basel.
— Feer, Pfarrer zu Brugg.
— Vic. Professor Fisch, von Arau.
— P. Flavianus, Guardian zu Olten.
— Gatscher, Apellations-Secretair, v. Bern.
— Goumöens von Prestenberg, von Bern.
— Graf älter, von da.
— Gruber, Commißionsschreiber, von da.
— Haller, von da.

Herr Jakob Horner, von Zürich.
— Major Hunziker, von Arau.
— Im Hoof, von Zofingen, von Bern.
— Doktor Im Hoof, von Aarau.
— Sanitätsrathschreiber Kastenhofer, v. Bern.
— Kirchberger, von da.
— Keller, Landschreiber zu Luggaris, v. Luzern.
— Professor Kuhn, von Bern.
— Stettrichter Landolt, von Zürich.
— Lentulus, von Bern.
— Lüthart, D. J. von da.
— Lichtenhahn, Pfr. zu Duß, von Basel.
— Substitut Mahler, von Luzern.
— May, von Rued, von Bern.
— Stettrichter Meiß, von Zürich.
— Franz Meyer, von Murten.
— Meyer, Pfr. zu Wangen, von Solothurn.
— Gerichtsherr Mieg, von Basel.
— Professor Müller, von Luzern.
— Hauptmann Mutach, von Bern.
— Rathsherr von Orell, von Zürich.
— General-Adjutant von Orell, von da.
— Ott, von Bern.
— Rengger, M. D. von da.
— Ricou, franz. Pfarrer, von Basel.
— Emanuel Ryhiner, von da.
— Ryhiner, von Bern.
— Rusconi, Fürstl. Einsiedl. Amtmann, von Luzern.
— Ryz, S. M. C. von Brugg.

Herr Schinz von Seengen, V. D. M. v. Zürich.
— Schumacher, Pfr. zu großen Dietwyl, von Luzern.
— Hauptmann Seiler, von Aarau.
— Peter Sutter, von Zofingen.
— Stähelin, Landschr. Substitut zu Sißach, von Basel.
— Stalder, Pfr. zu Romoos, von Luzern.
— Stephani, Pfr. von Aarau.
— Stettler, von Bern.
— Stürler, von Könitz, von da.
— Hauptmann Felix Sury, von Solothurn.
— Niklaus Thurneisen, von Basel.
— Hauptmann Tillier, von Bern.
— Johann Tobler, von Zürich.
— Martin Usteri, vom Thalegk, von da.
— Wagner, Gymnasiarcha von Bern.
— Karl Wild, von da.
— Chirurgus Zimmerli, von Aarburg.

Fremde Gäste.

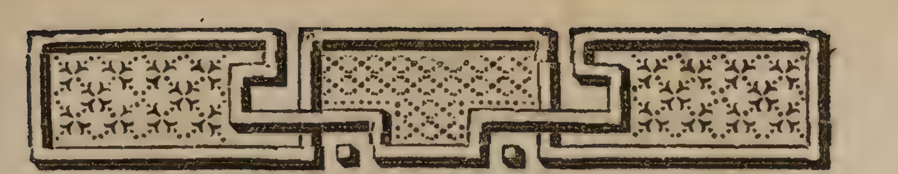
Herr Bueche de Malleray.
— Cunier, Pfarrer zu Courtelary.
— Cournon, V. D. M. aus Berlin.
— Graf Fugger, Commandeur.
— Jäger-Hauptmann Grammont, in Montbeliard.
— Graf Hedemann-Heß, aus Hollstein.
— von Scriver, von da.
— Baron von Stackelberg, Rußisch. Officier.
— Victor, Prinz von Isenburg-Birnstein.
— Wolf, Prinz von Isenburg, von Ober-Rhein.
— Wildi, Pfr. zu Hermetschwyl.



Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Olten, im Jahre 1792.

FREUNDSCHAFT
UND
LIEBE,
VERBINDUNG
UND
EINTRACHT.

Basel,
gedruckt bey Wilhelm Haas, dem Sohne.



Auch die zwey und dreyßigste Zusammenkunft der Helvetischen Gesellschaft zu Olten, wurde unter herzlicher Versicherung von Eidsgenößischer Brudertreue und unter unschuldigen Gesellschaftsfreuden in freylich, wegen dermaligen unsichern auswärtigen Zeitumständen, unerwartet zahlreicher Versammlung glücklich beendiget.

In der ersten Versammlung, Dienstags den 21sten May 1792, wurden nach gehaltener Anrede des Herrn Präsidenten, welche diesen Verhandlungen beygerückt —

In die Comitte erwählt:

Herr Gemeinmann Glutz, von Solothurn.
— Cammerer Huber, Pfarrer zu Sissach, von Basel.

Herr Vogtrichter Im Thurn, von Schaffhausen.
— Gerichtshr. von Orelli, von Zürich.
— Pfarrer Spörlin, von Mühlhausen.
— Abbè Staffelbach, von Luzern.
— Commißionsschreiber Wyttenbach, v. Bern.

In der zwoten Versammlung, Mittwochs den 22sten May, unterhielt die Gesellschaft, Herr Pfr. Bridel, von Milden, mit der Lebensbeschreibung von einem der jüngst verstorbenen Mitglieder dieser Helvetischen Gesellschaft, Herr Rathshr. Weiß, von Basel.

1. Es wurde von der L. Comitte vorgeschlagen, und von der L. Gesellschaft erkannt:

Daß der Vorschlag eines neuen Mitglieds in Zukunft, nachdem dasselbe die Gesellschaft zweymal als Gast besucht, und bereits das Vier und zwanzigste Jahr erreicht, im dritten von den dannzumal anwesenden Mitgliedern seines Cantons, in Gegenwart der Comitte, durch eine geheime Wahl, wobey zwey Drittel von Stimmen den Ausschlag geben, soll entschieden werden.

Wären aber aus des vorzuschlagenden neuen Mitglieds Löblichen Canton oder Stadt keine Mitglieder gegenwärtig, so bleibt der Vorschlag der Löbl. Comitte, nach dem Gesetze, wie bisdahin, überlassen.

2. Zur mehrern Berichtigung des jährlichen Verzeichnisses der Mitglieder und Gäste genehmigte die Löbl. Gesellschaft:

Daß sich bey der jährlichen ersten Versammlung die anwesenden Mitglieder in ein eigenes Buch ihre Ehrennamen und Prädicate in der Gesellschaft selbst, und zu gleicher Zeit die respectiven Gäste, in ein zweytes Buch und in einem besondern Zimmer eigenhändig einzuschreiben werden gefallen lassen, deren Vorlesung und allfällige Berichtigung beym Abschiede, wie bisdahin, nie soll vergessen werden.

3. Um den geäusserten Wunsch noch reifer zu erwägen, nämlich — " die jährliche Zu„ sammenkunft auf eine andere, vielleicht „ noch gelegenere Zeit zu verlegen " — entschloß sich die Löbl. Comitte, denselben bey ihrer Nachhausekunft den Mitgliedern ihres Löbl. Cantons, persönlich zur Beherzigung vorzutragen, und die Vorschläge darüber, nach pflichtmäßiger Aufforderung von Seite des Secretariats, kommendes Jahr, G. G! wo nicht mündlich, doch schriftlich, sicher einzuberichten.

4. Als im leztern Jahr verstorbene Mitglieder wurden angezeigt:

Jkr. Hanns Jakob Escher, von Berg, von Zürich.
Herr Landschrbr. Vögeli, von da.
— Rathshr. von Werdt, von Bern.
— Alt-Landammann Heer, von Glarus.
— Rathshr. Weiß, von Basel.
— Candidat und Waisenhaus-Vater Fäsch, von da.

Nämlichen Tags Abends, als in der dritten und lezten Versammlung, wurden von der Comitte zu Mitgliedern vorgeschlagen und genehmiget:

Herr Aerny, Advocat zu Arau, von Arburg.
— Candidat Benzinger, von Haiden, von Appenzell.
— Zunftpfleger Escher, von Zürich.
— Commißionsschrbr. Gruber, von Bern.
— Stettrichter Meyer, von Zürich.
— Hauptmann von Müllinen, von Bern.
— Rathshr. von Orelli, von Zürich.
— Renner, von Nidau, aus Schinznach.
— Scholl, M. D. von Biel.
— Stephani, Pfr. zu Arau.
— Stettler von Frienisberg, von Bern.
— Hauptmann Tillier, von Bern.
— Candidat Trümpi, von Glarus.
— Gymnasiarcha von Wagner, von Bern.

Der Ort der Zusammenkunft für das Jahr 1793, auf Montag vor Pfingsten den 13. May, wurde wieder nach Olten bestimmt, so, daß die Mitglieder sich auf den Abend des gemeldten Tages dort einfinden, und Dienstag

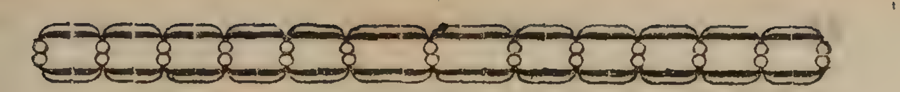
Morgens darauf die erste Versammlung wird gehalten werden.

Dem Herrn Rathsherrn Meyer von Arau ward für sein Präsidium freund= eidsgenößischer Dank bezeugt, und zum Vorsteher für das Jahr 1793 erwählt

Herr Anton Spörlin,
von Mühlhausen.

Anrede
an
die Helvetische Gesellschaft.

Von
Herrn Rathsherr Meyer,
von Arau.



Verehrte Våter!
Theuerste Freunde, Brůder und Eidsgenossen!

Noch werden Sie sich vergegenwårtigen können den Augenblick vom vorigen Jahr, wo Euer Wohlwollen mir auf die ehrenvollste Weise das Pråsidium dieser so hochgeschåzten und verehrungswůrdigen Gesellschaft aufgetragen haben.

Meine Bestůrzung bey dieser mir so unerwarteten Begebenheit — meine Bitte, ein mit mehr Kraft begabtes Ehrenglied an diesen Platz zu erheben — ware vergebens —

Ein Strom von freundschaftlichen Umarmungen nahme mir alle Sprache — alles Widersprechen. Gedrångt und empfindlich

gerührt ware mein Herz noch — da ich Ihnen, T. F., beym Abschiednehmen mit einem Händedruck ein Lebewohl zurufte — Aber bald erheiterte sich meine Seele — ich versicherte mich, daß Euere Gerechtigkeit von keinem mehr fordert, als das Maaß seiner Kräfte vermag. — Ich will also nicht eitel seyn, und den thörichten Versuch wagen, meine Kräfte zu übersteigen — um meinen hochgeschäzten Herren Vorgängern an wissenschaftlichen oder gelehrten Abhandlungen, mit denen Sie diese verehrungswürdige Gesellschaft unterhalten haben, gleichzukommen. — Nein, ich will auf dem ganz einfachen Pfade bleiben, der zu dem Endzwecke führet, den diese Gesellschaft sich vorgezeichnet hat — Nämlich —

„ Freundschaft und Liebe — Verbindung
„ und Eintracht unter den Eidsgenossen zu stif-
„ ten und zu erhalten — Die Triebe zu guten
„ und edeln Thaten auszubreiten — und Frie-
„ de—Freyheit und Tugend durch die Freunde

„ des Vaterlandes auf künftige Alter und Zei-
„ ten fortzupflanzen.“

Das, T. F. B. u. E., ist Euer Endzweck — die Grundlage der Stiftung, und die Ursache unseres Hierseyns —

Fast allgemein erscheint aber diese Gesellschaft in einem ganz andern Lichte — Fast durchgängig haltet man diese Versammlung nur für eine Versammlung der gelehrten Helvetier — und diese irrige Meinung verursachet, daß so mancher edle bidere Mann — dessen Seele voll Vaterlandsliebe ist — der in seinem Kreise Menschen beglückt und Gutes stiftet, der gewiß würdig wäre, von uns Allen brüderlich umarmt zu werden, von dem irrigen Gedanken, daß er kein Gelehrter sey — sich von Olten zurückscheuen läßt.

Nun, da Sie, T. F. B. u. E., auf die ohnwidersprechlichste kräftigste Weise bewiesen haben, daß diese Gesellschaft nicht allein eine Gesellschaft der Gelehrten seye — dadurch, daß Sie mich zum Vorsteher derselben

berufen haben — so habe ich mir's zum Zweck gesetzt, mit meinen geringen Kräften auch mitzuwirken — ich will also laut rufen hier am Jura — daß es wiederhallen möge an unsern hoch durch die Wolken aufgethürmten Eismauern — daß es durchdringen möge die engen Felsenthäler — durch die Wälder unserer Hügel seye ein Rauschen, daß der Bewohner unserer niedrigen Fluren horche und höre: Du, Edler Bidere! Du magst Ahnen zählen, oder in Hütten wohnen — Volk regieren oder Heerde weyden — am Altar knien oder im Stillen bäten — wenn in deiner Seele ungeheuchelte Gottes-verehrung wohnet — wenn bey dir treue Vaterlands-Liebe glühet —— wenn die Unschuld an dir einen Retter, einen Beschützer findet — wenn der Arme sich deines Antlitzes erfreut — wenn Ungerechtigkeit vor dir erröthet — wenn durch deine guten Handlungen und Beyspiele viele Nachahmer erweckt werden — wenn du auch dem sinkenden

Feinde die Hand reichest, und deinem Beleidiger mit Dienstleistungen entgegen gehest — so komme — auch als Nicht-Gelehrter, hieher nach Olten — seye uns Allen willkommen — geniesse mit uns diese schönen Tage in brüderlicher Eintracht und stärkender Aufmunterung — bringe auch mit dir deine Söhne — daß sie bey uns einathmen mögen die Lust, Gutes zu thun — und in einem frommen thätigen Leben zu vollbringen alles das, was der Endzweck dieser Gesellschaft ist. — Ich habe mitgebracht meine Söhne — hier stehen sie mitten in dieser ehrwürdigen Gesellschaft. — Nie kann der Zuruf eines Vaters feyerlicher, kräftiger seyn als an dieser Stelle —

Höret, liebe Söhne! die ich seegne — Bleibet immer gute Bürger eueres Vaterlandes; übet um euch her in thatvollem Leben Menschenpflichten — Christentugenden — machet euch in brüderlicher Eintracht mit jedem Tage der Gesellschaft würdiger, in deren ihr jezt mit euerm Vater stehet — und

übertraget an meine Enkel durch euer Beyspiel — treue Vaterlandsliebe. — Wenn euer Lebensgang — euer Tagewerk mit Gott angefangen ist — so lasset euch auf dieser guten Bahn nie irre machen. — Es giebt keinen Sieg ohne Kampf — keine Tugend ohne Ueberwindung. — Also kämpft — überwindet, und wenn in diesen schwülen Tagen bey euch vorübergehet der Neuerungsgeist — wenn er euch mit süsser Stimme zuruft: — Freunde! ihr habt hier unter dem besten Himmelsstriche einen guten Garten — Schade! daß nur so einfache Alltagsgewächse darin gepflanzet sind — Hauet um dort jene Bäume, die nur Aepfel und Birnen tragen — ich will euch herkommen lassen die Pflanze eines Baumes, der sonsten nur auf Ceylon wächst — in diesem guten Boden kann er gedeihen — dessen Rinde ist sehr kostbar = süß und wohlriechend.

Und dort die vielen Gewächse, die nur wie Brod den Hunger stillen — Reisset sie aus! — ich will euch geben Saamen von

wohlduftenden Blumen, die sowol das Gesicht als den Geruch vergnügen. — Auch das elende Gras— das nur das Vieh futtert — was soll es da thun? — Auf diese schöne Ebene lassen sich anlegen vielerley Spaziergänge, Labyrinthe — und Gebüsche darinnen Nachtigallen singen.

Und dort, wo euere Wohnungen gebauet sind, tief im Grund liegt Gold — gut gediegen Gold — Es lohnt sich der Mühe, diese Wohnungen zu versetzen, umzubauen. —

So antwortet diesem Irrlicht — Gehe unverweilt bey uns vorüber, du Feind unsers Wohlstandes! —

In jener Laube, die mit den besten fruchttragenden Bäumen überschattet ist — singen wir in brüderlicher Eintracht mit unsern Gattinnen und Kindern — Arm in Arm, mit voller Seele Danklieder — und die Luftbewohner, die auf denen Fruchtästen ungestört aushecken — gehen in fröhlichem Gesange vor uns her — früh — früh — wenn noch

die wohlthätige Sonne ihr blasses Gold voranschickt und den Thau gebirt. — Sollen wir umhauen diese schönen Bäume — und ausreissen die guten Gewächse, die unsere Väter ohne Mangel ernährten — auch uns und unsern Kindern die gedeihlichste, gesündeste Nahrung geben? Und wenn wir gleich jenen Bienen, die dort so thätig einsammeln — die gute Zeit unserer Kräfte benutzen, und unsern Garten wohl bebauen — so wird er tragen viele Früchte — daß auch der Elende dort, der alt, kraftlos, noch vor seiner morschen Hütte sich an der Frühlingssonne erwärmet — und der Waise, der hier dem Sarge seines Vaters — verlassen, weinend nachgehet — an diesen Früchten sich labend nähren kann.

Sollen wir die grünen Wiesen, wo unsere Heerden weyden, in neumodische Irrgänge umändern? — sollen wir unsere friedlichen Wohnungen zerstören, um vielleicht — vielleicht — im tiefen Grunde etwas Lausegold

zu finden? — Nein — euere einstimmige Rede seye nochmalen gesagt: Weiche von uns, du Feind unsers Wohlstandes!

Das, liebe Söhne! ist das Bild unserer Tage—wo derFreyheitssinn — der Neuerungsgeist alles umzubauen — umzupflanzen wünschet— Verwüstung gehet voran — und Elend hinten drein. — Laßt euch nicht ergreiffen von diesem Zeitschwindel, der nicht nur allein den Distel-Acker, sondern auch die wohlbebauten Fluren umzukehren trachtet.

Seyet weise — Harret stille —

Gedenket, daß ihr frey seyt — so frey wie euere glücklichen Altväter, im rechten Verstande frey — so, wie Escher die wahre Freyheit schilderte. Und wenn's noch im Freyheitsgenuß eine Glückseligkeit — in der Gerechtigkeitspflege eine Nothdurft giebt — die uns gut und gedeihlich seyn könnte — so werden unsere besten Landesväter uns dieselben zutheilen, und uns immerdar geben so viel als uns Allen gemeinschaftlich gut ist.

Wisset aber dabey, daß im Freyheitsgenuß — ein kleiner Mangel — weniger schådlich ist, als ein Ueberfluß, und daß gar oft dem Einzeln es ein Mangel scheinet — da wo es für's Ganze eine gute våterliche Fürsorge ist.

So, T. F. B. u. E.! habe ich gewarnet meine Sȯhne, daß sie nie ihr Ohr geben einer betrüglichen Lockstimme — sondern, daß sie immerdar vorleuchten mȯgen ihren Mitgenossen an wahrer Vaterlandsliebe. ——— So habe ich gerufen den edeln Guten des Landes, daß Sie sich an diesen jåhrlichen Festen versammeln in diesem unserm vertrauten Kreise zu Olten — wo ein Jeder mit dem feyerlichen Bestreben sich vornimmt — nach seinen Kråften — Stand und Lage — das Glück des Vaterlandes zu befȯrdern — zu vervollkommnen — zu befestigen. — Keine Verstellung habe hier Platz, kein freundschaftlicher Håndedruck geschehe, ohne ein Wohlgefühl auch in der Zwischenzeit davon zu empfinden.

Alle abgesungenen Thatenlieder unserer Altväter — alle Freundschaftslieder — mit denen wir uns in diesen frohen Augenblicken zusammenketten — erschallen immerdar in unsern Ohren — zu allen Zeiten — wenn das Vaterland unser bedarf — oder, wenn wir einem guten Miteidsgenossen helfen — dienen — brüderlich rathen können.

Thätige Hülfe in Noth, ungesäumte Dienstleistung — treuer Bruderrath — sind also die kräftigsten Mittel — Zutrauen — Friede und Eintracht zu stiften und zu erhalten.

Demnach, T. F.! wenn wir unserm Endzwecke immer näher kommen wollen — so müssen wir durch Thaten wirken — wir müssen um uns her sehen, ob wir keine unglückliche Helvetier finden — und wenn wir deren entdecken, so sollen und wollen wir Ihnen unsere hülfreiche Hand reichen. — Gehet aber das Uebel über einzelne Kräfte hinaus — so wollen wir solches an unsern jährlichen Versammlungen allhier, zu allgemeiner Theilnahme, bekannt machen.

Durch solch unsere gemeinschaftliche Aufmerksamkeit — kann viel Nüzliches erzielet, und von unserm Vaterlande viel Schädliches abgewandt werden. — Derohalben möchte ich sehr wünschen — daß so viele gute Helvetier — die alljährlich unser merkwürdiges Vaterland bereisen — diesen unsern Endzweck zum augenmerklichen Gegenstande wählen möchten. Zum Exempel: Daß Sie achten möchten auf Flüße, die das Land verheeren — auf Mittel, dieselben einzuschränken — auf Seen und Moräste — wie solche ausgetrocknet — wie ungebautes Land urbar gemacht — wie die Felder — Wiesen und Wälder besorgt und geäufnet — wie Ersparungen eingeführt — die Landessitten beybehalten oder verbessert werden können — überhaupt, daß sie möchten achten auf alles, was des Landes Nuzen befördern und den Schaden wenden kann — Und daß Sie dann, nach genugsamer Untersuchung — die verbesserlichen Gegenstände auf eine kurze, deutliche Art uns hier bey unsern jährlichen Versamm=

lungen vorlegen möchten; wo dann, nach geschehener Prüfung, im gutfindenden Falle— diese Bemerkungen von der Gesellschaft aus, als Freundesrath — derjenigen Gegend oder Gemeinde, wo es Nuzen stiften kann, zugesandt und bekannt gemacht — oder auch, in gar wichtigen Fällen, die unglücklichen Gegenstände von uns so beherziget, daß aus unserer Theilnahme— Rath— Hülf und Rettung fliessen könnte. —— Erlauben Sie, T. F.! daß ich mit so einem Gegenstand — der von der ersten Wichtigkeit ist, und der mir schon lange am Herzen lieget, hiemit den Anfang mache. — Es sind die unglücklichen Ufer des Wallenstadter See's, von denen ich reden will. —

Der Ausfluß dieses See's ist ohnweit Wesen — und dieser Ausfluß vereinigt sich eine halbe Stunde vom See mit der Limmath, bey der Ziegelbrücke.— Die Limmath hat ihren Ursprung in sämtlichen hohen Gebirgen des Glarnerlandes.

Im Winter, wenn die Gebirge mit Schnee bedeckt und die Glättscher eingefroren sind — so fliesset diese Limmath gleich einem sanften wohlthätigen Bach durch die Gefilde des Landes — und nimmt den Ausfluß des Wallenstadter-See's friedfertig mit sich. — Im Sommer aber, wenn die Schnee schmelzen — und die Südwinde die Eisgebirge auflösen — so strömen die Fluthen über alle Felsenwände hinab in die engen Thäler — und mit einem Toben zerreissen sie alles, was ihnen Widerstand thun will. — Hoch schwillt er dann auf, dieser reissende Fluß — treibt den immer sanften Ausfluß des See's, der nur wenig über drey Schuhe Fall bis zu dieser Vereinigung hat, ganz zurück — wirft Schutt und Steine an den Ort seines Zusammenflusses — und durch diese gewaltsame Hemmung des Ausflusses wachst der See, der zu dieser Zeit auch selbsten eine grosse Zulage an Schneewasser empfängt — heftig auf — und ersäuft seine niedrigen Ufer. — Wallenstadt und Wesen, nebst den übrigen

Landhäusern daherum, haben dann dis traurige Schicksal mit einander gemein — Der See nimmt ohngefragt alle die untern Zimmer ihrer Häuser ein — und jagt die Bewohner auf die obern Böden — in ihre Gärten und Wiesen tritt das Wasser — und an Platz des blumichten Klee's wachst Schilf — die Wangen der Einwohner haben Todtenblässe — Muthlosigkeit hemmt ihre Arbeit — und ihr Leben schleicht kränkelnd dahin. — Viele Trümmer von zerstörten Wohnungen sind noch zu sehen. Die Begüterten bauen Häuser auf die umstehenden Anhöhen — von da sie mit Jammer auf die zerstörte Armuth herabsehen. —

Noch vor 60 Jahren ware Wallenstadt ein blühender Ort — der starke Durchgang von Menschen und Gütern nach Bündten und Italien gaben demselben einen Wohlstand — Nunmehr aber sind ihre Strassen mit Schlamm angefüllt — und ihre Wohnungen stehen in ungesunden Morästen.

Den Anfang dieser ihrer unglücklichen

Schicksale berechnen viele in das Jahr 1739 — da die genannte Ziegelbrücke am Zusammenfluß des See's mit der Limmath, erbauet wurde — seitdem habe sich das Uebel alle Jahr vermehret. Schon mehrere Augenscheine der Hohen Orte Schweiz und Glarus seyen abgehalten, auch Hülfs- und Beysteuer-Plane ausgedacht worden — aber jedesmal seye die Sache, als zu weit aussehend, in Stecken gerathen — also, daß die unglücklichen Bewohner dieser Gegend noch in gleichem Elende liegen, die ich hiemit Euerer Theilnahme — Hülfe — Rath und Beystand empfehle — und das um so viel dringender — weil ich nicht nur das Uebel — sondern auch die vielen unglücklichen Folgen davon, die uns selbst betreffen — betrachte.

Denn, wissen wir, wo der Geburtsort der seit 20 bis 30 Jahren öfters eingeschlichenen Faulfiebern ist — die so viele Einwohner in das Grab gelegt haben? Wenn wir die Zeit beyder Entstehungen mit

einander vergleichen — so sind es sehr wahrscheinlich diese Moråste, deren giftige Ausdůnstungen durch warme Sůdwinde umhergetragen — durch ihr Anhauchen den Keim zu solchen Krankheiten in uns legen — der, wenn er bey Einem Ausbruche rege gemacht — sich bey der geringsten Gemeinschaft entzůndet — und ansteckend wird.

Viele andere Krankheiten, wie zum Ex. Ruhr und Blattern, die bey rein genossener Luft ohne gefåhrliche Folgen vorůbergehen kőnnen, werden in unreiner Luft tődend — und stellen gar oft Stadt und Land in tiefes Trauern — Sollen wir dahero gleichgůltig zusehen, wenn in der Mitte unsers gemeinschaftlichen Vaterlandes solche Moråste entstehen, die alljåhrlich durch ihre Vergrősserung um so viel verderblicher werden. —

Bekannt ist, daß an dem Platze, wo jezt die Pontinischen Sůmpfe stehen — die durch ihre giftigen Ausdůnstungen einen guten Theil von Italien entvőlkern — ehemanle

die grossen Römer ihre angenehmsten — fruchtbarsten Landsitze hatten, und weiln diese Gegend den ersten Bewohnern Roms zum vorzüglichen ländlichen Aufenthalt diente — so ist es sehr wahrscheinlich, daß kühlende Wasserbäche diese heisse Landesgegend bewässert haben — nach dem Römischen Zerfall mögen die Abflüsse dieser sonst so fruchtbaren Wasserleitungen vernachläßiget worden seyn — und diese Vernachläßigung versetzte die Wassergänge in ein Stocken, die dann nach und nach das Land ersäuften — so wurden allmählig die fruchtbaren Erdsalze aufgelöst — Wurzeln und Fasern — die das Land erhöheten, zerfielen in Fäulnuß — das Land versank zulezt tiefer als der Ablauf des Wassers ware — und so kann jezt durch keines Menschen Macht und Kosten dasjenige wieder gutgemacht werden, was durch eine anfänglich kleine Nachläßigkeit ist verderbt worden. —

Dieses Beyspiel solle uns daher sehr aufmerksam auf alle solche Begebenheiten machen.

Glücklich sind die Menschen, die sich durch Anderer Unglück belehren lassen! — Noch ist es Zeit und möglich, dem ähnlichen Uebel, das einen Theil unserer Miteidsgenossen, und uns selbsten betrift, abzuhelfen. — Ich bitte Sie, T. F. B. u. E., diesem Geschäfte einiges Nachdenken zu gönnen — und im Fall Sie dann selbiges für unser gemeinsames Vaterland eben so wichtig, als ich, finden — und deßhalben noch mehrere Erläuterungen wünschen — so werde die Ehre haben, in unsern nachfolgenden Sitzungen Ihnen all dasjenige bekannt zu machen und vorzulegen — was ich mit meinen geringen Einsichten hierüber gesammelt habe.

Glücklich wurde sich meine Seele schätzen, wenn ich zu Rettung vieler meiner Miteidsgenossen einen Funken hier auf den Altar des Vaterlandes legen könnte — der von Euerm wohlthuenden Hauche angeflammt wurde! —

Nach dieser Vorlesung hat Herr Präsident die anwesenden Fremden mit folgenden Worten salutirt:

Mit vielem Vergnügen sehe ich, daß auch diesmalen einige Edle Fremde diese festlichen Tage mit uns hier feyern wollen. Ich reiche Ihnen hiemit meine Helvetische Hand, ich heisse Sie freundschaftlich willkommen seyn — und wünsche Ihnen zu Ihrem schweizerischen Aufenthalt viel Wohlseyn und Vergnügen. — Sollte Ihnen der Oltener = Luft behagen, und werden Sie an dieser Gesellschaft etwas Nachahmenswerthes finden — so tragen Sie diesen Saamen mit nach Hause in Ihr Vaterland — Denn auch in Fürsten = Zonen lassen sich solche Gesellschaften verpflanzen. — Euere Fürsten, wenn Sie aus Gottes Hand kommen, sind gut — gut wie ein Morgenthau — nur Höflinge und eigennützige Schmeichler verderben oft das Gute.

Also, bey Hause errichtet solche Gesellschaften; schlaget Bieder=Kreise um Euere Beherrscher! — So wird mehr Menschenglück von den Thronen fliessen, als keine Revolution zu geben vermag. — Herr Hofrath Schlosser, unser Gesellschaftsfreund, der sich vormalen öfters an uns angeschlossen hat — sowol hier als in Schinznach — ist nun der Vertraute eines Karl Friedrichs — und Fürst und Volk sind glücklich.

Namen
der anwesenden Mitglieder.

Herr Bleyer, Pfarrer zu Cappel, v. Solothurn.
— Bridel, franz. Pfarrer zu Basel, von Milden.
— Bürgi, Pfarrer zu Olten, von Solothurn.
— Christen, Pfr. zu Styßlingen, von Olten.
— Corrodi, V. D. M. von Zürich.
— Escher, Stiftschreiber, von da.
— Escher, von Keffikon, von da.
— Falckeisen, Pfr. Vater, von Basel.
— Falckeisen, Pfr. Sohn, von da.
— Fisch, Professor in Bern, von Arau.
— Fischer, Director in Arau, von Zürich.
— Fleischlin, Chorherr zu Münster, von Luzern.
— Glutz, des Raths und Gemeinmann, von Solothurn.
— Glutz, des Raths, Stadt=Major, von da.
— Glutz, Landvogt zu Gößgen, von da.
— Glutz, Stadtschreiber zu Olten, von da.
— Glutz, Pfr. zu Balstall u. Chorhr. zu Soloth.
— Haas, Artillerie=Lieutenant, von Basel.
— Huber, Cammerer, Pfr. zu Sissach, v. da.
— Huntzicker, Major, von Arau.
— Huntzicker, Gerichtschreiber, von da.
— Im Hoof, M. D. von da.

Herr Im Thurn, Vogtrichter, v. Schafhausen.
— Kastenhofer, Sanitätsrathschrbr., v. Bern.
— Koch, Feldpfarrer, von Luzern.
— Mahler, Substitut, von da.
— Meiß, Stettrichter, von Zürich.
— Meyer, Hauptmann u. des Raths, v. Arau.
— Meyer, von Schauensee, Landvogt, von Luzern.
— Mooser, Caplan zu Reiden, von da.
— Müller, Welsch-Säckelschreiber, v. Bern.
— Müller, Professor, von Luzern.
— Nüscheler, Chorherr, von Zürich.
— von Orelli, Gerichtshr. v. Baldingen, v. da.
— von Orelli, General-Adjutant, von da.
— Rengger, Pfr. zu Baden, von Bern.
— Schinz von Seengen, V. D. M. v. Zürich.
— Schorndorf, Rathshr., von Basel.
— Senn, Schultheiß, von Zofingen.
— Spörlin, Pfr. zu Diekten, von Basel.
— Anton Spörlin, von Mühlhausen.
— Spörlin, erster Pfarrer, von da.
— Staffelbach, Abbe, von Sursee.
— Steinfels, Pfr. zu Altstetten, v. Zürich.
— Sury, Hauptmann, von Solothurn.
— Peter Sutter, von Zofingen.
— Tschan, Säckelschreiber, von Solothurn.
— Wild, } Comissionsschreiber, v. Bern.
— Wyttenbach, }
— Zandt, Pfarrer von Lörach.
— Zimmermann, von Brugg.

Namen
der Eidsgenößischen Gäste.

Herr Aerny, Advocat zu Arau, von Arburg.
— Baß, Schultheiß zu Olten, v. Solothurn.
— Bächlin, von Brugg.
— Benzinger, Candidat, von Haiden, aus Appenzell.
— Bona Gratia, Capuziner-Prediger zu Olten.
— Brunner, Hauptmann, von Solothurn.
— Eichler, von Basel.
— Ernst, Provisor, V. D. M. von Arau.
— Feer, Pfr. in Brugg.
— Fellenberg, Sohn, von Bern.
— Fisch, Geleitshr., von Arau.
— Fisch, Candidat, von da.
— Fischer von Reichenbach, von Bern.
— Flavian, Capuziner-Guardian in Olten.
— Friedrich Frey, von Arau.
— Joseph Glutz, Oberlieutenant, von Solothurn.
— Gruber, Commißionsschreiber, von Bern.
— Joh. Sam. Gruner, der Bergwissenschaft Beflissenen, von da.
— Haller, Commandant zu Arburg, von da.

Herr Hartmann, M. D., von da.
— Joh. Friedr. Huber, von Basel.
— Gottlieb Huntzicker, von Arau.
— Hürner, Stadtschrbr. von da.
— Lüthi, von Solothurn.
— Meyer, Stettrichter, von Zürich.
— Hieronymus Meyer, von Arau.
— Rudolf Meyer, von da.
— Gottlieb Meyer, von da.
— von Müllinen, Hauptmann, von Bern.
— Müller von London, von da.
— Otth, von da.
— Ott, Zunftmstr. und Ehren-Gesandter, von Schafhausen.
— Ougspurger, Canzley-Substitut, von Bern.
— Pfleger, Cammerer, von Arau.
— Daniel Pfleger, von da.
— Renner, von Schinznach.
— Joh. Heinr. Rothpletz, von Arau.
— Friedr. Rud. Ryhiner, von Bern.
— Schmid, Sohn zur Kronen, von Solothurn.
— Scholl, M. D. zu Lausanne, von Biel.
— Schwaller, Landv. auf Falkenstein, von Solothurn.
— Friedr. von Sinner, von Bern.
— Steiger von Frienisberg, von Bern.
— Stephani, Pfr. zu Arau.
— Stettler von Frienisberg, von Bern.

Herr Joh. Caspar Stockar von Neuforn, von Schafhausen.
— Suter, von Zofingen, Schaffner zu St. Urban.
— Tillier, Hauptmann, von Bern.
— Trůmpi, Candidat, von Glarus.
— Joh. Martin Usteri, von Zůrich.
— Paulus Usteri, M. D. von da.
— von Wagner, Gymnasiarcha, von Bern.
— Widmer, Procurator, von Luzern.
— Wild, Ober-Berghauptmann, von Bern.
— Albr. Niklaus Zehender von Gurnigel, von da.
— Fr. Dominik. Zelger, Schloß-Caplan zu Gőßgen, von Unterwalden.

Fremde Gåste.

Herr von Andlau, Maltheser-Ritter, von Arlesheim.
— Byrsner, Probst von Rheinfelden.
— Challamel, Dom-Dekan u. Custos v. da.
— v. Gantzkauw, aus Curland.



Verhandlungen

der

Helvetischen Gesellschaft

in Olten,

im Jahre 1793.

DURCH
HANDLUNGEN
ZEIGT SICH DER WEISE.
RUHM
UND UNSTERBLICHKEIT
SIND IHR GELEIT.

Salis.

Basel,
gedruckt bey Wilhelm Haas, dem Sohne.



In der drey und dreyßigsten Zusammenkunft der Helvetischen Gesellschaft zu Olten äusserten sich, unter Genuß reiner Frühlings- und Gesellschafts-Freuden und erneuerter eidsgenößischer Brudertreu, bey einer bis anhin zahlreichsten Versammlung von Mitgliedern und Gästen, die edelsten Proben von nachahmenswürdiger Vaterlandsliebe, welche der Republikaner am lebhaftesten fühlt und schäzt, und unsere Annalen bestätigen werden —

In der ersten Versammlung, Dienstags den 14. May 1793, wurden nach gehaltener Anrede des Herrn Präsidenten, welche den Verhandlungen beygerückt —

In die Comitte erwählt —

Herr Altrath Glutz, von Solothurn.
— Cammerer Huber, Pfarrer zu Sissach, von Basel.
— Professor Müller, von Luzern.
— Meyer, des Raths, von Arau.
— von Orelli, Gerichtsherr von Baldingen, von Zürich.
— Pfarrer Spörlin, von Mühlhausen.
— General-Inspektor Touchon, v. Neuenburg.
— Commißionsschreiber Wyttenbach, v. Bern.

In der zwoten Versammlung, Mittwochs den 15. May, unterhielten die Gesellschaft —

1. Herr Präsident Spörlin von Mühlhausen, mit Verlesung einer Rede, welche jüngst vor L. Bürgerschaft zu Mühlhausen, bey Gelegenheit des Frankreich anzutragenden Reciprocitäts-Rechts, war gehalten worden.

2. Herr Alt-Präsident Meyer von Arau, mit dem erneuerten Vorschlag und Aufforderung zur Hülfsleistung der lieben Eidsgenossen am Wallenstadter-See — welche den Verhandlungen beygedruckt — Indessen wurde von Löbl. Gesellschaft die Meinung genehmigt —

dieses Geschäft in Rücksicht dießmaliger Zeitumstände noch ein Jahr ruhen zu lassen; insonderheit, da sich mehrere anwesende Mitglieder dahin vereinigt, diesen Sommer Ihre Erholungsreise nach diesen Gegenden zu richten, um sich hierüber selbst Kenntniße zu sammeln, und dann im vorkommenden Falle einer nähern Berathung dieses Gegenstandes, weitere Aufheiterung mittheilen zu können —

3. Herr D. Rengger von Bern, mit einer Abhandlung über Politische Undultsamkeit und Ketzermacherey; welche eine Löbl. Comitte einmüthig wünschte, dem Helvetischen Publikum wegen ihrer musterhaft-klugen Freymüthigkeit und gründlichen Belehrung durch den Druck mitgetheilt zu sehen.

4. Herr Pfarrer Bridel von Milden, mit einer wahrhaft-nähern Beleuchtung der Kinder-Betteley in der Schweiz — und endlich

5. Herr Professor Müller von Luzern, mit einem Gedicht über die Frühlings-Freuden.

Die übrigen mehrern eingesandten Abhandlungen wurden alle mit Dank angenommen; allein wegen Mangel an Zeitraum am Morgen, erst nach Mittag auf dem Spaziergang, in traulichen Kreisen und unter freyem Himmel vorgelesen.

Von Löbl. Comitte wurde vorgeschlagen und von Löbl. Gesellschaft einmüthig genehmigt —

1. Daß, weil sich nach eingesammelten Vorschlägen der Herren Comittierten, über den voriges Jahr geäusserten Wunsch, „die jährliche Zusammenkunft auf eine „andere, vielleicht noch gelegenere Zeit, „zu verlegen", einzig zweyerley Zeitbestimmungen empfehlen lassen, nämlich, Frühling und Herbst, oder die zwey beweglichen Feste, an Pfingsten und Bättag; so sehe sich darum die Löbl. Gesellschaft, auch wider ihren Wunsch, genöthigt, die schon drey und dreyßig Jahre bequemst gefundene Versammlungszeit, nämlich acht Tage vor Pfingsten, aufs neue vestgesezt zu erkennen.

2. Auf das eingelaufene Schreiben der Hochpreislichen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nüzlichen Gewerbe in Hamburg, samt dem schäzbaren Geschenke eines Exemplars ihrer gedruckten Annalen, erkannte die L. Gesellschaft, ein verbindliches Danksagungsschreiben, samt einer vollständigen Sammlung unserer Helvetischen Annalen, durch das Sekretariat besorgen zu lassen.

3. Als im verflossenen Jahre verstorbene Mitglieder wurden angezeigt:

Herr Nager, Vierherr, von Sursee.
— Pfenninger, Diakon, von Zürich.
— Schinz, Statthalter, von da.
— Stägli, Pfarrer zu Schwörstadt.

Nämlichen Tags Abends, als in der dritten und lezten Versammlung, wurden von den Löbl. Helvet. Cantons und Städten vorgeschlagen, von L. Comitte gutgeheissen, und von der ganzen Gesellschaft zu Mitgliedern angenommen:

Von Zürich, Herr Hs. Martin Ustery.
Von Bern, — Feer, Pfarrer von Brugg.
— Fisch, von Arau, Hochfürstl. Heßischer Rath.
— D. Lüthard, von Bern.

Von Luzern, Herr Rüttimann, des Gr. R.
— Schumacher, von Groß-Dietweil.
— Wiedmer, Adv. v. Hochdorf.
Von Basel, — Burckhardt-Gemuseus.
Von Soloth. — Baß, Schultheiß zu Olten.
— Lütti, Notarius.
— Schwaller, Landvogt auf Falkenstein.
Von Neuenb. — Droz, des Gr. Raths.

Der Ort der Zusammenkunft für das Jahr 1794, auf Montag vor Pfingsten, den 2ten Junii, wurde wieder nach Olten bestimmt, so, daß die Mitglieder sich auf den Abend des gemeldten Tages dort einfinden, und Dienstag Morgens darauf die erste Versammlung wird gehalten werden.

Dem Herrn Anton Spörlin von Mühlhausen ward für sein Präsidium freund-eidsgenößischer Dank bezeugt, und zum Vorsteher für das Jahr 1794 erwählt

Herr Jakob Sarasin,
Appellationsherr, von Basel.

Anrede
an die
Helvetische Gesellschaft.

Von
ihrem dermaligen Vorsteher
Anton Spörlin,
von Mühlhausen.

Theuerste Freunde, Brüder und Eidsgenossen!

Als ich vor zehen Jahren zum erstenmale unsere Helvetische Gesellschaft zu besuchen, das unaussprechliche Vergnügen genoß, und in meinem Herzen die edeln Stifter, dieser, jedem Freyheit zu schätzen wissenden Helvetier, ehrwürdigen Versammlung segnete, wagt' ich es kaum, den geheimen Wunsch mir zu erlauben, einst mit dem, mir über alles theuern Namen eines Mitgliedes derselben, prangen zu dörfen. — Mein inneres Gefühl wies mich, je mehr ich so viele der edelsten und vortreflichsten Männer Helvetiens, aus allen Ständen, kennen zu lernen Gelegenheit hatte, in den

bescheidenen Kreis der theilnehmenden Zuschauer ihrer jährlichen Freyheits-Feste zurück. — Blos ihre nachsichtsvolle, großmüthige Freundschaft wars, die mich aus meiner Dunkelheit heraus zu heben, und mich in Ihren brüderlichen Kreis aufzunehmen würdigte.

Freylich, wenn biederer Schweizer-Sinn — warmes Gefühl für Freyheit, thätige Vaterlandsliebe, und redliches, unermüdetes Bestreben, seine Kräfte dem Wohl desselbigen aufzuopfern, zu den vornehmsten Prädikaten eines Oltener-Bruders gehören, so kann und darf ich mir schmeicheln, Ihrer nicht ganz unwürdig zu seyn.

Allein mich an der erhabenen Stelle zu sehen, zu welcher mich ihre einmüthige Wahl, so unerwartet als unverdient, berufen, das muß mir, selbst in dem Augenblicke noch, da ich, an Ihrer Spitze zu stehen die Ehre habe, beynahe unglaublich vorkommen.

Und wahrlich, blos die, von manchen

unter Ihnen, an mich ergangene Aeusserung, daß Sie meiner kleinen Vaterstadt, in ihrer so bedenklichen Lage, durch meine Erwählung zu einem Vorsteher der Helvetischen Gesellschaft, gleichsam ein neues Diplom ihrer allgemein von Ihnen anerkannten Verbindung mit dem eydsgenössischen Staats-Cörper, ertheilen wollten, konnte meine nur allzugegründete Bedenklichkeiten besiegen, und mich bewegen, eine Stelle von Ihrer, für mich so beschämenden Freundschaft anzunehmen, deren ich mich so wenig gewachsen zu seyn fühlte.

Aber mehr als einmal habe ich seither für meinen Frevel gebüßt, und unter täglich sich vermehrenden Besorgnissen, den mir sonst jedesmal so unaussprechlich willkommnen Tag unsrer alljährlichen Versammlung herannahen gesehen. —

Nicht blos mein immer stärker gefühltes Unvermögen, und meine gänzliche Unerfahrenheit in allen, einem Vorsteher dieser verehrungs-

würdigen Gesellschaft, obliegenden Verricht-
ungen waren es, die mich so äußerst ver-
legen machen mußten — Ihre wiederholte
Versicherungen von brüderlicher Nachsicht
und kräftiger Unterstützung, hatten mich von
dieser Seite hinlänglich beruhiget. — Aber
die kritische Lage meiner geliebten Vaterstadt,
die immer abwechslende, immer trübere Aus-
sichten, die sich mir für dieselbige in der
Zukunft eröffneten, die täglich anwachsende,
nicht zu verkennende Gefahr, die unserer
politischen Verfassung, bey welcher wir bis
dahin uns so glücklich priesen, den Um-
sturz droheten. — Das alles mußte um so
viel stärker auf mein Gemüthe würken, da
ich mich dabey des niederschlagenden Ge-
dankens nicht erwehren konnte, vielleicht noch
vor dem Zeitpunkt unseres alljährlichen Frey-
heits-Festes, mich einer Eigenschaft beraubt
zu sehen, ohne welche ich nicht einmal in
ihrer Mitte, will geschweigen, an ihrer
Spitze, zu stehen mich erkühnen durfte. —

Mein Herz blutetete mir zum voraus, bey der traurigen Vorstellung, daß ich unter jedem warmen Händedruck meiner Helvetischen Brüder eine blutige Thräne, über den Verlurst eines Namens würde vergiessen müssen, welchen ich höher, als mein Leben schätze — und laut erscholl er in meinem Innersten, der grausame, aber unveränderliche Entschluß, den mein Mund auch jetzt nicht ohne Beben auszusprechen vermag — —
Olten soll dich nur als Schweizer, oder soll dich — nie wiedersehen! —

Ihre eigene Empfindungen, T. F. B. u. E., die Sie Helvetische Freyheit zu schätzen wissen, und denen es, wie mir, zum wahren Bedürfniß geworden, jährlich im trauten Brüder-Kreis das frohe Fest unserer edeln Freyheit zu feyern — Ihre eigene Empfindungen müssen es Ihnen, mit weit stärkerem Nachdruck sagen, als ich es zu sagen vermag, was mein Herz bey solchen Vorstellungen fühlen mußte, — und noch fühlet. — Wissen

wir ja aus einer tausendfältigen Erfahrung, daß wir den Werth auch des edelsten Gutes nie besser schätzen lernen, als wenn wir uns dem Verlurste desselben nahe glauben.

Und eben diese Stimmung meines Gemüthes müßte mich, auch bey der größten Fertigkeit in öffentlichen Vorträgen, vorjetzt ganz muthlos machen, wenn nicht der Gedanke mich ermannte, daß ich zu nachsichtsvollen Freunden und Brüdern rede, die sich in meine Lage hineindenken, und es mir auch nicht verargen werden, wenn ich mich Ihnen in dieser für mich so ganz besonders feyerlichen Stunde gerade so zeige, wie ich bin — und zu einer Zeit, wo der Gedanke an Vaterland und Vaterlands-Noth meine ganze Seele einnimmt, gerade dieses mir so nahe auf das Herz gebundene, auch Ihnen, T. F. B. u. E., gewiß nicht ganz gleichgültige Vaterland zum einzigen Gegenstand meines heutigen Vortrags wähle. — Vielleicht beantworte ich dadurch zum voraus manche von den freundschaftlichen

Fragen, die ihre brüderliche Theilnahme an den Schicksalen meiner Vaterstadt Ihnen in den Mund legen wird.

Fürchten Sie indessen nicht, daß ich durch eine umständliche Schilderung unserer, in so mancher Rücksicht beschwerlichen Lage, ihre unschuldigen Freuden stören, oder durch eine allzulebhafte Vergegenwärtigung der mannigfaltigen Leiden meiner Vaterstadt mich selbst zum Mitgenusse derselben unfähig machen werde! Nein, vielmehr möchte ich heute in Ihrer Mitte, des biederen Schweizer-Sinnes, und der warmen Freyheits-Liebe meiner Mitbürger mich freuen, welche die wiederholten Stürme bis jetzt entkräfteten, die unserm Wohlstand, und unserer Freyheit, den Untergang zu drohen schienen. —

Indem ich so in den bescheidenen Schranken bleibe, die mir mein innerstes Gefühl anweiset, wird es eine nicht geringe Erleichterung für mein Herz seyn, vor Brüdern und Bundsgenossen, die, wie zu allen Zeiten,

so auch insbesondere in diesen höchst bedenklichen, weit aussehenden Umständen, meiner kleinen Vaterstadt die unverkennbarsten, unvergeßlichsten Proben eines treu-eidsgenössischen Wohlwollens gegeben haben, der Klugheit und dem edeln Patriotismus meiner theuersten Landesväter öffentlich zu huldigen, vielleicht auch mit manchen brüderlichen Belehrungen, und Aufmunterungen von Ihnen bereichert, nach Hause wieder zurückzukehren.

Jahrhunderte schon, stehet unser kleine Freystaat, als ein politisches Wunder, mitten in einem Lande, in welchem ganz verschiedene religiöse und politische Grundsätze herrschen, in ungekränkter Ruhe und Sicherheit. — Gottes mächtige Schutz und das unverdiente Wohlwollen verehrungswürdiger Bundsgenossen, die uns nichts, und denen wir alles zu verdanken haben, schützten uns bisher, auch wenn zahlreiche Heere zunächst an unsern Grenzen stritten, vor gewaltsamen Beeinträchtigungen, und wir genossen also auf

einem fremden Boden, alle Reize und Vortheile der helvetischen Freyheit.

Auch seit jenen blutigen, herzempörenden Auftritten, die im Anfang des 16ten Jahrhunderts, ohne die großmüthige Hülfe unserer getreuen Eidsgenossen, unserer Freyheit, vielleicht unserer politischen Existenz, ein Ende würden gemacht haben, und die ich so gerne aus der Geschichte meines Vaterlandes ausgetilgt wünschen möchte, herrschen Ruhe und Eintracht, und gegenseitiges Zutrauen innert unsern Mauern! Oder, wenn auch hie und da kleine Wölkchen des Mißtrauens und der Zwietracht sich an unserm Horizonte zeigten, so wurden dieselben bald, durch kluge Vermittlung, und ehe sie sich zum Gewitter sammeln konnten, wieder zerstreuet — und fester knüpfte sich dann das Band der brüderlichen Einigkeit.

Eine blühende Handelschaft und ergiebige Gewerber, besonders die unter uns seit langen Jahren auf den höchsten Grad der

Vollkommenheit emporgeschwungene Cattun-Fabrication, verschaften uns einen vorher unter uns ganz unbekannten Wohlstand, der denn auch, freylich manche seiner gewöhnlichsten Trabanten, ich meyne Prachtliebe und Weichlichkeit, mit sich brachte, die für kleine Freystaaten um so viel nachtheiliger sind, weil die dadurch zu empfindlich gereizte Eifersucht minder blühender, aber mächtigerer Nachbarn, ihnen früh oder späth gefährlich werden muß. — Bis auf den Zeitpunkt, wo Calonne Frankreichs Steuerruder zum Ruin des Reichs und der Handelschaft führte, wuchs unser Wohlstand immer höher an.

Mitgenossen aller Vortheile der fränkischen Unterthanen, ohne die, sie so sehr drückende Beschwerden mit ihnen zu theilen, wußten wir in unsern merkantilischen Verkehren mit Franken und Ausländern unsere günstige Lage um so viel vortheilhafter zu benutzen; da die uns umzingelnde Provinz vor den

innern manche nicht unbeträchtliche Vorzüge genoß. —

Allein, als die constituirende National-Versammlung in Frankreich die Zollstöcke auf die äußersten Grenzen des Reichs zu verlegen, und alle Provinzen desselben, einem und eben demselben Zoll-Tarif zu unterwerfen beschloß, so änderte sich auf einmal unsere Lage. —

Mitten in einem grossen Reich eingeschlossen, mußten wir nun, entweder uns an dasselbige anschliessen, und auf unsere Unabhängigkeit und politische Verfassung für immer Verzicht thun, oder aber alle Nahrungs-Zweige abgebrochen, und die ergiebigsten Quellen der Industrie, ja selbst unser Verkehr mit Ausländern, vernichtet sehen. — In jedem Falle mußten Freyheits-Liebe und Nahrungs-Sorge in eine heftige Collision gerathen.

Jetzt, wie noch nie, war es also dringende Aufforderung für die Väter des Vaterlandes, die uns so sichtbar bedrohende Gefahren,

durch alle nur mögliche Vorkehrungen von uns abzuwenden. Da aber eine jede derselben mehr oder weniger Einfluß auf unsere politische Verfassung haben mußte, so konnten und wollten Sie es auch nicht über sich nehmen, in diesen wichtigen, weit aussehenden Angelegenheiten, nach eigner Willkühr zu Werke zu gehen. Die Erhaltung der brüderlichen Eintracht, und des gegenseitigen Zutrauens zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, war Ihnen um so viel wichtiger, weil auch ein blosser Schein von Mißtrauen den ohnehin schon erschütterten und schwankend gewordnen Grundfesten unserer theuern Unabhängigkeit vollends und unwiederbringlich den Garaus würde gemacht haben. — Festes, brüderliches Zusammenhalten, und Zusammenwürken, wars allein, was uns noch retten konnte, und da es um Abwendung einer allgemeinen Gefahr, um Erhaltung des allgemeinen Wohlstands, und unsrer allgemeinen Freyheit zu thun war, so hielt es

unsere landesväterliche Obrigkeit für ihre erste Pflicht, sich über diese grosse Angelegenheiten in herablassender Vertraulichkeit, mit ihren Mitbürgern, wie Väter mit ihren Kindern, zu berathen. — Sie trug daher auch kein Bedenken, einen neuen, bis dahin ganz ungewohnten Schritt zu wagen, und schon im Herbstmonat 1790. der auf den Zünften versammelten Bürgerschaft ihre väterliche Besorgnisse, in Rücksicht auf unsere Verhältnisse mit Frankreich, zu eröffnen, und sie aufzufordern, einsichtsvolle Männer aus ihrer Mitte zu erwählen, die in ihrem Namen allen Berathschlagungen des grossen Raths über dieses wichtige Geschäfte beywohnen, und Sitz und Stimme in demselben haben sollten. —

Mit dem wärmsten Dank wurde dieser Vorschlag, als ein nicht zu verkennender Beweis der väterlichen Gesinnungen unserer Obrigkeit, von der sämtlichen Bürgerschaft angenommen. —

Vierzig Repräsentanten der Bürgerschaft saßen nun mitten unter den Vätern des Vaterlandes, und berathschlagten sich gemeinschaftlich mit ihnen, über die in unsrer, immer bedenklicher werdenden Lage, zu treffenden zweckmässigsten Vorkehrungen; und sicher haben wir es diesem klugen Schritt unsrer Obrigkeit zu verdanken, daß bey allen unerwarteten, nicht vorherzusehenden, noch weniger auszuweichenden Verzögerungen, und oft ganz verdrießlichen Wendungen, die unsere Unterhandlung mit Frankreich genommen, — und durch die dazwischen gekommne, ganz ausserordentliche Vorfallenheiten nothwendig nehmen mußte, — dennoch das Band der Liebe und der Eintracht, zwischen Vorgesetzten und Bürgern, nicht nur nicht geschwächt, sondern immer fester geknüpft wurde.

Der zum Tadeln nur allzuleicht geneigte Bürger, sobald die Sachen nicht nach seinem Wunsche ausfallen, hatte nun täglich

Gelegenheit, die in Beurtheilung seiner Vorgesetzten so oft verkannte Erfahrungs-Wahrheit zu lernen, daß man auch bey den klügsten Vorkehrungen, nie für den Ausgang und Erfolg derselben bürgen könne, daß die Umstände uns — nicht wir ihnen — gebieten; und daß die höchste Stuffe ächter Staatsklugheit in kluger Benutzung derselben bestehe.

Was wir zuerst, und vor allem suchen mußten, war: die Umzinglung unseres kleinen Gebietes, mit Zollstöcken, wo möglich zu verhindern, unsere theure Unabhängigkeit, und politische Verfassung ungekränkt zu erhalten, und doch in Handlungs-Sachen von Seiten Frankreichs, nicht als fremd behandelt zu werden. — Zu dem Ende wurde im Maymonat 1791. die samtliche Bürgerschaft ausserordentlich in der Kirche versammelt, um von derselbigen zu vernehmen, ob sie geneigt seye, sich in einen Handlungs-Traktat mit Frankreich einzulassen? welches wir freylich, ohne manche Beschwerden, und

Aufopferungen nicht würden erlangen können; oder ob sie sich der Gefahr aussetzen wollten, durch Umzinglung unseres Gebiets, unsere ganze Industrie zerstört zu sehen? — Einhellig wurde ersteres erkannt, und nach vielen Bemühungen gelung es unsern Abgeordneten in Paris, mit der damaligen ausübenden Gewalt einen Vertrag zu schliessen, der den 22sten Herbstm. 1791. von beyden Partheyen unterzeichnet wurde; vermög welchem wir, bey allen unsern Rechten und Freyheiten ungekränkt verbleiben, als ein freyer von Frankreich unabhängiger Staat, wie bis dahin, angesehen werden, und für eine jährlich an das oberrheinische Departement zu bezahlende Summe von 20 tausend Liv. freyen und ungehinderten Handel und Verkehr mit Frankreich geniessen sollten.

Dieser Vertrag sollte nun noch der National-Versammlung zur Sanction vorgelegt werden, allein da dieses nur kurz vor ihrer Trennung geschehen konnte, so entstunden

durch die häufigen Geschäfte, die am Ende ihrer Sitzungen ihre ganze Aufmerksamkeit an sich ziehen mußten, täglich neue Hindernisse, und wir wurden auf die zweyte gesetzgebende Versammlung verwiesen; und als es würklich an dem war, daß diese über unsere Convention, nebst denen unterm 15ten Merz 1792. beygefügten Artikeln, einen entscheidenden Ausspruch thun sollte, ereignete sich die Blut-Scene vom 10ten August, die unserm gemeinschaftlichen Vaterland so manche tiefe Wunden schlug. — Da nun in jenen Tagen des Mordens, der Aufenhalt in Paris für jeden Schweizer gefährlich geworden, und die National-Versammlung, Geschäften und Berathschlagungen von der äußersten Wichtigkeit ihre ganze Aufmerksamkeit schenken mußte, so verliessen unsere Abgeordneten Paris, mit der ausdrücklichen Versicherung, von Seiten der verschiedenen Comittes, an welche unser Geschäft war verwiesen worden, daß alle sich darauf beziehende Schriften,

einstweilen versiegelt in ihrem Archiv verbleiben, und in demselben nichts vorgenommen werden sollte, bevor wir davon benachrichtiget wären. — Mittlerweile sollten wir, wie bis dahin, in unserm Handel und Verkehr mit Frankreich ungekränkt bleiben.

Ruhig warteten wir also den schicklichen Zeitpunkt ab, in welchem unser Handlungs-Traktat der gesetzgebenden Macht zur Bekräftigung würde können vorgelegt werden, als auf einmal im abgewichenen Winterm. das oberrheinische Departement um unsere Grenzen Zollstöcke verlegte.

Drückend, äußerst drückend wurde nun auf einmal unsre Lage, nicht blos in Rücksicht auf unsre Handelschaft und Gewerbe, sondern auch in Rücksicht auf die unentbehrlichsten Lebensmittel, die uns unser kleines Gebiet nicht hinlänglich verschaffen kann, und deren freye Zufuhr uns nun gänzlich abgeschnitten war; und jeder, der sich über unsre Lage und unsre Bedürfnisse, nicht

muthwillig verblenden wollte, mußte ein= sehen, daß dieser Zustand, wofern er von langer Dauer seyn sollte, uns in das äußerste Elend stürzen, und am Ende zu einem ver= zweiflungsvollen Entschluß verleiten mußte.

Ohne Verzug wurden also unsre Deputirten wieder nach Paris abgeordnet, um wo mög= lich die vorläufige Aufhebung der uns lähmen= den Zollstöcke zu erhalten, und die unter= brochenen Negotiationen wieder anzufangen.

Weil wir aber durch eine traurige Erfahr= ung gelernet hatten, wie langsam dergleichen Unterhandlungen bey der National = Ver= sammlung können betrieben werden, so mußten unverzügliche, und kräftige Mas= regeln genommen werden, um zu verhindern, daß nicht Verdienstlosigkeit, bey immer höher= steigendem Preis der unentbehrlichsten Lebens= mittel, unsere Einwohner zu einem unüber= legten Schritt verleiten möchte. — Dies war auch die angelegenste Sorge unseres grossen Raths, und der Herren Vierziger, die aus

ihrer Mitte eine außerordentliche Hülfs-Commission erwählten, diese grossen Angelegenheiten zu besorgen. — Getreide und Holz, an welchem wir um so viel weniger Vorrath hatten, weil ersteres an unsern wöchentlichen Märkten, und letzteres täglich, von unsern Nachbarn uns im Ueberfluß zugeführt wurde, waren die ersten und wichtigsten Gegenstände ihrer Fürsorge. — Von allem Vorrath an Früchten in der Stadt, und auf unsrer kleinen Landschaft, wurde ein genaues Verzeichniß genommen, die Korn-Märkte einstweilen abgestellt, und den Inhabern der Früchten angezeigt, solche an niemand anders als an die Commission zu verkaufen, und nach dem Inhalt ihrer Declaration, für ihren Vorrath zu stehen. — Um aber allen Klägden vorzubeugen, so sollte ihnen für ihr Korn 20 bis 30 Sols über den Preis im Lande bezahlt werden; übrigens wurde es ganz ihrer Willkühr anheim gestellt, entweder das ihrige, so lange nemlich der obrigkeitliche Korn-

Vorrath nicht aufgezehret seyn würde, zu behalten, oder an die Commission zu verkaufen.

Jedem Becker wurden wöchentlich 4 Viertel Korn bewilliget, den Bürgern und Einwohnern aber nach Bedürfniß, und nach dem Verhältniß ihrer Haushaltung, das nöthige Getreid verkauft; auch im Nothfall den Bedürftigen auf Credit gegeben. — In Ansehung des Holzes wurden sogleich die nöthigen Veranstaltungen getroffen, ununterbrochen in unsern Waldungen zu fällen, und jedem Einwohner, nach Masgab seiner Bedürfnissen, davon in einem sehr leidentlichen Preis zu verkaufen.

Dieser klugen und den Umständen allerdings angemessenen Verordnung, haben wir es sicher allein zu verdanken, daß selbst bey einem nicht sehr beträchtlichen Vorrath an Lebensmitteln, nicht nur kein Mangel uns drückt, sondern auch der Begüterte solche dem Armen nicht vertheuren, oder wohl gar

auf Unkosten desselben sich mit einem Mißgunst erweckenden Vorrath versehen konnte.

Allein diese klugen und weisen Vorkehrungen können nur so lange würken, als unser Frucht- und Holz-Vorrath nicht vollends erschöpft ist; und es wäre unbegreifliche Kurzsichtigkeit, oder übertriebener Freyheitssinn, sich über die Unmöglichkeit verblenden zu wollen, eine solche Umzinglung in die Länge aushalten zu können.

Nie war es also die Frage, unsre Unterhandlungen mit der fränkischen Republik aufzugeben. Da diese aber mit ihrer veränderten Constitution ganz verschiedene Grundsätze angenommen hatte, so mußte man gewärtig seyn, daß sie zum ersten Beding eines Handlungs-Traktats, eine vollkommene Reciprozität von uns fordern würde. — Das will sagen, daß, so wie wir begehren, unter gewissen, fest zu setzenden Bedingnissen, Gewerb und Handlung in der fränkischen Republik zu treiben, in so fern wir uns, den Verordnungen

und Gesetzen des Landes unterwerfen würden; so sollten wir ebenfalls jedem fränkischen Bürger gestatten, in unsrer Stadt und Gebiet, seinen Beruf ungehindert zu treiben; vorausgesetzt, daß er sich ebenermaßen unsern Verordnungen und Gesetzen unterwerfen wollte. Jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß bey dieser Vergünstigung unser Schweizer-Bund, und unsere innere geistliche und weltliche Constitution, ohnberührt und unangefochten bleiben solle.

So gerecht und billig diese anzubietende Reciprozität jedem Unbefangenen vorkommen mußte, so konnte man sich doch auch die äußerst empfindlichen Aufopferungen, die damit verbunden waren, und die weit aussehenden Folgen, die die Einführung derselben früh oder spät nach sich ziehen dörfte, nicht verbergen. — Unsere Landesväter hielten es daher für Pflicht, die vortheilhafte und beschwerliche Seite derselben ihren Mitbürgern durch ein Rescript, welches ich Ihnen, wenn Sie es

verlangen, in einer andern Sitzung vorzulesen, mir vorgenommen habe, zur reifen Beherzigung zu empfehlen, und erst nach Verfliessung einiger Wochen, während welchem Zwischenraum der gute Rath unserer verehrungswürdigen Eidsgenossen, der beyden löbl. Vororte, Zürich und Bern, eingeholet worden; die Gesinnungen der in der Kirche abermals außerordentlich versammelten Bürgerschaft, über diesen wichtigen Punkt zu vernehmen, welche denn, durch die Mehrheit der Stimmen, den Vorschlag genehmigt, und unsre Abgeordnete in Paris bevollmächtigt, diese Reciprozität, wofern sie uns zu einem vortheilhaften Vertrag sollte verhelfen können, anzubieten, und zu bewilligen.

Aber noch ist unser Geschäft unentschieden; der ehmalige Ministre de l'Intérieur, *Roland*, hat zwar dem oberrheinischen Departement mit vielem Nachdruck aufgetragen, die Zollstöcke vorläufig aufzuheben; allein sein Befehl blieb unerfüllt, und da die Aufmerksamkeit

der National=Convention durch die äußerst wichtigen Angelegenheiten der Republik ganz verschlungen wird, so haben wir keine gegründete Vermuthung zu einer baldigen Entscheidung unseres Geschäftes, und wir schweben noch immer unter der drückenden Sperr, zwischen Furcht und Hoffnung. — Indessen stocken unsere Gewerber, unsere Handelschaft ist gehemmt, die Verdienstlosigkeit drückt täglich schwerer auf die niedere Classen unsrer Einwohner, der Vorrath an Lebensmitteln nimmt sichtbar ab, und — —

Doch noch bleiben uns die edelsten und schätzbarsten Güter. — Ruhe und Eintracht, Freyheit und Unabhängigkeit. — Jene verdanken wir den klugen Veranstaltungen unsrer weisen Regenten, und den biedern Gesinnungen des größten Theils meiner Mitbürger, und diese, nächst Gott, unsrer glücklichen Verbindung mit der löbl. Eidsgnoßschaft, die sich unsrer so treulich annimmt.

Nehmen Sie, T. F. B. und E., zu Handen

ihrer verehrungswürdigsten Landesväter meinen und meiner sämtlichen Mitbürger verbindlichsten Dank dafür gütigst an, und lassen Sie ferner meine bedrängte Vaterstadt Ihrem freund-eidgenössischen Wohlwollen bestens empfohlen seyn! — Versagen Sie uns aber dabey die Gerechtigkeit nicht, zu glauben, daß uns, auch unter einem fremden Himmel, ächter Schweizersinn belebt, und wir für alle unsere bisherige Aufopferungen und Leiden uns überschwenklich belohnt schätzen, wenn es uns nur fernerhin noch gelingt, den, uns über alles theuern Namen — Schweizer — zu tragen, und zu verdienen.



Herrn Alt-Präsident Meyers
von Arau
Beobachtungen
und
genau gemachte
Untersuchungen
aller der Ursachen,
welche
durch Ersäufung des guten Landes
bey
Wallenstadt und Wesen
so viel Schaden verursacht haben,
und noch alltäglich verursachen.

Welchem beygefügt:

Wie diesem Verderben
abzuhelfen sey.

Vor einem Jahre, als mir die bedauerliche Lage der Bewohner des Wallenstadter-Sees hart am Herzen gelegen — hatte ich die Ehre in meinem Vortrage diese verehrungswürdige Gesellschaft zu einiger Theilnahme aufzufordern — [illegible]

Mit ganz besonderm Vergnügen habe ich auch wahrgenommen, daß Sie, Theuerste Freunde, Brüder und Eidsgenossen! beliebt haben diesem Gegenstande geneigte Aufmerksamkeit zu gönnen — und dabey den Wunsch geäussert haben, daß Ihnen Vorschläge zu Abhelfung dieses Uebels dargereicht werden möchten. — Auf diese mir äusserst erfreuliche Äusserungen hin — bin ich selbsten in diese Gegenden gereist — und nachdeme habe ich gutgefunden, meine Beobachtungen, ganz kurz gefaßt, durch den Druck den dortigen Einwohnern bekannt zu machen — hauptsächlich darum, um dadurch ihre verschiedenen Meinungen auszuforschen. — Die Druckschrift lautet wörtlich wie folget:

Die Lint oder Limmat hat ihren Ursprung in den hohen Gebürgen des Glarnerlandes. Im Sommer, wann der Schnee schmilzt, und die Südwinde die Eisgebürge auflösen, oder auch bey sonstigen grossen Wassergüssen, strömen die Gewässer über alle Felsenwände hinab in die engen Thäler. Mit grausamer Gewalt treibt dann dieser tobende Fluß, Schutt und Steine vor sich her; wann dann derselbe ins ebene Thal kommt, wo das Wasser fast keinen Fall hat, so hat er nicht mehr die Kraft alle das Steinwerk bis in den Zürichsee zu treiben, welches ganz natürlich verursachet, daß das Flußbette sich alljährlich erhöhen muß. An der Ziegelbrücke kann man achten, daß seit deren Erbauung vor etwa 53 Jahren das Flußbett sich um 8 bis 10 Fuß erhöhet hat — dies bringt auf jedes Jahr wenigstens 2 Zoll.

Bey solcher allmähligen Erhöhung des Flußbettes können sich die Nebenflüsse nicht

mehr so wie ehedem in den Hauptfluß ergiessen — sie müssen allerdings Berg-an steigen, wenn sie sich mit demselben vereinigen wollen: dieses verursachet ein Aufschwellen der Nebenflüsse — und dieses Aufschwellen erzeuget Moräste, die sich gewiß alle Jahr vergrössern, weil der Fluß in dem ebenen Lande das Steinwerk nicht alles vor sich her treiben mag, und hiermit, wie bisher geschehen, das Flußbett sich alljährlich wieder um wenigstens 2 Zoll erhöhen muß.

Diesem Uebel kann auf keine Weise gänzlich und dauerhaft abgeholfen werden, als durch Reinigung und Ausgraben des Flußbettes, so oft und so lange, bis der Fluß wieder seine ehemalige Vertiefung hat. Gemeine freundschaftliche Zusammentrettung aller anstößigen und nothleidenden Bewohner, oder, Mangel dessen, Hochobrigkeitliche Befehle sollten sie pflichtig machen, alle Winter, wenn das Wasser klein ist, das Flußbett zu reinigen, und die Gesteine auf das Ufer zu werfen;

und zwar so, daß in den ersten zehen Jahren jedes Jahr ein Fuß oder mehreres ausgegraben würde. Nach Verlauf von 10 Jahren sollte dann alle Jahr nur das, was der Fluß nicht selbsten mit sich fortnehmen kann, das ist, 2 Zoll, weggenommen werden. Durch eine solche Vertiefung des Flußbettes würde alles versessene Wasser abgezapft, und die Neben-Einflüsse könnten ungehindert wieder darein laufen. Die Steine und das Grien, wo auf solche Weise auf das Ufer geworfen werden, lassen sich hingegen zu gutem Nutzen verwenden: Im Winter können dieselben am füglichsten mit Schlitten anf das vertiefte Moosland geführt, und solches damit erhöhet und gutgemacht werden.

Auf diese Weise könnte in Zeit von 20 Jahren die ganze Gegend um Wallenstadt und Wesen wieder aufgetrocknet und fruchtbar gemacht, und das schöne Thal bis unter Reichenburg zu schönen mit Bäumen beypflanzten Grasmatten gemacht werden.

Wenn man aber Kosten darauf verwenden und die Arbeit mit mehrerer Kraft betreiben will, so kann man, anstatt nur einen Schuh des Jahres, die Vertiefung viel grösser machen, und hierdurch dem Uebel um so viel geschwinder abhelfen.

Dem grossen Uebel zu Wallenstadt und Wesen könnte freylich geschwinder abgeholfen werden, durch Grabung eines Canals von der Ziegelbrücke bis Windeck. Vermittelst dessen könnte der See um 6 Schuh abgegraben werden. Wenn man aber dabey in Bedacht nimmt, daß, wenn hingegen am Flußbette der Glarner-Lint nichts gemacht wird, und dasselbe, wie schon gemeldt, sich alljährlich um wohl 2 Zoll erhöhet, so würde in 36 Jahren das Uebel zu Wallenstadt und Wesen wieder seyn wie jetzo. Dabey, wenn die grosse Mühe und Kosten, so ein solches Canalgraben verursachen würde, auf die Hauptsache verwendet würde, so könnte schon sehr viel damit ausgerichtet werden.

Wenn hingegen in 36 Jahren das Flußbett sich um 6 Schuh erhöhet, so können ja zulezt keine Neben-Eingüsse mehr darein fliessen, und das ganze Thal muß zu einem stinkenden Morast werden. Nochmalen gesagt, diesem Uebel läßt sich auf keine Weise dauerhaft und mit Gewißheit abhelfen, als durch Ausgrabung des Flußbettes, so lange, bis das Wasser wieder in seiner ehemaligen alten Vertiefung läuft. Diese Operation ist die einzige unfehlbare, und noch dazu die wenigst kostbare. Also, Gute wackere Einwohner dieser unglücklichen Gegend, die Ihr Euch schon lange nach Errettung sehnet! stellet Euch in Gottes Namen zusammen, vereiniget Eure Kräfte, und greifet dieses Werk ohne Aufschub an, so wird Euch geholfen werden.

Wahrscheinlich werden sich noch viele Menschenfreunde einfinden, die Euch gute hülfreiche Hand reichen werden.

(So weit gehet die Druckschrift.)

Mit diesem habe zugleich einen guten Arbeiter dahin gesandt, um mit angestellter Arbeit den Versuch zu treffen — wie bald ein Kubik-Klafter Grien aus dem Flußbette könnte gehoben werden?

Allein, nach etwa 8 Tagen kame er mit dem Bericht wieder zurück — daß diese vorgeschlagene Aebeit, seinem Bedünken nach, allerdings unmöglich seye — aus dem Grund, weil die Geschiebsteine im Flußbette in einem harten Sand wie schon eingemauert, und einer Nagelfluh ähnlich — auch zu vermuthen seye, daß sie in einer etwelchen Vertiefung noch viel vester als auf der Oberfläche stehen —

Zudeme würde es äusserst schwer seyn, ein Rettungsmittel ausfündig zu machen, das jedem Bewohner dieser Gegend gleich wohl einleuchten würde — theils wegen denen verschiedenen Regierungen, unter denen sie stehen — theils auch wegen dem mehr- oder wenigern Antheil, den sie an diesem Schaden haben und nehmen; so, daß auch diese

ungleiche Denkungsart der dortigen Bewohner schon viele Schwierigkeiten in ein solches Rettungswerk legen — dergestalt, daß ich bald wäre zurückgescheucht worden, und das Ganze ohne fernere Berührung hätte liegen lassen — Allein, jede wohlgemeint-gute Absicht muß man verfolgen so lang man kann. — Vielleicht habe ich diese wichtige Sache ohnrecht angesehen — und meine Einsichten mögen hierinn zu begrenzt seyn — Derohalben erneuere ich hiemit meinen Hülfsruf — und zu diesem Endzweck bin ich so frey, Vorschläge zu thun, die dahin gehen, im gutfindenden Falle, entweder aus Eurer Mitte, oder ausser derselben, Männer zu wählen, welche die dahin einschlagende Kenntniße besitzen — von jedem der Hohen Orte, die mit dieser verehrten Gesellschaft verbunden sind — würde ein solcher Kunsterfahrner erbäten, um dann auf einen zu bestimmenden Tag gemeinschaftlich die ganze Sache in Augenschein zu nehmen — und, wenn Sie daraufhin ein

Rettungsmittel möglich finden — daß Sie belieben möchten, uns solches in Vorschlag zu bringen —

Jeder geschäftige Helvetier nimmt sich beynahe alle Sommer ein paar Tage aus, um sich durch eine kleine Lustreise eine Erholung zu geben —

Wie angenehm muß es einem jeden seyn, wenn er eine solche Erholung auf Gegenstände richten kann, die den Zweck haben, seine Nebenmenschen zu retten, und ihnen wo immer möglich zu helfen; Und diese Betrachtungen versichern mich, daß es leicht werden wird, so einen gemeinschaftlichen Augenschein zusammen zu setzen —

Ich kann mir zwar nicht vorstellen, daß die dorten regierende Hoheiten eine solche wohlgemeinte Uebersicht ohnrecht beurtheilen und als beleidigend ansehen könnten — im Gegentheil, ich bin so viel als versichert, daß

Hochdieselben eine solche freund-eidsgenößisch-brüderliche Theilnahme mit Wohlgefallen ansehen werden — und dennoch bin ich so frey, auch diese Betrachtung Dero weit aussehenden Einsichten vorzulegen.

Namen
der anwesenden Mitglieder.

Herr Aerny, Advocat zu Arau, von Arburg.
— Bleyer, Pfarrer zu Cappel, v. Solothurn.
— Breitinger, Professor, von Zürich.
— Breitinger, Inspektor, von da.
— Bridel, franz. Pfarrer zu Basel, von Milden.
— Bürgi, Pfarrer zu Olten, von Solothurn.
— Christen, Pfr. zu Stüßlingen, von Olten.
— David, Pfr. im Waisenhause, von Basel.
— Escher, Conrad von Keffikon, von Zürich.
— Falckeisen, Vater, Pfr. zu St. Martin, von Basel.
— Falckeisen, Sohn, Pfr. zu St. Leonhard, von da.
— Falkner, (J. H.) Stadt-Consulent, v. da.
— Fäsch, (J. J.), Diakon zu St. Theodor, von da.
— Fisch, Professor in Bern, von Arau.
— Glutz, Zeugherr, des Raths, von Solothurn.
— Glutz, Alt-Landvogt von Gößgen, von da.
— Glutz, Seckelschreiber, von da.
— Gruber, Commißionsschreiber, von Bern.
— Haas, Sohn, Artillerie-Lieut., von Basel.
— Huber, Cammerer, Pfr. zu Sissach, v. da.
— Kieffer, Pfr. und Dekan zu Egerkingen.
— Köchlin, (Jerem.) von Mühlhausen.

Herr Lavater, Quartierhauptmann, von Zürich.
— Mahler, Major, von Luzern.
— Mahler, Hauptmann, von da.
— Meyer, (J. Rud.) von Arau.
— Meyer, (Daniel) von Mühlhausen.
— Meyer, Stettrichter, von Zürich.
— Müller, Professor, von Luzern.
— von Orelli, Gerichtsherr von Baldingen, von Zürich.
— von Orelli, General-Adjutant, von da.
— Pfister, Seckelmeister, von Schaffhausen.
— Rengger, M. D. in Bern, von Brugg.
— Renner, von Schinznach.
— Sarasin, Appellationsherr, von Basel.
— Schinz (Heinr.), V. D. M. von Zürich.
— Senn, Schultheiß, von Zofingen.
— Schorndorf, Rathshr., von Basel.
— Spörlin (Anton), von Mühlhausen.
— Spörlin, Pfarrer, von da.
— Spörlin, Pfr. zu Diekten, von Basel.
— Staffelbach, Abbe, von Sursee.
— Stettler von Frienisberg, von Bern.
— Stockar v. Neuforn, Rthshr. v. Schafh.
— Steinfels, Pfr. zu Altstetten, v. Zürich.
— Sutter (Peter), von Zofingen.
— Thierry (Niclaus), von Mühlhausen.
— Tillier, Hauptmann, von Bern.
— Touchon, Gener. Inspekt., v. Neuenburg.
— Wagner, Gymnasiarcha, von Bern.
— Wyttenbach, Commißionsschr., von da.
— Zehender von Gertzensee, von da.

Namen
der Eidsgenößischen Gäste.

Herr Aerny, Hauptmann, von Arburg.
— Birmann (Peter), Kunstmahler v. Basel.
— Bleyer, Vicar zu Kappel, von Solothurn.
— Brunner, des Raths, von da.
— Buche von Malleraye, von Bern.
— Burckhardt-Gemuseus, von Basel.
— Buxtorf (Rud.) M. D. von da.
— Droz, (Ab. Ludw.) des Raths, von Neuenburg.
— Eichler, von Basel.
— Falckeisen, Kupferstecher, von da.
— Fisch (J. H.), von Arau.
— Fischer (Rudolf), von Bern.
— Frey (Friedrich), von Arau.
— Gerwer, (Fr.), von Bern.
— Gruner (Joh. Sam.), von da.
— Gysendörfer (Dagob.), von Basel.
— Heußler (Sam. de Samuel), von da.
— Heußler (Daniel), von da.
— Hirzel (Jakob), von Zürich.
— Horner (Jakob), von da.
— Huber (Joh. Friedr.), Graveur, v. Basel.
— Huber, d. R. B., von da.
— Im Hoof (Jak.), Obristlieut., v. Zofingen.
— Keller (Heinr.), von Zürich.
— Keller (Xavier), Landschreiber, v. Luzern.

Herr Lüthard (Fr.), D. J., von Bern.
— Lüthi (Peter), Vikar in Fulenbach, von Solothurn.
— Lüthi, Notarius, von da.
— May, Lieutenant, von Bern.
— Merian (Samuel), von Basel.
— Merian (Abel), d. R. B., von da.
— Merian, Professor, von da.
— Mittelholzer (A. J.), des Raths und Landschreiber, von Appenzell.
— Meyer (Jak.), Prof. Theol., von Basel.
— Meyer (Abrah.), von Mühlhausen.
— Meyrat (Fr. L.), von St. Imier.
— Nabholtz (Lorenz), von Basel.
— Nicollet (Carl Viktor), v. St. Imier.
— Pfyffer, Stadtschreiber, von Luzern.
— Pfyffer (Carl), Capitain in Sardinischen Diensten, von da.
— von Püry (Heinr.), von Neuenburg.
— von Püry (C. Albert), von da.
— du Pasquier, K. Preuß. Hofkaplan, v. da.
— Rahn (David), M. D., von Zürich.
— Richard, Pfarrer, von Mühlhausen.
— Ryhiner-Bischof, von Basel.
— Rohr, Pfarrer zu Wangen.
— Rüttimann (Vincenz), von Luzern.
— Sarasin (Alexander), von Basel.
— Schwaller, Chorherr von Solothurn.
— Schwaller, Landv. zu Falkenstein, v. da.
— Schnell (Joh. Rud.), L L. C., v. Basel.

Herr Spörlin, von Mühlhausen.
— Sprüngli (J. J.), von Zürich.
— Stämpfli, Lieutenant auf Arburg, von Bern.
— Stämpfli, Amtswaibel, von da.
— Steck, von Arburg, von da.
— Stehelin, von Basel.
— Steiger (F. L.), von da.
— Strehl (Samuel), von Zofingen.
— Stückelberger, M. D., von Basel.
— Surlaulin, Feld-Pater, von Baden.
— Sutter (Joseph), von Appenzell.
— Sutter (Sam. Cornel.), von Zofingen.
— Thierry (Peter de Peter), Zunftmeister, von Mühlhausen.
— Touchon, (Fr.), von Neuenburg.
— Tschan, des Raths, von Solothurn.
— Tschiffeli (Gabriel), von Bern.
— Vikann, Hofmeister, von Mühlhausen.
— Usterj (Paul), M. D., von Zürich.
— Waldner, Gebrüder, von Mühlhausen.
— Wocher (Marquard), Kunstmahler, von Basel.
— Zehender von Gurnigel, von Bern.

Fremde Gäste.

Herr von Andlau, Ritter und Adjutant-Maj. in Oest. Diensten.

— Brunn, } Kön. Preuß. Dom-Candidaten
— Dohlhof, } aus Berlin.

— Dißberger (J. J.), von Colmar.
— von Haupt (Phil.), aus Mainz.
— Peyer, Dr., von Luxenburg.
— Schirmer (J. B.), von Colmar.
— Schwartz, Pfarrer von Vögtlishausen, bey Colmar.



Verhandlungen

der

Helvetischen Gesellschaft

in Olten,

im Jahre 1794.

WIR
MÜSSEN SCHWEIZER
UND NICHTS ALS
SCHWEIZER SEYN
WENN WIR GLÜCKLICH
SEYN WOLLEN.

Basel

gedruckt bey Wilhelm Haas, dem Sohne.



In der vier und dreyßigsten besonders zahlreichen Zusammenkunft der Helvetischen Gesellschaft zu Olten, wurden in der ersten Versammlung, Dienstags den 3. Brachm. 1794, nach gehaltener Anrede des Herrn Präsidenten, welche den Verhandlungen beygerückt —

In die Comitte erwählt —

Herr Gerichtsherr Escher, v. Berg, von Zürich.
— Jungrath u. Stadtmajor Glutz, v. Solothurn.
— Vogtrichter Im Thurn, von Schafhausen.
— Obrist-Lieut. Kirchberger, von Liebestorf, von Bern.
— Professor Müller, von Luzern.
— Meyer, des Raths, von Arau.
— Schorndorf, des Raths, von Basel.
— General-Inspektor Touchon, v. Neuenburg.

In der zweyten Versammlung, Mittwochs den 4. Brachm. unterhielten die Gesellschaft.

1. Herr Stapfer, Pfarrer auf der Nidegg, in Bern, mit dem Denkmal auf die sel. verstorbenen Mitglieder der Gesellschaft, Herr Deutsch-Seckelmeister Tscharner von Bern, und Herr Rengger, Archi-Diak. zu Bern, v. Brugg, welches den Verhandlungen beygedruckt.

2. Herr Stalder, Pfarrer von Eschholzmatt, mit einer Vorlesung über den Charakter, Sitten und festlichen Spiele der Entlibucher.

3. Herr Bridel von Milden, französischer Pfarrer zu Basel, mit einer Aufmunterung an die Schweizer zum Landleben.

4. Ueberbrachte Herr Professor Breitinger ein Sträuschen von Schweizerischen Epigrammen, von Herrn Leutpriester Schultheß von Zürich — und endlich

5. Herr Präsident Sarasin, von Basel, eine Epistel an die Gesellschaft, von Herrn Pfeffel, welche gleichfalls den Verhandlungen beygedruckt.

Demnach wurde von der Gesellschaft erkennt, daß, weil derselben gedruckte Verhandlungen von mehrern Jahrgängen bereits vergriffen, Herrn Haas von Basel bewilliget seyn solle, eine neue Auflage der ganzen Sammlung unserer Helvetischen Verhandlungen, unter Aufsicht des Sekretariats zu veranstalten.

Als im verflossenen Jahre verstorbene Mitglieder wurden angezeigt.

Herr Rathsherr Keller, von Zürich.
— Sulzer, Stattschr. zu Winterthur, von da.
— Deutsch-Seckelmeister Tscharner, v. Bern.
— Venner von Wattenwyl, von da.
— Rengger, Archi-Diak. zu Bern, v. Brugg.
— Landammann Hedlinger, von Schwiz.
— Rathsherr Zwicki, von Glarus.
— Trippel, Bildhauer, von Schafhausen.

Nemlichen Tags Abends, als in der dritten und lezten Versammlung, wurden von den Helvetischen Cantons und Städten zu neuen Mitgliedern vorgeschlagen, von Löbl. Comitte gutgeheissen, und von der ganzen Gesellschaft angenommen. —

Herr Büche, von Malleray, aus dem Münsterthal.
— Jacob Horner, V. D. M. von Zürich.
— Georg Schultheß, Leutpriester, von da.
— Emanuel Merian, Professor, von Basel.
— Wilh. Veith, Pfarrer zu Andelfingen, von Schafhausen.
— Jacob Zelweger, von Trogen in Appenzell.

Zum Ehren-Mitglied.

Herr Philipp von Andlau, Ritter.

Der Ort der Zusammenkunft für das Jahr 1795, auf Montag vor Pfingsten, den 18ten May, wurde wieder nach Olten bestimmt, so, daß die Mitglieder sich auf den Abend des gemeldten Tages dort einfinden, und Dienstag Morgens darauf die erste Versammlung wird gehalten werden.

Dem Herrn Jakob Sarasin, Appellations-Herr, von Basel, ward für sein Präsidium freund-eidsgenößischer Dank bezeugt, und zum Vorsteher für das Jahr 1795 erwählt

Herr Edmund Glutz.

Jungrath und Stadtmajor von Solothurn.



Anrede

an die

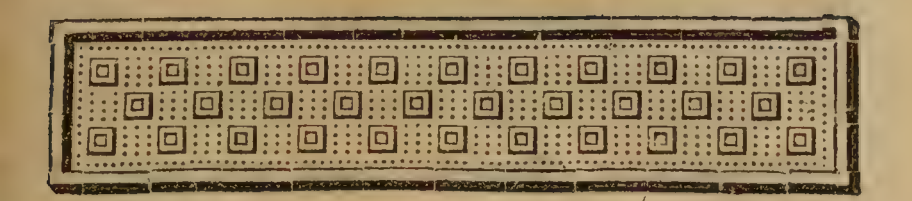
Helvetische Gesellschaft.

Von

ihrem dermaligen Vorsteher

Jacob Sarasin,

von Basel.



Willkommen in Olten, willkommen bey unserm vier und dreißigsten Fest helvetischer Bruderliebe, theuerste Freunde, Brůder und Eidsgenossen! Dank sey Euern edeln Herzen, daß Ihr Euch auch heute so zahlreich eingefunden habt. Willkommen seyen uns auch unsre ansehnliche und wertheste Gåste, die als frohe Zeugen und Mitgenossen dieser festlichen Versammlung beizuwohnen gekommen sind.

Und willkommen auch Sie, geehrteste Frauenzimmer, die Sie unsern Cirkel mit Ihrer Gegenwart verschönern: Es ist ein wohlthåtiger Gedanke, daß auch das Herz des schönen Geschlechts bey der brůderlichen Vereinigung biedrer Schweizer höher schlage.

Gesegnet sey uns allerseits unser Eintritt, vergnůgt und nůtzlich unser Aufenthalt, und fröhlich die Růckkehr in unsre Hůtten, wenn

wir uns am Genusse freundschaftlicher und gesellschaftlicher Freuden aufs neue werden gestärkt und erwärmt haben.

T. F. B. und E., Eure mir sehr schmeichelhafte Wahl hat mich für dieses Jahr unverdienter Weise zu Euerm Vorsteher ernannt: Möge sie euch nicht gereuen, diese Wahl, und möge mein Unvermögen durch Eure brüderliche Nachsicht minder auffallend werden.

Ich will mein Präsidium damit anfangen, daß ich den Herrn Secretär ersuche, den vorjährigen Abschied abzulesen; wenn dieses geschehen seyn wird, so werde ich mit meinem Vortrag fortzufahren die Ehre haben.



Theuerste Freunde, Brüder und Eidsgenossen!

Durch Euer gütiges Zutrauen aufgemuntert, trette ich mit Freuden und Zuversicht unter Euch auf, und überlasse mich in dieser schönen Stunde meines Lebens ganz der reinen Freude meines treuen Schweizer-Sinns.

Ich weiß es, Ihr fodert nicht von mir das Unmögliche, nicht Tiefsinn oder Gelehrtheit, nicht politische Kenntnisse, in denen ich unbewandert bin; auch könnt Ihr von einem Manne, der sein ganzes, nicht müheloses Leben, meistens mit kaufmännischen Geschäften hat zubringen müssen, nicht einen Vortrag erwarten, der denjenigen an die

Seite zu setzen wäre, womit so oft Männer Euch unterhalten haben, die, ausgeziert durch vortreffliche Kenntnisse, berufen zu einem erhabnern Wirkungskreis, größtentheils Stützen des Staats und Lieblinge der Musen waren.

Es sitzen wenige unter Euch, die so oft als ich das reine Vergnügen genossen haben, diesen Vorträgen zuzuhören; und da mir für den Genuß der edlern Freuden des Lebens mein Gedächtniß selten untreu wird, so müßte mich in diesem Augenblick mein Gefühl auf eine peremptorische Art in mein eignes Nichts zurückwerfen, wenn je mein Eigendünkel mich auf das Piedestal erträumter Ruhmsucht stellen, oder wohl gar eine ephemerische Glorie um meinen leeren Hirnkasten ahnden wollte.

Zwar ists nicht kleine Ehre, nicht eitler Ruhm, einmal in seinem Leben an der Spitze so vieler edler, treuer, liebevoller Helvetier zu stehen, deren Gefühl Freiheit, und

deren Wahlspruch Gott und Vaterland ist, die vom Genius der wahren Vaterlandsliebe, von allen Winden her zusammengetrieben, jährlich an bestimmtem Ort, und auf bestimmten Tag sich vereinigen, um mit offnen Armen und warmen Herzen einander brůderlich entgegen zu stůrzen, mit einander den Bund schweizerischer Eintracht herzlich zu erneuern, und beym Abschied sich froh auf den Busen zu schlagen, und mit Wonne und Dankgefühl auszurufen: **Auch ich bin ein Schweizer!**

Aber eben diese Ehre, eben dieser Ruhm, T. F. B. und E., wollen bestanden seyn; und wenn auch Eure Nachsicht von Euerm Vorsteher nichts weiters foderte, als ein heiteres Gesicht und guten treuen Sinn, so wills doch Anstand und Sitte, an diesem Tag ein Opfer auf den Altar des Vaterlands zu bringen, und diese brůderliche Versammlung mit einer Anrede zu erőffnen, die ihrer Theilnahme nicht ganz unwůrdig seye.

Ich gehorche dieser Sitte in Demuth, und will versuchen mit prunklosen Worten einige der seligsten Gefühle meiner Seele in die Eurigen zu übertragen, im frohen Bewußtseyn, daß guten und edeln Männern nie nichts in einer guten Absicht gesagt werden kann, das nicht mit Wärme aufgenommen werde, auch wenns nicht neu, nicht hinreissend, und nicht zierlich vorgetragen wird.

Doch was sage ich! Ihr theilt es alle schon längst mit mir, dieß Gefühl, so wie den daraus entspringenden Wunsch, es auf unsre spätesten Enkel fortzupflanzen.

Ohne also zu untersuchen, ob andre vor mir nicht diesen Gegenstand besser und zweckmässiger behandelt haben, ist der kunstlose Plan meiner Rede folgender:

„Das Glück, das wir geniessen Schweizer zu seyn, und
„Das Bestreben, das wir haben sollen, es lange zu bleiben."

Die Wahrheit, Freunde, läßt sich unter tausenderlei Gesichtspunkten betrachten, sie bleibt immer dieselbe, ihre Stimme ist allezeit süsse Musik den Ohren des Weisen, und ihr Wohlklang öffnet sich jedes Herz, das des Guten empfänglich ist. Ich darf also ganz getrost erwarten, daß Ihr auch meine Gedanken über diese zween Punkte brüderlich anhören werdet.

Möge meine Feder, indem ich sie niederschreibe, und mein Mund, indem ich sie ausspreche, von heiliger Wahrheit beseelt, Euch nur solche Töne vortragen, die mit Euern Empfindungen übereinstimmen, so bin ich gewiß, nicht zwecklos gearbeitet, nicht ohne Beifall geredet zu haben.

I.

Die Vaterlands-Liebe ist bey allen Völkern einer der angebohrnen Triebe, womit die Vorsehung die Menschheit beseligt hat. Sie ist ein Bedürfniß des Herzens, mehr als

eine Frucht des Verstandes. Der kalte Grönländer fühlt sie so stark als der warme Libier, ohne daß sich deswegen der eine noch der andre bestimmte Rechenschaft zu geben weiß; und nur unter den gesittetern Völkern, die günstigre Himmelsstriche bewohnen giebts eine Art von Menschen, die sich Kosmopoliten oder Weltbürger nennen, welche sich dieses süsse Gefühl durch den Mißbrauch ihres Verstandes wegraisonnieren, und in ihrem Herzen über den Thoren lachen, der sich auf diesen Instinkt der Natur, den er als die erste Offenbahrung Gottes ansieht, etwas zu Gute thut.

Gerne wollen uns diese After-Philosophen diesen Trieb für bloß thierisch erklären, und läugnen geradezu, daß die Seele den mindesten Antheil daran habe.

Ich will sie nicht darum beneiden, daß sie ein Glück verachten, das sie mißkennen. Ich nenne es ein Glück, weil es die Bande der Gesellschaft befestigt, unser Daseyn erhöht, und für jedes biedere Menschenkind die schönsten moralischen Folgen hat.

Lieber will ich einen der liebenswürdigsten Dichter anhören, wenn er mir in harmonievollen Tönen vorsingt:

La patria è un tutto,
Di cui siam parti. Al cittadino è fallo
Considerar sè stesso
Separato da lei. L'utile o il danno
Ch' ei conoscer dee solo, è ciò che giova
O nuoce alla sua patria, a cui di tutto
E debitor. Quando i sudori e il sangue
Sparge per lei, nulla del proprio ei dona;
Rende sol ciò che n'ebbe. Essa il produsse,
L'educò, lo nudrì: con le sue leggi
Dagl' insulti domestici il difende,
Dagli esteri con l'armi. Ella gli presta
Nome, grado ed onor: ne premia il merto,
Ne vendica le offese: e madre amante
A fabbricar s'affanna
La sua felicità, per quanto lice
Al destin de' mortali esser felice.
Han tanti doni (è vero)

Il peso lor. Chi ne ricusa il peso,
Rinunci al benefizio: a farsi vada
D'inospite foreste
Mendico abitatore; e là di poche
Misere ghiande e d'un covil contento
Viva libero e solo a suo talento.

Metastasio, *Att. Regolo*, *Atto* II. *Sc.* I.

„Das Vaterland ist ein Ganzes, wovon „wir die Theile sind. Jeder Bürger ver= „sündigt sich, wenn er sich von demselben „abgesöndert betrachtet. Er soll keinen an= „dern Nutzen und keinen andern Schaden „kennen, als den des Vaterlands, dessen „ewiger Schuldner er ist."

„Wann er Schweiß und Blut demselben „aufopfert, so giebt er nichts von dem „seinen her: Er giebt nur wieder was er „empfangen hat."

„Das Vaterland verschafft ihm Daseyn, „Erziehung und Nahrung; mit seinen Ge= „setzen beschützt es ihn wider innerliche Fehde,

„ wider äußere mit seinen Waffen. Es lehnt „ ihm Nahmen, Stand und Ehre, belohnt „ seinen Werth, rächt seine Beleidigungen, „ und als eine liebreiche Mutter bemüht es „ sich ängstlich, sein Glück zu befördern, in „ so weit es das Schicksal der Menschen seyn „ mag, glücklich zu seyn."

„ Wahr ists, daß diese Vortheile auch „ ihre Last haben — aber wer diese scheut, „ entsage jenen auch: Er mache sich zum „ armseligen Bewohner ungastfreier Wälder, „ dort begnüge er sich mit Eicheln-Kost und „ einer Thier-Höhle, und lebe frei und „ abgesöndert, nach der Lust seines Herzens."

Schön und erhaben ist dieses dichterische Bild, und wenn ich ihm einen Fehler kenne, so ists der, daß sein Autor kein Schweizer war.

Zwar hat diese Tugend der Vaterlands-Liebe auch ihre ungünstige und schwärmerische Seite, von welcher sie dem verkappten und in seine Selbstheit verschanzten Egoisten, manche nicht unbedeutende Blösse giebt.

Warum soll ich — wird er sagen — meine eigne Existenz immer dem allgemeinen Wohl hintansetzen; warum so anhänglich seyn an ein Vaterland, das, je mehr ich für dasselbe thue, immer größere Foderungen an mich macht, das oft undankbar für meine Bemühungen mir tausend Aufopferungen für sein Glück nicht anrechnet, wann die tausend und erste mir mißlingt? Warum soll ich, da doch alle Menschen Brüder sind, mich nicht eben so wohl an andre Menschen, an fremde Himmelsstriche anketten dürfen, wo ich ebenfalls Nutzen, Ruhe und Schutz finde — — warum — — Doch alle diese Einwendungen halten nicht Stich gegen denjenigen, der mit dem wahren, reinen Geiste des unverfälschten Patriotismus beseelt ist.

Er fühlt zu sehr, daß dieser Trieb seines Herzens ihn beseligt, als daß er viele Gründe brauchte, um sich solchen erst vorzudemonstrieren.

Er liebt sein Vaterland treu, und mit ihm

alles was Natur und Tugend ihn lieben heissen: Er dient ihm, wo er kann, und wie er kann, ohne eine andre Belohnung, als seine eigne Zufriedenheit zu erwarten.

Jeder seiner Mitbürger ist ihm werth, auch wenn er für den Augenblick ein minderes Recht, als andre auf sein Wohlwollen hat. Die Geschichte der vorigen Zeiten lehrt ihn, und sein Gefühl sagt ihm, daß die Verkettung der bürgerlichen Gesellschaft auch die fremdesten Menschen zusammen bringt.

Er ehrt kindlich die mütterliche Erde, und treiben ihn Beruf, Umstände oder Schicksale aus derselben fort, so bleibt doch, auch unter den fremdesten Himmelsstrichen, seine Anhänglichkeit an dieselbe immer warm. Gehts ihm übel, so hofft er einst in derselben wieder Labsal und Erquickung zu finden; und, gehts ihm wohl, so brennt er vor Verlangen, sein Glück einst mit derselben zu theilen. In jedem Fall bleibt ihm der fromme Wunsch, seine Asche einmahl mit derjenigen seiner Vorfahren friedlich zu vermischen.

Dieses, T. F. B. und E., sind ungefehr meine Begriffe, von der allgemeinen Vaterlands-Liebe, und ich glaube, daß sie jeder wohldenkende Bürger jedes Staates gerne mitbekennen würde.

Ists aber unter jeden Umständen ein so süsses, ein so seliges Gefühl um diese Vaterlands-Liebe, wie wonnevoll muß es nicht dem Schweizer seyn!

O! daß ich hier Worte hätte, die bündig genug wären, meine Empfindungen auszudrücken! — Doch, ich weiß wo ich sie holen muß. Ich will die Wahrheit alleine reden lassen, und unbesorgt seyn für den Eindruck, den sie machen wird. Ihre Sprache ist immer unpartheiisch, und kann auch denjenigen nicht beleidigen, dessen Wünschen sie nicht Genüge leistet.

Vollkommenes Glück auf Erde, darf freilich kein Adams-Sohn erwarten; und so bitter dieser Ausspruch klingen mag, so ists doch pure Wohlthat der Vorsehung, die uns

dadurch aufs beßre Vaterland aufmerksam macht: Kann aber etwas zu unserm Erden-Glück werkthätig beitragen, so ists gewiß

Der Himmelsstrich, den wir bewohnen;
Die Gesetze, unter welchen wir leben;
Die Freiheit, die wir geniessen;
Die Genußfähigkeit, deren wir empfänglich sind;
Der Wirkungskreis, den wir umfassen können;
Das Sitten-Verhältniß, worin wir stehen;
und
Der Ruf, den wir erworben haben.

Wenn ich unter diesen verschiednen Gesichtspunkten unser helvetisches Vaterland mit jedem andern ebenfalls glücklichen Lande vergleiche, so erfolgt mir daraus das wohlthätige Resultat, daß die Total-Summe unsers Menschen-Glücks, jedes andre zum Theil aufwiege, zum Theil übersteige. Heiliger Gedanke, der meine Anhänglichkeit an dieses Vaterland

so sehr veredelt, bleibe fest in meiner Seele, und laß dich durch keine Schein-Gründe daraus verdrängen!

Der Himmelsstrich, den wir bewohnen — Erschreckt nicht, Freunde, ich will ihn zu keinem Elisium dichten, will ihm keine Vorzüge vor schönern und reizenderen Ländern anträumen — aber doch werdet ihr alle mit mir einstimmen, daß er alle Erfordernisse hat, die der Mensch begehren kann, um seines Lebens froh zu werden. Gesunde, reine Luft, eine mäßige Temperatur, verhältnißmäßig mit unsern Beschützungs-Mitteln, herrliches Wasser, fruchtbare urbare Erde, eine schöne Vegetation und schiffbare, fischreiche Seen, Ströme und Flüsse.

Freilich herrscht bey uns nicht der ewige Sommer, der den Orient verschönert; dafür sind wir aber auch vor dem anhaltenden Frost gesichert, der in Norden haußt.

Freilich ist unser steinreicher Boden nicht so ergiebig als derjenige der flachen Länder, so

mancher schöner, naher und ferner Provinzen; dafür schützen uns aber auch unsre Berge vor so mancher Unbequemlichkeit, die jene auszustehen haben.

Laßt uns Respect haben, vor diesen Felsen-Wänden und Hochgebürgen, die uns von so mancher Seite her umgeben: Sie haben nicht nur ihren wohlthätigen Einfluß auf unsre physische Existenz, sondern sie haben uns auch schon sehr oft vor den Gefahren des Kriegs und der Verheerung mächtig beschützt.

Freilich müssen wir manche herrliche Früchte entbehren, womit wärmere Länder sich erquicken; dafür aber sind wir auch — und dieß ist keine Kleinigkeit — den heftigen Leidenschaften nicht ausgesetzt, die ihre Einwohner quälen. Müssen wir manches vermissen, so haben wir noch sehr vieles andre weniger zu erdulden. Langsam, aber treu wechseln die Jahrszeiten bey uns ab, und weder Hitze noch Frost versetzen uns in eine allzulangweilige Unthätigkeit, die entweder

den Geist oder den Körper stocken macht — und, wollen wir wissen, was unser kleines glückliches Land für Reize hat, so laßt uns die vielen Reisenden fragen, die solches mit Empfindungen durchwandern, die wir ihnen deswegen nicht nachfühlen können, weil wir zu sehr durch den beständigen Genuß verwöhnt sind: Aber wo ist der Schweizer, welchem, wenn er von langen Reisen zurückkömmt, und von ferne die ersten Bergspitzen des Vaterlands erblickt, nicht warm ums Herz, und wohl in der Seele werde.

Die Gesetze, unter welchen wir leben. Ich will hier weder solonisieren, noch lykurgisieren, nur fragen will ich:

Sind diese Gesetze Kinder der Eigenmächtigkeit? Drücken sie die Schwachen zum Vortheil des Stärkern? Verhindern sie das Fortkommen der Redlichen im Lande? Sind sie unpassend auf Zeit, Ort und Bedürfnisse? Oder werden sie etwan mit allzu vieler Härte, Partheilichkeit oder Schwäche vollzogen?

Sobald ich diese Fragen alle herzhaft mit Nein beantworten kann, so sind die Gesetze gut, und derjenige, der unter einer solchen Gesetzgebung lebt, ist glücklich. Werfen wir nun einen Blick auf ganz Helvetien, und fragen uns weiter, wer sind unsre Gesetzgeber? Waren's nicht unsre Väter, sind nicht wir's und unsre Brüder? Und, wer ist da, um sie zu handhaben? Sinds nicht stuffenweis vom ersten bis zum letzten, diejenige, die das meiste Zutrauen der Volks-Menge haben, und wo einzelne, etwa minder Gutdenkende, durch die Masse des ganzen beßern Theils, leicht zurecht gewiesen werden können? Stellen wir nun hierauf Vergleichungen an, so entscheide jeder selbst, wohin die Waagschale sich neige.

Ich will zum dritten Punkt übergehen: zur Freiheit, die wir geniessen, der mit dem vorigen in sehr genauer Verbindung steht.

Hier, T. F. B. und E., ereignet sich gar öfters ein Stein des Anstosses, wenn wir die

absolute Freiheit nicht von der gesellschaftlichen Freiheit genau unterscheiden.

Da will ich also vor allen Dingen mein Freiheits-Glaubens-Bekenntniß ablegen — laßt's gelten was es gelten mag. So lange ich, wie alle Erden-Bewohner, ein schwacher irriger Mensch bin, so lange meine irdische Hülle meinem unsterblichen Geist beständige Hindernisse in den Weg legt, so lange ich mit Fleisch und Blut und tausend Täuschungen des Erden-Lebens zu kämpfen habe, so bewahre mich Gott vor dieser absoluten Freiheit, die an sich selbst für Wesen höherer Art eine herrliche Sache seyn mag; zwar fühle ich wohl, daß diese Erklärung nicht jeden Denker befriedigen wird, aber es zeigt sich doch im ganzen weiten Reiche der Natur, daß überall die Theile, des Ganzen wegen da sind, und so frei diese Theile, jeder besonders zu seyn scheinen, so ist doch durch die weise Organisation derselben dafür gesorgt, daß jeder seine Schranken hat, über die er nicht

schreiten, und von denen er nicht weichen kann, so oft dadurch die Harmonie des Ganzen Schaden litte.

Also die gesellschaftliche Freiheit. Und worin besteht dann die? Ohne Zweifel nicht darin, daß jeder ohne Ausnahme alles thun könne, was ihm gefällt, ohne Rücksicht auf Ordnung, Zweck und Erhaltung des Ganzen, dessen Theil er ist. Nein, eine solche Freiheit würde bald den Staat zertrümmern, in welchem sie geduldet, oder gar eingeführt wäre!

Freiheit besteht darin, daß jeder seiner Person, seines Eigenthums, und seines freien Willens, andern unbeschadet, in so weit Meister seye, daß er Niemanden darum Rechenschaft zu geben habe, als den Gesetzen, unter welchen er lebt, dem Staat, der ihn beschützt, und der Gesellschaft, an die er verkettet ist. Mich dünkt, dieß seye die bestimmteste Definition der gesellschaftlichen Freiheit; wills aber mit Dank annehmen, wenn man mir eine richtigere zeigt.

Nun ja, diese Freiheit geniessen wir, Gott Lob, in reichem Maße, und es sind Mittel und Wege vorhanden, um jedem Eidsgenossen, der daran gekränkt würde, Recht und Ruhe zu verschaffen. Aber es fragt sich nun auch, wie weit denn diese Freiheit reiche, und ob sie von einer Art sey, daß ein selbstdenkendes Wesen sich damit genügen könne; dieß wird uns auf die zween folgenden Punkte führen, auf die Genußfähigkeit, deren wir empfänglich sind, und auf den Wirkungskreis, den wir bearbeiten können.

Gewiß ists, daß **Genuß** und **Thätigkeit** die eigenthümlichsten Simptomen dieser allgewünschten Freiheit sind, weswegen ein Weiser des Alterthums schon sagte: „Am freisten „ist der, so nicht viel wünscht, und wenig „bedarf." Und zwar ists eine besondre Eigenheit der menschlichen Natur, daß die Genuß-Lust immer bey uns dem Trieb nach Thätigkeit ungerechter Weise voran geht.

Zuerst hiemit die **Genußfähigkeit**, deren wir empfänglich sind.

Helvetier, wer Ihr auch seyd, kommt her, und sagt mir, was fehlt Euch hierinnen.

Trettet hervor, ihr Leute aus allen Ständen, und aus allen Gegenden unsers geliebten Vaterlands, und klagt mirs, wenn Euch etwas abgeht, von alle dem, was gute Menschen froh, und frohe Menschen glücklich machen kann; ich gelobe Euch an, ich will Euch helfen und Rath schaffen.

Es geht zwar hier wie mit dem Clima, worin wir weben und schweben. Vergleichungen aller Art giebts genug, wo einzelne Sachen anderst zu wünschen wären; und wenn wir nach einer unsrer Gewohnheits-Sünden, vom Ausland nur die Genuß-Quellen zu uns herüber zaubern wollen, die uns am besten behagen, ohne die Unbequemlichkeiten zu bedenken, die sie mit sich führen, so bleibt uns immer in unserm rohen Berg-Land, bey unsern, Gott Lob, noch ziemlich antiken Sitten und der weisen Unduldsamkeit unsrer Graubärte, oft vieles zu wünschen

übrig, worüber es bey denen, die nur für den gegenwärtigen Augenblick denken, gar allerhand auszusetzen giebt; und da das Verbessern so viele Reize für die Eigenliebe hat, so ists natürlich, daß bey der frohen hoffnungsvollsten Jugend darüber oft in die Länge und in die Quer gesprochen wird.

Aber, Ihr jüngern Brüder und Schwestern Helvetiens, nie kann es Euer Ernst seyn, daß auf Unkosten unsers Schweizer-Sinns fremde Sitten uns beherrschen, und ausländischer zu theuer erkaufter Genuß uns ausarten machen sollten. Sofort also zum **Wirkungskreis**, den wir **bearbeiten können**. Dieser wichtige Punkt für das wahre Glück des Menschen und seine graduelle Vervollkommnung verdient, sonder allen Zweifel besonders beherzigt zu werden; Es ist aber um so viel schwerer darüber bestimmt und gründlich zu reden, weil jedes Individuum ohne Ausnahme hier seinen eignen Maßstab und seine eigne Brille hat.

Der Mensch ist nicht zur Ruhe geschaffen. Thätigkeit ist sein Loos, und je wirksamer diese Thätigkeit ist, je beßre Richtung sie hat und je ungehinderter sie dem Ziel entgegen streben kann, je besser ists fürs Einzelne und fürs Ganze. Daß ich etwa hier nicht mißverstanden werde! Es sey ferne von mir die überspannte Schnell-Kraft aufmuntern zu wollen, die seit mehrerer Zeit so manchen hellen Kopf auf Irrwege geführt hat. Nein, wahre Thätigkeit überspannt sich nie, und sucht ihren Wirkungskreis nur im Gebiete möglicher und nützlicher Dinge.

Wo wir aber in unserm kleinen glücklichen Lande unsre Thätigkeit fürs Ganze sowohl, als für uns und die unsrigen nützlich anwenden wollen, finden wir gewiß dazu nicht nur die Gelegenheit, sondern unsre vortheilhafte Lage gewährt uns hierin allen denjenigen Erfolg, den andre Himmels-Striche nicht allemal anbieten.

Als Bürger des Staats können wir zum

Wohl des Ganzen unfehlbar alle viel oder wenig beitragen, und kein einziger Schweizer ist im ganzen Staatskörper eine so unbedeutende Person, daß er dem Vaterland nicht einmal in seinem Leben einen wichtigen Dienst leisten könne, wenn ihm das Herz am rechten Flecke sitzt.

Glücklich ist oft der, so unbemerkt und stille, die minder glänzende Rolle spielen, und andern auf der höhern Stuffe das wohlverdiente Glück gönnen kann, vom Vaterland gepriesen zu werden, indem sie sich für dasselbe aufopfern.

Der Ruhmsüchtige allein ist bey uns, im Ganzen, am meisten zu beklagen, weil es wenig Republiken gegeben hat, wo man geiziger mit Bürgerkronen und Ehrenzeichen gewesen wäre, als bey uns Schweizern; aber gerade dieß hat uns vielleicht so lange aufrecht erhalten; und sind wir klug, so kann diese moralische Sparsamkeit dem gemeinen Wesen noch lange zur Wohlthat gedeihen.

Nun kommen wir zum schwersten Punkt unsrer schweizerischen Vorzüge: zum Sitten-Verhältniß, worin wir stehen, wo meine günstige Meynung gar manchem wackern Rigoristen eine ziemliche Ketzerey scheinen wird.

Vor allen Dingen, T. F. B. u. E., wollen wir einen vergleichenden Blick auf die ältern und neuern Sitten Helvetiens werfen.

Roh und einfach waren die Sitten der alten Schweizer, davon zeugt nicht nur die Geschichte, sondern besonders das Urtheil derer, die sie besuchten, oder mit ihnen zu thun hatten; denn aus unsren Annalen allein würden wir über diesen Gegenstand nicht genugsames Licht schöpfen können, weil die Sitten vom größten Theil Europens damals ebenfalls ganz anderst beschaffen waren, als jetzt, und nur die weichern Bewohner der mittäglichen Länder mit den Künsten und Wissenschaften ihrer Ahnen auch ihre Sitten-Verderbniß angeerbt hatten.

Aus dieser warmen Quelle verbreitete sich

diese Seuche durch jedes Reich wie ein Dunst, der langsam empor steigt, und nach und nach die ganze Atmosphere befeuchtet. Nur unser kleines Ländlein mit Schnee und Eis gleichsam eingeschanzt, schien solche weniger anzunehmen. So war von jeher Unverdorbenheit der Sitten, ein untrügliches Kennzeichen der ächten Söhne der Freiheit!

Aber hat er sich nicht nach und nach auch über uns verbreitet, dieser vergiftende Dunst, hat er nicht auch an unserm Marke genagt, und ist er nicht bis in unser Innerstes gedrungen? Freilich blieben leider auch wir nicht ganz frei, vor seinen Einflüssen, und unsre Gebürge mochten uns um so weniger ganz davor schützen, da öftere Auswanderungen, fremde Kriegsdienste, und der sich verbreitende Handel, uns mehr mit dem Auslande verketteten, als es für die Einfalt unsrer Sitten zuträglich war. In jüngern Zeiten haben auch der Luxus unsrer größern Städte, unsre schönen Landstrassen, und die gemächlichere

Lebensart, die wir angenommen haben, manchen Fremdling zu viel über unsre Grenzen geführt, der hübsch zu Hause hätte bleiben können, wenn die alte Mode und alten Sitten bey uns hätten in Bau und Ehren bleiben sollen.

Nicht allemal der Weichling, oder der Lasterhafte, haben uns am meisten geschadet, weil uns vor ihren Einflüssen von jeher, Gott Lob, noch meistens unsre Grundsätze gesichert haben. Aber der fein ausforschende Staatsmann, der polierte, einfalthassende Weltmann, der unchristliche Volkslehrer, der sibaritische Tausendkünstler, und der Mondscheinbeliebäugelnde Sentimentalist, haben an unserm National-Charakter, und an unserm Sitten-Verhältniß mehr untergraben, als der reissende Strom der wildern Leidenschaften, nie hätten thun können.

Und doch noch jetzt, wo wir so zu sagen, kaum mehr dem Karakter nach, eine Nation scheinen, sind wir — darf ichs sagen? noch

meistens vom allgemeinen Sitten-Verderbniß, das fast ganz Europa angesteckt hat, in so weit frei, daß ein großer Theil unter uns, besonders der stets glücklichere Landmann, nur nicht dem Namen nach damit bekannt ist.

Zwar ists mehr als genug, an dem Uebel, das wirklich vorhanden ist; aber doch wundert sich noch heute der erstaunte Fremdling, über die Möglichkeit unsrer Unverdorbenheit, und wer, nach heutigem Mode-Glauben, an keine Erb-Sünde mehr glaubt, möchte fast bey uns an eine erbliche Tugend glauben lernen.

Vermuthlich auch, T. F. B. und E., hat diese erbliche Tugend — oder wie wirs nennen wollen, uns den Ruf erworben, dessen Früchte wir heute noch einerndten. Möge er noch lange dauern, dieser durch die Biedernheit unsrer Väter mehr als durch eignes Verdienst erworbne Ruf, der, so weit der Himmel blau ist, keine Chimere ist, und um so mehr Realität hat, da es dem Charakter

der Schweizer bis auf den heutigen Tag ganz eigen zu seyn scheint, daß wenn sie auch im Vaterlande selbst mit der Krankheit der Anglomanie, der Gallomanie oder jeder andern ausländischen Prädilektion äusserst auffallend behaftet sind, sie doch, wenn sie vom Vaterland getrennt unter fremden Völkern leben, sichs stets zur Ehre rechnen, ausgezeichnet als Schweizer sich zu zeigen . . . und denn wer läugnets? daß Treue, Muth und Biedersinn so zu reden, zu den eingebornen Begriffen eines Schweizers gehören.

So weit unsre Vergleichungs = Punkte. Greifen wir uns hier jeder in den Busen, und laßt uns unserm eignen Gewissen die Frage aufwerfen, lohnt sichs der Mühe oder nicht ein Schweizer zu seyn? Ich höre Berg und Thal wiederschallen. Ja! Ja! Ja!

Nun dann, in Gottes Namen, wie greifen wirs an, um unser vaterländisches Glück auf unsre Nachkomnen fortzupflanzen? Dieß wird

uns zum zweiten Abschnitt meiner Rede führen — möge der erste Eure Gedult nicht zu sehr ermüdet haben, um noch hoffen zu dürfen, mir die Fortdauer derselben zu erhalten.

I. I.

Es ist leider eine allgemein anerkannte Wahrheit, daß es dem Lose der Menschheit gleichsam als ein Mahlzeichen ihrer Verderbniß anzuhängen scheint, daß wir jedes Glück, das wir ruhig und unangefochten geniessen, nur gar zu oft entweder durch Nachlässigkeit untergraben, durch Neuerungs-Sucht verderben oder wohl gar durch Mißbrauch in thätiges Uebel und Unglück umschaffen. Die Geschichts-Bücher aller Völker, die Begebenheiten aller Jahrhunderte, und die Erfahrungen aller einzelnen Menschen, beweisen diese Thatsache nur allzu sehr.

Und woher kömmts . . . möchte ich fragen, daß hier Erfahrung nicht nur den Thoren nicht belehre — denn das thut sie nie —

sondern auch sogar den Weisen selten klug mache? Daher vermuthlich, daß der Mensch, der Weise sogar (wenn's einen giebt der diesen stolzen Titel verdient) selten genugsam in sein eigen Nichts zurück kehrt und der Urquelle alles Guten das angenehmste Opfer bringt, nemlich den Vorsatz, die Lieblings-Sünde der Menschheit aus seinem Herzen zu verbannen, die darin besteht — Ohne Mittel zum Zweck gelangen zu wollen.

„Ohne Mittel zum Zweck gelangen wollen" Dieß wäre also eine der Haupt-Klippen, woran so oft Menschen-Glück und Menschen-Wohl zu scheitern pflegen.

Unser Tell war ein guter Schiffer, T. F. B. u. E.! Laßt uns als seine biedern Söhne, mit festem Muth ebenfalls das Ruder ergreifen und in dieser stürmischen Zeit unser Schifflein vom Untergang retten.

Aber, leider! ist diese Klippe nicht das einzige Uebel, dem wir ausgesezt sind. Es ist ein noch eben so gefährlicher Weg, der uns

gleichfalls zum Verderben führt, wenn wir ihn einschlagen. Er weist uns auf einen schönen Ruheplaz, welcher der menschlichen Gemächlichkeit so sehr behagt, daß man willig und froh sich darauf leiten läßt, auch wohl gar darauf einschlummert, ohne der Schlangen gewahr zu werden, die unter dem Moose und dem Blumenbeete lauren. Ich meine der Hang **stehen zu bleiben wo wir sind.** Dieser Trug-Saz ist um so gefährlicher, da er dem Ansehn nach so viel empfehlendes für sich hat, und demjenigen der kein Beobachter ist, nicht die mindeste Bedenklichkeit anzubieten scheint.

Betrachten wir aber, daß in der ganzen weiten Schöpfung nichts stille steht, und alles langsam oder geschwind seinem Ziele entgegen geht, um entweder sich zu entwickeln und zu vervollkommnen, oder, wenn einmal der nagende Wurm der Zerstörung sich eingeschlichen hat, sich allmählig aufzulösen, oder wohl gar durch Vermehrung der Zerstörungs-Mittel dem Zahn

der Zeit vermittelst einer gewaltsamen Gährung zuvor zu kommen, so schaudert uns entweder vor diesem erschreckenden Bilde, oder . . . wenn wir klug sind, so abstrahieren wir uns aus demselben die goldene Lehre, daß der gütige Schöpfer durch das Medium der willenlosen Natur, seinen denkenden willkürlich-handelnden Geschöpfen den Finger-Zeig habe geben wollen, wie sie entweder ihr irdisches Glück befestigen und dauerhaft machen, oder durch rasche und zweckwidrige Handlungs-Art dasselbe zertrümmern, und sich in einen Zustand versezen können, dessen Folgen Jammer und Elend sind.

Verzeiht, erleuchtetere Brüder, wenn hier ein Ungeweihter sich erfrecht, Euch das Buch der Natur aufzuschlagen; aber ich gestehe es, ich lese ausserordentlich gerne in diesem Buche die wenigen Worte, die mein blödes Aug zu entziefern vermag. Und wem steht es offener dieses köstliche Document, durch welches Gott so unmittelbar mit uns spricht, als gerade

uns Schweizern, die wir so zu reden den obersten Gipfel von Europa bewohnen, und die mit Schnee und Eis bedeckten Berg-Spizen täglich vor Augen sehen, deren wohlthätiger Einfluß so manches ferne Land noch beseligt.

Auf diese Berg-Spizen vermag weder die Hize der Sonne noch der Einfluß des Hunds-sterns nicht das mindeste um sie zu zerstöhren; sie geben nur aus, was sie wieder einzunehmen ganz sicher sind, und rufen uns gleichsam zu:

„ Ihr glücklichen Bewohner der Berge und
„ Thäler, die uns umgeben, lernt von uns
„ die Dauer Euers Glücks auf weise Anwen-
„ dung Eurer Kräfte und Eurer Erhaltungs-
„ Mittel gründen. "

Doch ich vergesse fast in meiner Begeisterung, daß ich heute nicht zu Euerm Poeten, sondern zu Euerm Redner bestellt bin. Laßt uns also in kernhafter Prosa die Mittel untersuchen, durch welche wir unser Schweizer-Glück auf eine dauerhafte Art befestigen können.

Anhänglichkeit an Religion;
Simplicität der Sitten;
Innerliche Eintracht;
Aeusserliche kluge Zurückhaltung;
Verminderung des Luxus;
Aufrechthaltung der Geseze und
Vermeidung aller neuer Zerstörungs-Quellen, die sich bey uns könnten einschleichen wollen.

Dieß sind, däucht mich, die Haupt-Punkte, worein sich unser Erhaltungs-Plan am füglichsten eintheilen läßt: Wir wollen sie in möglichster Kürze durchgehen.

Was ich allerforderst unter Anhänglichkeit an Religion verstehe, wird hier wohl nicht theologisch bestimmt werden dürfen. Wir haben alle das Glück Christen zu heissen, und es bleibt uns von dieser Seite kein andrer Wunsch übrig, als daß wir dieses schönen Namens immer im wahren Sinn des Evangeliums mögen würdig bleiben, dessen

ächte Weisheits-Lehren nicht nur über Tod und Verwesung siegen, sondern auch unser Erden-Glück am sichersten befestigen können. Ueberzeugen wir uns einmal von dieser sublimen Wahrheit, und bleiben wir denn ihren Grundsäzen treu, so erhält unsre Seele einen neuen Schwung, unser Charakter gewinnt eine neue Festigkeit, und die Wirbel-Winde der Irr-Lehren mögen aus dem Abgrunde noch so heftig auf uns losstürmen, so werden sie uns doch nicht erschüttern.

Noch ist unser glückliches Helvetien ziemlich ferne von gewaltsamer Einreissung dieser wohlthätigen Grund-Feste unsers Glücks; und obschon unser kleines Ländlein öfters der Tummel-Plaz moralischer Ruhestörer gewesen ist, so haben sie doch im Ganzen bey uns wenig würken können. Aber einzelne Samen-Körner unchristlicher Grundsäze, sind durch jene leidigen Mode-Schriften, deren Aushäng-Zettel mit dem entweihten Namen der Philosophie prangen, doch hie und da ausgestreut worden; und ich darf es laut sagen, es

war unser Glück, daß unsre Schweiz durch verschiedene christliche Religions-Partheien getheilt war, deren jede der andern in der Stunde der Anfechtung mit ihrem Beispiel zu Erhaltung der allgemeinen Grundsäze vorleuchten konnte und wollte.

So sehr, T. F. B. u. E., hat Gott die Vereinigung unsrer Väter gesegnet, daß wir uns auch hier nüzliche Brüder geworden sind, wo sonst Bruder-Liebe und Eintracht am leichtesten scheitern. O daß noch lange unsre Enkel dem erstaunten Europa dieses erbauliche Phenomen darbieten mögen!

Aber — wir müssens uns frey gestehen — nicht diejenigen, die das Christenthum am unmittelbarsten angreifen, sind die gefährlichsten Stöhrer unsrer Ruhe; weil sie im Ganzen wenig ausrichten, und noch lange nicht über den Hang zur Religiosität siegen werden, der den Berg-Bewohnern besonders anerborner Trieb zu seyn scheint. Diejenigen hingegen, die Religion und Moralität von

einander trennen und diese Tochter von der Mutter unabhängig machen wollen, finden leider oft ein allzugünstiges Ohr bey denen, die entweder nicht nachdenkend genug sind, um richtige Folgerungen über dergleichen Gegenstände aus einander zu sezen, oder deren Gewohnheits-Sünden an der Religion eine allzu strenge Hofmeisterin zu finden fürchten, und bey der einzelnen Moral, die sie gar viel traitabler ahnden, leichter wegzukommen hoffen.

Noch eine Classe von Irrführern sind die ewigen Toleranz-Prediger!

Hat jemand Ehrfurcht für die wahre Toleranz, so bin ichs gewiß, denn man müßte — möcht ich sagen — eben so gut an keinen Gott glauben, wenn man ächte Toleranz nicht für eigentliche Pflicht, und Intoleranz für eine der schwersten Sünden der Menschheit halten wollte. Was Gott erbarmungsvoll duldet, soll das der täglich irrende und strauchelnde Mensch nicht tolerieren wollen? Aber gegen

denjenigen bin ich billig auf meiner Huth, der alles, alles, tolerieren will, und nur die Meinung desjenigen mit dem Gift des bittersten Spottes angrinzt, der frey und offen bekennt, daß vor dem Namen Jesu alle Knie im Himmel und auf Erden sich beugen sollen.

Hier will ich diesen wichtigen Punkt unsers Menschen- und Schweizer-Glücks beschliessen, und jeden meiner theuren helvetischen Brüder sich daraus folgern lassen, was ihm sein Herz eingeben wird.

Wir wollen uns nun zu einem der lieblichsten Ideale wenden, das man sich erschaffen kann, wenn man warmes Gefühl für die liebe Natur hat, zur **Einfalt** der Sitten. Ein altes verrostetes Wort im praktischen Leben, und das doch billig bey uns wieder in thätigen Umlauf gesezt werden sollte, wenn uns unser Schweizer-Glück recht lieb ist. Zwar läugnet niemand geradezu seinen Werth, und selbst der verzärtelte Weichling, der ungenügsame Sibarit liest gerne, was davon die Dichter

schreiben; soll man's aber anwenden, soll diese Simplicität auf unser eignes Ich, und auf den Cirkel auf den wir würken reversibel seyn, so ist entweder niemand bey Hause, oder es finden sich so viele Ausnahmen, daß es kaum mehr sich der Mühe lohnt, was in einzelnen Fällen ihr Einfluß gutes stiften kann.

Bald hindern uns daran Amts-Geschäfte, Ehren-Stellen und Verbindungen, bald ists der Mode-Geist, der alles einfache behonlachende Genius Sæculi, bald unsre Verkettung mit dem Ausland . . und endlich sind wir gar oft nicht einig, was unter dieser Einfalt der Sitten verstanden werden soll.

Hier wollen wir stehen bleiben und mit einem Streiche den Knoten lösen.

Einfalt der Sitten muß ein Trieb unsers Herzens und nicht die Geburt unsers Verstandes seyn, wenn ihr Einfluß auffallend und von seligen Folgen seyn soll.

Einfalt der Sitten muß, sage ich, auf Moralität des Herzens sich gründen, und

diese auf ächte, seelen-erhebende Religion. So verkettet sich, T. F. B. u. E., alles zusammen, was unser Wohl befestigen kann und soll.

Ihre Kennzeichen müssen Liebe, Herzlichkeit, Treue, Reinheit, Unverderblichkeit, Sittsamkeit und Freiheit seyn: Nicht Rohheit muß sie carakterisieren, wie etwan ein Misanthrop wähnen möchte, denn Rohheit und Einfalt verhalten sich zusammen wie Finsterniß und Licht; aber Festigkeit gehört dazu, um sich nicht durch den Mode-Ton überwältigen zu lassen. **Wir müssen Schweizer und nichts als Schweizer seyn, wenn wir glücklich seyn wollen.**

Innerliche Eintracht gehört auch wesentlich zu unsern Erhaltungsmitteln: diesen Saz wird wohl niemand bestreiten. Ob wir aber diesen Worten immer eine richtige Bedeutung geben, ist eine andre Frage.

So lange wir diese innerliche Eintracht nur als ein politisches Medium betrachten, dessen Werth oder Unwerth wir nach einer individuellen Privat-Convenienz calculieren, so sind

wir noch weit vom Ziele, und doch ... es sey mir erlaubt diese derbe Wahrheit zu sagen ... calculiert die eiskalte Staats-Klugheit gar öfters so.

Ich habe allen Respekt für die Staats-Klugheit, T.F.B.u.E., aber in Sachen welche die wahren Bedürfnisse des Herzens betreffen, von denen mein wesentlichstes Glück abhängt, ist sie mir — alleine genommen — nach meinem Gefühl unzureichend.

Die innerliche Eintracht — meine ich — muß bey uns in dem Herzen anfangen, und von diesem erst auf den Kopf und auf das Ganze würken. Sie muß wie alles was groß werden soll, im Kleinen beginnen, muß durch das sichre Mittel der innern Moralität gesund aufkeimen, feste Wurzeln schlagen, und sich erst dann ins Grosse verbreiten, wenn sie einmal unzertilgbar ist ... Sie muß mit einem Wort eine ausbreitende, und nicht eine zurückwürkende Kraft haben. In unserm häuslichen Cirkel, in engern Familien-Verhältnissen

muß sie wohnen, eh sie auf die bürgerliche Gesellschaft und auf den Staatskörper würken kann: sie muß sich auf wahre Tugend gründen, und dadurch erst selbst zur Tugend werden.

Sehen wir die innerliche Eintracht einmal unter diesem wichtigen Gesichts-Punkt an, wie schön, wie lieblich, wie selig müssen nicht die Folgen davon seyn. Ist einmal in unsern Augen ganz Helvetien eine einzige Familie, deren Glieder alle Brüder- und Bruders-Kinder sind, o wie warm, wie theilnehmend werden wir uns in allen unsern Angelegenheiten entgegen eilen, wie sehr einer an des andern Glück und Unglück Antheil nehmen, uns des einen erfreu'n und dem andern zu begegnen suchen. Kein besonderes Glück wird uns als solches erscheinen, wenn es nicht mit dem allgemeinen Wohl zusammen hängt; und kein besonderes Unglück unsrer Brüder, es sey noch so entfernt von unserm Gesichts-Kreis, wird uns unbedeutend genug scheinen, um uns nicht eifrig darum zu bekümmern; und

wir werden es innig fühlen, nach dem schönen Worte der Schrift: daß wenn ein Glied krank ist, der ganze Körper darunter leidet.

Wohl mir, T. F. B. u. E., daß es mir vergönnt ist heute diese Worte vor Euch auszusprechen, und Euch dieses Bild vor Augen zu stellen, das Euch gleichsam in einem magischen Spiegel die Gesinnungen und Empfindungen vor die Augen zaubert, mit welchen Ihr alle beseelt seyd, und die Ihr in diesen krausen kritischen Zeiten gegen unser kleines Grenzländlein, so treu, so liebevoll, so brüderlich an den Tag gelegt habt.

Warmer Dank und tiefempfundene Erkenntlichkeit sind nicht wortreich. Eine süsse Zähre des Dankgefühls sagt mehr als die zierlichsten Phrasen.

Wäre Basel noch nie stolz darauf gewesen, in die schweizerische Verbrüderung zu gehören, gewiß es müßte es jetzt werden. Leset auf meinem Gesicht und auf demjenigen eines jeden Baslers der hier gegenwärtig ist, das

tiefe Gefühl mit welchem wir durchdrungen sind, und gebietet über unsern lezten Blutstropfen, wenn je Helvetien, es seye wo es wolle, in dringende Noth kommen sollte: Ihr sollt sehen, daß langer Wohlstand uns nicht zu Weichlingen gemacht hat, und daß auch wir unsers gemeinen Vaterlands nicht unwürdig sind. Hier eine Pause zur Erholung für mein Herz und meine Lunge, und laßt uns langsam wieder in den allgemeinen Gegenstand einlenken. . . . .

Es ist der wahre Charakter edler Seelen, T. F. B. u. E., zur Zeit der Noth warm und thätig zu seyn: aber sie werden wieder verschwinden diese bange Zeiten, die uns zu unserm Glück wieder so enge mit einander verbunden haben; es werden wieder glücklichere, ruhigere Zeiten kommen, wo wir oder unsre Kinder die süssen Früchte unsrer unverdrossenen Standhaftigkeit einerndten werden. Laßt uns auch dann nicht vergessen daß wir Brüder sind.

Es gehört, wie man zu sagen pflegt, ein

starker Magen dazu, um gute Tage zu ertragen; deswegen wollen wir unsre Kindes-Kinder noch an die heutigen Zeiten erinnern, damit nicht Ruhe sie einmahl wieder lau, und Lauigkeit unglücklich mache.

Zu Verherrlichung dieser innerlichen Eintracht gehört die äusserliche kluge Zurückhaltung, deren wahre Nothwendigkeit wir täglich mehr einsehen lernen sollen.

Nicht daß ich den Schweizer in sein Land wie die Auster in ihre Schale sollte einschliessen wollen. O nein! Dazu haben wir gar keine Ursache, und je fester unser Charakter und redlicher unsre Handlungsart ist, je offener dürfen wir im Angesicht von ganz Europa unser Wesen treiben.

Auch gebe ich dieser äusserlichen Klugheit gar keinen politischen Sinn. La meilleure finesse est de n'en avoir point, sagt Montesquieu, den ich hier wohl citieren darf. Ich meine nur, wir sollen in unsrer kleinen schweizerischen Staats-Verfassung handeln,

wie ein kluger Haus-Vater im innern seines Hauses thun würde.

Hat er einen Schatz gefunden, in dessen ausschliessendem Besitz er ist; hat er ein Guth erworben, das sein Glück befestigt, so trachtet er alle Mittel anzuwenden, daß ihm solches nicht wieder aus den Händen gewunden werde.

Er hütet ihm nicht nur mit unverdroßner Sorgfalt gegen alle diejenigen die etwan einen Anschlag darauf machen könnten, sondern er rühmt sich dessen nicht unnöthiger Weise gegen Freunde und Nachbaren; nicht etwan bloß, um nicht Neid und Mißgunst zu erwecken, sondern auch um diejenigen nicht zu kränken, die etwan minder glücklich als er seyn möchten. Er vergrössert auch sein Glück nicht gegen andre, sondern begnügt sich solches in der Stille mit Bescheidenheit und Dankbarkeit zu geniessen; auch ist er nicht stolz darauf, weil er wohl weißt daß Hoffart nicht fern vom Falle ist.

Nach diesem Masstabe werden wir immer

handeln, T. F. B. u. E., wenn wir den wahren Werth unsrer innerlichen Ruhe recht vaterlandsliebend betrachten. Unsre erworbene Freiheit, in deren ruhigem Besitz wir nun so lange sind, kann nicht anderst als dabey gewinnen, wenn wir gegen Fremde und Auswärtige — sie erscheinen uns unter welcher Gestalt sie immer wollen — bescheiden und zurückhaltend in Ansehung unsrer innerlichen Angelegenheiten sind; wenn wir wenig von unsrer innern Verfassung mit ihnen sprechen, weder Rühmens noch Scheltens machen von demjenigen was wir darinnen vorzügliches oder mangelhaftes zu bemerken glauben, weder die Kritik von unserm noch von andern Staaten in ihrer Gegenwart machen, und jede Vergleichung ausweichen, die entweder beleidigen oder wohl gar unsrer Verfassung früh oder spät schaden kann.

Es ist freilich oft schwer, über dasjenige seine Zunge im Zaume zu halten, was der Lieblings-Gegenstand unsers Herzens ist;

aber eben deßwegen ist die Klugheit eine so schöne Tugend, weil sie uns eine Pflicht auferlegt, die zur Befestigung unsers Glücks ein so würksames Hülfsmittel ist.

Verminderung des Luxus, haben wir gesagt, gehöre auch zur Aufrechthaltung unsers Schweizer-Glücks.

Zehn Jahre früher wäre dieser Satz in manchen Ohren ein übel klingender Ton gewesen: Fortdaurender Wohlstand aller Arten hatte unser Gefühl auf eine solche Weise verzärtelt, daß viele denjenigen als einen finstern Misanthropen angefeindet hätten, der uns Zurathhaltung oder Herabstimmung unsrer erträumten Weltbedürfnisse hätte predigen wollen. Aber heute hat uns der allgemeine Druck, unter welchem Europa seufzt, hinlänglich bewiesen, daß wir mehr als glücklich sind, wenn wir der nothwendigsten Bedürfnisse nicht entbehren müssen, und daß alles, was nur Tand und Eitelkeit befriedigt, zum wahren Menschen-Glück mehr als entbehrlich ist.

So wählt die Vorsehung Mittel zu unsrer Zurechtweisung, die uns oft im ersten Augenblick hart und unerklärbar scheinen. Wohl uns, wann wir die Ruthe, die uns väterlich gezeigt wird, kindlich küssen eh' sie uns schlägt, und durch willige Ergebung die Strafe vermeiden, die bey nichterfolgender Besserung unausbleiblich seyn würde.

Aber wie fangen wir's an um diese hundert köpfichte Hydra, den fräsichten Luxus bey uns zu Baaren zu treiben oder ihm die nöthigen Schranken zu setzen.

Etwan durch Gesetze und Ordnungen allein? Diese sind schon lange da und waren von jeher unvermögend. Selbst die Mittel Lykurg's waren in Sparta nicht lange beliebt und würden es bey uns gar nicht seyn.

Das beste und festeste Gesetz, T. F. B. u. E., ist immer dasjenige das in unsern Herzen eingegraben ist, und wir mögen die Worte verändern so oft und viel wir wollen, so schlagen wir bey ähnlichen Fällen immer den

gleichen Cirkel. Tugend und Vaterlands-Liebe müssen uns in allem demjenigen leiten, was wir der allgemeinen Wohlfart aufopfern sollen.

Von einer Aufopferung ist also hier die Rede? Ja. Wir sollen — wollen wir anders treu am Vaterlande und an uns selbst handeln — dem Luxus bei uns nicht bloß Schranken setzen, wir sollen einen Schritt zurück treten und ihn nach bestem Vermögen bei uns vermindern; und zwar um so mehr, da die gegenwärtigen Umstände halb Europa die gleiche Operation abnöthigen werden und es uns übel zieren würde, wenn wir uns durch ein Mittel auszeichnen wollten, das bei uns gar nicht einheimisch seyn sollte, da wir im Gegentheil schon die engern Bedürfnisse des Lebens mit wahrer Sorgfalt zu Rathe zu halten und die Früchte unsers unverdienten Wohlstandes mit aller Mässigung zu geniessen, durch die Beispiele die uns umschweben, billig jetzt sollten erlernt haben oder wir werden es nie lernen.

Sind wir aber auch einig über dasjenige

was wir unter dem Worte Luxus verstehen? Freilich hat hier wieder ein jeder seinen eignen Maßstab und seine eigne Brille, und dieser Erb-Feind des wahren Menschen-Glücks ist meistens relatif und kann nach Maßgabe unsers Humors und unsrer Neigungen hergewitzelt und wegdemonstriert werden. Aber wenn wir uns mit Redlichkeit in den Busen greiffen, so werden wir doch einen allgemeinen Maßstab finden, nach welchem wir ihn fast mit mathematischer Gewißheit abvisieren können.

Was keine wahre Bedürfnisse befriedigt, was weder Stand noch Beruf noch Umstände von uns fodern, was böses Beispiel und schädliche Nachahmungs-Begierde erwecken und kluge Sparsamkeit vereiteln kann, was bloß der Eigenliebe und der Eitelkeit zollt, und endlich was die Masse unsrer Kräfte entweder übersteigt oder sie auf eine nachtheilige Weise hemmt, gehört gewiß nicht zum wahren Glücke des Lebens und ist folglich Luxus.

Hier sind wir fast allzumahl Sünder, T. F.

B. u. E., und ich will mich willig oben an auf die Liste derjenigen setzen, die deßwegen einen Vorwurf verdienen. Ich gestehe meinen Fehler freimüthig und redlich, und gelobe es heute dem Vaterlande an, so viel in meinen Kräften steht den Rest meines Lebens dahin zu verwenden, meinen Brüdern in dieser Rücksicht ein erbauliches Beispiel zu geben, und diesem Freuden-Stöhrer um so williger den Krieg anzukünden, da mich lange Erfahrung sattsam belehrt hat, daß unter seinem Einfluß nicht nur nichts zu gewinnen ist, sondern daß er den wahren Genuß des Lebens, der doch unser erquickendstes Erden-Glück ist, auf eine verheerende Weise zertrümmert.

Nach dieser Erklärung darf es auch der muntersten Jugend nicht bange seyn, daß ich mit menschenfeindlichen Waffen, unter dem Vorwande den Luxus auszufegen, ihr ihre Wonne-Lust, ihre Freuden-Quellen zerrütten wolle: Ferne von mir und von jedem der das Gute nur um des Guten willen liebt,

daß eine einzige reine Freude des Lebens durch seine Schuld vergället, ein einziges Blümchen des Vergnügens durch seinen Fuß zertreten oder durch seinen Hauch am Aufkeimen gehindert werden sollte.

Zwar ists selten die Jugend, die den Luxus am meisten begünstigt und seiner Trug-Gestalt die ersten Opfer bringt. In diesem glücklichen Alter, wo uns alles himmelblau und rosenroth ist, bietet man der Natur, die alles geschmackvoll und prunklos veranstaltet, noch zu sehr die Hand, als daß man zu fremder Schminke seine Zuflucht zu nehmen nöthig hätte, um sich ein erkünsteltes Glück zu erträumen; und wenn wir einmal nur die Männer-Jahre für eine Generation vor dieser Seuche verwahren können, so sind wir wieder für lange Jahre geborgen . . . . Aber das Beispiel — laßts uns gesagt seyn — das Beispiel muß nicht verführen, wenn unser Wunsch erfüllt und unsre Nachkommenschaft glücklich seyn soll.

Ein weiteres Mittel zu unsrer dauerhaften Erhaltung wäre die Aufrechthaltung der Geseze. Die Alte Leier, wird mancher sagen, womit man uns bey allen öffentlichen Anlässen auf alle Weis und Arten regaliert, und ein Gericht, das man uns an allen möglichen Brühen täglich auftischt. Seys darum. Eine abgedroschne Wahrheit ist darum nicht minder wahr, weil sie oft genug im Munde, und selten im Herzen herumgetrieben wird. Und wer weißt, ob so etwas triviales, wenn es einmal in Verbindung mit einem nicht unbedeutenden Ganzen zum Vorschein kommt, nicht eine neue, eine einleuchtendere Seite erhält.

Den Gesezen müssen wir zwar gehorchen, so oft wir ihnen nicht ausweichen können, wir mögen sie lieb haben oder nicht; und wie sollte man etwas lieb haben, möchte mancher fragen, das uns so öfters wieder unsre augenblickliche Neigung hofmeistert? Dazu gehört freylich die Selbstverläugnung des klügern

Theils; denn der Unkluge wird immer mit diesem oder jenem Gesetz gern eine Lanze brechen, und kommt der dritte Mann dazu, dem der Grund oder der Anlaß dieses Gesezes etwan ein Räthsel ist, so ist alles verloren für die gute Sache, und Geseze und Gesez-Ausüber müssen unrecht haben, so lange unsre Zunge und unsre Lunge zu diesem Wortkampf gedungen bleiben können.

So viel von einzelnen Gesezen: Aber die Geseze überhaupt? Ja, da möchte wieder ein jeder sein aber hinzu thun, ehe er sie gänzlich von Herzen sanktioniert. Und doch sind sie bey uns Schweizern in unserm kleinen gartenartigten Ländlein, wo alles gleichsam hingesäet ist wo es aufkeimen soll, überall so passend auf das Locale, und werden dadurch so ausschliessend einheimisch, daß wir auch in dieser Absicht Gott danken sollen, daß wir klein und nicht groß sind.

Hier möchte ich gerne einen Mann auffordern, deme Geschicht- und Gesez-Kunde den

nöthigen Stoff aus Kopf und Herzen darböte, um über die Glückseligkeit unsers föderativen Zustandes einen eignen Aufsaz herzubringen, der unserm Zeitpunkt so wohlthuend seyn könnte. Wer sagt mir ob meine Hoffnung darüber ein Traum bleiben werde?

Die ächte Aufrechthaltung der Geseze, erfordert hauptsächlich drey Stücke.

Das erste ist die genaue gewissenhafte Beobachtung derselben von Seite jedes Gliedes des Staats. Wir müssen nicht nur den Buchstaben derselben, sondern ihren Sinn und ihren Zweck ehren, wenn wir treu und redlich handeln wollen.

Das zweite ist die kluge parteilichkeitslose Wachsamkeit auf dieselben, von Seite derjenigen, die über ihre Ausübung verordnet sind. Da muß nie der Mann, sondern die Sache angesehen werden, nicht bloß der todte Buchstaben, sondern sein wahrer Endzweck, der Maßstab seyn, und weder unzeitige Strenge noch schwache Nachgiebigkeit unser Urtheil leiten.

Und endlich müssen wir drittens, wann wir bey unsern Gesezen ruhig und glücklich bleiben wollen, nicht ohne Noth daran abändern oder wohl gar alte reifüberlegte Geseze umstürzen wollen, bis wir bessere und passendere bereit haben, die wir augenblicklich an ihre Stelle sezen können.

Noch seys mir erlaubt mit meinen jüngern Brüdern ein liebevolles vertrauliches Wort bey diesem Anlaß zu sprechen.

Theure werthe Brüder — Ihr, die ihr lange noch vor Euch seht, der Ruhm und die Stüze Helvetiens zu seyn; Ihr, deren biedre redliche Denkungs-Art, deren schöne Talente, und deren warmer Busen dem Vaterland treue Dienste und segenvolle Verwendung Eurer Kräfte versprechen, nehmt zutrau'nvoll und liebend von einem ältern Freunde die Lehre an, die Euch seine bald stammelnde Zunge zulallt.

„ Ehret das Alter: Habt Ehrfurcht vor „ den grauen Haaren, und wenn ihr thätig „ und warm in Eure Rath-Stuben tretet,

„ so heißt nicht alles Vorurtheil, was zurück-
„ haltende Klugheit spricht; und scheint Euch
„ hie und da etwas nach Euern Begriffen
„ zweifelhaft, so untersucht in Gottes Namen
„ mit Ruhe und Muße, was da besseres und
„ würksameres zu thun sey, eh Ihr absprecht.
„ Denn erst wird Euer Dienst-Eifer dem
„ Vaterland wahrer Segen seyn, und wann
„ einst auch auf Euerm Scheitel die Silber-
„ Haare glänzen, so werden späte Nachkom-
„ men Euern Einfluß segnen und Euer Grab
„ zulezt mit Wonne-Zähren benezen."

Nun bliebe noch ein lezter Punkt zu Aüf-nung unsers Schweizer-Glücks zu beherzigen, nehmlich die **Vermeidung aller neuer Zerstörungs-Quellen**, die sich bey uns könnten einschleichen wollen.

Es kann, T. F. B. u. E., niemanden unter uns entgehen, daß wir am Anfange eines neuen Zeit-Punkts stehen, der für die Geschichte einer der merkwürdigsten werden muß, so je von Menschen erlebt worden ist.

Von welcher Art immer das Ende der jezigen Gährung seyn mag, die mehr als den halben Erd-Ball beschäftigt, so muß nothwendig ihr Einfluß noch lange auf denselben würken, und hie und da Neuerungen oder Veränderungen hervorbringen, die auf die ganze bürgerliche Gesellschaft aller Länder und aller Staaten auf eint oder andre Art zurückwürkend seyn können.

Ich will hier gar nicht politisieren — das ist ohnehin meine Sache nicht — Es sind ihrer schon mehr als genug, die heutzutage Europa regieren und den incalculablen Vorfällen die uns erstaunen machen, nach ihrem Gutdünken Fesseln anlegen wollen, aber gewiß ists doch, daß die ungeheure Menschen-Menge, die jezt in ausserordentlicher Aktivität ist, und deren so viele, theils aus Noth, theils aus Pflicht, theils noch durch andre Veranlassung von einem Himmels-Strich zum andern ziehen, und in die Kreuz und Queer einander begegnen, und Ideen so verschiedner Art zusammen wechseln, auf die Masse der Völker

gar verschieden einwürken müssen, so daß es kein Wunder seyn wird, wenn aus diesem Gedanken-Wechsel Dinge entspringen, die auch der Klügste nicht vorsieht.

Unsre Schweiz hat hierüber alte und neue Erfahrungen aller Arten, die zu allgemein bekannt sind, als daß sie dem Denker wiederholt werden müßten.

Nehmen wir dazu alles was sich auf eint oder andre Weise ansiedelt und incorporiert, so entsteht daraus wieder ein neues Verhältniß, das von ziemlich bedeutenden Folgen seyn kann . . . . und wo siedelt man sich etwan am liebsten an, als in einem Lande wo Ordnung, Wohlstand und Friede herrschen, zumalen wenn man dieser Wohlthaten Gottes für eine Weile hat entbehren müssen.

Ob dieß nun freilich Vorfälle sind, die es nicht in unsrer Macht steht zu ändern, und denen wir nicht ängstlich und ohnmächtig entgegen arbeiten können, so soll uns doch das Vaterland und seine Ruhe genug am

Herzen liegen, um bey Zeiten auf unsrer Hut zu seyn, wegen den Folgen, die diese Ereignisse für unser Schweizer-Glück haben, und wegen dem Schaden, den sie ihm bringen können.

Bis auf einen gewissen Grad können wir diese Folgen um so eher berechnen, da wir mit abgeänderten Umständen uns auch schon in Fällen befunden haben, die mit dem heutigen einige Aehnlichkeit hatten.

Hier sey es mir erlaubt, über einen Gegenstand, der schon lange die Meinungen unsrer klügsten Staatsmänner getheilt hat, für einen Augenblick in meiner natürlichen Gestalt — als Kaufmann und Fabrikant unter Euch aufzutreten, und frey heraus ein Wörtchen zu sagen, das mir längst schon auf dem Herzen lag.

In vorigen mehr oder minder entfernten Zeiten, hat es gewisse Anlässe gegeben, wo in verschiedenen Cantonen unsrer Schweiz sich Epochen-Weise eint oder andre Zweige von kaufmännischer Industrie eingenistet haben, die nach Maßgab des Gesichts-Punkts unter

welchem sie angesehen wurden, dem einten Theil ein wahrer Dorn in den Augen war, und dem andern eine wahre Wohlthat, eine neue Quelle des innerlichen Wohlstandes schienen.

Ich will mich — wenn's erlaubt ist — zu keiner von diesen beiden Partheien schlagen, weil ich immer finde, daß wenn man eine Sache entweder aufs vortheilhafteste oder aufs schlimmste ansieht, man gemeiniglich auf diesen zween entgegengesetzten Wegen die grosse Heer-Strasse der gesunden Vernunft auf gleiche Distanz vorbey fährt.

Ich weiß nicht ists Berufs-Vorurtheil oder nicht, wenn ich sage, daß nach meinen Begriffen diejenige sich gewiß irren, welche die Industrie oder Vermehrung der Gewerbsamkeit einem kleinen Freistaat für nachtheilig halten, wenn sie mit behöriger Ordnung und mit erforderlicher Aufsicht betrieben wird; aber gewiß irren sich diejenigen eben so sehr, die ohne Rücksicht auf Ort und Umstände, selbige ins unendliche vervielfältigen und von

jedem Bande frei wissen wollten: und beyde Theile haben doch anschauliche Gründe für ihre Meinung anzugeben; wovon ich, um nicht partheiisch zu scheinen, bloß die verneinenden anführen will.

Die Vermehrung der Bedürfnisse, sagt man, geht immer mit dem Wachsthum der Industrie in gleichem Schritte fort; der Arbeiter, besonders der Landmann, entzieht dem Staat einen nůzlichen Arm, um ihn seinem minder wichtigen Gewerbe zu leihen; auch spart er in guten glücklichen Zeiten selten so viel, daß er zur Zeit der Stockung einen Noth-Pfenning habe, und hört — wie's auch geschehen kann — der Verdienst ganz auf, so ist er gar oft ein Bettler, der dem Staat mit Weib und Kindern zur Last fallt. Fast eben so lästig und so schädlich wird er seinen Dorfgenossen zur Zeit des reichlichen Verdiensts, theils durch böses Beispiel, das stets eine verheerende Seuche ist, theils durch Vertheurung der Lebens-Mitteln; und endlich,

ist er ein Haushälter, durch Wegkaufung der bequemsten Grund = Stücke, meistens zu erhöhten Preisen.

Hab ich die Unbequemlichkeiten alle genannt, oder soll ich noch die allzufrühen Heurathen und die daraus erwachsende übermässige und oft entnervte Bevölkerung hinzu thun? . . Nun ja, ich will es alles für richtig und bekannt annehmen, ohne diejenigen mit einem Worte zu wiederlegen, die diese einseitige Sprache führen, ohne auf ihren dabey erzielenden Partikular=Nuzen die mindeste Rücksicht zu nehmen.

Aber fragen werd ich doch dürfen: „Liegt „der Haupt = Fehler aller dieser Inconve= „nienzen in der vermehrten Industrie selbst; „oder hat er nicht vielmehr seinen Grund in „der Vernachlässigung der Mittel, die man „anwenden könnte, um ihm abzuhelfen, und „Gewerbsamkeit und Ackerbau und Cultur „in solches Gleichgewicht mit einander zu „sezen, daß eines dem andern auf eine dem „Staate vortheilhafte Art die Hände böte?"

Dieß gebe ich ehrerbietig denjenigen zu überlegen, die am Staats-Ruder unsers Schweizerlandes sizen, und will nur noch aus der Fülle des Herzens die Bemerkung beyfügen, daß jeder Fabrikant, der die rüstigen Arme des Landmanns mit Industrie beschäftiget, vieles selbst kann beytragen helfen, um Ordnung, Sittlichkeit und Sparsamkeit bey seinen Arbeitern aufzumuntern, wenn es ihm Ernst ist, die rechten Mittel dazu anzuwenden: Zwar wird er nie — auch mit dem besten Willen — aufs Ganze würken können, aber wenn er jährlich nur wenige von denjenigen auf gute Wege bringt, die auf eint oder andre Art dem Untergang entgegen zu eilen drohen, so bringt er dem Vaterland gewiß ein gutes Opfer; und leidet darunter zuweilen für den Augenblick sein Gewinn, so weißt er wo der Zahlmeister wohnt, der ähnliche Schulden Kindes-Kindern noch vergütet.

Darf ich, ohne den Vorwurf einheimischer Vorliebe, noch die getroffne Vorsicht unsrer

Baslerischen Landes=Väter rühmen, durch deren warmen Eifer fürs Wohl des Ganzen, unsre Passamenter=Casse auf dem Lande, und die Wittwen=Casse der Einsassen in der Stadt entstanden sind. Wie eine liebliche Morgenröthe einen herrlichen Tag verspricht, so muß aus diesem schönen Anfang sich noch manches Menschen=Glück mehr für diese thätige Volks=Classe auf die Zukunft anspinnen.

Endlich bin ich unserm kleinen Ländlein des Canton Basels, noch das frohe Zeugniß schuldig, daß wir in den jezigen unruhvollen Zeiten doch nicht bemerkt haben, daß Industrie die Arme des Landmanns entnervt hätte, und daß sie alle mit Treu und Eifer, ihrem oft mühsamen Dienste, unter den Waffen als biedre Schweizer abgewartet haben.

Verzeiht mir, T. F. B. u. E., diese kleine Episode, die um so weniger unschicklich seyn mag, da sie uns einen Fingerzeig giebt, wie wir etwan in künftigen Zeiten uns über ähnliche Fälle zum Besten des Vaterlands benehmen können.

Die Haupt=Sache wird immer seyn, nach dem längst angenommenen Urwort unsrer föderativen Constitution, ein treues Aufsehen auf die Erhaltung unsers theuer erworbnen und lange behaupteten Schweizer=Glücks zu haben, und jede Bresche, die demselben möchte bey=gebracht werden wollen, sogleich zu verhindern, und mit gesammter Macht und vereinigten Kräften wieder zu schliessen.

Hier laßt uns Athem schöpfen, wir sind am Ende; und Euer unbewanderter Redner bittet um Nachsicht, wenn ihm das Talent geman=gelt hat sich kürzer zu fassen. Zu viel und zu wenig hab ich vielleicht gesagt, aber es wäre leichter gewesen, über diesen reichhaltigen Gegenstand ein Buch als eine Rede zu verfer=tigen.

Ist manches überflüssige gesagt worden, so hab ich gewiß auch manches wesentliche ver=gessen; und billig könnte mir als einem Vater von acht Kindern der Vorwurf gemacht werden, daß ich kein Wort von Erziehung sprach,

wenn nicht würdigere Männer vor mir, diesen wichtigen Stoff schon genugsam, und zwar auf eine Weise bey Euch verhandelt hätten, denen ich nie hätte beykommen können. Auch ist mir gar nicht bange, daß wenn wir an uns selbst dasjenige verbessern, was unser heutiger Stoff mit sich bringt, es nicht von selbsten die seligsten Folgen auf unsre häusliche und bürgerliche Erziehung haben würde und müßte . . . . . Ich kenne ein grosses, ein unfehlbares Erziehungs-Mittel, bey dessen Anwendung man gewiß nie irre gehen kann: Es heißt Beispiel! Wohl uns, wenn wirs auf diejenige Art anwenden, die das wahre Glück unsrer Kinder am besten befördern kann.

Noch ein Einwurf könnte mir gemacht werden; nemlich, daß ich etwan meinen Gegenstand zu einseitig behandelt hätte, und daß unser Schweizer-Glück vielleicht nicht das nemliche bleiben würde, wenn jeder Bürger jedes Staats, auf gleiche Art und Weise handelte, wie ich uns Schweizer dazu ausschliessend aufgefordert habe.

Aber erträumen wir uns für einen Augenblick, von einem Pol zum andern lauter solche Staaten, die — unter welcher Regierungs-Form es auch seye — von gleichen Grundsäzen überzeugt, ihren Pflichten auf gleiche Art getreu, und mit dem gleichen Geiste der reinen Vaterlandsliebe beseelt wären, wie glücklich würde nicht die Welt, wie froh und zufrieden jeder Erden-Gast seyn können. Dann erst würden alle Menschen im seligsten Verstande des Worts **Brüder**, und unser Erd-Ball ein neues Eden seyn.

Wir dürfens also herzhaft auf uns nehmen, auch hier die Zauberkraft des Beispiels würken zu lassen, und vor allen, die uns umgeben und beobachten die Probe abzulegen, daß **Bruder-Liebe das wahre Glück eines freyen Volks, und das beste Mittel zu seiner Erhaltung ist.**

T. F. B. u. E., hier in Olten versammelt, um einige frohe Tage im Schooße der Freundschaft mit einander zu durchleben; hier, wo

wir so feierlichen Anlaß haben, doppelt warm für unser gemeinsames Schweizer-Glück zu seyn, glaubte ich mir erlaubt, diese ansehnliche Versammlung auf diese Art und Weise zu eröfnen. Ich lege meine Betrachtungen und Beobachtungen in Euern brüderlichen Schooß, und stehe vom Redner-Stuhle mit dem Bewußtseyn auf, nichts gesagt zu haben, als was mir treue biedre Vaterlands-Liebe in den Mund gelegt hat.

Mein Wunsch für die glückliche Feyer unsers heurigen Festes beschliesse meine Rede.

Möge der Genius der Freundschaft, der gewiß auch der Schuz-Geist Helvetiens ist, unser Beysammenseyn beseligen, und frohe Spuren seines Einflusses auf uns zurück lassen, auch wenn wir wieder geschieden seyn werden.

Wir wollen .. ja wir wollen, T. F. B. u. E., uns zweckmässig im wahren Geiste unsrer Stiftung mit einander erfreuen, unsrer abwesenden Brüder treu eingedenk seyn, und auch derer nicht vergessen, die der Tod bereits

von uns getrennt . . nein, nicht getrennt, sondern nur in ein besseres Vaterland versezt hat.

Und darf ich noch eine lezte Bitte wagen? Gedenkt auch heute einer Eurer verewigten Freundinnen, die mehrere Mahle nicht unwürdig in Euerm brüderlichen Kreise saß; die mich auch heute, lebte sie noch, in Eure Mitte begleitet hätte; und deren Andenken mich umschwebt, so oft ich, wie jezt, auf Erden eine selige Stunde habe.



Gelegenheits-Lied
auf das 34ste Fest
der Helvetischen Gesellschaft.

Auf die Singweise vom Bruder Niklaus von der Flüe.

1.

Singt, Brüder, heut in frohen Chören,
Gott und dem Vaterland zu Ehren,
Ein Lied das Mark und Bein durchdringt:
Heil, Heil uns, daß wir Schweizer heissen
Und ein so glücklich Völkchen sind;
O laßt uns nie das Band zerreissen,
Das uns so brüderlich verbindt!

2.

Als unsre Väter sich verbanden,
Als erst der fromme Wunsch entstanden
Ein frei und redlich Volk zu seyn,
Sah Gott herab auf ernstes Flehen
Mit einflußvollem Vaterblick;
Und segnete gleich bey'm Entstehen
Helvetiens künftiges Geschick.

3.

Nicht zügelloses Wiederstreben,
Nicht sittenloses wildes Leben
Befestigte den Schweizer-Bund;
Auf Tugend und auf Recht gegründet,
Mit Treu und Redlichkeit vereint,
Ward unser Freiheits-Feuer entzündet,
Als Hochmuth lacht und Demuth weint.

4.

Jezt durch Jahrhunderte versiegelt,
Vor Zank und Zwietracht fest verriegelt,
Macht dieser Bund der Enkel Glück.
O Schweizer! laßt's Euch nicht entreissen
Dieß Glück, das Eintracht Euch gewährt;
Nur diesem ist der Sieg verheissen,
Der Tapferkeit im Busen nährt.

5.

An diesem Tag der reinsten Freude
Laßt uns recht herzlich, troz dem Neide,
Den schönen Schweizer-Bund erneu'n;
Und bleibt uns noch ein Wunsch zu wagen

So sey's der ganzen Menschheit Glück;
Wir dürfens laut mit Wärme sagen:
O Friede! kehre bald zurück.

6.

Ja, holder Friede, kehre wieder;
Es sind ja alle Menschen Brüder
Der ganze Erd-Ball nur ein Volk.
O möge unser Wunsch gedeyen
Und ganz Europa glücklich seyn;
Dann wollen wir uns doppelt freuen
Und Gott das reinste Opfer weyh'n.



Denkmal

der Herren

Niklaus Emanuel Tscharner,

deutsch Seckelmeisters der Republick Bern,

und

Abraham Rengger,

dritten Pfarrers, am Münster zu Bern.

Von

Johann Jacob Stapfer

Pfarrer auf der Nidegg in Bern.

Theuerste Freunde, Brüder und Eidsgenossen!

Kaum giebt es eine Nachricht und einen Auftrag, die liebenden Herzen mehr wehe thäten, als wenn man seinen Freunden sagen muß, die, die ihr so lieb hattet, sind gestorben. Es muß für beyde, für die, welche die Todesbotschaft hören, und für den, welcher sie überbringt, gleich schmerzlich seyn, und doch soll sie, nach einer löblichen Sitte, heute in unsrer Brudermitte erschallen, diese schmerzhafte Todesbotschaft. So vernehmet denn, daß unsre Gesellschaft in dem Laufe dieses Jahres, zwey ihrer würdigsten Glieder durch den Tod verloren hat; Hrn. Niklaus Emanuel Tscharner, deutsch Seckelmeister des hohen Standes Bern, und Hrn. Abraham Rengger, dritten Pfarrer am Münster zu Bern. Zwey

Männer, welche es als Menschen, als Staats-Bürger, als Eidsgenossen, und was in unsern Tagen so selten, aber eben deswegen um so viel ehrwürdiger ist, auch als aufgeklärte Christen wohl verdienen, daß eine Gesellschaft, wie die unsre, ihr Andenken ehre, welches der Stadt und dem Lande theuer und heilig ist, denen der eine in der höhern Stelle eines Regenten, der andre in dem einflußreichen Amt eines Religions-Lehrers so viel nüzten. Auch in dem minder wichtigen, aber für uns so süßen Verhältniß als Oltner-Freunde sind sie es werth, die Verklärten, daß wir ihnen den Tribut der Freundschaft zollen, da der erste vor mehrern Jahren der Vorsteher unsres Bruder-Bundes gewesen ist, und beyde unter die ältesten und schäzbarsten Glieder unsrer Gesellschaft gehörten.

Herr Seckelmeister Tscharner, ward im Jahr 1727. zu Bern geboren. Seine erste Bildung und Erziehung erhielt er in seinem väterlichen Hause, durch den noch lebenden,

verehrungswürdigen Greisen, Herrn Professor Stapfer, welcher sein einziger Lehrer war, und mit dem er auch bis an das Ende seines Lebens die freundschaftlichste Verbindung unterhalten hatte. Was jedem eidgnössischen Jünglinge aus einer höhern Classe zu thun geziemet, das that auch unser vortrefliche Jüngling, er suchte sich durch inländische Reisen mit dem natürlichen, bürgerlichen und häuslichen Zustande seines Vaterlands, mit seinem Guten wie mit seinen Mängeln, mit seiner Schwäche wie mit seiner Stärke, bekannt zu machen; um einst, wenn ihn die Vorsehung je dazu berufen sollte, demselben auf einer höhern Stelle mit mehr Sachkenntniß und folglich auch mit besserm Erfolg nüzen zu können.

Erst da er sich, die einem Patrioten so nöthige als nüzliche Vaterlandskunde zu eigen gemacht hatte, suchte er auch im Auslande diejenigen Kenntnisse zu erwerben, und sich diejenige Bildung zu geben, welche zum

künftigen Staatsmanne erforderlich sind. Im Jahr 1750 verlies er sein Vaterland, und durchreiste in den zwey folgenden Jahren einen Theil Deutschlands, Hollands, Englands und Frankreichs. Diese Reise machte er in Gesellschaft seines auch verewigten Bruders; dessen Asche die Eidsgenossen, als die ihres Geschichtschreibers; Bern, als die, eines seiner aufgeklärtesten und thätigsten Magistraten; und wir, als die, eines unsrer edlen Stifter verehren; und in Gesellschaft seines einsichtsvollen und tugendhaften Freunds und Lehrers. Zwar besuchte und benüzte er auch die Universitäten Leiden, Oxford und Paris, aber doch war seine Reise mehr eine humane und politische als eine academische. Sich zur Humanität, im höhern Sinne des Worts, und zum Staatsmanne mehr als zum Gelehrten auszubilden, das war der Zweck seiner Reise, das, das Ziel seiner Bemühungen.

Der Besuch der Palläste der Könige wie der der Dörfer, der Umgang mit allen Classen

von Menschen, mit den Ministern der George und Ludwige wie mit Bauern, mit Gelehrten wie mit Bürgern, mit Künstlern wie mit Handwerkern, das waren seine Mittel.

Reich an Kenntnissen und Tugenden kam er jezt in sein Vaterland zurück, um seine gesammelten Schäze wohlthätig mit seinen Mitbürgern zu theilen. Hier verlebte er mehrere Jahre als ein Privatmann auf seinem schönen Landsize zu Kersaz. Die Muße seines Landlebens war, was bey einem Manne von seinem Kopf und Herzen unmöglich gewesen wäre, weder speculative Unthätigkeit die nichts wirket, noch zwecklose Geschäftigkeit die niemand etwas nüzet. Treue Erfüllung seiner Vater-Pflichten, Anbau, Verbesserung und Verschönerung seines Landguts, Studium der Classiker alter und neuer Zeiten und Völker, weitläufige Correspondenz mit seinen in- und ausländischen Freunden, eigne Aufsäze, geselliger und lehrreicher Umgang mit seinen reichern, und Wohlthätigkeit gegen seine

ärmern Nachbarn, waren die Geschäfte seines im Stillen thätigen Bürger = Lebens. Ein solches Leben, dachte der Weise, der es tief fühlte, daß in Republiken wenigstens ein schlechter Bürger nie ein guter Staatsmann seyn könne, sey die beste Vorbereitung zu mehrerer Wirksamkeit und gemeinnüzigerer Thätigkeit auf einem grössern Schauplaz, wenn ihn je die Vorsehung dahin stellen sollte.

Das geschah im Jahr 1764, als er zu einem Mitglied des grossen Raths der Republik Bern erwählt wurde. Hier zeichnete er sich bald durch seine Talente und Kenntnisse, und mehr noch durch seine Tugenden aus, welche ihm allgemeine Achtung und Liebe erwarben.

Im Jahr 1767 ward er Obervogt zu Schenkenberg, ein durch eine Population von nahe an 6000 Seelen wichtiges Amt. Die schlechte Beschaffenheit des Landes, in ökonomischer und moralischer Hinsicht, und die daraus entstehende Armuth seiner Bewohner

waren so auffallend, daß sie auch ein minder tiefblickender Beobachter als er, bald entdeckt hätte. Aber nicht ein jeder hätte mit dem richtigen Scharfblicke auch die Quellen des Elends entdeckt, und mit der unermüdlichen Thätigkeit und ausharrenden Geduld, sie zu verstopfen gesucht, und wirklich verstopft, wie er. Keine Schwierigkeiten, weder Betrügereien von Unterbeamteten, noch Eigennuz von Schreibern, noch Gewinnsucht von elenden Advokaten, noch Starrsinn und Unwissenheit von Bauern, selbst nicht schwerer zu besiegende Hindernisse konnten ihn ermüden, an der Ausführung des menschenfreundlichen Plans unablässig zu arbeiten, den er sich zur Beglückung des Volkes, das seiner Vater-Sorge anvertraut war, entworfen hatte. Kein Mittel blieb unversucht, aber Belehrung durch Unterricht und Beispiel, öftere Besuche in den Häusern, traulicher Umgang des Menschen mit Menschen, Zurechtweisung der Fehlenden mit Sanftmuth, Ueberzeugung der Irrenden

durch Vernunft, Geldvorschüsse den nicht ganz Armen, und diesen freye Geschenke, wurden mehr gebraucht als Gefangenschaft, Schläge und Geldstrafen. Bey solchen Mitteln genoß er denn oft das Seelen-Vergnügen, seinen Endzweck, glückliche Menschen zu machen, erreicht zu haben. Ja er hat während seiner wohlthätigen Amtsverwaltung, wofür den Seligen auf Erden noch tausende segnen, und tausende ihm jezt an des Allvaters Throne danken, manches von dem gethan und realisiert, was die Welt einige Jahre nachher in dem herrlichen Lienhard und Gertrud an dem edeln Arner bewunderte, aber weil sie zu verdorben ist, für Roman hielt.

Mit welch frohem Bewußtseyn, sein Tageswerk treu und gewissenhaft vollendet zu haben, konnte nicht nach einer solchen Amtsverwaltung der Vater seiner Obervogtey zu den Vätern des ganzen Landes zurückkehren! Das geschah im Jahr 1773, und die Thränen und Segenswünsche seiner glücklich gemachten Kinder,

waren seine Begleiter, und insonderheit weinten die mehrern hundert Arme, welche er in den kummervollen Zeiten der Theurung, in den Jahren 1772 und 1773, aus seiner eignen Kornkammer gespeiset hatte, laut auf.

Nun erblicken wir den Edeln, lange Jahre, mehr die stillen und sanften Tugenden des häuslichen und privat, als aber die glänzenden des öffentlichen Lebens, üben. Geseze und Umstände schlossen ihn lange von dem grössern Wirkungskreise des täglichen Raths aus. Nichts destoweniger benuzte die Regierung seine Talente und Kenntnisse dadurch, daß sie ihn in die wichtigsten Tribunale versezte. So sehen wir ihn als Staatsmann im geheimen Rath, als Gelehrten im Schulrath, als Staatsökonom in der Korn- und Salz-Kammer sizen, und in diesen und andern Kammern zum Wohl des Ganzen thätig. So war er in den Genfer-Unruhen im Jahr 1781. der Repräsentant des hohen Standes Bern. Mit wie viel Weisheit und Mässigung er hier, die

Constitution zu seinem Polar-Stern, zwischen den beyden Klippen durchsteuerte, woran die Négatifs und Réprésentants oft bis zum scheitern anstiessen, davon zeugen die Achtung und Liebe, womit ihn beide Partheien gleich ehrten. Und wie hätten ihm beide ihre Hochachtung versagen können, wenn er mit derjenigen Mischung von Ernst und Freundlichkeit, von Entschlossenheit und Sanftheit, die ihm so eigenthümlich waren, dem von Hochmuth geblendeten Négatif, die Rechte des Volks, und dem von Ehrgeiz mißleiteten Réprésentant, die Rechte des Magistrats vorhielt, und beide den Herrscher und den Demagog an ihre Bürgerpflichten erinnerte?

Nach seiner Rückkunft von Genf, war der aufgeklärte und thätige Staatsmann im grossen Rath sehr mit der innern Staatspolizey und Staatsökonomie, seinen beiden Lieblingsfächern, beschäftiget. Seinen Bemühungen verdanken wir z. B. das Gesez von der Annahme neuer Bürger, und die Errichtung

einer Diensten-Cassa, welche beide wichtige und wohlthätige Verordnungen er zuerst vorgeschlagen und betrieben hat. Nicht nur als Regierungs-Glied war er in diesen seinen beiden Lieblings-Fächern sehr thätig, er benuzte auch die ökonomische Gesellschaft, deren Mitstifter er in den erstern, und deren Vorsteher er in den lezten Jahren gewesen war, als ein Mittel, aus diesen, für das Wohl der Länder so wichtigen Wissenschaften, Licht über sein ihm so theures Vaterland zu verbreiten; überzeugt, daß wenn die Wahrheit nicht allemal all das Gute wirket, das sie wirken kann, mehr das daran Schuld seye, daß die Menschen sie nicht kennen, als daß sie ihr abgeneigt wären.

Endlich sehen wir den edeln Patrioten auf derjenigen Stufe von Ehre und Macht, wo die Regierung und das ganze Publikum ihn lange schon hingestellet hätten, wenn es nicht durch eine gewisse zufällige Verbindung der Umstände bisher unmöglich gewesen wäre.

Er ward im Jahr 1789 in den kleinen Rath befördert. Nicht lange, so stieg er bis zum dritten Rang in der Republik hinan, und ward im Jahr 1792 zum Seckelmeister deutscher Lande erwählet. Hier stand er gerade auf derjenigen Stelle, die seinen Fähigkeiten, seinem Geschmack und seinen Neigungen, so wie seinen Kenntnissen am angemessensten war, und wo er den herrschenden Trieb seines schönen Herzens, dem Vaterlande zu nüzen, am meisten hätte befriedigen können. Die Kammer, deren Vorsteher er nun war, verwaltet die Staatsökonomie und Staatspolizey, und bereitet oft die wichtigsten Geschäfte, welche vor dem kleinen und grossen Rath behandelt werden, durch ihre Gutachten vor. Welch ein Wirkungs-Kreis für einen Mann wie der war, dessen Tod wir betrauern! Aber ach! seine ursprüngliche zarte Constitution war durch seine unermüdete Arbeitsamkeit, durch die beständige Anstrengung seines thätigen Geistes, durch die Empfindsamkeit seines

liebevollen Herzens, und endlich auch durch die alles zerstörende Zeit ganz geschwächt, und er kränkelte. Dennoch arbeitete er beständig fort, bis es ihm seine immer mehr abnehmenden körperlichen Kräfte, und die Gewalt der Krankheit ganz unmöglich machten. Dann entzog er sich einige Wochen vor seinem Tode dem Geräusche der Stadt und den so beschwerlichen Kranken-Besuchen, und gieng hin in sein liebes Kersaz, wo er so manche, Gott, der Tugend, den Wissenschaften, seiner Familie, seinen Freunden und dem Vaterlande heilige Stunden so angenehm durchlebt hätte, um in der Stille des Landlebens, und in der, der Weisheit und Religion heiligen Einsamkeit, die ihm noch übrigen Tage einer christlichen Vorbereitung zum Uebergang ins höhere und bessere Leben der Ewigkeit zu weihen. Hier war der 9te May dieses Jahrs der lezte Tag seines Erdelebens. Nachdem er eine Jahre dauernde, und zulezt äusserst schmerzhafte Krankheit, mit der stillen Gelassenheit und

der ruhigen Standhaftigkeit des Christen erduldet hatte, ruhete er aus von aller Arbeit. Seine um ihn versammelten frommen Kinder, schlossen dem zärtlichsten der Väter, weinend die Augen zu, und das ganze Land betrauerte in ihm einen Landes-Vater.

Er starb — der Selige dessen Leben
Der Tugend nur geweihet war.
Er lebt — mit Freud und Heil umgeben
Bey Gott in der Verklärten Schaar.

Das war das thatenreiche und gemeinnüzige Leben des Verewigten. So kurz auch nach der Absicht der hier vorzulesenden Nekrologen die Erzehlung davon ist, so werden sie doch, meine wertheste Freunde und Brüder, schon aus diesen wenigen Grundlinien des liebenswürdigen Bildes, auf seinen verehrungswürdigen Charakter schliessen können, davon die Hauptzüge noch zu entwerfen sind.

Religiosität machte die Grundlage seines Charakters aus. Aber jene aufgeklärte Religiosität, welche das Wesen der Religion in

die Ausübung ihrer Vorschriften sezet, welche lebendig überzeuget ist, daß Gott der Allvater der Menschen nicht besser verehret werden kann, als durch die gröst mögliche Beförderung der Glückseligkeit seiner Geschöpfe und Kinder, und durch immer größre Veredlung seiner selbst, welche endlich glaubet, daß froher Sinn und heitre Freude, welche aus Unschuld und Tugend quillen, dem höchsten Freudengeber weit angenehmer seyen, als finstrer Trübsinn, der, wenn er nicht in einem kranken Körper seinen Grund hat, bey aller Larve von Religiosität, welche er vors Gesicht nimmt, oft gerade das Gegentheil davon ist. Die ganze Handlungs-Art des nun verklärten Freundes Gottes, hatte in dieser Sinnes-und Denkungs-Art ihren Grund. Seine Leutseligkeit und Affabilität, woran ihm wenige gleich kamen, und die er nie rührender äusserte als in Gesellschaft von Kindern, welche ihn auch als Greis noch alle herzlich liebten, seine Herablassung ohne Herablassung, seine herzliche und thätige

Theilnahme an den Freuden und Leiden seiner Brüder, seine zahllosen Wohlthaten, die er als ein Weiser ausspendete, seine Duldung gegen irrende und schwache, sein ernster Abscheu vor dem Laster, seine Liebe zur Wahrheit und Tugend, zum Recht und zu ihren Freunden, seine rastlose Vaterlands-Liebe, alles, alles entsprang bey ihm aus dieser Quelle, und floß wieder dahin zurück. Daher blieb er sich auch immer gleich, zu Hause wie in der Kirche, auf dem Rathhause wie in Gesellschaften, in der Stadt wie auf dem Lande, woran seine Neigung zur Simplicität so viel Geschmack fand; allenthalben umschwebte ihn die friedevolle Ruhe des Weisen, und stets war er, daß ich seinen edlen Charakter mit zweyen Worten schildre, ein religioser Menschenfreund.

Menschenfreundlichkeit ist auch der Charakter seiner Schriften. Zwar hatte er nie auf den Ruhm eines Gelehrten Anspruch gemacht, aber nicht wie mancher vornehme Ignorant,

der stolz Wissenschaft und Kunst verachtet, weil er sie nicht kennet, sondern aus Bescheidenheit, und weil sein öffentliches Leben ihm wenig Zeit zu literarischen Arbeiten übrig ließ. Auch war er kein eigentlicher Schriftsteller, denn wir haben keine grossen Werke von ihm, sondern nur kleine Aufsäze, welche sich durch Gemeinfaßlichkeit und Gemeinnüzigkeit, und durch weise Anpassung auf die jedesmahligen Zeitbedürfnisse auszeichnen. Sie sind in den Sammlungen der ökonomischen Gesellschaft von Bern, in den Ephemeriden des verewigten Iselin, dessen Namen Olten mit Ehrfurcht nur nennet, und mit dem er von der Stiftung unsrer Gesellschaft an, die innigste Herzens-Freundschaft unterhalten hatte, in dem durch seine lehrreiche Mannigfaltigkeit so interessanten schweizerischen Musäum seines noch lebenden Freundes, und in Bürkli's Blumenlese zerstreuet; einige sind auch einzeln gedruckt, und alle tragen das Gepräge seines Lebens, edle Simplicität und weiser Eifer für das

gemeine Beste. Möchten sein würdiger Sohn oder Tochtermann mit der Sammlung und Herausgabe dieser Schriften, welche aus den wichtigen nachgelassenen Papieren des Seligen leicht beträchtlich vermehret werden könnten, der Welt und dem Vaterlande ein angenehmes Geschenk machen!

Das, wertheste Freunde Brüder und Eidsgenossen, ist das Ehrengedächtniß des Herrn Seckelmeisters Tscharner. So schwach, so weit unter dem Urbilde es ist, so werdet ihr doch alle einstimmen und sagen: Ja er ist es werth, der edle Menschenfreund und Patriot und unser ehmahlige Vorsteher, daß seine Schinznachter- und Oltner-Freunde einen Kranz um die Urne winden, welche seine ehrwürdige Asche aufbewahret. Und du, verklärter Geist, wenn du von den Wohnungen des ewigen Friedens, auf diese der Freundschaft heilige Stätte je herabblickest, wo du dich so oft, und mit so viel Vergnügen einfandest, und uns Lehrer und Beispiel warest,

siche die ehrfurchtsvolle Thräne der dankbaren Freundschaft, den verdienten Tribut deiner Weisheit und Tugend, in unsren Augen zittern.

Auch der andre Freund, den wir betrauern, Herr Pfarrer Rengger ist es, wegen den vortreflichen Eigenschaften seines Geistes und Herzens werth, daß sein Andenken in dem humanen Olten geehrt werde, wo der Mensch nicht bloß nach seinem äussern Range, sondern auch nach seinem innern Werthe, nicht nach der Stelle die er in der Welt eingenommen, sondern nach der Art, wie er die Pflichten derselben erfüllet hat, geschätzet wird.

Herr Abraham Rengger, ward im Jahr 1732 zu Brugg, einem Bernerischen Landstädtchen, geboren. So unbeträchtlich auch sein Geburts-Ort ist, so zeichnete er sich doch von jeher durch eine gute Schule aus, in welcher der Selige seine erste wissenschaftliche Erziehung erhielt, und seine natürlich guten

Anlagen zu entwickeln anfing. Den Saamen der Tugend, der nachher so schöne und so reiche Früchte trug, streueten seine biedern Eltern, deren gesunden Menschen-Verstand und Herzens-Güte das ganze Städtchen ehrte, in den guten Boden seines Herzens. In seinem 15ten Jahr, bezog er zu Fuß, im Begleit seines wackern Vaters die Akademie zu Bern, wo sich der junge Student bald durch Fleiß und Geschicklichkeit hervor that, und den Beifall und das Wohlwollen seiner Lehrer erhielt. Nach geendigter akademischer Lauf-Bahn ward er im Jahr 1757 ins Predigt-Amt befördert.

Schon zwey Jahre vorher, hatte man ihm die Stelle eines Schullehrers in seiner Vater-Stadt aufgetragen, welches Amt er acht Jahre, mit eben so vieler Einsicht als Fleiß verwaltete. Viele recht brauchbare Männer, welche jezt bürgerliche und kirchliche Aemter rühmlich bekleiden, verdanken ihm ihre erste Bildung. Nimm auch meinen Dank hin,

mein verklärter Freund, den ich dir hier mit so viel Freude und Rührung öffentlich zolle. Unermüdet warest du redlich bemühet, meinen Knaben-Sinn für Wahrheit und Recht zu schärfen, mir Geschmack an dem Schönen und Guten einzuflößen, und die dornenvolle Bahn der Elemente der Wissenschaften mir zu ebnen. Wären sie hier deine Schüler alle, vor, mit und nach mir, sie würden alle mit bewegter Seele in meinen Dank einstimmen.

Nach dem Willen der Vorsehung, sollte er der Welt mit seinen Talenten und Kenntnissen in einem andern Wirkungs-Kreise nüzen. Der Schullehrer ward im Jahr 1763 ein Volkslehrer und Pfarrer zu Gebisdorf einem badenschen Dorfe. Eine Pfarrgemeinde wie diese bedarf wegen der Verschiedenheit des Glaubens-Bekenntniß ihrer Glieder, eines aufgeklärten, klugen und menschenliebenden Pfarrers, und den fand sie an Rengger. Ueberzeugt, daß es heilige Pflicht sey, die Rechte des Gewissens jedem Menschen frey zu

lassen, und an jedem zu ehren, war Toleranz ihm ein verhaßtes Wort. Wie, hörte man ihn sagen, ich sollte jemand bloß aus Duldung das zukommen lassen, was er als ein Recht von mir zu fordern hat, und ich auch als mein Recht von ihm verlange? ich sollte meinen in religiosen Meinungen und Gebräuchen von mir verschiedenen Bruder nur aus Schonung lieben, da mich Vernunft und Christenthum zu einer unbegrenzten, und nicht bloß auf meine Glaubensgenossen eingeschränkten Menschenliebe verpflichten? O der ist noch kein Verehrer des göttlichen Mannes der ganz Liebe war, welcher zwar mit seiner Lehre prahlet, aber andre um gewisser Spizfindigkeiten willen, die er selbst nicht gelehret hat, wodurch auch niemand glücklicher wird, besser lebt und ruhiger stirbt, hasset und verfolget! Wie seine Ueberzeugung, so waren seine Werke. Wo sich seinem wohlwollenden Herzen eine Gelegenheit zu Rath, Hülfe und Unterstüzung zeigte; da rieth, half und unterstüzte er,

ohne partheiischen und engherzigen Unterscheid der Religion, ohne Unterscheid ehrten und liebten ihn daher auch beide Partheien, Protestanten und Catholiken, wie ihren Vater und Freund.

Willkommen mußte ein solcher Mann den Schinznachter-Freunden seyn, denen alles, was schweizerische Eintracht und eidgenössischen Bruder-Sinn stärket, theuer und werth ist. Hier in dem nahen Gebisdorf entstand die Verbindung des Seligen mit unsrer Gesellschaft. Ehemals fand er sich alle Jahre in unsrer Bruder-Mitte ein, und allemal war er durch seine lehrreichen und angenehmen Gespräche, durch sein einnehmendes Wesen, durch seine muntern Scherze und durch seinen lieblichen Gesang das Vergnügen derselben. Er selbst zählte die Tage, welche er in dem Elisium Schinznacht und Olten durchlebt hatte, wo man nichts als Mensch und Bruder ist, und den Menschen und Bruder so ganz geniesset, unter die seligsten Tage seines Lebens.

Obschon weit von der Hauptstadt entfernet, so konnten doch seine vorzüglichen Prediger-Talente, seine für Menschenwohl weise Thätigkeit, und seine feinen Sitten, da nicht lange unbekannt und unbelohnt bleiben. Er ward im Jahr 1773 zum Helfer an der H. Geist Kirche, und zwey Jahre nachher zum Helfer am Münster erwählet, und zwar mit einer solch allgemeinen Freude, welche für die Wählenden und den Gewählten gleich ehrenhaft war. Am Münster stieg er nach und nach bis zu der Stelle des dritten Pfarrers hinan.

Es giebt wohl wenige Geistliche, die einen so allgemeinen Beifall, eine so ausgezeichnete Achtung und Liebe, und ein so unumschränktes Zutrauen genossen wie er, aber auch wenige, die es so sehr verdienten wie er. In allen seinen häuslichen, öffentlichen und geselligen Verbindungen, als Prediger und Lehrer der Jugend, als Schul- und Kirchen-Rath und als Richter, denn seit 1781 war er Beisizer des obern Ehe-Gerichts, eines der wichtigsten

Tribunalen des Landes, als Vater und Erzieher seiner würdigen Söhne, die er alle drey mit so viel glücklichem Erfolg zur Weisheit und zur Tugend gebildet hatte, als Rathgeber und Tröster, als Freund und Gesellschafter, war er beides einer der nüzlichsten und liebenswürdigsten Menschen. Mit einer unnachahmlichen und ihm ganz besonders eigenthümlichen Kunst, die ihm aller Herzen gewann, wußte er stets Wahrheit und Liebe, Gerechtigkeit und Güte, Eifer und Sanftheit, Würde und Anmuth, Ernst und Scherz mit einander zu verbinden, und die einen durch die andern zu mässigen und zu erhöhen. Gleich einem Paulus suchte er allen alles zu werden. Daher ward er von jederman, wie konnte es auch anders seyn, geschäzt und gesuchet, geehret und geliebet. Allenthalben in den Häusern der Hohen und Reichen, wie in den Wohnungen der Niedern und Armen, am Kranken- und Sterbe-Bette wie im frölichen Cirkel von Freunden, war er gleich willkommen.

Sanft und heiter flossen die wohlthätigen Tage des würdigen Mannes hin, bis vor drey Jahren ein Schlagfluß seine Thätigkeit und Gemeinnüzigkeit hemmte. Es war ein wehmüthiger Anblick, wobey das Herz blutete, den sonst kraft- und geistvollen Mann bis zum Kind geschwächt zu sehen, das nicht mehr lesen und schreiben, und beym vollen Besiz der Sprach-Organe, mit Mühe nur, einen kleinen Spruch ohne Fehler zusammen sezen konnte. Der Mann, welcher auch als Gelehrter ob dem Mittelmässigen stand, mußte wieder die Fibel zur Hand nehmen, und wie ein Kind lesen und schreiben lernen. Nach und nach kamen seine vorigen Geisteskräfte wieder; nur ein kleiner Mangel des Gedächtnisses blieb. Dieser nebst einer gewissen Furchtsamkeit, hinderten ihn zum größten Leidwesen der Stadt, je wieder die Canzel zu besteigen, die er ehemals so sehr gezieret, und wo er durch seine lichtvolle und kunstlose, durch seine überzeugende und anmuthige

Beredsamkeit so viel genüzet hatte. In allen seinen übrigen Verhältnissen ward er allmälig wieder der brauchbare, thätige und liebevolle Mann, der er gewesen war. Doch sah man nach und nach seine körperlichen Kräfte schwinden. Es würde eueren liebenden Herzen zu wehe thun, eine Erzählung der entsezlichen Leiden unsres Freundes in seiner lezten langen Krankheit zu hören. Wohl thut es hingegen dem Herzen, zu hören, mit welch musterhafter und rührender Pietät die beiden wackere Söhne, die Zärtlichkeit und Liebe des besten Vaters während seiner schmerzhaften Krankheit vergalten. Der eine that als Arzt, und der andre als Geistlicher, und beide als eigentliche Krankenwärter und Freunde, alles was nur möglich war, dem Leidenden seine Leiden leicht und erträglich zu machen. Aber umsonst, Leiden war sein Loos; er starb einen tausendfachen Tod, er starb mehrere Monate lang, ehe der so sehnlich gewünschte Todes-Tag am 27ten Jenner dieses Jahres kam, an welchem

der weise und standhafte Dulder endlich aus-gerungen und ausgekämpfet hatte.

Es ist nicht schwer, den Charakter des Seligen zu schildern; die Einfachheit desselben, und das offne freye Wesen des Redlichen, machen das sehr leicht. Ein gerader und richtiger Wahrheits-Sinn, und ein durch eine feine Beobachtungs-Gabe geschärfter gesunder Menschen-Verstand, machten die Grundlage seines geistigen, so wie Herzens-Güte und Dienstfertigkeit, die seines sittlichen Charakters aus. Ein Hauptzug von beiden, war seine grosse Ordnungsliebe. Gott war ihm ein Gott der Ordnung, Weisheit, Ordnung im Denken, Tugend, Ordnung im Handeln, der glücklichste Staat und das blühendste Haus, die, in denen am meisten Ordnung herrschte. Alles war bey ihm Ordnung und Ebenmaaß, sein Denken, sein Thun und Lassen, im öffentlichen wie im Privat-Leben, seine Lehr-Vorträge wie sein geselliger Umgang. Damit verband er eine

seltene Welt- und Menschenkenntniß, ein heitres Angesicht, eine schöne Figur, eine liebliche Stimme, die artigste und höflichste Lebensweise, und eine einnehmende Leutseligkeit und Gefälligkeit. Wie leicht mußte es einem solchen Manne werden, Weisheit und Tugend unter seinen Brüdern zu verbreiten, der durch dieses alles ihre Seelen für dieselben so empfänglich zu machen verstand. Alle, welche Rath, Hülfe und Trost bedurften, suchten sie bey ihm, und niemand suchte sie vergebens, selbst in den verwickeltesten Lagen und in den bedenklichsten Umständen, fehlten sie selten, und nie ganz.

Reines, vernünftiges und thätiges Christenthum, das war der Charakter seiner Religions-Lehren. Anbetung Gottes, im Geist und in der Wahrheit, Reinigkeit des Herzens, Unschuld des Lebens, und beständiges Recht und Wohlthun, das war ihm die Haupt-Sache in der Religion. Aeusserliche Gebräuche und gottesdienstliche Uebungen waren ihm ehrwürdige

Erweckungs = und Hülfs = Mittel zur Tugend und Frömmigkeit, aber nicht Tugend und Frömmigkeit selbst. Auf Vorstellungs = Arten, Meinungen und Glaubens=Bekenntnisse, lehrte er, werde es an jenem feierlichen Vergeltungs=Tage des Guten und Bösen nicht ankommen, sondern, ob man die Hungrigen gespeiset, die Durstigen getränket, und die Nackenden bekleidet habe. Wahrheit und Irrthum in Sachen der Religion, waren ihm nicht gleichgültig, aber als ein ächter Protestant hielt er jederman für berechtiget, die Lehren der Religion selbst zu untersuchen, und ihre Wahrheit oder Falschheit nach den Aussprüchen der gesunden Vernunft und der H. Schrift zu beurtheilen. Symbolen=Religion ohne Frömmigkeit, hielt er für blosses Wort = Gepräng, Glauben ohne Liebe für einen todten Leichnam, und Gnade ohne Besserung für Selbst=Betrug oder Larve. Das war sein System, und bey diesem System war er heiter im Gemüth, gemeinnüzig im Thun, voll Ehrfurcht gegen Gott, voll Liebe

gegen die Menschen, zufrieden im Leben und ruhig im Sterben. *)

So hätten wir nun, meine werthesten Freunde und Brüder, einen Theil unsrer Pflicht gegen die von uns geschiedenen Freunde erfüllet, und ihr Andenken durch diese Todtenfeyer geehret. Laßt uns jezt den mannlichen Entschluß fassen, die Würdigen uns dadurch unvergeßlich zu machen, daß wir ihr Beispiel nachahmen, uns unter einander wie eidgenössische Freunde und Brüder herzlich und thätig

*) Will man dieses System, anstatt seine Richtigkeit oder Unrichtigkeit zu untersuchen, mit einem verhaßten Partheinamen belegen, so kommt es dabey nur auf das tertium comparationis an. Vergleicht man es mit dem Dogmatismus des vorigen und der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, so mags denn wohl Neologie heissen, wird es aber mit den ewigen Vernunft-Wahrheiten, mit dem Evangelium Jesu, und mit den Grundsäzen der Reformation verglichen, so ist es ächte Paläologie. O über die Erfinder der Schiboleths!!

lieben, und durch Wahrheit und Recht, durch Weisheit und Tugend, durch Wohlwollen und Wohlthun der Welt und dem Vaterlande nůzen, wie sie, die verewigten Tscharner und Rengger.



Epistel

an die

Helvetische Gesellschaft

in Olten,

von

Gottlieb Conrad Pfeffel.

Schon wieder, ach! zum sechsten male,
Versagt das Schicksal mir die Lust,
Aus Tells geheiligtem Pokale
Mit Euch zu trinken; meine Brust
An Eurer biedern Brust zu wärmen;
Und, wie es Vater Flakkus heißt,
Am rechten Orte süß zu schwärmen.
Ja, Brüder, krank an Leib und Geist,
Weiß ich nicht mehr wie man sich freuet.

Durch meine mürben Nerven reißt
Die wilde Gicht; von aussen dräuet
Gleich einem tobenden Vulkan,
Der rund umher Verderben speyet,
Des Ares Glut; der Viperzahn
Der Sorge nagt an meinem Herzen,
Das sonst so gern den heitern Scherzen,
In Euerm Cirkel offen stand.
Vielleicht, daß bald der Vorsicht Hand
Wo nicht mich von des Rheuma Schmerzen,
Doch wohl mein älters Vaterland
Vom Ungemach des Kriegs befreyet.
Dann komm' ich an des Bruders Arm,
Der jezt mir seine Zunge leihet,
Geheilt von meinem düstern Harm,
Wie auf des Aethers blauen Wogen
Die Schwalbe, zu Euch hingeflogen
Und dränge mich in Eure Reihn
Und schlürfe dann in langen Zügen,
Wie Lebensbalsam, das Vergnügen
An Euerm offnen Busen ein.
Wenn aber ich vom Gift verzehret

Das ich zulang in mir genähret
Des lezten Glücks entbehren muß,
Wohlan, so nehmt den Abschiedskuß
Des Dulders, der mit Herz und Seele
Euch Bruder war, der Euer Lob,
Wenn ihm nach seinem Freund Esop
Ein Märchen glückte, dem Juwele,
Das Fürstengunst dem Minstrel gab,
Weit vorzog, dem die kleinste Zähre
Aus Euerm Auge theurer wäre,
Ja theurer, als ein Marmorgrab
Im stolzen Pantheon der Britten.
Und der, ist einst sein müder Fuß
Ins Todtenreich hinabgeglitten,
Euch unsichtbar umschweben muß,
Wenn wahr ist, was die Seher sagen
Und was mein Herz mir sagt, daß wir
Die süssen Bande, die uns hier
Umschlangen, mit hinübertragen.
Ja, Brüder, kömmt mein Geist dahin,
Wo Bodmer, Geßner, Iselin,
Von ihrem schönen Tagwerk rasten;

Ein stolzer Wunsch! verzeihet ihn
Dem schwärmenden Enthousiasten;
Allein, gesezt er würde wahr,
So folg ich ihnen jedes Jahr
Als Famulus in Eure Chöre
Und sehe . . . . . fühlt Ihr was für mich
In diesem Wörtchen liegt? und höre
Wie schön, wie froh, wie schweizerlich
Ihr dieses Fest der Gleichheit feyert.
Und alle nur Ein Herz, Ein Mund,
Der Freyheit und der Freundschaft Bund
Am Vaterlandsaltar erneuert:
Wie Ihr, beseelt von ihrem Geist,
Die Thaten Eurer Ahnen preißt
Und ihrer Enkel Glück besinget.
Wie Ihr beym brüderlichen Schmaus
Dem Vater Tell und Bruder Claus
Das reinste Todtenopfer bringet,
Das Männer edeln Schatten weihn;
Den Schwur, so brav wie sie zu seyn.
Und wie von ihren Enkelinnen
Dann eine froh den Tisch umschwebt

Die mit dem Reiz der Huldgöttinnen,
Ein Opfer für die Armen hebt:
Und wie Ihr; Hand in Hand gefaltet,
Nach unserm fronen Wäldchen eilt
Und dort in Gruppen abgetheilt,
Von einer Kunst Euch unterhaltet
Die nie mißlingt und nie veraltet,
Vom Mittel durch den Unterricht
Und durch das Beispiel bey der Jugend
Und bey dem Landmann Trieb zur Tugend
Und Uebung jeder Bürgerpflicht
Mit regem Eifer zu verbreiten:
Dann ließ ich, selbst als Halbgott, mich
Bey dem Gedanken, daß auch ich
Ein Schweizer war, zum Stolz verleiten.
Und hör' ich, daß ein Brüderpaar,
Dem ich einst Freund und Lehrer war,
Beym Rückblick in die frühern Zeiten
Sich sagt: auch er hat uns gelehrt,
Der Weisheit reinen Weihrauch brennen,
Der Tugend und der Freundschaft Werth
Und unsern Menschenadel kennen.

Spricht so das biedre Paar und fühlt,
Daß ihm ein sanfter West begegnet,
Der säuselnd ihm die Wangen kühlt;
So ists mein Kuß, der still sie segnet.
Dann feyrt mein Schatten wonnestumm,
In süsser Andacht diese Szene
Und denkt mit einer Freudenthräne:
Auch hier ist das Elisium!



Namen
der anwesenden Mitglieder.

Herr Aerny, Advokat zu Arau, von Arburg.
— Baß, Schultheiß zu Olten, von Solothurn.
— Bleyer, Pfarrer zu Cappel, von da.
— Breitinger, Professor von Zürich.
— Bridel, französ. Pfr. zu Basel, von Milden.
— Burckhardt im Kirschgarten, von Basel.
— Burckhardt-Gemuseus, von da.
— Burtorf Obrist Zunftmeister, von da.
— Bürgi, Pfarrer zu Olten, von Solothurn.
— Christen, Pfarrer zu Stüßlingen, v. Olten.
— Escher, Salomon, Zunftmeister, v. Zürich.
— Escher, Gerichtsherr, von Berg, von da.
— Falckeisen, Vater, Pfarrer zu St. Martin, von Basel.
— Falckeisen, Sohn, Pfr. zu St. Leonh. v. da.
— Falkner, Professor u. Stadtconsulent, von da.
— Feer, Pfarrer zu Brugg.
— Fischer, Rektor in Arau, von Zürich.
— Glutz, Zeugherr, des Raths, von Solothurn.
— Glutz, Gemeinmann, des Raths, von da.
— Glutz, Edmund, des Raths, und Stadtmajor, von da.
— Glutz, Alt Land-Vogt von Gößgen, von da.
— Gruber, Commissionsschreiber, von Bern.
— Haas, Vater, Artillerie-Major, von Basel.

Herr Haas, Sohn, Artillerie-Lieut., von Basel.
— Huber, Decan u. Pfarrer zu Sissach, von da.
— Huber, (Joh. Rud.) Pfarrer, von da.
— Huntzicker, Gerichtschreiber, von Arau.
— Im Hoof, M. D. von da.
— Im Thurn, Vogt-Richter, v. Schafhausen.
— Kirchberger, von Liebestorf, Obrist-Lieut. von Bern.
— Koch, Abbe, von Luzern.
— Lavater, M. D. und des Raths, von Zürich.
— Lavater, Quartierhauptmann, von da.
— Legrand, Meister und Landvogt, von Basel.
— Lüthi, Notarius, von Solothurn.
— von Mechel (Christian) des Raths, v. Basel.
— Meyer, (Joh. Rud.) des Raths, von Arau.
— Meyer v. Schauensee, d. gr. Rths. v. Luzern.
— Meiß, des Raths, von Zürich.
— Müller, Welsch Seckelschreiber, von Bern.
— Müller, Thaddäus, Professor, von Luzern.
— Moser, Pfarr-Caplan, von Reiden.
— von Orelli, Landvogt, Obrist, des Raths, von Zürich.
— von Orelli, Gerichtsh. v. Baldingen, v. da.
— Römer, M. D. von da.
— Sarasin, Appellationsherr, von Basel.
— Schinz, Pfarrer zu Seengen, von Zürich.
— Schumacher, Pfarrer zu Groß-Dietweil, von Luzern.
— Schorndorf, des Raths, von Basel.
— Schwaller, Landvogt von Falkenstein, von Solothurn.

Herr Senn, Schultheiß, von Zofingen.
— Spörlin (Anton), von Mühlhausen.
— Spörlin, Pfr. zu Diekten, von Basel.
— Staffelbach, Abbe, von Sursee.
— Stalder, Pfarrer zu Eschholtzmatt, v. Luzern.
— Stapfer, Pfarrer auf der Nidegg in Bern.
— Steinfels, Pfarrer zu Altstetten, v. Zürich.
— Stettler von Frienisberg, von Bern.
— Stephani, Diac. am Münster in Bern.
— Sutter (Peter), von Zofingen.
— Tillier, Hauptmann, von Bern.
— Touchon, Gener. Inspekt. der öffentlichen Erziehung von Neuenburg.
— Wagner, Gymnasiarcha, von Bern.
— Wieland, Schultheiß, von Basel.
— Wild, Commissionsschreiber, von Bern.
— Wyttenbach, Commissionsschreiber, von da.

Namen der Eidsgenößischen Gäste.

Herr Arnold (Dominik) Lieut. von Solothurn.
— Birmann (Peter), Landschaft-Mahler, von Basel.
— Brunner, Stadtschreiber in Olten, von Solothurn.
— Brunner, Lieut. unter dem Jäger-Corps, von da.
— von Brunn, (Niclaus), S. M. C. von Basel.
— Buche von Malleraye, Géométr. juré, dans la Prévoté de Moutier Grand - Val.
— Burckhardt (Joh. Conr.) des Gerichts, von Basel.
— Burckhardt (Eman. de Joh. Conr.) v. da.
— Burckhardt (Gedeon), von da.
— Burckhardt (Hieronymus), Pfarrer in Brattelen, von da.
— Burckhardt-Ryhiner, von da.
— Dachs, Stud. Theolog. von Bern.
— Dulliker, des Raths, von Luzern.
— Dürr, Wund-Arzt, von Arau.
— Ernst, von Thorberg, jünger, von Bern.
— Feer, Rittmeister, von St. Gallen.
— Fischer von Erlach, Dragoner-Hauptmann, von Bern.

Herr Frischmann, von Basel.
— Gady, des gr. Raths, von Freyburg.
— Gatschet, von Bern.
— Genton (Peter Friedr.), von Corsier.
— Geßler, Uhrenmacher, von Basel.
— Gibelin, Jungrath, von Solothurn.
— Gonzenbach, Direktor, von St. Gallen.
— Gysendörfer, J. U. L. von Basel.
— Gysendörfer (Dagob.), von da.
— Hagenbach (Franz), Landvogt auf Farnspurg, von da.
— von Hallweil, von Bern.
— von Haller, Commandant zu Arburg, v. da.
— Heer (Niklaus), von Glaris.
— Herbort (Carl Ludwig), von Bern.
— Heußler (Daniel), von Basel.
— Heußler (Niclaus), von da.
— Holzach, Pfarrer in Gelterkinden, von da.
— Hürner, Stadtschreiber, von Arau.
— Huber (Joh. Friedr.), Graveur, v. Basel.
— Hug, Feldprediger, von da.
— Im Hoof, Obristlieut. von Zofingen.
— Kelly (J. J.), von St. Gallen.
— Krauer, Chorherr, von Luzern.
— Legrand (Joh. Luc.), von Basel.
— Liomin, Pfarrer zu Peri im Erguel.
— von May, Artillerie Aide=Major, von Bern.
— Mäder (Abel), Archi=Diac. v. Mühlhausen.
— von Mechel, (Joh.) des Gerichts u. Notar, von Basel.

Herr Meyer von Schauensee (Ludw.), Pfarrer in Wangen, von Luzern.
— Merian (Abel), d. R. B., von Basel.
— Mieg (Theod.), des Gerichts, von da.
— von Montmoullin (August.) v. Neuenb.
— Mohr (Joh. Melch.), von Luzern.
— Morell, Diacon, in Erguel.
— Motschy (Franz), von Solothurn.
— Mutach, Hauptmann, von Bern.
— Ochs (Albert), von Basel.
— von Otth, (Carl), von Bern.
— von Pury, des Gr. Raths, von Neuenburg.
— Ricou, französ. Pfarrer in Basel.
— von Roll, Stadt-Hauptm. von Solothurn.
— von Roll, Dragoner-Hauptmann, von da.
— Rosselet (B. F.), M. D. von Bern.
— Ryhiner (Emanuel), von Basel.
— Ryhiner (Joh. Sam.), von da.
— Ryhiner (Samuel), von da.
— Sarasin (Lucas), von da.
— Sarasin (Benedict), von da.
— Sarasin (Felix), von da.
— Schafter, M. D. von Moutier.
— Schmid (Joh. Jac.), J. U. L. von Basel.
— Schmid (Carl), von Solothurn.
— Schwaller, Chorherr, von da.
— Schwaller (Philipp), Hauptm. in Span. Diensten, von da.
— Schwendimann (Peter Joseph), M. D. von da.

Herr Schnell (Joh. Rud.), L. L. C. von Basel.
— Settier, Dragoner-Hauptm. v. Solothurn.
— Seiler (Hieron.), von Arau.
— Seiler, Obrist-Lieut., von da.
— von Sinner (Friedrich), von Bern.
— Sprüngli (Joh. Jac.), von Zürich.
— Ståhelin, Landschreib. Subſtit. zu Sissach, von Basel.
— Steck (Joh. Rud.), von Bern.
— Stettler, Professor, von da.
— Stockar (J. C.), Urtheilssprecher, von Schafhausen.
— Strehl, Stud. Theolog. von Zofingen.
— Sutter (Sam. Cornel.), von da.
— Veith (Wilhelm), Pfarrer zu Andelfingen, von Schafhausen.
— Vogel (Alexander), von Mühlhausen.
— Vögelin, des Gr. Raths, von Zürich.
— Wettly (Matth.), Feld-Prediger bey der Holl. Schweizer-Garde, von Mühlhausen.
— Zellweger (Jacob), v. Trogen in Appenzell.
— Zwilchenbardt (Joh. Jac.), Pfarrer in Kilchberg, von Basel.

Fremde Gäste.

Herr Aigster, Doct. Philosoph. von Stuttigard.
— von Andlau (Conr.), Ritter, von Arlesheim.
— von Andlau (Philipp), Ritter, von da.
— Bouterwek, Rath, von Göttingen.
— Chopin, aus England.
— Grosjean, von Belfort.
— Hawke, aus England.
— Johnson, von da.
— Mounier, Vater und Sohn, aus Grenoble.
— Nabholtz, zu Basel.
— Reinermann (Friedr.), Mahler v. Wetzlar.
— Sylvius, zu Basel.
— Wocher (Marquard), Kunstmahler, zu Basel.



Verhandlungen

der

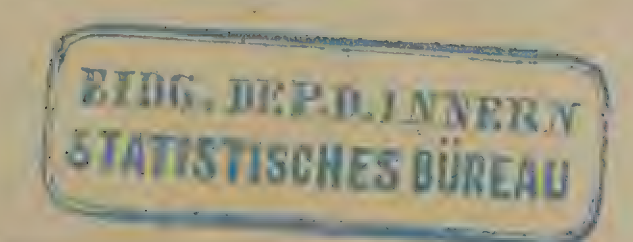
Helvetischen Gesellschaft

in Arau,

im Jahre 1795.



Basel
gedruckt bey Wilhelm Haas, dem Sohne.





Abwechslung ergötzt: — Lernten wir als Knaben — fühlten's als Jünglinge — bemerkten's öfter als gefahrvoll oder wenigstens unsicher als Männer — aber daß sie den darauf Bedachten, Biedern und Redlichen, zur Beruhigung, Vervollkommnung und Erzielung jedes edelsten Wunsches hinleite — möchte wohl eine der freudigen Erfahrungen bleiben, deren Rück-Erinnerung am Schluß dieser 35sten Helvetischen Versammlung, uns um so viel angenehmer seyn wird; je lebhafter wir fühlen, wie viele der edelsten Natur- Freundschafts- und Gesellschafts-Freuden, erhöhet und vermehrt durch zuvorkommende, eidsgenößische Gastfreundschaft und Menschenfreundlichkeit, wir zum

erstenmal in Arau — Ihren achtbaren, edelfreien Bürgern und Einwohnern zum unvergeßlichen Dank sey es gesagt! — über diese drei heitern Frühlings-Tage genossen haben.

In der ersten Versammlung den 19. May 1795. eröffnete in Arau die Gesellschaft Herr Alt-Präsident und Appellations-Herr Jacob Sarasin, von Basel, der sich an die Stelle des wegen Krankheit abwesenden, voriges Jahr zum Präsidenten erwählten Herrn Rathsherr und Stadt-Major Edmund Glutz, von Solothurn, von Löbl. Comitte freundschaftlich erbitten ließ — und dessen Anrede diesen Verhandlungen beigerückt. —

In die Comitte wurden erwählt:

Herr Droz, des gr. Raths, von Neuenburg.
— Gerichtsherr Escher, v. Berg, v. Zürich.
— Obrist von Kirchberger, von Bern.
— Notarius Lüthi, von Solothurn.
— v. Meienburg, von Schaffhausen.
— Meyer von Schauensee, von Luzern.
— Rathsherr Schorndorf, von Basel.
— Gymnasiarcha Wagner, von Bern.

In der zweiten Versammlung Mittwochs den 20. May unterhielten die Gesellschaft —

1. Herr Stalder, Pfr. von Eschholzmatt, mit Bruchstücken aus einer vaterländischen Rede — über den Character der Schweizer und desselben gesegnete Kraft auf dem Schlächtfeld zu Sempach, daselbst gehalten am feyerlichen Jahrtag des Schweizer-Sieges.

2. Herr Bridel von Milden, französischer Pfarrer in Basel, mit einem Versuch über die Art, wie Schweizer-Jünglinge mit Nutzen ihr Vaterland bereisen können.

3. Herr Huber, von Leipzig, mit einer Allegorie, betitelt: Minerva vor Gericht — die der Herr Verfasser den Verhandlungen beizurücken übergab.

Als im verflossenen Jahre verstorbene Mitglieder wurden angezeigt:

Herr Archidiacon Cramer, von Zürich.
— Professor Emanuel Merian, von Basel.
— Decan Schmutziger, von Schinznach.
— Pfarrer Schumacher, in groß Dietweil.
— Antistes Ulrich, von Zürich.

Nemlichen Tags Abends um 6. Uhr, in der dritten und letzten Versammlung, wurden von den Helvetischen Cantons und Städten zu neuen Mitgliedern vorgeschlagen, von L. Comitte gutgeheissen, und von der ganzen Gesellschaft angenommen:

Herr Birrmann (Peter), von Basel.
— Dachs, Candid. Theolog. von Bern.
— Fellenberg von Wildenstein, von da.
— Gruner, Bergmann, von da.
— Heußler (Daniel), von Basel.
— Hürner, Stadtschreiber, von Arau.
— Hunzicker, Hauptmann, von da.
— Lorsa, Hofm. auf Hallweil, aus Bündten.
— Mäder, Diacon, von Müllhausen.
— Mohr, Chorherr, von Luzern.
— Müller, Caplan in Schönenwerth, v. Baden.
— Pfeifer, Stadtschreiber, von Luzern.
— Püry, des gr. Raths, von Neuenburg.
— Rougemont, General-Commißär und Staats-Rath, von da.
— Sarasin, (Felix), von Basel.
— Schwaller, Chorherr, von Solothurn.
— Seiler, Obrist-Lieutenant, von Arau.
— Sprüngli (Joh. Jacob), von Zürich.
— Wegelin, Gesandtschaftschr., v. St. Gallen.
— Weyß, Unterschreiber, von Zürich.

Der Ort der Zusammenkunft für das Jahr 1796, auf Montag vor Pfingsten, den 9ten May wurde wieder nach Arau bestimmt, so daß die Mitglieder sich auf den Abend des gemeldten Tages dort einfinden, und Dienstag Morgens darauf die erste Versammlung wird gehalten werden.

Dem Herrn Jacob Sarasin, Appellations-Herr, von Basel, ward für sein Präsidium freund-eidsgenößischer Dank lebhaft bezeugt, und zum Vorsteher für das Jahr 1796 erwählt:

Herr Franz Bernh. Meyer v. Schauensee,
des Gr. Raths, von Luzern.

Anrede

an die

Helvetische Gesellschaft.

Von

ihrem vorjährigen Vorsteher

Jacob Sarasin,

von Basel.

Theuerste Freunde, Brüder und Eidsgenossen!

Das durch schmerzhafte Krankheit veranlaßte unerwartete Ausbleiben unsers theuern Freundes und Bruders, Herrn Jung-Rath und Stadt-Major Glutz, als diesjährigen Präsidenten, setzt mich durch Eure liebevolle Aufforderung in den Fall, dieser ansehnlichen Gesellschaft in seinem Namen vorzustehen.

So ehrenvoll dieser Antrag ist, so unvermuthet kömmt er mir, und ich sollte mich billig entschuldigen, daß ich mich erfreche, so ungerüstet an Eurer Spitze aufzutretten, wenn Ihr mich nicht durch brüderliche Nachsicht schon daran gewöhnt hättet, auf Euer unbedingtes Zutrauen zu zählen.

Gehorsam ist also hier besser denn Opfer, und wenn meine Zunge unter meinem Vortrag stammelt, so fühlt doch mein Herz dabei die rührendsten Empfindungen; und wohl mir, daß ichs empfinde, daß auch die Eurigen ihm entgegenschlagen, mit Schweizer-Liebe und Schweizer-Treue.

Ja T. F. B. und E., doppelt froh ist heute der Anlaß zu unserm festlichsten Jubel, da wir zum erstenmale in Arau, als unsrer neuen Wahlstadt zusammentreffen, wo auf einer Seite zahlreiche Menge von Mitgliedern und Gästen, und auf der andern brüderliche liebevolle Aufnahme uns beweisen, daß unsere gesellschaftliche Freude nicht von besonderm Ort und Stelle abhängt, sondern vielmehr von der wahren Neigung, uns jährlich brüderlich zu begegnen, und uns, unserer Stiftung sowohl, als ihren seligen Folgen einmüthig mit einander zu erfreuen.

Mit was könnte ich also meine kurze Bewillkommungs-Rede, die ich an Euch zu

halten aufgefordert bin, besser ausfüllen, als mit einigen flüchtig hingeworfenen Gedanken, über den wahren Zweck unserer Gesellschaft.

Zwar würde dieser Stoff mich sehr viel weiter führen, als es die Umstände gestatten, wenn ich darüber alles dasjenige sagen wollte, was zu seiner völligen Bearbeitung erforderlich wäre: aber auch eine bloße Skizze wird, denke ich, hier an Ort und Stelle seyn, und Anlaß zu weitern Unterhaltungen geben können, deren Resultate nicht fruchtlos seyn werden.

Nicht die Geschichte der Gesellschaft will ich Euch erzählen, T. F. B. und E., sie würde den ältern unter uns unnütz, und den jüngern vielleicht langweilig werden.

Auch will ich nicht die Uebersicht alle des Vergnügens unternehmen, das wir nun ins 35ste Jahr zusammen geniessen, denn unsere Anzahl beweiset mir, daß es Euern Herzen unvergeßlich ist, und daß einer dem andern

es erzählt, daß hier Freude und Erquickung in vollem Maaße zu holen ist.

Da aber, je weiter eine Sache sich von ihrem Entstehen entfernt, die Begriffe über ihre wahre Beschaffenheit sich vervielfältigen, so wirds wohl keine unnütze Speculation seyn, den wahren, den eigentlichen Zweck unsrer Gesellschaft ein wenig näher zu untersuchen, um einen neuen Standpunkt zu haben, von welchem wir in Zukunft ausgehen können.

Es ist bekannt, daß innige Freundschaft verschiedener treuer biederer Schweizer aus mehreren Cantonen, zuerst den Wunsch entstehen ließ, sich jährlich einmal auf eine bestimmte Zeit zu sehen: dieser Wunsch wurde augenblicklich zum Versprechen, und kam aufs schleunigste zur Erfüllung.

Glücklich, wenn so das Gute sich gleich bei der Ausübung anfängt, da leider nur zu oft das Schlimme viel ehender dieses Vorzugs genießt! Aber freilich konnte es damals keinem der Verbrüderten einfallen, was dieses neue

Projekt für selige Folgen auf die spätere Zukunft haben würde — genug es war gut, und Gutes mit Herzens-Einfalt — ich möchte sagen, mit Kindersinn ausgeübt, kann gewiß nichts anderes als Gutes veranlassen; wenn nicht durch den Lauf der Zeit Unkraut damit vermischt wird, das den guten Saamen an seinem fernern Wachsthum hindert; und dies soll, so lange wir unserer Stiftung getreu bleiben, gewiß nicht geschehen.

Schon als jeder Freund noch einen Freund zur Gesellschaft mitbrachte, wurde der Wirkungskreis derselben ausgedehnter, und so wuchs das allgemeine Interesse derselben nach Maßgab, als sich ihr individuelles Interesse zu vermindern schien; so wahr ists, daß es auch bei bessern Menschen, beim Weisen sogar, Selbstverläugnung braucht, um dasjenige, was unser Ideal vom Guten, Schönen und Nützlichen war, mit demjenigen zu vertauschen, was minder persönlich und mehr allgemein würkend ist.

Hier sind wir also auf dem ersten Scheideweg, wo sich die Gestalt der Gesellschaft und ein Theil ihres Zwecks zu verändern schien, — ich sage schien, denn im Grund blieb letzterer immer der neimliche.

So lange wir in Schinznach blieben, war die Gesellschaft noch immer gedrängter, weil Platz und Umstände es nicht erlaubten, sich weiter auszudehnen. Bei unserer Verpflanzung nach Olten aber, wurde gleich der Cirkel größer, und während dreizehn Jahren unseres dortigen Zusammenkommens vermehrte sich jährlich die Anzahl von Mitgliedern und Gästen.

Dies schien nun wieder das Interesse der Gesellschaft auf eine Art zu verändern, die manchem der an den engern Cirkel gewohnt war, von Zeit zu Zeit auffallend wurde; besonders, wenn er nach einem Zwischenraum von mehrern Jahren wieder frisch zur Gesellschaft kam, und so zu reden eine neue Welt fand, in die er sich im Anfang nicht

zu schicken wußte: aber eben diese neue Welt und diese vermehrte Theilnahme an dem harmlosen Vergnügen der Gesellschaft, machte den åltern Brüder auf's neue wieder warm, wenn er es einige Tage mitgenossen hatte, und bewies ihm, daß Mittheilung der gesellschaftlichen Freude, wahrer Gewinn für jedes liebende Herz ist.

Nun sind wir durch eine neue Abånderung zum erstenmal in dem schönen heitern freundlichen und gastfreien Arau, wo lieblicher Aufenthalt, herrliche Gegenden, und froher Empfang, so zu reden jeden Wanderer einladet zu rasten, und wo wir gewiß neuen erweiterten Zuwachs zu erwarten haben. Hier wollen wir also stehen bleiben, und uns doch einmal fragen: Was ist denn jetzt in dem Augenblick, wo wir reden, der wahre Zweck unserer Gesellschaft?

Ists Gelehrsamkeit? — Das sey ferne. Ihr würdet mich armen Layen nicht in Eurer Mitte, geschweige an Eurer Spitze sehen,

wenn so ein Gedanke statt haben könnte — und doch war es lange dieses lächerliche Vorurtheil, das der Gesellschaft schadete, und so manchen biedern Schweizer, der jetzt mit dem wärmsten Vergnügen bei uns sitzt, von uns wegscheuchte.

Ists Politik? Da sey Gott vor! Da würden wir nicht Erholung beisammen haben, nicht die Freuden der Freundschaft und der Vertraulichkeit zusammen geniessen; denn es ist ein eigener Contrast des Menschen = Geschlechts, daß gerade da, wo es am wenigsten in unserer Macht steht, etwas würken zu können; der Unterschied der Meynungen wechselseitig als Ketzerey angesehen wird. Verblendete Sterbliche, wenn wollt ihr euch einmal über diesen Punkt bekehren und des Lebens wieder ganz froh werden?

Ists Freundschaft, im engern Verstand des Worts? Die ist gewiß manchem unter uns Mittel, um uns von Ort und Stelle zu bewegen. Aber auch sie

muß hier, wo wir so viele bei einander sind, sich oft nur an ihrem electrischen Schlage genügen, statt sich durch ruhigen Genuß zu sättigen.

Aber was ists denn? — Ich wills Euch sagen T. F. B. und E., Vaterlandsliebe ists, die uns zusammen treibt: reiner, warmer Patriotismus.

Patriotismus! du entheiligtes Wort, das manche so sehr mißbrauchen, indem dir andere auf die lächerlichste Weise den Krieg ankünden; dir geben wir in unserm Cirkel deinen wahren Werth; du treibst uns in so stattlicher Anzahl aus unsern friedlichen Hütten, und versammelst uns unter deine Flügel, in dieser vertraulichen Gesellschaft. Hier ist jeder Schweizer froh, viele biedre Schweizer aus allen Enden Helvetiens anzutreffen, sich der Existenz seiner Brüder zu erfreuen, und ohne Rücksicht auf Stand, Alter und Ansehen, denjenigen zu seinem liebsten Spießgesellen zu erwählen, der ihm am besten behagt.

Jeder unter uns muß hier ganz selbstständig seyn. Die ganze Gesellschaft ist ihm lieb, er kann aber nicht allen alles seyn. Man findet sich, wenn man sich sucht, und das ungefähre Zusammentreffen stiftet oft noch weit mehr nützliche, vaterländische Bekanntschaften, als das bange Suchen.

Je unbefangener wir beisammen existiren, je besser erreichen wir unsre Absicht, und je gesegneter wird unsre Gesellschaft dem Vaterland und den künftigen Generationen werden.

Dies T. F. B. und E. ist mein Ideal, von dem wahren Zweck und der glücklichsten Stimmung unsrer Gesellschaft, und ich stehe in der festen Ueberzeugung, daß wenn unsere Stifter alle noch lebten, sie diesen Plan künftiger Wohlfahrt von Herzen sanctioniren würden.

Zu diesem Ende sei mir noch ein Wunsch erlaubt: derjenige, daß wir uns doch immer befleissen mögen, prunklos, und ohne die mindeste Prätension, zusammen unser Wesen zu treiben.

Nie müße der Egoist, noch der Liebhaber bloßer Tändelei Geschmack an unserer Gesellschaft finden können. Nie müße Partheigeist noch Grübelei (welcher Art sie seyen) Nahrung bei uns finden.

Froh und heiter seyen die Aeltern und Ernsthaftern unter uns, und die Jüngern seyen stets überzeugt, daß sie neben Jeden sich stellen können, er seye wer er wolle; wenn nur Vaterlandsliebe und thätiger Antheil an dessen Wohlfahrt sie beseelt.

Kein Unterschied sey zwischen Mitgliedern und Gästen, als der Wunsch engerer Verbrüderung; und sind Fremde unter uns, so müßen auch sie warm werden, beym Anblick unserer trauten Verbrüderung, die, gleich entfernt von Eigendünkel und Kaltsinn, allezeit warm und mittheilend ohne Ziererey seyn müße. Und ist auch das schöne Geschlecht Zeuge unseres Beisammenseyns, so müße unser Wesen ihm den dankbaren Gedanken gegen das Vaterland ins Herz bringen, daß ihre

Väter, Männer und Brüder, bei uns bessere Bürger des Staats, wärmere Schweizer, und treuere Beobachter ihrer Pflichten werden.

Unter dieser frohen Aussicht also, willkommen zum erstenmale in Arau, du liebe Helvetische Gesellschaft, an welcher mein Herz so sehr hängt.

Segen sey über unserm Hierseyn, und einen neuen Schwung müße unser Gefühl bei dieser neuen Verpflanzung gewinnen, der sich wohlthätig über Helvetien verbreite, und die Morgenröthe des nahen Friedens verschönere, welchen unsre Hoffnung und unsre Wünsche für ganz Europa ahnden.



Minerva vor Gericht,

ein Fragment aus der Geschichte des Olymps.

Laute wichtige Klagen tönten jüngst bis zum Olymp hinauf, gegen Jupiters geliebteste Tochter, die aus seinem Haupt entsprungen. Es war nicht mehr das lichtscheue Gefolge der Bosheit und der Thorheit allein, das, von ihrem Schilde geblendet, der Weisheit hohe Göttin lästerte. Viele selbst der Redlichsten und Frömmsten unter den Söhnen der Erde zeugten wider sie — ungern, traurend die meisten, aber doch *wider* sie. Wenn der Frevel losgebunden und unbeschränkt ihre weite Heimath beherrschte; wenn Ströme von Blut die blühendsten Strecken überschwemmten, so war sie es, die Himmlische, so war es ihre allzuerhabne Gegenwart, die ein unwürdiges Geschlecht von der Bahn der Ruhe und des stillen Glückes ableitete. Unter ihrem Schilde, so hieß es, das sie vorzeitig über die Erde gebreitet, trieben alle

Peinigerinnen der Menschheit, alle Leidenschaften, alle wilden, bisher gezähmten Neigungen, ihr heilloses Spiel. Ja mancher hatte sie im Verdacht, daß sie ihren Vater selbst, den Allguten, Allgroßen, aus den Herzen der Menschen, seinem liebsten Wohnsitz, vertreiben, und auf entsetzlichen Trümmern ihre kalte unbarmherzige Herrschaft bauen wollte.

Mehr Wehmuth als Zorn empfand der Götter- und der Menschenvater, als er diesen neuen Kreis von Irrthum und Elend wahrnahm, in welchem seine Kinder taumelnd herumirrten. Seine Kinder! Und warum nicht würdige, treue, glückliche Brüder der erhabnen Erstgebornen? — Doch der versammelte Olymp mußte die große Angelegenheit untersuchen. Die hohe Beklagte erschien: ohne Helm ihr schönes Haupt, milder Ernst auf ihrer freien Stirne, sanft und durchdringend das Feuer ihres Blickes, fest, kühn und still ihre Schritte. Sie schwieg. Ihre Lippen vermochten keine Worte für die unselige

Thorheit, welche den Rath der Götter beschäftigte. Die Himmlischen, denen es Jupiter besonders anvertraut, dem Menschengeschlecht die Bürde des Lebens zu erleichtern, die Freude, die Hoffnung, die Musen, gestanden, daß sie nur an Minervens Hand hinabstiegen, ihr Amt zu erfüllen. Ein schalkhaftes Lächeln schwebte zwar um den reizenden Mund der Wellen-Tochter Venus, und einen Augenblick vergaßen die versammelten Götter sowohl Rechtshandel als Beklagte; doch an ihrer Seite stand ihr Sohn, an Psyche geschmiegt, und das holde Paar huldigte der ernsten Göttin.

Zeus winkte. Der Göttersaal erschien in einem Gesicht der leidenden Erde. Einstimmig riefen die Menschen, die Göttin der Weisheit erblickend: Das ist sie nicht, wider welche wir klagen! — Da trat die dunkle Nemesis unter sie; eines jeden Auge senkte sich in seine eigne Brust, und erkannte da das unheilbringende Fantom, über welches alle klagten.

Minervens Blick war auf einen Fleck der Erde geheftet, den sie schon lange vorzůglich begůnstigte. Von dem Segen ihres Vaters begleitet, stieg sie herunter auf diesen Fleck, und deckte mit ihrem, hier nicht verkannten Schild eine brůderliche Versammlung freier, redlicher und fröhlicher Menschen.



Namen
der anwesenden Mitglieder.

Herr Aerny, Advokat zu Arau, von Arburg.
— Baß, Schultheiß zu Olten, von Solothurn.
— Bleyer, Pfarrer zu Cappel, von da.
— Breitinger, Professor, von Zürich.
— Bridel, französ. Pfr. zu Basel, von Milden.
— Bürgi, Pfarrer zu Olten, von Solothurn.
— Christen, Pfarrer zu Stüßlingen, v. Olten.
— Droz, des Gr. Raths, von Neuenburg.
— Escher, Gerichsherr, von Berg, von Zürich.
— Escher, Freihauptmann, von da.
— Escher (Joh. Conr.), von da.
— Fäsch, Diacon, von Basel.
— Falckeisen, Vater, Pfr. zu St. Martin, v. da.
— Falckeisen, Sohn, Pfr. zu St. Leonh. v. da.
— Feer, Pfarrer zu Brugg.
— Fisch (Joh. Georg), zweiter Pfr. zu Arau.
— Fischer, Rektor in Arau, von Zürich.
— Fleischli, Chorherr in Münster, von Luzern.
— Gaudot, von Neuenburg.
— Gruber, Raths-Exspectant, von Bern.
— Haas, Sohn, von Basel.
— Huber, Decan und Pfr. zu Sißach, von da.
— Hunzicker, Major, von Arau.
— Hunzicker, Gerichtschreiber, von da.

Herr Im Hoof, M. D. von Arau.
— Kastenhofer, Sanit. Rathschrbr. v. Bern.
— Kirchberger, von Liebestorf, Obrist=Lieut. von da.
— Korrodi (Rudolf), Pfr. zu Wallishofen, von Zürich.
— Kuhn, Fürsprech, von Bern.
— Legrand, d. R. u. Landv. zu Riehen, v. Basel.
— Lüthardt, D. J., von Bern.
— Lüthi (Joseph), Notarius, von Solothurn.
— May, von Rued, von Bern.
— von Meyenburg, von Schaffhausen.
— Meyer (J. R.), Rathsherr, von Arau.
— Meyer von Schauensee, des gr. R. von Luzern.
— Meyer, Stettrichter, von Zürich.
— Moser, Ehren=Capl. in Römerschw. v. Luzern.
— Müller, Professor, von da.
— Müller, Welsch Seckelschreiber, von Bern.
— von Orelli, von Baldingen, von Zürich.
— Ott, Director, von da.
— Pestalozzi, von Neuenhof, von da.
— Rüttimann (Vincenz), des Innern Raths, von Luzern.
— Rengger, M. D., von Brugg.
— Rengger, Pfarrer zu Baden, von da.
— Renner, von Schinznach.
— Sarasin, Appellations=Herr, von Basel.
— Schinz, von Seengen, V. D. M., von Zürich.
— Schorndorf, Rathshr. u. Landv., v. Basel.
— Schwaller, Landvogt zu Falkenstein, von Solothurn.

Herr Senn, Schultheiß, von Zofingen.
— Spörlin, Pfr. zu Diekten, von Basel.
— Stalder, Pfr. zu Eschholzmatt, von Luzern.
— Steinfels, Pfr. zu Altstetten, von Zürich.
— Stephani, Diacon am Münster in Bern.
— Stettler, Prof. der vaterländ. Geschichte und Rechte, von Bern.
— Suter (Peter), von Zofingen.
— Tillier, von Bern.
— Touchon, Gen. Insp. der öffentl. Erziehung, von Neuenburg.
— Tschan, Landv. zu Gößgen, von Solothurn.
— Wagner, Gymnasiarcha, von Bern.
— Wyttenbach, Raths-Exspectant, von da.
— Zellweger (Jacob), von Trogen.
— Zimmermann, von Brugg.

Namen
der Eidsgenößischen Gäste.

Herr Berner (J. J.), Helfer zu Herzogenbuchsee.
— Bernoulli (Hieron. de Nicol.), von Basel.
— de Brenles, von Lausanne.
— von Brunn (Nicolaus), S. M. C. von Basel.
— Burckhardt (Jeremias), von da.
— Dachs (C. Ludw.), S. M. C. von Bern.
— Dollfuß, von Müllhausen.
— Dupasquier, von Neuenburg.
— Ernst (Daniel), Pfr. zu deutsch Büren.
— Fischer, Candidat, von Bern.
— Genton (Paul Fr.), aus Cossier.
— Glutz (Amanth), Altrath, von Solothurn.
— Gruber, von Bern.
— Gruner, Bergmann, von da.
— Gysi, Pfr. zu Erlisbach, von da.
— Gysi, Sohn, von da.
— Hagenbach, Landv. zu Farnspurg, v. Basel.
— Hug, gewesener Felprediger beim Schweizer-Regiment Chateauvieux, von da.
— Heußler (Daniel), von da.
— Hürner, Stadtschreiber, von Arau.
— Imhoof (B. J.), Philos. Candid.
— Köchli (Joh.), von Müllhausen.
— König (Hieron.), Prof. Rhetor., v. Basel.
— Legrand (Nicol.), von da.

Herr Liomin, Pfr. zu Peri bei Biel.
— Måder, Diakon, von Můllhausen.
— Magneval (Gabriel) } Bůrger von Neffels.
— Magneval (Philipp) }
— May, von Scheftland, Cap. Lieut. v. Bern.
— May, von Scheftland, Lieut. von da.
— Meyer (Ludw.), Pfr. zu Wangen, v. Luzern.
— Morel (Fr.), von Biel.
— Morel (C. F.), von da.
— Můller, Caplan in Schönenwerth, v. Baden.
— von Montmollin (Aug.), v. Neuenburg.
— Ochs (Albert), von Basel.
— Ochs (Friedr.), von da.
— de Pierre (Phil.), des gr. R., v. Neuenburg.
— Rahn (Ludw.), V. D. M., von Zůrich.
— Reichstetter, Schloßcaplan, von Wickon.
— Ries, Candidat, von Bern.
— Rißler (Jacob), von Můllhausen.
— Rychner, Rathsherr, von Arau.
— Rougemont, Staatsrath, von Neuenburg.
— Sarasin (Lucas), Director, von Basel.
— Sarasin (Alexander), von da.
— Seiler, Obristlieut., von Arau.
— Siebenmann, Notarius, von da.
— Schalch, des gr. Raths, von Schaffhausen.
— Schalch, von Bourdeau, von da.
— Schafter, von Moutier Grandval.
— Schintz, Stud. Theolog., von Zůrich.
— Schlumberger, Hartmann, v. Můllhausen.
— Schwaller, Chorherr, von Solothurn.

Herr Schwendimann, M. D., von Solothurn.
— Sprüngli (Joh. Jacob), von Zürich.
— Stanz, Rothgerber, von Bern.
— Stehlin (Georg), von Benken, Cant. Basel.
— Steiner, M. D., von Winterthur.
— Sulzer, Rathssubstitut, von da.
— Suter, M. D., von Zofingen.
— Tschan (Victor), Jungrath, v. Solothurn.
— Tschiffeli, von Biberstein, von Bern.
— Vaucher, von Niederlenz.
— Wegelin, Gesandtschaftschrbr., v. St. Gallen.
— Weiß, Pfr. in Nieder-Erlisbach.
— von Werdt, Theol. Stud., von Bern.
— Weyß, Unterschreiber, von Zürich.
— Zwilchenbardt, Pfr. zu Kilchberg. v. Basel.

Fremde Gäste.

Herr Ellinthorfe, aus Manchester.
— Epenoy, Geistlicher, aus Frankreich.
— Grosjean, von Belfort.
— Herder (August), aus Sachsen-Weimar.
— Herder (Wilhelm), von da.
— Huber (Ludw. Ferd.), von Leipzig.
— Pobecheim (Simon), aus Triest.
— Rey, von Cadix.
— von Rinek, Maltheser-Ritter.
— Terne, Candid. aus Freyberg in Sachsen.
— Vernon, Engländer.

Verhandlungen

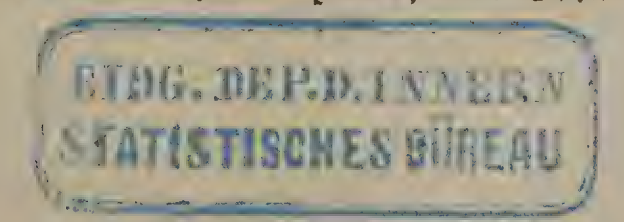
der

Helvetischen Gesellschaft

in Arau,

im Jahre 1796.

Basel,
gedruckt bei Wilhelm Haas, dem Sohne.





In der sechs und dreißigsten Helvetischen Zusammenkunft in Arau, eröffnete den 10. Mai 1796. die erste Versammlung Herr Präsident Franz Bernhard Meyer von Schauensee, des gr. Raths von Luzern, mit derjenigen Anrede, welche diesen Verhandlungen beigerückt ist.

In die Comitte wurden erwählt:

Herr Droz, des gr. Raths, von Neuenburg.
— Feer, Pfarrer, von Brugg.
— Lüthi, Notarius, von Solothurn.
— Pestalozzi, von Neuenhof, von Zürich.
— Pfyffer, Stadtschreiber, von Luzern.
— Schorndorf, des Raths, von Basel.
— Spörlin, Zunftmeister, von Mühlhausen.
— Wagner, Gymnasiarcha, von Bern.

In der zweiten Versammlung, Mittwochs den 11. Mai unterhielten die Gesellschaft.

1. Herr Fisch, Pfarrer von Arau, mit einem Denkmal auf das verstorbene Mitglied Herrn Joh. Heinrich Hunzigker, Dragoner-Major und des kleinen Raths von Arau, welches, wie gewohnt, diesen Verhandlungen beigefüget wird.

2. Herr Stalder, Pfr. von Escholzmatt, mit neuen Beiträgen zur Geschichte der Gymnastik der Schweizer in älteren und neueren Zeiten.

3. Herr Jacob Sarasin, Apellationsherr von Basel, mit einigen neuen Fabeln von unserm Freund Pfeffel.

4. Als im verflossenen Jahr verstorbene Mitglieder wurden angezeigt —

Herr Aerni, Advocat, von Arburg.
— Glutz, Schultheiß, von Solothurn.

Herr Joh. Heinrich Hunzigker, Dragoner-Major und des kl. Raths, von Arau.
— Joh. Georg Zimmermann, von Brugg, M. D. und Hofrath in Hannover.

5. Demnach ward von Löbl. Comitte vorgeschlagen und von der ganzen Gesellschaft genehmiget:

„ Daß die Wahl eines Präsidenten, wie
„ bis anhin in der Abend-Versammlung des
„ zweiten Tages vorgenommen werde; daß
„ aber diejenigen Mitglieder, welche vor der
„ Zusammentretung derselben verreisen wür-
„ den, bei Beendigung der zweiten Morgen-
„ Versammlung ihre Stimmen eigenhändig
„ und verschloßen dem Secretariat übergeben
„ mögen, welches denn ein Verzeichniß der-
„ jenigen Mitglieder entwirft, die ihm auf
„ diese Art ihre Stimmen übergeben haben.
„ Dieß Verzeichniß soll vor der Wahl öffent-
„ lich verlesen, die Vota von dem Herrn Alt-
„ Präsidenten eröffnet, und den übrigen von

„ den anwesenden Mitgliedern eingesammel-
„ ten Stimmen beigezählt werden."

Des nemlichen Tages Abends um 6. Uhr, als in der dritten und letzten dießjährigen Versammlung, wurden von Löbl. Comitte vorgeschlagen, und von der ganzen Gesellschaft zu neuen Mitgliedern angenommen:

Herr Bernoulli, Daniel, Profeßor, von Basel.
— Christen, Bildhauer, von Stanz in Unterw.
— Gysi, Pfarrer zu Ober-Erlisbach.
— Keller, des Raths, von Luzern.
— Legrand, Lucas, von Basel.
— Merian, Abel, Canzlist, von da.
— Meyer, Ludw. v. Schauensee, Pfr. in Wangen, von Luzern.
— Sarasin, Lucas, Director, von Basel.
— Schwendimann, M. D. von Solothurn.
— Weiß, Pfr. in Nieder-Erlisbach, v. Solothurn.
— Wettli, Mathias, gewesener Feldprediger bei der Holl. Schweizergarde, von Mühlhausen.
— Zehender vom Gurnigel, von Bern.
— Zwilchenbardt, Pfarrer zu Kilchberg, von Basel.

Da die Anwesenheit des Sohns Herrn Rathschreiber Iselins sel. wieder lebhafter

die Rückerinnerung des Stifters der Helvetischen Gesellschaft erweckte; so glaubte die Löbl. Comitte, daß in Rücksicht der Verdienste, durch welche der würdige Iselin sich besonders um diese Gesellschaft unserer Erkenntlichkeit würdig gemacht, sie auf eine unzweideutige Art dieselbe an den Tag legen sollte. Desnahen hielt die Löbl. Gesellschaft dafür, daß sie selbst einmüthig die Achtung, welche sie der Asche des verstorbenen Herrn Iselins zollt, durch nichts würdigers beweisen könnte, als wenn sie seinem Sohn öffentlich die Freude bezeugen würde, die seine Anwesenheit ihr verursachte, und daß sie mit Rührung und Wohlgefallen diesen Anlaß ergreife, zu zeigen, wie schätzenswerth und unvergeßlich ihr das Andenken ihrer Stifter sey, und immer bleiben werde.

Endlich wurde die Zusammenkunft für das Jahr 1797. auf Montag vor Pfingsten, den 29. May wieder nach Arau bestimmt, so daß die Mitglieder sich auf den Abend des

gemeldten Tages dort einfinden, und Dienstag Morgens darauf die erste Versammlung kann gehalten werden.

Dem Herrn Franz Bernhard Meyer von Schauensee, des gr. Raths von Luzern, ward für sein Präsidium freund=eidsgenößischer Dank bezeugt, und auch unter ähnlich dankbaren Gesinnungen der wiederholt genoßenen menschenfreundlichen Aufnahme und wohlwollender Fürsorge und Dienstgefälligkeit der edelfreien, achtbaren Bürger und Einwohner in Arau, gegen die Helvetische Gesellschaft lebhafte Erinnerung gethan; worauf für das Jahr 1797. zum Vorsteher erwählt wurde:

Herr Touchon,

Gen. Inspector der öffentl. Erziehung v. Neuenburg.

Anrede

an die

Helvetische Gesellschaft.

Von

ihrem dermaligen Vorsteher

Fr. Bernh. Meyer, von Schauensee

des grossen Raths von Luzern.

Je pense que chacun doit sa vie et son sang à sa patrie, qu'il n'est pas permis de s'aliéner à des Princes auxquels on ne doit rien, moins encore de se vendre et de faire du plus noble metier du monde, celui d'un vil mercénaire.

J. J. ROUSSEAU,
Nouvelle Heloise, 1. Partie.

Theuerste Freunde, Brüder und Eidsgenossen!

Wenn mich Besorgniße und Schüchternheit zu dieser Versammlung begleiten, zu der mich vorhin Belehrungstrieb und Stimmung zum Genuße freundschaftlicher Vergnügen hinrißen, so darf ich wohl diese meine gegenwärtigen Gefühle auch zum Theil auf euere Rechnung setzen. Ihr habt an mir wahr gemacht, daß Freunde mehr den Trieben ihres Herzens folgen, als sich durch eine reifere Ueberlegung bestimmen. Mich ehrt der Beweis der Freundschaft, den ihr mir gabt; und meine Rührung mag euch Gegenbeweis der Gefühle seyn, die sich in meinem

Herzen drängen. Ich wünschte euch meinen Dank zu stammeln, und vermag es nicht. Ich wünschte euerer Achtung durch eine würdige Erfüllung meiner gegenwärtigen Pflichten zu entsprechen, und fühle das Unvermögen meiner Kräfte: und meine Verwirrung würde noch höher steigen, wenn ich mich nicht überzeugen dürfte, daß Freunde schonend sind. Gewährt mir wenigstens diese Bitte, die ich um so dringender an euch thue, weil die Hoffnung euerer Nachsicht über mich allein vermochte, eine Stelle anzunehmen, zu der ich mich so wenig fähig fühle; denn auch das, Freunde, hättet ihr überlegen sollen.

Mein würdiger Hr. Vorfahrer hat uns im verfloßnen Jahre wieder erinnert, daß Vaterlands-Liebe der einzige Zweck unserer Gesellschaft sey. Das Vaterland daher ist der einzige Gegenstand, über welchen wir uns unterhalten sollen. Dieser Gegenstand ist wichtig und jedem guten Bürger verehrungswürdig. Er umfaßt ein weites

Feld, in welchem sich unsere Untersuchungen über die wichtigsten Angelegenheiten desselben ausbreiten können. Aber hier entsteht eben meine Besorgniß; denn, wenn schon mein Bestreben, das Beste unsers Vaterlands zu befördern, nicht geringer, als das eurige ist, so könnten doch meine Einsichten, meine Vorstellungsart nicht die eurige seyn. Vereint im Wollen könnten wir uns in den Mitteln trennen. Ich fühle, daß meine Kräfte euerer Unterstützung bedürfen; denn das Mißtrauen, so ich in dieselben setze, vermehrt sich noch, wenn ich oft lebhafte, oft aber auch nur dunkle Gefühle empfinde dessen, so uns Noth thut: Noth thut, besonders in einem Zeitpunkt, in welchem große Begebenheiten uns umringen, deren Einfluß sich so sichtbar auf die Lage der Menschheit äußert.

Vor unsern Augen öffnet sich eine neue Welt, die wir nicht nach Begriffen, Gewohnheiten, Vorurtheilen und Wünschen

einer alten Welt beurtheilen können. Wenn der Philosoph mit forschendem Blicke die Geschichte unserer Tage prüft, so trennt er von derselben alle jene Episoden, die zwar zur psychologischen Menschenkenntniß wichtig sind, aber keine Resultate darbieten, die zu einem allgemeinen Schluße führen könnten. Er tritt nicht in das Detail derselben ein, noch zieht er aus einer verlornen Schlacht, aus einer vorübergehenden Unordnung, oder einer Privat-Ungerechtigkeit, oder aus einer übelverstandenen Anwendung eines Grundsatzes Folgerungen auf das Ganze. Vielmehr beobachtet er den historischen Gang in seiner constanten Tendenz und Total-Wirkung. Und hier bemerkt er in Mitte des Gewühls der Waffen, und der Gährung entgegenstreitender Kräfte das stäte Vorrücken einer undurchdringlichen Masse, die sich durch ihre eigene Schwere bewegt, unverwundbar gegen alle auf sie gerichtete Schläge ist, und in ihrem Gang unaufhaltbar alle Hinderniße

übersteigt, die nur ihre Kräfte vermehren, anstatt sie zu erschlaffen.

Mit Thränen im Auge sieht er die lodernde Flamme, so Städte und Dörfer verzehrt. Sein Fuß wankt unter ihm, wenn er durch verödete Länder und verwüstete Provinzen einherwandelt. Sein Herz ist beklemmt beim Anblick eines schändlichen Vandalismus, der Handel und Industrie, Künste und Wissenschaften mit fanatischer Wuth zernichtet, Schrecken um sich her verbreitet, und nur Spuren des Elends, des Jammers und trostlosen Weinens hinter sich läßt. In laute Klagen bricht er aus, wenn er auf die gethürmten Leichen jener Entseelten stößt, die hier von einer aufbrausenden Wuth hingerafft wurden; hier, als Opfer einer eben so wüthigen Reaction, fielen; dort durch die Form der Gerechtigkeit, und endlich durch das Schwerdt eines fürchterlichen Krieges gemordet wurden. Ein gerechter Unmuth ergreift seine Seele, und er eifert wieder diese Greuelthaten und

Verbrechen aus wahrem Gefühl für Menschheit und Gerechtigkeit. Aber wenn er den Ursachen dieser Ereigniße nachforschet, so sieht er hier die traurigen Wirkungen, welche Vorurtheile, Verbrechen einer 14 hundertjährigen Regierung, niedrige Leidenschaften, beleidigter Ehrgeiz, gereizter Eigennutz, herrschende Laster und fremdes Einmischen kalter Politiker veranlaßen; kurz, er sieht hier den Menschen der alten Welt, der aus der Schule der Verdorbenheit in die neue Welt eintritt, von welcher er eine neue Erziehung zu erhalten hat.

Wenn je etwas den Gang der Dinge hätte aufhalten sollen, so sind es jene Greuel und Drangsalen, die eine ganze Nation mit Weh und Jammer erfüllten. Und demungeachtet trugen sich Ereigniße, gleichzeitig mit jenen, zu, welche die Nachwelt anstaunen wird, und die uns immer mehr und mehr überzeugen müßen, daß die in Bewegung gesetzte Kraft zu mächtig wirke, als daß je etwas vermögend

seyn werde, sie zurückzubiegen. Die Stimme des bedrängten Vaterlands erscholl, und 1,200,000 Mann, meistens Jünglinge, stunden auf und eilten dahin, wo die Gefahr sie rief. Die Zurückgebliebenen übernahmen es, sie mit Waffen, Lebensmitteln, Kleidung und Kriegsmunition, an welchem allem sie Mangel litten, zu versehen. Weichliche Städte wurden in Waffenschmidten verwandelt. Hände, die ehemals bloß dem Luxus fröhnten, beschäftigten sich jetzt mit Verfertigung der Waffen und des Kriegsgeräths. Andere lieferten die Materialien und Werkzeuge. Alle Straßen sind mit Karren und Wagen bedeckt, welche den Armeen Lebensmittel und Kriegsmunition zuführen, und selbst tausende der Krieger von einer Grenze des Reichs zur entgegengesetzten überbringen. Weiber und Kinder vereinigen sich unter Gesang und Musik in großen Hallen und Tempeln, nähen Hemder, Kleidungsstücke, Zelten, und zupfen Charpien. Jeder Bürger

gräbt und siedet in seinem Hause Salpeter. Eine neue Art Pulver zu verfertigen wird erfunden. Das Leder, so ehemals Jahrelange Zubereitungen erforderte, wird jetzt in Zeit von etlichen Stunden verarbeitet. Neue Archimeden eilten dem bedrängten Vaterland zu Hülfe, indem sie ihre Theorien in der Praktik anwandten, und neue Tyrteussen beseelten den Krieger mit erhöhtem Kraftgefühl durch Lieder, belebt an Inhalt, und begeisternd durch Melodie. Die Gefahren wurden unterdessen immer größer. In Norden, Süden und Osten drang schon der Feind in das Innere des Reichs. In Westen entbrannte ein fürchterlicher einheimischer Krieg, den politischer und religiöser Fanatismus entflammte. Der Mittag griff zu den Waffen, und auf den Thürmen einer großen und berühmten Stadt wehte schon die Fahne des Aufruhrs. Innere und äußere Feinde schienen vereint zu einem Zweck hin zu arbeiten, und sie wurden in

ihrem Unternehmen von Verräthern, und einem Despotismus unterstützt, der mit einem eisernen Scepter das ganze Reich beherrschte, und über die Häupter eines jeden Bürgers ein aufgezogenes Schwerdt hielt, das seine Güter und sein Leben bedrohte, und, leider! nur zu oft ihm beides raubte. — Aber äußere und innere Feinde wurden besiegt, und das Schrecken=System fiel unter seinen eignen Streichen. Der Enthusiasmus zeigte sich bei jedem Hinderniß größer und kräftiger, und das durch wüthige Stürme gepeitschte Schiff, wenn schon bald an diese, bald an jene Küste verschlagen, richtete doch immer wieder seinen Lauf dem vorgesteckten Ziele zu.

Wer vermochte dann diese magische Wirkung hervorzubringen? Waren es einige Menschen? Aber Menschen waren nur das Werkzeug eines Impulses, den sie erhielten, aber nicht gaben; und verschwanden, sobald sie diesem Impuls entgegenhandelten, oder einen fremdartigen an seine Stelle

setzten. War es die Kraft des Wiederstreits? Aber läßt die Heftigkeit des Wiederstreits nicht auf die Stärke der Ursache schließen, so jenen in Bewegung setzte? War es bloß Furcht? Aber Furcht hat nie Enthusiasmus erzeugt, nie etwas Großes hervorgebracht. Nein, wir dürfen uns um der Folgen willen nicht trügen, der Grund dieser Erscheinungen liegt in den Grundsätzen, so aufgestellt wurden. Grundsätze, einfach, bestimmt und wahr. Grundsätze, die so mit der Natur des Menschen übereinstimmen, so einen Theil seiner Wesenheit ausmachen, daß es hinlänglich war, sie auszusprechen, um von jedermann verstanden und innigst gefühlt zu werden. Grundsätze, die dem Menschen seine Würde fühlbar machten, und seine unveräußerlichen Rechte ihn kennen lernten, auf denen allein seine Moralität beruht. Grundsätze, die in sich selbst eine active Gewalt besitzen, dem Menschen große und erhabene Gefühle einflößen,

und ihn mit einem Muth beseelen, der allen Gefahren und selbst dem Tode trotzt. Vergebens waren jene Bewegungen und Kraftanstrengungen, die wider sie gemacht wurden. Politik und Taktik, Fanatismus und Trug, versuchte Krieger nnd Feldherrn, List und Corruptions-Systeme waren Waffen, deren Streiche unschädlich abprellten. Grundsätze können nur durch Grundsätze gehoben werden. Aber im Augenblick, da dieser Kampf beginnt, ist er geendigt; denn Wahrheit ist Eins, und Wahrheit kann unmöglich mit Wahrheit im Widerspruch liegen.

Diese Grundsätze wirkten nun auf 25 Millionen Menschen. Was werden 25 Millionen Menschen nicht auf die Menschheit zu wirken vermögend seyn? — Hier ist der große Ring, in welchen andere Ringe eingreifen, die eine Kette von Wirkungen und Ereignißen bilden werden, von denen wir jetzt vielleicht nur unvollkommene Begriffe uns zu machen im Stande sind. Die Geschichte der Vorzeit

stößt mir diese Ahndung ein. Welche weit umfassende Wirkungen hatten nicht die Wahrheiten des Christenthums? Ein einzelnes Senfkörnchen wuchs zu einem Baum heran, unter welchem sich große Nationen versammelten. — Welche Veränderungen brachte nicht jene große Volkswanderung hervor, aus welcher das jetzt so verhaßte, als damals wohlthätige, Feudalsystem entsprang? Wem ist die rasche und außerordentliche Einwirkung des Mahomedismus unbekannt, in welchem das System nur um einzelner Lehren willen wirkte, die dem Menschen Begriffe von seiner Würde beibrachten, und ihn mit großmüthigen, erhabnen und wohlthätigen Gefühlen belebten? Wer verkennt die unabsehbaren Folgen, die aus jenen schwärmerischen Kreuzzügen entsprangen, wo der wilde Europäer die ersten Elemente der Sittlichkeit, der Industrie und der Kenntniße wieder in Europa überbrachte? Wer kann wohl den weit ausgedehnten Einfluß

leugnen, den die Reformation auf Sittlichkeit, erweiterte Vernunft und religiöse Begriffe hatte? Und wenn die Erfindung des Pulvers, der Magnetnadel und der Buchdruckerkunst in ihrem Entstehen weniger auffallend war, so hat sie doch nichtsdestoweniger Veränderungen auf unserm Erdball hervorgebracht, die unserer Aufmerksamkeit nicht entgehen können. — Aber nicht bloß die Vergangenheit erweckt in mir Ahndungen der Zukunft; noch lebhaftere Gefühle entstehen in dieser Hinsicht aus der Betrachtung der Mittel, die angewandt wurden, den Gang der Dinge aufzuhalten. Hat nicht ein unseliger Krieg die ganze Oberfläche von Europa in Bewegung gesetzt? Wurde nicht dadurch der Austausch der Begriffe befördert, und die Seelen der Menschen zu neuen Eindrücken empfänglicher gemacht? Hat nicht dieser Krieg Menschen mit Menschen in Contact gebracht, und die neue Lehre in die entferntesten Gegenden der Welt mit

einer Schnelligkeit ausgebreitet, wie keine Propaganda es je hätte thun können? Hat nicht der unerwartete und eclatante Erfolg, so das Unternehmen krönt, der Sache eine Popularität gegeben, die sich fast überall auf so mannigfaltige Weise äußert? Hat nicht endlich dieser Krieg das Leiden und Ungemach der Völker gehäuft, und in ihnen den Wunsch der Aenderung reger gemacht? — Wenn mein Geist sich mit diesen Gegenständen beschäftigt, und die Bedürfniße unserer Zeit überlegt, so scheint mir alles anzukünden, daß Ereigniße erfolgen werden, die die Basis zur Moralität der Menschheit gründen dürften; die aber zum Nachtheil der gegenwärtigen Generation sich zutragen könnten, wenn sie weder weise noch gut seyn wird.

Aber spähender und aufmerksamer wird mein Blick, wenn ihn diese allgemeine Betrachtung auf mein Vaterland heftet. Meine Sorgfalt wird zärtlicher, meine Untersuchungen sind

behutsamer, und ich bestrebe mich besonders Resultate zu erhalten, die mehr die Frucht strenger Ueberlegung, als lebhafter Gefühle sind. Ich kann euch nicht bergen, daß, beim Ueberblick der Geschichte unserer Tage, ich auch besonders auf den Einfluß aufmerksam bin, den sie gegenwärtig schon auf unser Vaterland hat; und jenen Wirkungen nachforsche, die sie für die Zukunft haben möchte. Diese Frage scheint mir um so wichtiger zu seyn, weil nur die richtige Beantwortung derselben uns Aufschlüsse über ein weises und gerechtes Betragen zu geben, und alle jene Uebel und Drangsalen von unsern friedlichen Hütten zu entfernen, vermögend seyn wird, die wir von unserem Vaterland abzuwenden uns immer eifrigst bestreben werden. Ich getraue mich nicht in diese Frage einzutreten, theils weil ich fühle, daß meine Kräfte zu schwach sind, theils auch, weil dieser Gegenstand zu umfassend ist, als daß ich es wagen dürfte,

euere Zeit und Gedult zu mißbrauchen. Erlaubt mir aber wenigstens einen Theil des Vorhangs aufzuheben, durch den ich eine Wirkung erblicke, die in Hinsicht der Folgen, die sie haben könnte, wichtig genug ist, euere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Ich bemerke nemlich, daß jene große Weltbegebenheit in unserm Vaterland die Rückkehr des Reislaufens veranlaßt, die in mir zu vielfältige Besorgniße erweckt, als daß ich nicht diese Gelegenheit benutzen sollte, euch über diesen Gegenstand zu unterhalten.

Euch ist bekannt, T. F. B. und E., daß der Krieg wider Carl den Kühnen nicht bloß die politische Lage der Schweiz änderte, sondern auch auf unsere Sitten einen höchst schädlichen Einfluß hatte, indem die reiche Ausbeute bei Granson in den Herzen unserer Väter die Begierde nach Gold und Ansehen weckte. Ein harter Kampf für Freiheit, eine immerwährende Anstrengung, die Rechte der Unabhängigkeit wider gewaltthätige

Anmassungen fremder Fürsten zu schützen, erlaubte ihnen damals noch nicht, sich häuslichen und ruhigen Beschäftigungen zu wiedmen. Und so schien das unbebaute Land keine Quellen in sich zu schließen, die dem Bürger Reichthum und Ueberfluß hätten anbieten können. Die erwachte Begierde nach denselben glaubte auch leichter im Ausland Befriedigung erhalten zu können. Die lange Fehde, so unsere Vorväter zu bestehen hatten, machte sie besonders im Handwerk des Kriegs geschickt, und ihr erprobter Muth, ihre Treue und Redlichkeit erwarben ihnen im Ausland Achtung und Ansehen. Damals war ganz Europa in immerwährendem Krieg begriffen. Das Feudal-System zeigte sich in einer schauderhaften anarchischen Gestalt. Alle Bande der Verbindlichkeit waren schon lange aufgelößt. Jedes Lehngut bildete einen unabhängigen Staat, der den Oberherrn mit Krieg überzog, und jeder Vasall bot seine Knechte auf, mit welchen er seinen

Lehnsherrn bekriegte. Das Schwerdt war der einzige Schiedrichter, so über Recht und Unrecht sprach, und das einzige Werkzeug aller Leidenschaften und Wünsche. In dieser Lage der Dinge war es natürlich, daß die Schweizer geschätzt, und um so mehr gesucht wurden, da ihre neue Kriegsart dem Fußvölke einen entscheidenden Vortheil über die Cavallerie gab, und ihr Muth, verbunden mit physischer Stärke, das Kriegsglück auf die Seite dessen lenkte, dem sie beistunden. Da ihnen nun aber auch der Krieg eine Aussicht öffnete, sich Reichthümer und Ansehen zu verschaffen, nach welchen sie so heftig sich sehnten, so überließen sie sich zügellos diesem Hange. Einzelne Bürger, und selbst angesehene Magistratspersonen, schloßen mit einem Fürsten, Herzogen, oder einer Stadt Privat-Verträge, boten unter ihren Landsleuten Freiwillige auf, und zogen Truppweis dem Fürsten zu; schlugen sich mit seinem Feind, und kehrten nach

empfangenem Lohn und getheilter Beute wieder nach Haus zurück. Dieses wurde das Reislaufen genannt. Die vielfältigen Unordnungen aber, welche aus demselben entstunden, und die Gefahren und das Ungemach, so unser Vaterland erlitt, machten die Regierungen auf diesen Unfug aufmerksam, welche dann auch wider das Reislaufen die strengsten Edicte ergehen ließen. Aber Gewohnheit, Begierde nach Gold und Beute, Anlockungen fremder Ehren, Kitzel nach Ruhm und Ansehen vereitelten so wohlgemeinte Absichten, bis das Reislaufen von den Obrigkeiten selbst regulirt wurde. Denn als Europa eine militärische Gestalt erhielt, und jeder Fürst das Beispiel Carls VII. nachahmte, indem er auch in Friedenszeiten stehende Truppen aufrichtete, und erhielt, so bewarben sich mehrere von ihnen, Schweizer für mehrere Jahre, und nicht bloß nur für eine Campagne, oder bis zur Beendigung einer Fehde, wie vorhin geschehen, in ihre

Dienste zu nehmen. Zu diesem hin traten selbst die Regierungen der Schweiz mit ihnen in Unterhandlungen ein, und schloßen Verträge ab, die unter einer wechselseitigen Garantie stunden. Dieser fremde Dienst wurde denn der avouirte oder capitulationsmäßige Dienst genannt, im Gegensatz des Reislaufens, so die Hoheiten nicht anerkannten. Diese Verträge erlitten nachher mehrere Abänderungen und Verletzungen. Die stärksten aber schienen auf unsere Tage aufgeschoben zu seyn. Das erste Beispiel der Entlaßung der Schweizertruppen gab der Wiener-Hof. Eine militärische Reforme, so nachher in dem Königreiche beider Sicilien vorgenommen wurde, und die auch unsere dortigen Truppen betraf, hatte beinahe die Wirkung einer gänzlichen Verabschiedung. Empfindlicher aber waren noch die Schläge, die ihnen die französische Revolution versetzte; denn eine Folge derselben war die gänzliche Entlaßung der

Schweizertruppen. Und als das besiegte Holland diese Gelegenheit benutzte, eine Revolution zu vollenden, die es schon ehemals begonnen hatte, so wurden auch hier bald darauf unsere in seinem Dienst stehenden Truppen verabschiedet. Vielleicht sind noch nicht alle Gefahren dieser Art vorüber. Aber wir wollen der Zeit, die dieses entscheiden wird, nicht vorgreifen, sondern beobachten, welches die Folge dieser Entlaßungen war.

Mehrere der Verabschiedeten erhielten in Rücksicht ihres Privatverdienstes von einigen Höfen Anträge zu Errichtung neuer Regimenter. Die resp. Hoheiten der Schweiz, eben so weise, als den Grundsätzen der angenommenen Neutralität getreu, weigerten sich in irgend eine Verhandlung dieser Art einzutreten. Das hinderte aber jene nicht, besondere Verträge mit auswärtigen Fürsten abzuschließen, und somit erscheint das ehemals so schädliche Reislaufen auf ein neues beinahe unter seiner alten Gestalt.

Unbezweifelt nehmt auch ihr, T. F. B. u. E., mit mir den wärmsten Antheil an dem harten Schicksal, das so manchen redlichen und verehrungswürdigen Mann trift. Ich fühle den Schmerz, den euere Seele darüber empfindet, und bemerke die Bereitwilligkeit, mit welcher ihr seine Leiden lindern würdet, wenn es in eueren Kräften stünde. Aber wenn wir unsern Blick auf das Ganze ausdehnen; so können wir nicht fragen, ob dieses oder jenes, diesem oder jenem Individuum zuträglich und vortheilhaft sey, sondern ob dieses Prädicat dem Ganzen zukomme. Und da ich in diesem gegebenen Fall einige Zweifel und Besorgniße habe, so wünschte ich sie euerer reifern Untersuchung vorzulegen.

Zwei Sachen wünschte ich besonders in dieser Hinsicht zu prüfen:

1. Ob der capitulationsmäßige Dienst unserm Vaterlande nicht vielmehr nachtheilig als vortheilhaft gewesen sey: und dann

2. Wie schädlich und gefährlich demselben das Reislaufen seyn würde.

Die erste Betrachtung wird die Beweise des zweiten Gegenstands auffallender und unläugbarer machen.

Ich werde von der Sache und nicht von Personen reden: und ohne meine Erinnerung wird der Ton meines Vortrags hinlänglich beweisen, daß jede Absicht zu beleidigen fern von mir sey.

Laßt uns, vor allem aus, die Folgen betrachten, welche der capitulationsmäßige Dienst auf unsere Bevölkerung hatte.

Arbeit ist eigentlich der ursprüngliche Fond, so einer Nation die Bedürfniße und Bequemlichkeiten verschaft, die sie jährlich zu ihrem Unterhalt nöthig hat. Das Verhältniß der geringern oder größern Quantität des Productes, so jährlich verarbeitet wird, mit der Zahl derer, so ihre Bedürfniße damit befriedigen sollen, bestimmt den Reichthum

oder die Armuth einer Nation.*) Der Wohlstand einer Nation beruht daher in letzter Analyse auf der Bevölkerung, die sich mit nützlicher Arbeit beschäftigt, wo es vielleicht weniger darauf ankommt, was gearbeitet, als daß gearbeitet werde. — Nun entsteht die Frage, ob die Schweiz hinlänglich bevölkert sey? Ueber diese Frage sind die Meinungen getheilt, und dürften es noch lange seyn, wenn der Standpunkt nicht genau angegeben wird, von welcher jede Meinung ausgeht. Die Bevölkerung eines Lands kann unter zwei Gesichtspunkten betrachtet werden, 1tens relativ zu der Gesetzgebung, und 2tens relativ zu den innern Hülfsquellen des Lands und der arbeitenden Hände: denn wenn in einem Lande der Arbeit Hinderniße in Weg gelegt, und die freie Thätigkeit des Menschen gehemmt würde, so daß er seine

*) An inquiry into the nature and causes of the wealth of nations, by A. Smith. Vol. 1.

Fähigkeiten weder frei entwickeln, noch sie auf alle Gegenstände anwenden könnte, die seiner Einsicht und seinem Genie am angemessensten wären, so würde eine gegebene Bevölkerung leicht zu stark und mithin dem Staate lästig seyn, obschon sie auf einer andern Seite noch nicht in dem Verhältniß der Resourcen steht, die das Land darbietet. Der erste Fall daher ändert die Natur der Frage nicht. Was mich in meiner Meinung bestärkt, daß die Schweiz nicht hinlänglich bevölkert sey, ist der Zustand unsers Ackerbaus und der Industrie. Bei Durchreisung unsers Lands bemerken wir überall eine große Anzahl sumpfiges Land, große Wälder, die die fruchtbarsten Thäler bedecken, eine Menge Waiden und unbebautes Land, und in den fruchtbarsten Gegenden oft Stundenlange dürre Gemeingüter. Da Niemand sich gern eine vergebene Mühe giebt, so werden Produkte bloß in dem Verhältniß ihrer Consumtion erzeugt. Die vielfältigen Sperren

nun, die in der Schweiz nicht bloß gegen das Ausland, sondern von einem Canton gegen den andern, gemacht werden, geben uns einen genauen Maßstab der Consumtion im Innern des Lands. Wenn wir also die großen Strecken des schlecht oder nicht cultivirten Landes betrachten, so können wir schließen, daß diese Urbarmachung nicht Bedürfniß sey: woraus dann folgt, daß unsere Population noch nicht im Verhältniß mit den Resourcen unsers Bodens stehe.

Der Zustand der Industrie ist der zweite Grund meiner Meinung. Wenn dem natürlichen Gang der Dinge nicht eine erkünstelte Richtung gegeben wird, so ist die Industrie die Zuflucht jener Hände, derer die Erde nicht mehr bedarf. So blüht Fabrikation besonders auch in Ländern, die eine starke Anzahl Menschen zu ernähren haben. Wenn wir nun die Anzahl der fabrizierenden Stände der Schweiz mit jenen vergleichen, so keine Fabriken haben, so ist sie sehr gering. Und

die Fabrikation der erstern beweißt uns selbst wieder, daß aus Abgang der Bevölkerung noch bei weitem nicht die Hülfsquellen benutzt werden, die dieser Zweig der Arbeit darbietet; denn unsere Manufacturen machen geringe Fortschritte in der Vervollkommnung ihrer Arbeit, und eine Menge Gegenstände, die wir noch aus dem Auslande ziehen, könnten im Innern unsers Landes verfertigt werden.

Freilich genießt die Schweiz, im Ganzen genommen, eines Wohlstands, der mit ihrer gegenwärtigen Bevölkerung relativ ist. Aber würde die Schweiz sich nicht noch eines größern Wohlstands erfreuen können, wenn durch eine stärkere Bevölkerung eine größere Concurrenz und Reibung hervorgebracht würde, welche den Wetteifer befördern, den Trieb nach Vervollkommnung reizen, die Thätigkeit in Bewegung setzen, und die Nachforschung nach allen Quellen, die unser Land noch verschaffen könnte, nothwendig machen würde? Würde nicht selbst das

Interesse des Staats dadurch befördert werden, weil er um so unabhängiger vom Ausland seyn würde, als wir dessen Produkte weniger bedürften, und bei uns selbst finden würden? Wenigstens sollen wir uns bei einer genauen Aufzählung der Gegenstände erster Nothwendigkeit, so wir gegenwärtig noch aus dem Auslande ziehen müßen, und derjenigen, so wir dagegen aus dem Innern unsers Landes zum Austausche darzubieten haben, überzeugen, daß wir einer starken Bevölkerung bedürfen, damit wir vermittelst einer großen Quantität des Arbeitprodukts uns jene Bedürfniße verschaffen können. *)

*) Zu vielfältige Erfahrungen überzeugen uns, daß sich in der Schweiz noch sehr viele Vorurtheile der Bevölkerung entgegensetzen, welche Eigennutz und Kurzsichtigkeit sorgfältig zu unterhalten trachten. Leztere hangen blindlings einer alten Routine an, ohne je nur zu zweifeln zu scheinen, ob sie an und für sich gut sey. Die Weisheit ihrer Väter ist ihre einzige Autorität, obschon sie doch dieselbe in allen übrigen Fällen verwerfen; denn wenn sie sich z. B. neue Häuser bauen, so befolgen sie wahrlich

Ich vermeine daher mit Grund, daß alles, so der Bevölkerung nachtheilig sey, es auch unserm National-Wohlstand sey.

---

nicht die Weisheit ihrer Väter, die Balken in Kamine einsetzten, und bewundern eben nicht ihre große Ueberlegung, Planmäßigkeit und ihren Geschmack an Wohnungen, die ungestalt, unbequem, widersinnig und ungesund waren: auch fahren sie lieber in Wägen so in Federn hangen, als in einer Kutsche, so zur Zeit Heinrich IV. gemacht wurde. Man überhebt sich aber auch vieler Mühe, und hilft sich leichter durch, wenn man sagt: unsere Vorväter haben auch so gedacht, und gehandelt, und das waren gar gewaltig weise Leute; als wenn man so wichtige Gegenstände in ihren vielseitigen Beziehungen betrachten müßte, um mit Genauigkeit darüber urtheilen zu können. — Die erstern setzen sich gewöhnlich über alles, so zur politischen Oeconomie gehört, mit Verachtung hinweg, und behandeln diese Wissenschaft, um sie außer Credit zu setzen, als eine Cabinets-Sache, die sich mit leeren Speculationen und Berechnungen beschäftige, denen sie ihre Praktik, als etwas reelles entgegensetzen, die auch für einige wenige einen Schein der Realität hat. Ich sage einen Schein, denn im Grunde ist nichts nachtheiligers, als das Vorurtheil, selbst dem, welchen es zu begünstigen scheint. Wenn man von Bevölkerung redt, so rufen sie gleich zusammen: — aber, mein Gott! wir haben

Da ich, aus Abgang einer genauen Bevölkerungs-Tabelle, nicht im Stand bin durch Ziffern den Nachtheil zu beweisen, den in dieser Hinsicht der fremde Kriegsdienst uns that, so glaube ich doch wenigstens ihn fühlbar machen zu können.

---

kaum Platz auf dem gegebenen Raum. Wie würde es uns ergehen, wenn er noch mehr verengt würde? und denn, wo wollten wir wohl die Lebensmittel hernehmen, die ohnedem schon uns mangeln, und jetzt schon so übermäßig theuer sind? — Aber worauf gründet sich denn die Furcht einer zu starken Bevölkerung, und die Uebel, so daraus entspringen sollen? wenigstens auf keine Erfahrung, und wir selbst sind noch lange nicht im Fall, wegen einer zu starken Bevölkerung besorgt zu seyn. Auch scheint mir der Fall nicht leicht möglich, daß die Bevölkerung eines Lands zu stark werden könnte; denn sie wird immer nur mit den Resourcen des Lands im Verhältniß stehen, und sich durch sich selbst reguliren, wenn der Staat keine Colonien hat, die den Ueberschuß aufnehmen würden. Die Bevölkerung also kann nie einem Staate zur Last fallen, wenn die Gesetzgebung der Arbeit keine Hinderniße in Weg leget. Auch eben dieses Verhältniß, so zwischen ihr und den

Eine gegebene Anzahl einer Volksmasse theilt sich in zwei gleiche Theile, deren der einte das männliche, und der andere das

---

Resourcen des Lands und der arbeitenden Hände, statt findet, wird sie zuverläßig vor dem Hungertod schützen, wenn nicht außerordentliche Umstände eintreffen, vor welchen aber auch eine geringere Population nicht geschützt ist, weil durch sie auch weniger Producte erzeugt werden. Aber auch Gefahren dieser Art könnten noch sehr vermindert, wo nicht ganz gehoben werden, wenn nemlich die Circulation der Lebens=Mittel nicht so gewaltthätig und auf eine so verderbliche Weise gehemmt würde. Verrathet dann nicht jede directe oder indirecte Hemmung der Fortschritte der Bevölkerung eine eitele Furcht, oder eine übelverstandene Politik? sind dann die Beweise der Ungerechtigkeit dieses Verfahrens, und des schädlichen Einflußes, den es auf Sittlichkeit und öffentliche Ordnung hat, nicht anschaulich, und bis zur Evidenz geführt worden?

Als nach dem Frieden von 1762 gewisse Projectmacher dem englischen Ministerium anriethen, die Franzosen im Besitze von Canada zu laßen, damit sie die zu starke Bevölkerung der englischen Colonien hemmen möchten, so sagte der berühmte Fränklin: „Dieses Wort hemmen ist äußerst bescheiden, „wenn es gebraucht wird, die Greuel des Krieges, „und die Niedermetzlung der Männer, Weiber und

weibliche Geschlecht in sich schließt. So würde, wenn wir die gegebene Volksmasse z. B. auf eine Million setzten, das wechselseitige Verhältniß beider Geschlechter für

---

„ Kinder auszudrücken. Das heißt in der That die „ Vorsicht weit treiben, wenn man jetzt schon die „ Nothwendigkeit fühlt, die zu starken Fortschritte „ der Bevölkerung zu hemmen. Aber, — fuhr dieser „ große Mann mit jener Socratischen Simplicität „ fort, die seinen Geist so auszeichnend caracterisirt — „ wenn ihr glaubt, daß es jetzt schon nothwendig sey, „ unsre Population zu hemmen, so erlaubt mir ein „ Mittel vorzuschlagen, das weniger grausam ist, „ und von welchem uns die H. Schrift ein Beispiel „ liefert."

„ Der Mord der Männer, Weiber und Kinder, „ die schon lange Zeit das Vergnügen und die Reize „ ihrer Familien ausmachten, versetzt diejenigen, „ so sie überleben in die äußerste Betrübniß. Die „ Betrübniß hingegen, so man über den Tod eines „ neugebohrnen Kinds empfindet, ist, mit jener „ verglichen, geringer. Warum befolgt ihr denn „ nicht die Maßregel, so die Staatsmänner von „ Aegypten ergriffen, da sie die Bevölkerung der „ Kinder Israels hemmen wollten? Pharao sagte „ zu den Aegyptiern: Das Volk Israels ist „ zahlreicher und mächtiger, als wir.

jedes die Hälfte, also 500,000. ausmachen. Nun aber sind weder Kinder bis ins 18te Jahr ihres Alters, noch Greise vom 60ten, und aufwärts, dienstfähig, und diese Classe beträgt denn wenigstens wieder die Hälfte

---

„Wir müßen daher weislich mit ihm ver„fahren, damit es sich nicht vermehre, „und sich wider uns schlage, und zuletzt „aus dem Lande ziehe, wenn wir in irgend „einem gefährlichen Krieg verwickelt „wären".... Der König sprach also zu den Hebammen Israels ꝛc. 2. B. Mosis.

„Ahmet denn diese tiefe Staatsklugheit nach. „Befehlet durch eine Parlaments-Acte den Hebam„men der Colonien, jedes dritte oder vierte Kind „bei seiner Geburt zu ersticken. Durch dieses „scharfsinnige Mittel werdet ihr euere Colonien „in ihrem gegenwärtigen Zustand erhalten, ihre „Bevölkerung hemmen, und wenn es unum„gänglich nothwendig ist, entweders zwischen „einem Krieg, oder der Aufopferung der letztge„bohrnen einer zahlreichen Familie, zu wählen, „so darf ich versichern, daß die Amerikaner dem „Aegyptischen Auskunftsmittel den Vorzug geben „werden." S. The Canada pamphlet, in the political, philosophical, and miscellaneous pieces, by Dr. Franklin, printed in 1779.

des männlichen Geschlechts. Aber unter diesen Ueberbleibenden sind dann noch Krumme und Lahme, Ungestaltete und Kränkliche, oder mit Leibsschäden behaftete, welche ebenfalls zum militärischen Dienst unfähig sind; und es ist bekannt, daß die Anzahl der letzten in der Schweiz über alles Verhältniß groß ist. Wenn wir also die Dienstfähigen in unserm Land auf einen Achtel der ganzen Population setzen, so glauben wir uns nicht zu weit von der Wahrheit zu entfernen.

Wir wißen nun auf der andern Seite, daß in dem Französischen, Spanischen, Piemontesischen und Italienischen Dienste sich 37,000 Mann Schweizertruppen befanden *).

*) Um mich keiner Uebertreibung schuldig zu machen, nehme ich den Etat dieser Truppen an, so wie er sich Anno 1787. befand. Wenn man einen genauen Calcul aufstellen wollte, so müßte man den Kriegsfuß mit dazu berechnen, und dann aus verschiedenen Etats eine Mittelzahl ausziehen. Folgende Vergleichungs-Tabelle wird den Unterschied fühlbar machen:

Ich setze nun die Anzahl der Fremden, so unter diesen Truppen waren, auf die Hälfte, verbleiben daher noch 18,937 Schweizer. Die Engagemens waren auf 4 Jahre gesetzt. Diese Summe der 18,937 wurde also jedes Jahr um ein Viertel erneuert; macht 4734 Engagemens für ein Jahr. Wenn ich nun annehme, daß die Hälfte derselben sich wieder engagiren ließe, so wären jährlich 2367 Mann aus der Schweiz in den fremden Dienst gezogen. Dieses beträgt in einem Zeitraum von 100 Jahren die Anzahl von 236700 Mann, zu welchen noch die Anzahl der Wiederengagirten, die wenigstens

---

Im auswärtigen Dienste waren

Im Jahr 1748.				Im Jahr 1787.	
In Frankreich.	22,095 M.	Schweiz.	Trup.	14,076	M.
In Spanien	13,606	—	—	4868	—
In Piemont	10,600	—	—	2951	—
In Holland	20,400	—	—	9800	—
In Neapel	9600	—	—	5834	—
In Päbstl. St.	345	—	—	345	—
	76,646 Mann.			37,874	M.

alle zehn Jahre sich erneuerten *), zu setzen ist. Also, daß die Schweiz in 100 Jahren wenigstens 270,470 Mann in das Ausland auswandern ließe, die meistens für unser Vaterland verloren waren. Ich sage wenigstens, denn in dieser Summe ist der erhöhte Kriegsfuß noch nicht begriffen, und auch nicht die Mortalität im Feld und in den Spitälern, die, wie man weiß, beträchtlich war †). Wenn man nun noch

*) Das Menschenleben wird auf 25 Jahre gesetzt. Ein Recrut durfte nicht unter 18, und nicht über 30 Jahre alt seyn. Das Mittelalter der Neugeworbenen war also 24 Jahre. Wenn ich nun das Menschenalter dieser auf 34 Jahre setze, so kann man mich wieder keiner Uebertreibung beschuldigen.

†) Jeder wird leicht einsehen, daß diese Summe die obenangesetzte, wo nicht übersteigen, doch ihr sehr nahe kommen dürfte. Jede Campagne raft den vierten Theil einer im Felde stehenden Armee weg. Wenn man auf ein Jahrhundert 6 Kriege, und die Dauer eines jeden Kriegs nur auf 5 Jahre setzt, so hätten unsere Truppen in 100 Jahren 30 Campagnen ausgehalten. Diese Angabe wäre gewiß wieder

betrachtet, daß diese Auswanderung das Verhältniß zwischen beiden Geschlechtern aufhob, und die Ehelosigkeit so vieler Männer auch eben so viele des weiblichen Geschlechts zu derselben verdammte, so können wir doch

---

mäßig, aber ich vermag sie nicht in Ziffern auszudrucken; denn in Kriegszeiten sind die Regimenter gewöhnlich incomplet, und man recrutirt Deserteurs und zusammengerafftes Volk, wo man es nur findet. Die Einsicht einer großen Anzahl Compagnie-Rödel von verschiedenen Epochen hätte mich allein in Stand gesetzt, eine Berechnung der eigentlichen Stärke der Regimenter und des Verhältnißes, so bei denselben in Kriegszeiten zwischen Schweizern und Ausländern Statt fande, aufstellen, und dann eine Angabe der Mortalität der erstern entwerfen zu können. — Eben dieser Mangel an mehrern Compagnie-Rödeln aus verschiedenen Diensten, macht, daß ich ebenfalls keine Berechnung über die Mortalität der Schweizer-Truppen in Friedenszeiten anzugeben wage, die aber doch auch wieder beträchtlich seyn mußte, theils wegen dem engen Beisammenwohnen in Casernen, theils wegen dem Einfluß des Climas, der veränderten Nahrung, des Getränks und der Lebensart; theils wegen Debauchen, und denn auch wieder wegen den so entehrenden, als der Gesundheit äußerst nachtheiligen Militairstrafen,

nicht in Abrede seyn, daß der fremde Kriegsdienst unserer Bevölkerung sehr nachtheilig war. Und der Verlust dieser Mannschaft war um so empfindlicher, da es wohlgewachsene schöne Leute waren, in der Blüthe ihrer Jugend, kraftvoll und gesund.

Würden wir nun noch berechnen, was diese Leute im Ausland verdienten, wo ihnen eine sparsame Nahrung zugewogen wurde, und was sie durch eine fleißige Handarbeit in ihrem Vaterland sich hätten erwerben können, wo der Vortheil sowohl für sie, als für dasselbe unendlich größer gewesen wäre, so kann nicht geleugnet werden, daß unser National-Wohlstand darunter leiden mußte. Der kräftige Arm, so allein der Erde einen erhöhten Werth giebt und sie

---

wo viele unserer Landsleute an den Folgen der Stockschläge, des Spißruthenlaufens, und der vor ungefähr 15 Jahren noch eingeführten Coups de plat Sabre, gestorben, oder doch untüchtig gemacht worden sind.

befruchtet, wurde ihr entzogen. Die Klage über Mangel an Arbeitern ist in vielen Gegenden der Schweiz sehr stark. Man trachtete dieses Deficit durch die Hände der Weiber zu ergänzen, die so vielfältig auf dem Felde zu harten und ermüdenden Arbeiten angestrengt werden. Aber wenn die Natur dem Mann einen nervigten Arm gab, so füllte sie die Brust des Weibs mit Milch. Die Bestimmung beider kann nicht die nemliche seyn. Der Schweiß des Weibs düngt die Erde nicht, und ihr schwacher Arm zwingt ihr keine Fruchtbarkeit ab. Aber die harte Arbeit erschöpft und verunstaltet ihren Körperbau. Die männliche Arbeit stimmt auch ihr Gemüth zur männlichen Rohheit. Die sanften Gefühle, mit der sie die Härte unsers Geschlechts mäßigt; die Zärtlichkeit, mit der sie unsere Leiden stillt; die Frölichkeit, mit der sie uns ergötzt und aufmuntert; die Ruhe und Gutmüthigkeit, durch die sie unsere leidenschaftliche Thätigkeit, und unser aufbrausendes

Wesen in Schranken hält; kurz die ganze achtungswürdige Weiblichkeit verschwindt, und der Mann, an deren Seite sie die nemliche Arbeit verrichtet, macht bald keinen Unterschied mehr zwischen ihr und ihm. Rohheit und Härte treten an die Stelle gefälliger Sitten, und verpflanzen sich auf schwache und ungestaltete Kinder, die die Frucht dieser Lebensart sind. Wo immer dem Zweck der Natur entgegen gehandelt wird, da rächt sich die Natur.

Erstreckte sich der Nachtheil dieser Entvölkerung nicht auch über Industrie und Handel? Frankreichs Politik war in dieser Hinsicht überlegter und klüger; denn nachdem Richelieu und Mazarin durch Unterjochung der großen Lehngüter, durch Käufe und Verträge und Incorporationen das Königreich vergrößert hatten, so war das folgende Ministerium besorgt den Kunstfleiß und die Arbeitsamkeit zu befördern, und mit dem National-Reichthum auch den Reichthum der

Krone zu vermehren. Der Eroberungsgeist Ludwig XIV., seine weitaussehenden Plane, seine vielfältigen Kriege machten den Zufluß des Gelds immer nothwendiger. Dieser Zufluß aber war nur durch die größere Quantität der jährlichen Arbeit möglich. Hätte man nun die dazu erforderlichen Hände von derselben abgezogen und zum Krieg gebraucht, so hätte man die Geldquellen gestopft, und hiemit alle fernern Unternehmungen vereitelt. Um also dem Landbau und den übrigen friedlichen Künsten zu schonen, warb man ausländische, und besonders Schweizerische Truppen *). Aber thaten wir durch die Verwilligung dieser Truppen unserm Land nicht denjenigen Schaden, den Frankreich von seinem Land abzuwenden besorgt war? Kehrte nicht wieder die Besoldung, so es unsern Truppen gab, zu seinem eigenen

*) S. L. Meisters Hauptscenen der helvetischen Geschichte 1. Theil.

Vortheil zurück, da dieses Geld in dem Lande blieb, und in eine größere Circulation gebracht wurde; und mehr noch, weil so viele Hände erspart wurden, die eine größere Quantität Arbeit verfertigen konnten, welche wir nachher wieder ihnen abkaufen mußten. Wären nicht diese Produkte in unserem eigenen Land erzeugt worden, wenn unsere damalige Politik eher auf Beförderung der Arbeit, als auf Errichtung auswärtiger Dienste abgezielt hätte? — Nur eine Bemerkung noch, die mir aber in vielen Rücksichten äußerst wichtig zu seyn scheint.

Die arbeitsame Classe eines Staats besteht eigentlich in den Cadetten der Familien. Der älteste Sohn erhält fast immer einige Vortheile, die oft so beträchtlich, oder von einer Beschaffenheit sind, daß sie ihn nicht in Fall setzen, arbeiten zu müßen. Seine jüngern Brüder aber befinden sich fast immer in dieser Nothwendigkeit, und man kann mit Gewißheit voraussehen, daß sie sich mit

nützlichen Arbeiten beschäftigen werden, wenn sie nicht auf eine andere Art davon abwendig gemacht werden. Dieses that nun aber der fremde Kriegsdienst, in welchen sich die jüngern Söhne begaben, und dort für ihr Vaterland in einer nützlicheren und vortheilhafteren Laufbahn verloren waren. Bedürfen wir wohl Beweise über die schädlichen Folgen, die daraus entstunden? Aber hören wir denn nicht die Klage, die man in allen Städten der Schweiz über Verminderung der Bürgerschaft, und in einigen sogar über ein allmähliges Aussterben derselben, erhebt? Bemerken wir denn nicht die Unthätigkeit, das Stocken der Geschäfte, den gänzlichen Mangel an Aufmunterung und Betriebsamkeit in einigen derselben? Dürfte denn diese Erscheinung nicht auch zum Theil dem Kriegsdienste um so mehr zugeschrieben werden, da sie an jenen Orten um so auffallender sich zeigt, wo verhältnißmäßig zu den Einwohnern eine größere Anzahl sich in denselben begaben?

Aber noch wichtiger ist der Einfluß, den er auf die Sitten hatte.

Das Rekrutiren ist in jeder möglichen Form eine so unmoralische Sache, daß ungeachtet aller landesväterlichen Anstalten und Verordnungen unserer Regierungen nicht alle Uebel konnten gehemmt werden, die gewöhnlich damit verbunden sind. Es wurden hie und da Fallstricke zur Berückung des Treuherzigen und Unvorsichtigen ausgespannt. Hier wurde der Saame der Zwietracht unter vorhin gefällige Eheleute ausgesät, und der Gatte von seiner Gattin, und aus dem Cirkel seiner Kinder ins Ausland gelockt. Dort ward der häusliche Friede gestört, und der unerfahrene Sohn, die Hoffnung und Stütze seiner Eltern, aus dem väterlichen Hause entführt. Die Stimmung gutmüthiger Landsleute zur Frölichkeit und Lustbarkeit wurde benutzt, um sie durch Einladungen zum Wein und zum Tanze zu bethören. Die Köpfe eitler Menschen wurden durch Versprechungen,

Lüge und Trüge, und Aussichten zukünftiger Größe und Herrlichkeit verrückt. Dem fleißigen Arbeiter stellte man die Mühseligkeit seines harten Standes vor, und mahlte ihm unter den reizendsten Farben das köstliche Soldatenleben; und Berauschung und feile Dirnen waren Schlingen, in welchen sich Unvorsichtige nur zu oft verstrickten. Wie viele Leute, die mit Noth und Elend rangen, verführte nicht schon der Anblick der mit Speis und Trank übersetzten Tafel eines Depots; das Geld, so der Werber aus vollen Taschen hervorzog, und die Frölichkeit, die allda zu herrschen schien? Wie viele Begierden wurden nicht bei diesen Anläßen erweckt? Mit wie vielen Lastern wurden Unschuldige nicht allda bekannt gemacht? Wie viele höchst verderbliche Begriffe wurden den Leichtgläubigen nicht eingeflößt? Welche Folgen der Unsittlichkeit veranlaßte nicht oft ein kurzer Aufenthalt eines einzigen Werbers? Wer weiß nicht, daß diese Fälle in jenen

Gegenden der Schweiz, wo eine stärkere Concurrenz der Werber aus verschiedenen Diensten Statt fand, häufiger in Vorschein kamen, und traurige Spuren hinter sich ließen?

Noch verderblicher aber für die Sitten war der fremde Dienst selbst. Mehrere Ursachen trugen zu dieser Verdorbenheit bei. Die erste derselben liegt schon in dem gedrängten Beisammenleben so vieler Menschen, welches eben so moralisch als physisch tödtlich ist. Die zweite dann bemerken wir in der müßigen Lebensart des Militairs, bei dem weder Geist noch Körper hinlänglich beschäftigt war, und der also, wie in diesem Fall immer zu geschehen pflegt, in Befriedigung seiner Triebe und Leidenschaften sich eine factice Beschäftigung zu verschaffen suchte, die ihn zu aller Sittenlosigkeit hinführte. Nicht weniger ansteckend war das Gift des Beispiels und der Verführungen der Cameradschaften. Der Eigennutz einiger

Obern begünstigte selbst auch hie und da die Liederlichkeit ihrer Untergebnen, weil diese ein Mittel war, den Soldaten durch ein r'engagement desto sicherer und wohlfeiler an die Compagnie ketten zu können. Die Verdorbenheit endlich schien selbst im Geist der militärischen Verfassung, nicht nothwendig, aber unter den gegebenen Umständen, zu liegen. Erfüllt er nicht den Menschen mit verworfenen Begriffen von sich selbst durch die ungeheuren Zwischenräume, die er vom Menschen zum Menschen macht? Wohin zwecken denn jene willkührliche und harte Behandlungsart, und jene entehrenden Strafen, die die Menschheit beleidigen? Trachtet dieser Geist nicht den Menschen dahin herabzuwürdigen, daß er eine bloße Maschine werde, die zur größern Brauchbarkeit unempfindlich todschieße, und sich todschießen laße? Spielen nicht seine blutigen Gesetze mit dem Menschen, da sie den Tod auf Vergehungen setzen, die im bürgerlichen

Leben kaum einer Polizei-Ahndung würdig sind; und spotten sie nicht der Moralität, da sie Verbrechen ungeahndet durchschlüpfen laßen, die im höchsten Grad strafwürdig sind? Aber Ruhm und Ehre, diese Triebräder, mit welchen man diese Maschine in Bewegung setzt, erhöhen dann wieder, wie man vorgiebt, das Gefühl des Soldaten, und beleben ihn zu großen Thaten. Die Begriffe von Ruhm und Ehre, wann sie aus dem Bewußtseyn der Handlung fließen, und sich auf Vernunft gründen, geben dem Menschen unstreitig ein Kraftgefühl, welches seine Würde in das hellste Licht setzt, machen ihn stark wider die Reize und Triebe seiner Leidenschaften, und erfüllen seine Seele mit Muth und Entschlossenheit. Bringen aber auch jene Begriffe von Ruhm und Ehre, die bloß auf der Meinung beruhen, die nemlichen Wirkungen hervor? Und welche von beiden Begriffen glaubt ihr wohl beim Militair allgemeiner angenommen zu

seyn? Sahen wir denn nicht Menschen, die ihre Ehre in ihrer Herabwürdigung fanden, und sie durch nichts, als ihre Degenspitze, zu beweisen wußten? Gab es nicht andere, die ihre Würde und Erhabenheit in jenen Grundsatz: Gott und mein Degen, setzten, wodurch sie alle gesetzliche Ordnung aufhoben und ihr trotzten, sich über Landesverfassung, Gesetze und Polizei mit Verachtung hinwegsetzten, keine andere Gesetzgebung anerkannten, als die Meinung, und keinen andern Richter, als sich selbst; die sich über alle Stände erhaben zu seyn wähnten, und mit Verachtung auf den Ackersmann, Bürger und Staatsmann herabblickten, und dafürhielten, daß die Uniform schon sie berechtige, des unbewehrten, furchtsamen Mannes spotten, und ihn durch Beleidigungen und Mißhandlungen beschimpfen zu dürfen? Waren es denn nicht diese Begriffe, die den noch minderjährigen Port-Epe schon beseelten, dem respectablen Mann,

der seine Existenz dem Wohl des Staates widmet, Unterricht zu geben, wie er sich anständig betragen, und was für Meinungen er annehmen soll? — Wie nachtheilig mußten nicht solche Begriffe, und jene Grundsätze der Despotie und des Sclavensinns, der militärischen Verfahrungsart und Gewohnheiten, die unsere Landsleute im Ausland nur zu oft einsogen, unsern republikanischen Sitten seyn? Wie schädlich waren nicht jene fremden Sitten, Laster und Moden, die sie von da nach Haus brachten; und wie verderblich endlich jene Krankheiten, die unsere Städte und Dörfer verpesteten? — Wer den vielfältigen Verführungen, denen uns der fremde Dienst aussetzte, entgieng, und unverdorben nach Haus zurückkehrte, der hatte es gewiß seinem guten Naturel zu verdanken. Der, so ihnen aber aus Grundsätzen widerstund, ist in jeder Rücksicht ein höchst respectabler Mann. Ich weiß, daß im Dienst sich viele vortrefliche Männer bildeten,

welche sich durch einen edeln Charakter aus-
zeichnen; und wenn ich diesen meine ganze Hochachtung zolle, so wünschte ich, daß ihr Beispiel allgemein wäre befolgt worden. Wir würden dann mit Vergnügen, als Lobredner des fremden Dienstes auftreten, so wie wir jetzt über seine Wirkungen uns zu beklagen berechtigt glauben.

Noch eine Ursache des Sittenverderbnißes ist die Ehelosigkeit, zu welcher der Militairstand, und die Armuth desselben unsere Landsleute verdammte. Wenn in dieser Hinsicht der ordentliche Gang der Natur aufgehoben wird, so ist die Unenthaltsamkeit eine unausbleibliche Folge dieser Unordnung. Der Instinct wird befriedigt, aber auf Unkosten der Ruhe der Familien und der Sittlichkeit. Die Triebe der Natur, die ohnehin so schwer zu beherrschen sind, werden durch ein müßiges Leben, und das Beispiel anderer noch stärker gereizt. Die Verführung greift immer mehr und mehr um sich. Es entstehen

nach und nach Systeme, die Abscheu gegen den Ehestand erwecken, und die Wollust, als ein liebenswürdiges Laster vorstellen. Das Sittenverderbniß wird allgemein, entmannt den Körper und die Seele, und erzeugt Unordnungen und Laster, die dem Staate höchst empfindliche Wunden versetzen. Haben wir nicht über einige Unordnungen dieser Art zu seufzen? Und wenn andere weniger eclatant sind, ist es nicht, weil glücklicher Weise eine öffentliche Scham ihren Ausbruch noch zurückhält?

War aber ein Militair verheurathet, wer hat denn wohl die Seufzer seiner Gattin gezählt, die sie in ihrer einsamen Wohnung ausstieß? Wer fühlt nicht die Unruhe, die Bekümmerniß und die Gefahren, die aus ihrer Lage entstehen müßen? Ihr Mann lebt von ihr weit entfernt. Sie ist ohne Stütze, ohne Hülfe, ohne Rath, und aller jener zärtlichen Genüße beraubt, die sie in ihrer Verbindung zu finden hoffte. Gefühle der

Sehnsucht, der Beängstigung und Besorgniße durchbeben ihr Herz, und füllen ihre Augen mit Thränen. Auf ihr liegt die Last der Haushaltung, und der Erziehung der Kinder, wo ihr bester Wille nicht hinlänglich ist, diesem wichtigen Geschäfte, das bei reiferm Alter der Kinder nur durch Männerhände gehörig kann besorgt werden, vorzustehen. Wie viele Umstände vereinigen sich nicht hier, die auf ihren Charakter, auf ihre Ruhe und Glückseligkeit einen so mächtigen Einfluß haben? Und wie bedaurungswürdig sind nicht die Folgen derselben, wenn eine Gattin sich ihren Eindrücken leichtfertig überläßt; und, gereizt durch eine üble Behandlungsart ihres Mannes, sich befugt glaubt, auf ähnliche Art die Beleidigung zu rächen? — — —

Doch weg mit Bildern, die nur zu lange schon unsere Seele beklemmten. Wenden wir unsern Blick auf jenen Einfluß, den der

fremde Dienst in politischer Hinsicht auf unser Vaterland hatte.

Wenn wir betrachten, wie sehr er eine oft heikle, in allen Fällen aber eine höchst unangenehme Beschäftigung für unsere Regierungen war, so können wir sicher annehmen, daß die Entlaßung unserer Truppen mit ihren Wünschen übereinstimmen mußte. Eine oft willkührliche innere Verwaltung des Dienstes gab Anlaß zu vielfältigen Mißbräuchen und Privat-Ungerechtigkeiten. Sie wurden daher mit immerwährenden Reclamationen und Klägden beladen. Oft wurden sie um Gefälligkeiten und Empfehlungen angegangen, welche sie in den meisten Fällen in die unangenehme Lage versetzten, entweder ihre Mitbürger durch eine abschlägige Antwort zu beleidigen, was sich aus Klugheit oft nicht leicht thun ließ, oder dann Schritte zu thun, die sich nicht ganz mit der Würde eines freien Staats vertrugen. Aus väterlicher Besorgniß, daß

unsern in fremdem Dienst stehenden Angehörigen etwas Nachtheiliges geschehen könnte, sah man sich oft auch gezwungen, nachgiebiger und gefälliger gegen äußere Staaten zu seyn, als es das Interesse unsers Staats erfordert hätte. Nur zu vielfältige Erfahrungen belehrten uns, daß der Mächtige wenig auf beschloßene Verträge und Capitulationen achte. Wenn von unserer Seite die genauste Erfüllung derselben gefordert wurde, die wir auch um so eher leisteten, weil ein gegebenes Wort uns immer heilig war, so mußten wir Eingriffe in dieselben erdulden, die oft höchst wichtig waren, und in kritischen Augenblicken unternommen wurden. Wie oft wurde nicht dadurch unser Vaterland selbst den größten Gefahren ausgesetzt, die sich beinahe mit jedem Ausbruch eines europäischen Kriegs erneuerten? Bald wurden Vermehrungen der Truppen gefordert, bald wurden sie capitulationswidrig zu Unternehmungen gebraucht, die uns compromitirten.

Nie häuften sich Gefahren aller Art mehr, als in unsern Tagen: und die Geschichte wird einst eben so lebhaft unsere Besorgniße und Beängstigungen darstellen, als jenes besondern Glücks Erwähnung thun, welches uns vor all den Uebeln schützte, unter denen jetzt Europa fast erliegt. Nichts aber war unsern Regierungen schmerzhafter, als zu sehen, daß einige unwürdige Cheffen, entweder um sich die Gunst eines Fürsten zu erwerben, oder aus höfischer Herablaßung, oder aus niedrigem Eigennutz, sich zu Unternehmungen gebrauchen ließen, oder sich zu Unterwerfungen bequemten, die die übrigen zwangen ihrem Beispiel zu folgen, und gewißen Rechten und ausbedungenen Vorbehältnißen zu entsagen, die doch von beiden Staaten garantirt waren. Diese Cheffen waren mächtig, und oft für ihr Vaterland selbst ein Gegenstand der Schonung. Ihnen waren übrigens alle Mittel bekannt, die sie vor Verantwortung schützten. Man

häufte freilich in allen diesen Fällen Protestationen auf Protestationen. Man machte Vorstellungen, man drang auf Erfüllung der Traktaten, alle Mittel wurden versucht, Gerechtigkeit zu erhalten. Aber, leider! blieben in den meisten Fällen unsere Reclamationen ohne Wirkung, und dienten nur noch, der Welt unser Unvermögen bekannt zu machen, gegründete Rechte unterstützen zu können.

Was konnte aber unsere Herzen so sehr verwunden, und unsere Gemüther so sehr empören, als jene traurigen Fälle, wo Schweizer im Ausland wider Schweizer zu kämpfen genöthigt wurden? Gaben sie uns nicht das fürchterliche Bild des Bürgerkriegs, ohne von den Ursachen und Leidenschaften, die ihn entzünden, dazu gereizt worden zu seyn? Es liegt etwas erniedrigendes im Gedanken, daß Menschen, die stolz auf ihre Freiheit und ihr Vaterland sind, sich so tief herabwürdigen können, daß sie für einen feilen Lohn alle

ihre Gefühle, ihr Blut, jede so nahe Verbindung und Verpflichtung gegen ihre Mitbrüder dem Willen eines einzigen aufopfern, sich selbst, um dem Eroberungsgeist, der Herrschsucht, und den Unterjochungsplanen eines Menschen ihren Diensteifer zu beweisen, ohne Schonung hinmorden konnten. — Möge der Vorhang ewiger Vergessenheit über diese scheußlichen Scenen fallen, die uns mit Schauer erfüllen; und mögen erhabne und wohlthätigere Gefühle jene verdrängen, die uns unter unsern wahren Standpunkt herabwürdigten, und uns selbst im Ausland einen Theil der Achtung entzogen, deren wir doch in andern Rücksichten nicht unwürdig sind.

Ja! T. F. B. und E., wir können uns nicht bergen, daß das Ausland uns streng über diesen Gegenstand beurtheilt. Wenn es unserer Tapferkeit, unserm entschloßnen Muth, und unserer erprobten Treue Gerechtigkeit wiederfahren läßt, so bedaurt es, daß Menschen, die eine Seelengröße besitzen,

ohne welche jene Eigenschaften unmöglich sind, sich selbst in der Anwendung derselben so weit vergeßen konnten, daß sie sich zu Handlungen verleiten ließen, die weder von den Grundsätzen der Freiheit, noch von jenen der Moralität und der Politik dürften gebilligt werden. Dieses Urtheil haben uns jene Völker, bei denen wir im Dienst stunden, nur zu fühlbar gemacht, da sie, im Augenblick ihrer Unabhängigkeit, ihre Gesinnungen gegen unsere Truppen auf eine Art an den Tag legten, die uns hinlänglich belehren mag, daß diese ihnen weder Achtung, noch Liebe, noch Zutrauen einzuflößen fähig gewesen seyen.

Das Urtheil des Fremden ist aber doch in gewißer Rücksicht unbillig, weil die Errichtung des auswärtigen Diensts sich durch die ehemaligen Umstände vertheidigen läßt, die so beschaffen waren, daß man auf keine andere Weise einem größern Uebel, demjenigen nemlich, so das Reislaufen verursachte, vorbeugen konnte. Und wie oft

befindet sich nicht die Staatsklugheit in dem Fall, gewiße eingeschlichene Unordnungen und Gewohnheiten zuerst reguliren zu müßen, bis sie nach und nach ganz können gehoben werden? Aber dieser Augenblick dürfte dann auf einer andern Seite nicht mehr weit von uns entfernt seyn: daher ich denn auch dafürhalte, daß andere in einen entgegengesetzten Irrthum verfallen, wenn sie behaupten, daß der auswärtige Dienst ein Bedürfniß für unser Vaterland sey. Die Beweise, mit denen sie ihre Meinung unterstützen, verdienen geprüft zu werden.

„Da unsere Staaten, sagen sie, aus „ökonomischen und politischen Gründen „keine stehenden Truppen halten, und doch „in der Nothwendigkeit sich befinden, gegen „alle Anfälle geübte Truppen zu haben, so „entspricht in dieser Hinsicht der fremde „Dienst unsern Zwecken und Wünschen. — „Mit diesem Dienst sind dann noch die Vor„theile verbunden, daß er durch das Reisen

„ und den Aufenthalt unserer Landsleute in
„ fremden Ländern unsere Kenntniße ausdehnt,
„ und das Feld der Wißenschaften, Künste
„ und Industrie erweitert; — daß er unsern
„ Söhnen einen ehrenvollen Stand verschaft;
„ — und endlich auf einer andern Seite das
„ Land von schlechten Menschen reinigt."

Einige wenige Bemerkungen werden den Werth dieses Einwurfs in sein gehöriges Licht setzen.

Die militärische Bildung, so unser Landsmann im fremden Dienst erhielt, war für ihn bei seinem Austritt aus demselben ganz verloren; denn ein noch so gut abgerichteter Soldat verlernt in kurzer Zeit sein Handwerk wieder ganz, weil es nur durch immerwährende Uebung jene Präcision und Regelmäßigkeit erhält, die ihm einen entscheidenden Vorzug verschaft. Was die Bildung der Officiere aber betrift, so läßt sich nicht so leicht, — so groß übrigens die Verdienste derselben seyn mögen, die ich keineswegs

bezweiflen will, — ein Urtheil über ihre Fähigkeiten und Kenntniße festsetzen, weil nur die praktische Anwendung derselben vermögend ist, uns einige Aufschlüße darüber zu geben. Eifersucht der Einheimischen, und Furcht vor Folgen, die in ein Recht hätten erwachsen können, mögen wohl in jenen Ländern, in welchen wir avouirte Dienste hatten, unsern Landsleuten oft hinderlich gewesen seyn, sich in höheren Carrieren auszeichnen zu können. Diese Eifersucht mag auch Ursache seyn, daß die Geschichte dieser Völker die rühmlichsten Thaten der dortigen Schweizer-Cheffen entweder mit Stillschweigen übergeht, oder sie auf die Rechnung der Einheimischen setzt, während dem sie nur im Allgemeinen unsere Tapferkeit und militärischen Fähigkeiten anrühmt. Man bemerkt auch, daß unsern Mitbürgern hie und da selbst die Gelegenheit abgeschnitten wurde, sich genauere Kenntniße, auf welchen die Taktik allein beruht, zu verschaffen;

denn man weiß, z. B., welchen Grad der Vollkommenheit das Genie und Artillerie-Corps in Frankreich erhalten hat, und doch war keinem Schweizer gestattet, in das erste derselben einzutreten, und nur einige sehr wenige gelangten durch besondere Empfehlungen in das zweite. Im Grund aber hätten wir auch nicht zu besorgen, daß mit dem capitulationsmäßigen Dienste auch die Bildung der Officiere aufhören werde; denn es werden immer Einzelne, von ihrem Genie angetrieben, sich in fremde Dienste begeben, wo die Begierde, sich zu bilden, ihre Fähigkeiten entwickeln und sie zu Stellen befördern wird, wo sie Anlaß haben können, Beweise ihrer Kenntniße abzulegen. Mehrere unserer Landsleute, die einzeln sich in nicht avouirte Dienste begaben, erndeten sich, besonders in diesem Jahrhundert, Lorbern, als Befehlshaber, ein, die ihre militärischen Kenntniße in das hellste Licht setzten; und diesen auch verdankt unser Vaterland mehrere

zweckmäßige und nützliche militärische Einrichtungen, die darin sind gemacht worden. Und nur diese Art Militairs werden unserem Vaterland vortheilhaft seyn, während dem der übrige große Theil, so jetzt für dasselbe verloren war, sich Künsten und Beschäftigungen widmen würde, welche aus ihnen, in einer andern Laufbahn eben so nützliche Bürger machen würden. Es ließ sich auch zuverläßig noch sehr vieles zur Verbesserung unsers inländischen Militzdienstes thun. Besitzt dann unser Vaterland nicht schon die Elemente, die zur Bildung eines Militairs erforderlich sind, und könnte es sich nicht diejenigen leicht verschaffen, die ihm gegenwärtig noch mangeln? Wäre es nicht in dieser Hinsicht zu wünschen, daß man mathematische Wissenschaften verbreiten, militairische Schulen eröffnen, und unsere Landmusterungen für die Anwendung des theoretischen Unterrichts zweckmäßiger einrichten möchte? Würden in diesem Fall die vom

Ausland zurückgekehrten Officiere nicht vortheilhaft können angestellt werden, wo sie durch ihre Kenntniße unserem Vaterland eben so wesentliche Vortheile, als sich selbst eine ehrenvolle Beschäftigung verschaffen könnten? Auf diese Art würde keine im Ausland getroffene Einrichtung unbemerkt bleiben, die Vervollkommnung unsers Militairs würde mit der in anderen Staaten gleiches Schrittes fortrücken, und entschlossener Muth, Tapferkeit und Ausharrung würden dasjenige ersetzen, was uns allenfalls abgehen würde. Und im Grund kenne ich nichts Wesentlicheres, um einen glücklichen Krieg führen zu können, als daß er weder leichtsinnig, noch aus ungerechten Motiven, unternommen werde. Man verschaffe dem Schweizer die Ueberzeugung der Nothwendigkeit eines Kriegs, und daß er auf keine andere Art habe können vermittelt werden; man belehre ihn genau, für was er sich schlage, und durchdringe ihn von den

Vortheilen, die sein Sieg für das Vaterland, seine Mitbürger, ihn und seine Kinder haben werde, und er wird sich schlagen und siegen, wie unsere Voreltern bei Morgarten und Sempach, und in so vielen glorreichen Schlachten, die unser Vaterland betrafen. Haben denn nicht sie, und seither die Amerikaner, und letzthin die Franken bewiesen, daß eine ungelehrte Militz geübte und sieggewohnte Cohorten zurückwerfen könne?

Was die Vortheile der nützlichen Kenntniße betrift, die durch den auswärtigen Dienst in unser Vaterland sollen eingeführt worden seyn, so möchte ich nur fragen: ob denn die Schweizer, die keine Militairs sind, nicht fähiger seyn, ihr Vaterland durch ihre Reisen zu bereichern, als jene, die sich in einem Stand befanden, welcher sie durch seine Denkungsart, seinen besondern Geist, seine Meinungen und Begriffe von jenen Gegenständen entfernte, die ihren Mitbürgern wichtig und nützlich seyn könnten?

Wenn von einem ehrenvollen Stande die Rede ist, so glaube ich, daß es der vorzüglich sey, in welchem sich der Bürger um sein Vaterland verdient macht. Wenn aber von den Vortheilen die Rede ist, so der Militairstand unsern Mitbürgern brachte, so dürfte man sie wohl in Zweifel ziehen können, oder bestehen sie etwa bloß darin, daß er ihnen eine Beschäftigung verschafte? Findet man aber denn keine Beschäftigung mehr in unserm Vaterland, die dem gemeinen Wesen eben so nützlich, als vortheilhaft für denjenigen wäre, der sich damit beladen würde? Sind denn alle Arten der Industrie erschöpft, die uns eigenthümlich seyn könnten, uns unabhängiger vom Ausland machen, und die Summe des National-Wohlstands vermehren würden? — Wie glücklich, wenn sich doch einmal die öffentliche Aufmerksamkeit auf diesen so äußerst interessanten Gegenstand lenken würde!

Ist endlich der fremde Dienst uns nur

darum vortheilhaft, weil er ein Mittel ist, uns schlechter Menschen entladen zu können? Aber dann, wenn man ihn bloß als ein Zuchthaus betrachtet, bleibt wenig ehrenvolles mehr in der Sache selbst. Im Grund auch dürfte das Mittel selbst schlimmer seyn, als das Uebel. Unser Land mag wohl einen schlechten Menschen auswerfen, aber da wo er hinkömmt, wird er nicht besser, und verderbt dann noch andere, die es vorhin nicht waren, und so wird die Anzahl derselben noch vermehrt, anstatt vermindert. Wer die Menschheit im Detail, in ihrer Handlungsart, in ihren Anlagen, Temperamenten, und den daraus entstehenden Reibungen betrachtet, wird finden, daß unter einer gegebenen Anzahl Menschen verschiedene Hauptkaraktere vielleicht mit einander in einem ähnlichen Verhältniß stehen, wie das Werden und Sterben der Menschen, weil jenes zu unserer moralischen Existenz vielleicht so nothwendig, wie dieses zur physischen seyn könnte.

Es werden also immer auch eine gewisse Anzahl schlechter Menschen sich in einer gegebenen Volksmasse befinden, d. i., solcher Menschen, deren Seele weder Gefühle von Größe, noch Achtung für sich selbst zu besitzen scheint, und deren Triebe und Neigungen sie stets zu niedrigen und schlechten Handlungen anreizen. Ich will dadurch nicht sagen, daß diese Menschen verworfen, und für alle moralische Cultur verloren seyn. Im Wiederspiel glaube ich, daß der Einfluß der Gesetzgebung vieles auf sie vermöge. Aber hier kann nur diejenige wohlthätig seyn, so auf wahre Grundsätze zurückführt, weil jede andere ihren Leidenschaften nur mehr Spielraum verschaft, und die Sache noch ärger macht. Man erleichtere die Mittel zur Arbeit, man vermindere die Ursachen der Streitigkeiten, man befördere Aufklärung und wohlthätige Kenntniße, man sey besorgt Sittlichkeit zu verbreiten, und besonders sie zum Bedürfniß zu machen; man errichte eine

thätige Polizei, und setze Strafen fest, die, im Verhältniß mit den Verbrechen, fähig sind, Laster zu verhindern, und Schuldige zu beßern; und dann wird diese Classe Menschen nach und nach verschwinden, oder doch wenigstens in Unmöglichkeit versetzt seyn, andern zu schaden und ein Gegenstand ihrer Beunruhigung zu seyn.

Ich habe nach den Vortheilen des fremden Diensts geforschet, und keine gefunden. Die Nachtheile desselben drängten sich hingegen vor meiner Seele, und ich habe sie euch, T. F. B. und E., mit aller Unbefangenheit vorgelegt. Urtheilt nun selbst, ob ein unregelmäßiges Reislaufen nicht noch mit größern Uebeln unser Vaterland nothwendig bedrängen müßte, wenn es nicht in seinem Beginnen gehemmt würde?

Um diese Gefahren noch mehr zu beleuchten, berufe ich mich auf die Erfahrung ehemaliger Zeiten, die uns dann Aufschlüße über die Folgen geben mag, so das moderne

Reislaufen für unser Vaterland haben würde. Ich fasse nur die dahin gehörigen wesentlichsten Gegenstände auf.

Wenn uns die Geschichte belehrt, daß vom Jahr 1480 *) bis 1715, also in einem Zeitraum von 235 Jahren, 700,000 Schweizer †) ihr Blut an Frankreich allein verkauften; wenn wir berechnen, wie viele derselben für andere Fürsten bluteten; wie

*) In diesem Jahr wurde mit Ludwig XI. der erste Vertrag geschlossen, der im Grund nichts anders, als Mieth und Handlungsvertrag war. S. L. Meisters Hauptscenen der Helv. Gesch. 1. Theil.

Ich bin in Darstellung dieser Thatsachen mehrentheils diesem so philosophischen als scharfsinnigen Geschichtschreiber gefolgt.

†) Hr. May, de Romainmotier, giebt in seiner Histoire militaire des Suisses, die Anzahl der Schweizertruppen, so von Ludwig XI. bis auf Ludwig XVI. in Frankreich sich befanden, auf 613,987 an. Er berechnet nemlich von Ludwig XI. bis auf Heinrich II. 283,100 Reisläufer; und dann von Heinrich II. bis auf Ludwig XVI. 330,887 M. einregimentirter Truppen. Aber die letztere

viele in den Burgundischen und Italienischen Kriegen fielen, wo sie zu tausenden ins Burgund und in die Lombardie zogen, und ein anderer Trupp bis nach Neapel vorrückte, wo die schönste Blüthe helvetischer Jugend vom Hauch der Pest und in der Fieberhitze der Wollust verwelkte; wenn wir überlegen, daß alle diese Mannschaft die Stärke unsers Lands war, und meistentheils im ehelosen Stand dahingerafft wurde, so dürfen wir uns nicht verwundern, daß unsere Geschichtschreiber über den damaligen Mangel der Bevölkerung klagten. Städte und Dörfer wurden durch diesen Menschenhandel entvölkert, der Landbau wurde vernachläßigt,

---

Berechnung ist nichts anders, als der Etat der Stärke der Regimenter, ohne Angabe ihrer Variationen unter dem nemlichen König, noch der Mortalität der Schweizer in Kriegs und Friedenszeiten. Es scheint mir daher aus dieser Berechnung selbst erweisbar zu seyn, daß die Anzahl derer, so ihr Blut in Frankreich verspritzten, noch um vieles diejenige übersteige, so L. Meister angab.

alle Spuren von Industrie und Handel verschwanden. Man trachtete diesen Verlust durch Annahme der Ausländer zu Bürgern zu ersetzen, wo man allzugefällig war, so wie man heutzutag vielleicht in dieser Hinsicht allzubedächtlich seyn dürfte. Die neuen Bürger, verschieden in Absicht auf Sprache und Sitten, vermehrten die Unordnungen, unter denen man seufzte. Die Ehelosigkeit so vieler Männer, und die durch den Krieg und immerwährende Thätigkeit noch stärker entflammte Begierde erstickte jedes Gefühl von Sittsamkeit und Scham. Unehlich erzeugte Kinder waren nicht mehr die Schande unenthaltsamer Eltern. Man war genöthigt, um größern Unordnungen vorzukommen, und die Ehre züchtiger Frauen zu schützen, öffentliche Häuser der Unzucht fast in allen Städten der Schweiz zu dulden, von deren Existenz wir noch vielfältige Spuren in unsern alten Protokollen finden. Das unstäte Leben und die immerwährenden Auswanderungen

verdrängten aus der Seele unserer Landsleute alle jene heimlichen Gefühle häuslicher Glückseligkeit, die uns mit so festen Banden an unser Vaterland anschliessen. An ihre Stelle setzte sich die Begierde nach Gold, die das einzige Motif ihrer Handlungen und Freundschaft war. Dieser Trieb wurde immer reger und reger, und äußerte sich auf eine Art, daß er zu Sprichwörtern Anlaß gab, die uns beschämen müßen *). Aber die Leichtigkeit des Erwerbs machte sie auch leichtfertig in Verschwendung desselben. Natürlich! denn nur der durch Arbeit errungene Pfenning erhält einen wahren Werth, und ist ein gedeihendes Capital, welches eben

*) Und doch giebt es in der Schweiz noch einige, die mit besonderm Wohlgefallen das point d'argent, point de Suisse wiederholen, und dafürhalten, daß weil dieses nun einmal eine angenommene und bekannte Sache sey, man bei der wohlhergebrachten Uebung verbleiben müße. Diese nun werden freilich niemal das Studium der Kantischen Philosophie anempfehlen.

so wohl den Sitten, als dem Genuße der Familien zuträglich ist. Wir finden daher, daß sich damals Gasthöfe und Schenken häufig vermehrten; die überall mit lärmenden Kriegsgurgeln angefüllt waren. Fraß und Füllerei waren in jenem rohen und ungebundenen Zeitalter caracterisirende Züge, und Zank und blutige Schlägereien nur zu häufige Folgen dieser schändlichen Lebensart. Kein Damm war stark genug gegen die Ausschweifungen des Lasters. Und wenn die Beute verzehrt war, so nährten sie sich mit Mord und Diebstahl. In einem Zeitraum von drei Monaten wurden, im Jahr 1480, 1500 und auch nur im Zürchergebiet über 700 Diebe, Räuber und andere Verbrecher zum Tode verurtheilt; also in dem Zeitraum dreier Monaten eine größere Anzahl verurtheilter Missethäter, als die Jahrbücher der gesammten Schweiz in diesem Jahrhundert angeben. Die Verdorbenheit war in jenen Zeiten so allgemein, daß sie sich über alle Stände

ausdehnte. Geistliche und Weltliche, Klöster beider Geschlechter, Magistratspersonen und Bürger zeichneten sich durch Unsittlichkeit und Schandthaten aller Art aus, und glaubten die Irreligiosität, die sie durch ihre Handlungen an Tag legten, durch eine fanatische Anhänglichkeit an äußere Ceremonien des Cultus decken zu können.

Aber welchen Einfluß hatte nicht dieser Zustand auf unsere bürgerliche Verhältniße? Der beginnende helvetische Staat gründete sich mehr auf Zutrauen, als auf ein entwickeltes Social-System, und die Bande erschlafften, sobald Leidenschaften, und jene unbändige Begierde nach Reichthum erwachten, welche die Basis der Tugend untergruben, auf welcher die damaligen Verfassungen unsers Vaterlands ruhten. Eine fürchterliche Anarchie herrschte über unser ganzes Vaterland, die um so gräßlicher wüthete, da alle Begriffe von Recht und Unrecht verschwunden zu seyn schienen, und

selbst die Gesetzgebung und distributive Gerechtigkeit ein willkührliches Chaos war, in welchem man vergebens nach Grundsätzen und Beziehungen forschet, die allein den Werth der Gesetze bestimmen. Die Abhärtung des Kriegs, und die männlichen Gefühle, so er erzeugt, gaben einzelnen eine bewunderungswürdige Selbstständigkeit, führten aber andere auch zu excentrischen Begriffen von individueller Unabhängigkeit, die einem wohlgeordneten Staate entgegengesetzt sind; denn die Gesetze verloren dadurch ihr Ansehen und ihren moralischen Einfluß. Jeder setzte sich über dieselben empor, und machte seinen Privatwillen geltend, sobald er die Macht dazu hatte. Die Regierungen waren die der Menschen, und die der Leidenschaften; und die Geschichte jener Zeit ist eine Geschichte der Gewaltthaten und immerwährenden Unordnungen. Derjenige, so sich im Ausland durch gewonnene Schlachten Ansehen und Reichthümer erwarb, war der

Gewaltige des Lands. Ihm strömten Freiwillige haufenweis zu, und unterstützten ihn in allen Fällen. Er war der Gesetzgeber und Richter seines Lands. Die, so sich seiner Macht entgegensetzten, wurden das Opfer seiner Herrschsucht. Er leitete die innern und äußern Angelegenheiten des Landes. Fürsten bewarben sich um seine Gunst, und unterstützten seine Gewalt, weil sie ihnen vortheilhaft war. Wenn die reiche Beute, die er und seine Gefährten nach Hause brachten, Neid und Aufruhr erweckte, so besänftigte man die sich empörenden Landsleute mit Bestätigung ihrer Freiheiten, und reizte sie wider irgend einen Fürsten, dessen Land die Betrogenen, in Hoffnung einer gleichen Ausbeute, mit unbändiger Wuth anfielen. Oft stunden wider einen Gewaltigen dieser Art Nebenbuhler, oder Beleidigte, oder in Furcht gesetzte auf, riefen die Landschaft zu Hülfe, und beunruhigten durch Aufruhr und innere Zerwürfniße nicht nur einzelne,

sondern nicht selten auch mehrere Cantone, die dadurch in Lagen versetzt wurden, deren Folgen unabsehbar waren. Bald war verschmähtes Anerbieten, so ein Mächtiger einem fremden Fürsten that, und gereizte Eigenliebe, ein neuer Gegenstand öffentlicher Unruhen und Drangsalen. Ein Cardinal Mathäus Schinner wickelte den größten Theil der Schweiz auf, um eine ihm angethane Beleidigung dieser Art zu rächen; und trieb uns in Kriege und Schlachten und Verbindungen, die unserm Vaterland fast unheilbare Wunden schlugen. Die Regierungen, selbst oft in Factionen getheilt, konnten das Uebel nicht hemmen, oder sie waren zu schwach, oder zu verdorben; denn auch sie waren vom Geist des Sittenverderbnißes angegriffen, und das Beispiel der angesehensten damaligen Staatsmänner, die sich nur zu oft aller Zügellosigkeit überließen, war ein unübersteigliches Hinderniß einer guten Polizey.

Die Regierungen ließen zwar mehrere Verbote wider das Reislaufen ergehen, aber mehr in der Absicht, sich selbst die Vortheile zu verschaffen, die Partikularen davon erhielten, als dem Uebel im Grund zu steuren. Auch waren sie weder abschreckend, noch von Wirkung; und Verwandtschaft und Freundschaft vermochte fast immer, daß Privatverträge selbst wieder bei den Ständen Unterstützung fanden, bei welchen Anläßen dann selbst unser Vaterland vielfältigen Gefahren ausgesetzt war, und in diesem streitlustigen Zeitalter in mehrere Kriege verwickelt wurde. Oft wurden auch die gemeinnützigsten Absichten bald durch Drohungen, bald durch Liebkosungen und Geschenke fremder Fürsten vereitelt, vornemlich aber auch durch Uneinigkeiten und Zerwürfniße, die sie zwischen Cantonen und Cantonen zu erregen nur zu vielfältige Gelegenheit hatten. Der einträglichste Handel bestund in dem Verkaufe des Schweizerbluts gegen fürstliche Bezahlung,

und die wichtigsten öffentlichen Angelegenheiten betrafen Anträge neuer Jahrgelder, oder Forderungen rückständiger Bezahlungen. In diesem Wirrwarr forscht man dann auch vergebens nach Grundsätzen der innern und äußern Politik. Die Eidsgenossen borgten ihre Waffen jedem meistbietenden Fürsten. Und nur durch dieses allein vermögen wir den Gang zu entziffern, den die damalige Staatsklugheit nahm, wenn ein Schwarm nach dem andern nach Burgund eilte, bald den Einwohnern gegen den König, bald diesem gegen jene zum Beistand; wenn die Schweizer bald für Sforzia gegen Ludwig XII. und nachher gegen Franz I., bald für diese gegen jenen fochten; und dann wieder jetzt der Ligue gegen Heinrich IV. und bald hernach diesem gegen jene zuzogen, und sich endlich in so vielfältigen Kriegen auf beide Seiten theilten, und einander selbst feindselig behandelten. Diese Staatsklugheit macht uns auch

begreiflich, daß die Freundschaft der damaligen Schweizer sich nur nach dem Gewichte des Golds bestimmte. Daher dann der Fürst, so nicht richtig bezahlte, oder nicht wußte, die Führer oder Gesandtschaften derselben durch Titel, Geschenke, Ehrenzeichen u. s. w. zu bethören, im Voraus versichert seyn konnte, daß sie das nächste Jahr seinen Feind verstärken werden. — —

Wenn wir nun die Sitten unsers Zeitalters mit jenen der Vergangenheit vergleichen, fühlen wir dann nicht die glückliche Lage, in welcher wir uns befinden? Und was vermochte dann diese wohlthätige Veränderung hervorzubringen? War es nicht die Abschaffung der unordentlichen Kriegsdienste, die jene Sittenlosigkeit veranlaßten? Wenn wir die Geschichte unsers Vaterlands gehörig prüfen, so können wir nicht in Abrede seyn, daß diese Abschaffung eine der Hauptursachen war, die der Schweiz eine moralischere Gestalt gab; denn durch sie

wurde die Bevölkerung befördert, und durch die Bevölkerung keimten nach und nach Landwirthschaft und Kunstfleiß empor. Diese gewöhnten uns dann wieder an ein ruhiges häusliches Leben, beförderten und verbreiteten Kenntniße und Aufklärung, und durch diese endlich wurden republikanische Sitten wieder einheimisch gemacht. Und so löst sich dann das Problem, das so vielen unauflösbar zu seyn scheint, wie nemlich die Menschen moralisch beßer könnten gemacht werden, durch die einfache Regel, daß man nur jene Ursachen hebe, die sich der Moralität entgegensetzen.

Wie aber, T. F. B. u. E., sollte wohl die Erfahrung der Vergangenheit für uns verloren seyn? Sollten wir uns neuerdings ähnlichen Gefahren aussetzen? Können wir nicht bei der Wiedererscheinung der nemlichen Ursache zum Voraus auf die Wiedererscheinung der ähnlichen Wirkungen schließen? Unsere heutigen sanftern Sitten könnten

zwar diese Wirkungen in etwas modifiziren, aber wer hat nicht die Besorgniß, daß eben diese Sitten wieder verdorbener werden möchten?

Es läßt sich bei der gegenwärtigen Lage der Dinge nicht wohl vermuthen, daß auswärtige Fürsten neuerdings Schweizertruppen auf einen bestehenden Fuß in ihre Dienste nehmen werden. Höchstens werden sie in Kriegszeiten Regimenter und Freicompagnien zu errichten trachten, welche mit Beendigung des Kriegs wieder entlaßen würden. Der Weisheit unserer Regierungen wird es nie zustehen, in Verhandlungen dieser Art einzutreten. Aber könnte es wohl Individuen gestattet werden, mit auswärtigen Fürsten darüber Verträge abzuschließen? Würde dann nicht jenes Ungemach, jene Nachtheile, die schon aus dem capitulationsmäßigen Dienste entstunden, unserm Vaterlande doppelt fühlbar werden?

Die Kriege, welche durch die Debauche,

Witterung, vielfältige Beschwerlichkeiten und das Schwerdt des Feindes so menschenzerstörend sind, würden unsere Städte und Dörfer neuerdings entvölkern. Mehrere Individuen würden mit verschiedenen Fürsten in Verbindungen eintreten, und daher besorgt seyn, die gemachten Bedingnisse zu erfüllen, weil nur von dieser Leistung ihr Glück abhangen würde. Eine Concurrenz von verschiedenen Werbern würde dann die Ruhe der Familien, häusliche Glückseligkeit, ländliche Einfalt durch alle Mittel der Verführung neuerdings untergraben. Geld und Versprechungen, Trüge und Lüge, List und Gewaltthätigkeiten, schmeichelhafte Aussichten und übertriebene Vorstellungen der Mühseligkeiten der häuslichen Beschäftigungen würden Felder und Werkstätte nützlicher Hände berauben, Gewohnheit zur Debauche veranlaßen, und Begierden nach Reichthümern erwecken, die den Wohlstand der Nation und unsere Sitten auf so mannigfaltige

Art untergraben würden. Wäre es nicht möglich, daß auch das Privat-Interesse einiger Individuen dem Interesse des Staats entgegengesetzt wäre? Dürfte denn nicht auch da wieder Freundschaft und Verwandtschaft der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit desselben gefährlich seyn? Könnten nicht abermals so vielerley verschiedene einzelne Verträge die Grundsätze der äußern Politik verwirren, und uns in Lagen versetzen, die für unser Vaterland so gefährlich als schädlich seyn würden? Oder sollen wir uns denn bergen, daß jeder europäische Krieg, und, leider! kommt dieser Fall nur zu oft vor, uns selbst bedrohen würde, indem die kriegführenden Mächte wider die Aufstellung außerordentlicher Regimenter oder Compagnien Klagen erheben, und dadurch einen Anlaß erhalten würden, uns feindselig zu behandeln? Würden nicht unsere Regierungen der Gefahr sich ausgesetzt sehen, von Außen ihr Ansehen und ihre Macht zu verlieren,

indem sich fremde Fürsten weder um ihre Freundschaft, noch ihre Verbindung zu bewerben hätten, sobald sie mit Individuen in Unterhandlungen eintreten könnten, die ihren Absichten entsprechen würden? Welchen Damm hätten sie dann wieder im Innern der einreißenden Sittenlosigkeit, und den damit verbundenen Lastern und Unordnungen entgegenzusetzen? Welche Verwirrungen! Welche Folgen! Würden nicht eine der abscheulichsten jene Fälle seyn, die bei so vielerley verschiedenen Privatverträgen öfter noch in Vorschein kommen würden, wo Schweizer gegen Schweizer in getheilten Schlachtordnungen einander morden, und auf ein Neues unsere Dörfer und Städte mit Thränen und Wehklagen anfüllen würden? Ertönt denn nicht mehr in unsern Ohren jenes Jammergeschrey der unglücklichen Mütter, so sie bei der schrecklichen Nachricht erhoben, daß ihre Söhne in fremden Ländern einander erschlugen? Haben wir dann schon vergessen,

daß Nachbarn mit Nachbarn über den Verlust ihrer Kinder haderten? Sollen denn unsere Städte sich neuerdings in Trauerkleider einhüllen, und in Thränen zerfliessen, und in Verzweiflung die Hände über verübten Brudermord ringen? Wird sich nicht auch dann wieder unser Blick senken, und werden wir uns nicht auch dann wieder mit Bedrängniß und stotterndem Unmuth fragen, wie es möglich sey, daß unsere Landsleute einander hinmorden können, ohne beleidigt worden zu seyn, ohne einen Vortheil weder für sich, noch ihre Kinder, noch ihr Vaterland von dem Erfolge eines Kriegs zu haben, den fremde Fürsten mit einander führen?

Nein, T. F. B. u. E., getrauen wir uns die Sache nicht bloß in ihren schädlichen Folgen, sondern in ihrem wahren Licht zu betrachten. Was ist denn ein solcher individueller Vertrag anders, als Handelsvertrag, wie z. B. ein Jud für so und soviel Remontpferde abschließt? Ein Individuum

sagt zu einem Fürsten: zahlst du mir so und soviel, so stelle ich dir so und soviel Menschen, die ganz von deinem Willen abhangen werden. Sie sollen todschlagen, wen du todzuschlagen befiehlst, selbst ihre Brüder nicht ausgenommen; und sich todschlagen laßen, wenn es dir Freude machen wird. — Nur eine Stimme des Unmuths und des Abscheus erhob sich durch ganz Europa wider jenen Fürsten, der seine Unterthanen, wie Schlachtvieh, verkaufte. Hat nicht allgemeines Mitleiden die Unglücklichen über Meere begleitet, und in Ländern umgeben, wo sie, ein Opfer ihrer Treue, den letzten Tropfen ihres Bluts vergoßen? Und doch war hier noch Einheit des Plans, den nur eine Person leitete; und Einförmigkeit der Politik; — einer Politik, die die Geschichte mit Blut in die Jahrbücher unserer Zeiten eintragen wird: — und der Fall ist nicht einmal denkbar, daß dieser Fürst jemals seine Unterthanen an zwei feindlich gegen einander

handelnde Staaten verkaufen würde. Wie höchst schändlich wäre es dann nicht für Schweizer, die ungeachtet der moralischen Vorrechte, welche sie durch ihre Verfassungen vor Menschen anderer Länder zu besitzen behaupten, sich wechselseitig verkaufen, und wie Schlachtvieh behandeln würden? Mit welchem Unmuth müßten wir nicht erfüllt werden, wenn in unserem Land Dinge sich zutragen könnten, die selbst in despotischen Staaten nicht möglich sind? Sollten wir dann nicht unsere Stimme wider Abscheulichkeiten erheben, die unsere Seele empören? Welche Bewegungsgründe könnten dann wohl eine so abscheuliche Sache rechtfertigen? Sind es Titel, Ehrenbänder, Gold, so ein solches Individuum durch einen Vertrag dieser Art zu erhalten sucht? Ist aber nicht in freien Staaten derjenige ein Gegenstand öffentlicher Besorgniß, dem der Titel Bürger nicht genügt, und der seine Mitbürger mit Füßen tritt, um sich über sie zu erheben?

Welchen Werth würden wohl Bänder in unsern Augen haben, die mit dem Blute unserer Brüder gefärbt wären? Und wem eckelt nicht vor dem Reichthum, den sich ein solcher Menschenhändler durch unsere Landsleute zu erwerben trachten würde, die er zuerst bethören, und dann wie eine Waare zu Erreichung seiner besondern Absichten behandeln würde? Könnten wir auch noch die Augen vor all den Gefahren zuschließen, mit denen unsere Mitbürger noch im Ausland bedroht wären? Sind sie nicht allda in den Händen eines Cheffen, den unsere Gesetze nicht mehr erreichen könnten? Man weiß ja, daß die Gesetze sich nicht über die Grenzen eines Staats erstrecken, und kein Individuum über Handlungen, die er im Ausland begangen, zur Rechenschaft fordern können, wenn er nicht in dieser Hinsicht unter besondern Verbindlichkeiten steht, die ihm der Staat auferlegt hat. Da nun aber Verträge dieser Art ohne Vorwissen des Staats

geschlossen werden, und einem solchen Reisläufer daher von da aus keine Verbindlichkeit auferlegt wird, so könnte er seine Mitbürger im Ausland nach Wohlgefallen mißhandeln, verrathen, wieder verkaufen, seiner Ehrbegierde und seinem Eigennutz aufopfern, ohne daß die Unglücklichen Trost und Hülfe und Gerechtigkeit bei ihren respectiven Obrigkeiten suchen könnten, unter deren Garantie und väterlichem Schutz sie in dieser Beziehung nicht mehr stehen würden. Und sollte man es mir nach allen diesen Betrachtungen wohl verargen können, wenn ich diesen Gegenstand für wichtig genug hielt, um auch euerer Aufmerksamkeit würdig zu seyn?

Ich bin weit entfernt das Geschehene mit Strenge zu beurtheilen. Meine Absicht war bloß für die Zukunft aufmerksam zu machen. Auch nahm ich immer auf einen wesentlichen Unterschied Rücksicht, welcher zwischen jenen Statt findet, so einzeln und für sich

allein in fremde Dienste sich begeben, und diesen, so mit auswärtigen Fürsten für Errichtung einiger Compagnien oder Regimenter Verträge abschließen. Wenn ich schon den Wunsch mehrmal äußerte, daß unsere Landsleute ihre Kräfte und Fähigkeiten ausschließlich dem Vaterlande widmen möchten, so erkenne ich doch, daß gegenwärtig noch die Folge alter Gewohnheiten nicht auf einmal in ihrem Lauf könnte gehemmt werden. Wie könnte man auch mit Gerechtigkeit fordern, daß Menschen, die in einem Stande alt geworden sind, auf einmal einen andern wählen sollten, wozu ihnen entweder die Mittel oder die Fähigkeiten fehlen würden? Der Mensch übrigens hängt nicht, wie eine Pflanze, an dem Boden, auf welchem er erzeugt und gebohren wurde. Die ganze Welt steht ihm offen. Er kann gehen, wiederkommen, verbleiben. Nichts kann ihn an der Ausübung dieses Rechts hemmen; denn auch seine Handlungen sind

sein Eigenthum, und nicht der Gebrauch seiner Rechte, sondern nur der Mißbrauch, so er von denselben zum Nachtheil der Rechte anderer Menschen macht, ist ein Gegenstand der Gesetzgebung.

Folgt nun aber auch aus diesem Grundsatz das Recht, so einen Bürger befugen könnte, mit einem fremden Fürsten Verträge abzuschließen, und Werbungen anzustellen? Ich glaube, nein.

Das Werberecht kann in einem wohlgeordneten Staate nicht das unbedingte Recht eines jeden Individuums seyn. Es ist, und soll die Sache des Staats seyn; denn es giebt nur zwei Fälle, wo dieses Recht ausgeübt wird. Entweder wird für den Staat selbst geworben, und da kann niemand werben, als der Staat; oder es wird für das Ausland geworben, aber dann kann auch hier niemand werben, als wieder der Staat; denn die Ausübung dieses Rechts steht alsdann mit dem Völkerrechte in genauer

Beziehung, und kann nur durch dasselbe, und vermöge der Verträge, die der Staat mit einem andern Staate abschließt, bestimmt werden. Der Bürger, so in den Dienst eines andern Staats tritt, hört auf Bürger seines ursprünglichen Staats zu seyn; so lang er in dem Dienste eines andern Staats sich befindet; und alle seine bürgerlichen Handlungen beziehen sich auf diesen. Wenn ein Schweizer also, welcher in einem auswärtigen nicht-avouirten Dienste sich befindet in unserm Land Werbungen anstellt, so wirbt er nicht als Schweizer, sondern als Unterthan des Fürsten, und in seinem Namen. Dieser fremde Fürst also wirbt eigentlich in unserm Land. Man sieht daher leicht, daß keine Regierung, ohne den Staat den größten Gefahren auszusetzen, eine unbedingte Ausübung des Werberechts gestatten könne. Auch bemerken wir die Befolgung dieses Grundsatzes in der Bemühung unserer Vorväter, die endlich die schärfsten Maßregeln ergriffen,

um das Reislaufen in seiner Quelle zu hemmen. Besonders merkwürdig sind in dieser Hinsicht zwei Staatsgesetze, deren das erste auf der Tagleistung im April 1638 abgefaßt, und vermöge welchem alle besonderen Werbungen verboten, und einhellig erkannt wurde: daß keine Fahne ohne obrigkeitliche Erlaubniß und Capitulation wegziehen soll. Das zweite gab diesem noch eine neue Sanction, indem auf der Tagleistung in Baden den 5/15 Jenner 1666 verfügt wurde: daß jedes Ort, welches um Errichtung der Frei-Compagnien ersucht werde, solcherlei Ansuchen geradezu, und mit allem Ernst verwerfen soll. Bei hie und da durchgesetzter Werbung sollen die übrigen Cantone Gewalt haben, einer solchen Compagnie den Paß zu versperren, und in ihrem Gebiet den Hauptmann für ehrlos zu erklären. Diese Gesetze

wurden strenge beobachtet, und ihre Wirkung entsprach vollkommen der Erwartung bis auf unsere Zeiten. Aber wenn die Wiedererscheinung dieses Unfugs auf ein Neues unsere Besorgniße erweckt, so dürfen wir uns doch auch wieder beruhigen, indem wir bemerken, daß dieser wichtige Gegenstand der Aufmerksamkeit unserer respectiven Hoheiten nicht entgeht, welche von den Grundsätzen ihrer Vorväter durchdrungen, wirklich schon dieser entstehenden Unordnung weise Verordnungen entgegensetzten; und Gerechtigkeit, das Beste des Staats, Menschlichkeit, väterliche Sorgfalt der Regierungen für ihre Angehörige, wahres politisches Interesse endlich fordern zu laut alle mögliche Wachsamkeit gegen Rekrutierungen für nicht-avouirte Dienste auf, als daß wir nicht versichert seyn könnten, daß auf die Beobachtung einer solchen Verfügung sorgfältigst werde gehalten werden.

Es dürfte zwar scheinen, daß eine Verordnung, welche nur die besondern Werbungen

verbieten würde, nicht hinlänglich wäre, dem Uebel vorzubeugen, sobald Einzelne nicht gesetzlich könnten gehindert werden, im Ausland Dienste zu nehmen. Aber hier ist zu bemerken, daß diese Fälle seltener seyn werden, wenn unsere Landsleute vor Verführungen gesichert sind. Und dann giebt es nicht auch rechtliche Mittel, Auswanderungen dieser und anderer Arten zu hemmen, ohne dadurch die unbedingte Befugniß eines Bürgers zu verletzen? Ich glaube, ja; denn was wir weder vom Augenblick, noch von directen Gesetzen fordern können, haben wir doch von den Fortschritten der Cultur, und den Einwirkungen einer weisen Gesetzgebung zu erwarten.

Wie sehr haben sich nicht die Umstände zu unserm Vortheil geändert? Unsere Sitten sind sanfter, und unsere Begriffe erweiterter; wir sind für häusliche Glückseligkeit empfänglicher, unsere Thätigkeit übt sich immer mehr und mehr am Landbau, und an

Gegenständen der Industrie; der Geschmack für Künste und Wissenschaften wird herrschender, und die Aussicht einer ruhigen und friedlichen Betriebsamkeit öffnet sich immer zuverläßiger vor unsern Augen. Einige wenige Entwicklungen und Aufmunterungen würden diesen Zustand noch mehr vergewißern, und ihm eine größere Festigkeit geben.

Wenn wir auch bedenken, wie sehr der Schweizer im Ausland vom Heimweh geplagt wird, so bemerken wir hier ein ursprüngliches Gefühl, so ihn an sein Vaterland heftet, und ihn von Auswanderung zurückhaltet. Könnte nicht die Gesetzgebung eine so vortheilhafte Anlage benutzen, indem sie unsere Sinnen auf mannigfaltige Art rühren, und unserm geselligen Leben erhöhtere Reize verschaffen würde? Was vermöchte nicht in dieser Hinsicht eine National-Erziehung, *)

---

*) Man muß **Unterricht** und **Erziehung** genau von einander unterscheiden. Es giebt keinen National-Unterricht; denn er ist allgemein, so wie

die im Verhältniß mit unsern Verfassungen stünde! Was nicht Volksfeste, öffentliche gesellschaftliche Ergötzungen! Würden sie nicht in uns Gefühle hervorbringen, die

---

die Kenntniße, zu denen wir durch ihn gelangen. Aber es giebt eine National-Erziehung, die, im Verhältniß mit der Landesverfassung, den Menschen bei seiner Geburt ergreift, und ihn bis ins Grab umgiebt. Sie ist bloß local und relativ, und bringt in uns Gewohnheiten hervor, die uns mit unserm Vaterland, so zu sagen, identisiren. Unterricht führt uns zum Cosmopolitismus. Aus der National-Erziehung hingegen entspringt die Vaterlandsliebe. Unterricht ohne National-Erziehung erschlafft unsere Thätigkeit um so mehr, als er die Sphäre unserer Wirkung ausdehnt, die unsere Kräfte übersteigt. National-Erziehung ohne Unterricht giebt uns eine bloß thierische Anhänglichkeit an den Boden, so uns erzeugte, und gebiert Stolz, Herrschsucht, Verachtung gegen andere Länder, blinde Vorliebe zu uns selbst, die sich aller Vervollkommnung entgegensetzt; Ungerechtigkeit gegen die Rechte anderer Völker, Eroberungssucht und stumpfsinniges Wohlgefallen an Herabwürdigung und Sclaverey. Erziehung und Unterricht müßen daher mit einander vereint werden, damit durch die Erziehung Vaterlandsliebe hervorgebracht, und

uns immer fester und fester an unser Vaterland ketten würden? Würden sie nicht unsere Sitten immer sanfter machen, und uns Genüße darbieten, die unserm Vaterland entscheidende Vorzüge vor allen andern Ländern geben würden?

---

durch den Unterricht dann die Begriffe der Vaterlandsliebe berichtigt werden. Griechenland und Rom liefern uns nachahmungswürdige Muster der National-Erziehung; aber wir sollen den Unterricht neuerer Zeiten benutzen, damit die, durch die National-Erziehung hervorgebrachte Vaterlandsliebe nicht in ein Laster ausarte, und sich zum Nachtheil unserer eigenen Vervollkommnung, und des allgemeinen Wohlwollens, so wir, als Menschen, allen Menschen schuldig sind, äußere. „Die Vater-„landsliebe, sagt ein so verdienstvoller, als allge-„mein geachteter Mann: — Die Vaterlandsliebe „ist bloß dann eine edle Leidenschaft, wenn sie uns „antreibt, die innere Glückseligkeit unsers Lands zu „befördern, und seine Rechte und Freiheiten gegen „jeden Angriff innerer und äußerer Feinde zu ver-„theidigen, ohne daß sie in uns jene Ehrfurcht „vermindere, die wir den Rechten und Freiheiten „anderer Völker schuldig sind." S. Les Observations du Dr. Price sur l'importance de la révolution de l'Amérique.

Wie viele Reize hat für uns nicht schon der Aufenthalt in demselben nur um dieser Gesellschaft willen? Sehen wir nicht mit Sehnsucht ihrer Versammlung entgegen? Grämen wir uns nicht, wenn Umstände uns hindern, derselben beizuwohnen? Welches Land würde uns wohl die Genüße anbieten, deren wir uns hier erfreuen? Wir sind zum Voraus versichert, auf diesen Tag mehrere Freunde aus verschiedenen Cantonen zu umarmen, neue Freundschaften zu stiften, neue Kenntniße im Umgang merkwürdiger Männer zu sammeln, und in dem Zeitraume einiger Tage uns Genüße zu verschaffen, deren Rückerinnerung uns nachher Jahre lang mit neuen Reizen belebt. Bringt nicht das zahlreiche Beisammenleben in uns eine rührende Stimmung hervor? Fühlen wir uns nicht geneigter, unsere Herzen im trauten Umgang zu öffnen? Und wenn Fröhlichkeit und Ergötzungen uns umgeben, wenn Gesang und Scherze auf unsern Lippen schweben,

wenn unsere Seele nach und nach von einem Enthusiasmus ergriffen wird, der uns rührt, und bis zu Thränen entzückt, flammt dann nicht stärker in uns die Liebe zum Vaterland auf? —

Gewiß, T. F. B. u. E., der Schweizer hat Gefühle, die ihn in seinem Vaterland festhalten werden, sobald man trachten wird, sie in ihm reger zu machen, und ihm darin jene Vortheile zu verschaffen, die er jetzt im Ausland zu finden hoffte. Die Weisheit einer Regierung besteht nicht bloß in der Activität ihrer Polizey: aber wohl darin, daß sie den Geist der Nation ergründe, ihre Anlagen und Gebrechen, ihre Bedürfniße und Hülfsquellen kennen lerne, sich besonders damit beschäftige, alle Kräfte der Nation in Thätigkeit zu setzen, alle Bewegungen zu einem Zweck hin zu leiten, alle Fähigkeiten zu entwickeln, jedem Uebel vorzubeugen, das Laster zu beßern, und eher bedacht zu seyn, das Volk moralisch beßer

zu machen, als sich einer Strenge zu bedienen, die das Uebel nie in seiner Wurzel hebt. Gebote und Verbote liegen in dem Gesichtskreise jedes Alltagmenschen. Nichts scheint ihm leichter zu seyn. Aber wohl schwerer ist die Aufgabe, Gesetze in Verhältniß mit Menschen zu setzen, die Möglichkeit ihrer Ausführbarkeit zum Voraus zu bestimmen, ihnen einen wohlthätigen Einfluß zu verschaffen, und sie in der Allgemeinheit ihrer Anordnung von allem Privat-Interesse zu reinigen. Die Weisheit der Gesetzgebung besteht hauptsächlich darin, die Menschen mehr durch indirecte, als directe Mittel zu jenem Zweck hinzuleiten, die ihnen die Gesetze der Moralität vorschrieben.

Aber vergebens wären die Bemühungen der Regierungen, wenn der Bürger sich nicht bestreben würde, ihre guten Absichten zu unterstützen. An ihm ist es sich auszubilden, und zu jedem Guten fähig zu machen. An ihm ist es, durch Fleiß und Arbeit dem Staate

immer nützlicher zu werden, und endlich einen Gemeingeist zu schaffen und zu erhalten, der dem Ganzen Leben, Festigkeit und Richtung giebt.

An euch daher wende ich mich, Väter hoffnungsvoller Söhne. Gebt eueren Kindern eine Erziehung, die mehr mit unserm Vaterland, als mit dem Auslande, in Beziehung steht. Macht aus ihnen nützliche Bürger, haucht ihnen Liebe zum Vaterland ein, und verschaft ihnen in demselben einen Stand und eine Beschäftigung, die sie von allen Zufällen des Schicksals unabhängig machen, und ihnen eben so vortheilhaft, als unserm Vaterland ersprießlich seyn kann.

Und ihr, zärtliche Mütter, die ihr zuerst auf unsere Empfindungen, und durch sie auf unsern Verstand und unsere Gewohnheiten wirkt, seyd Mütter, wie die Mütter der Grachen. Euere Kinder seyn euer schönster Schmuck, mit dem ihr euch auszieret. Nährt sie mit erhabnen und großmüthigen Gefühlen, flößt ihnen Liebe zur Wahrheit und Tugend

ein; erstickt in ihnen jene Begierde nach Gold, die ehemals der Ehre unsers Vaterlands so nachtheilig war, und erfüllt sie mit Gesinnungen der Uneigennützigkeit, mit Verachtung gegen Reichthum. Gebt ihnen endlich häusliche Gewohnheiten, indem ihr ihnen häusliche Glückseligkeit auf euerem Schoos fühlbar macht, und belebt ihre aufkeimende Seele mit Muth, aber nicht für das Ausland, sondern für Freiheit und Vaterland, indem ihr ihnen die erlauchten Beispiele der Stifter unserer Freiheit, und der Winkelriede und Gundoldingen zeigt, deren Andenken wir nur darum ehren, weil sie für ihr Vaterland, und nicht für Fürsten bluteten.

Auch an euch wende ich mich, schöne Töchter Helvetiens. Euer Einfluß auf die Sitten, und Bestimmung unsers Geschlechts ist zu stark, als daß ihr nicht euere Entschlüße mit der größten Aufmerksamkeit abwägen solltet. Ein buntes Kleid, gefällige Manieren, ein gewißer geselliger Ton können in eueren Augen mehr Reize haben, als die einfache Kleidung

eines arbeitsamen Bürgers, sein ungekünsteltes Wesen, und sein schlechtes und rechtes Betragen. Aber laßt euch ja nicht vom Schein blenden. Muntert Jünglinge nicht zur Auswanderung auf, da ihr diesen vor jenem den Vorzug gebet. Diese Auswanderung verdammt euch zu einem traurigen Cälibat, in welchem ihr qualvoll und mißvergnügt euere Tage verleben würdet; oder wenn ihr auch Gattinnen eines Militärs würdet, so dürfte dieser Zustand wahrscheinlich eher für euch ein Zustand der Kümmerniß, als des Segens seyn. Bestimmt euch immer nach dem Verdienste, und unser Geschlecht wird eifern, sich Verdienste zu erwerben; und wenn ihr jenem den Vorzug gebt, der häusliche und nützliche Beschäftigungen sich auswählte, so werdet ihr in seinem Umgang eine Quelle von Ruhe und Glückseligkeit finden, die ihr anderswo vergebens suchen würdet; und ihr hättet dabei noch das Verdienst, mit beigetragen zu haben, unsere Gewohnheiten, ins Ausland zu wandern, zernichtet zu haben.

Ihr aber, achtungswürdige Landleute, bewahret euch vor Verführungen und Fallstricken, die euerer Unerfahrenheit und gutmüthigen Leichtgläubigkeit gelegt werden. Verschließt euer Ohr vor den Vorspieglungen und Lügen eines Werbers. Betretet nicht die Stelle, wo unter verschiedenen Anlockungen euere Unschuld und Sittlichkeit den größten Gefahren ausgesetzt ist. Das Feld eueres Vaters soll mehr Reize für euch haben, als jenes des Mordens und des Elends. Dort habt ihr die Aussicht einer gesegneten Erndte; euere Tage werden sanft und ohne Kümmerniß dahin fließen; euere Arbeit wird euch reichlich ernähren; Gewißensruhe wird die Schwachheiten des herannahenden Alters erleichtern, und im Zirkel froher Kinder werdet ihr die Belohnung eines frommen Lebens empfangen. Hier aber wartet euer kummerhafte Nahrung, Mißhandlungen aller Arten, Herabwürdigung euerer Menschheit, Gewissensbisse und Krankheiten, die euch in der Mannheit euerer Jahre unter Qualen in die Grube senken werden. —

Könntet ihr wohl in euerer Wahl unentschloßen seyn?

An euch endlich wende ich mich noch, T. F. B. u. E. Euere Liebe zum Vaterland, euer Eifer das allgemeine Beste zu befördern, die Absicht, die euch in diesen trauten Zirkel führt, sind mir Bürge, daß auch ihr beitragen werdet, die öffentliche Meinung gegen eine Gewohnheit zu stimmen, die unserm Vaterland schon so tiefe Wunden schlug. Ihr werdet durch euer eigenes Beispiel Liebe zur Arbeit und nützlichen Beschäftigungen verbreiten, Ackerbau und Industrie, Handel und Wissenschaften befördern. Ihr werdet zur Thätigkeit aufmuntern, und allen jenen Hülfsquellen nachforschen, die noch nicht genugsam bekannt seyn sollten, und auf diese Art unserm Vaterland alle jene Vortheile zubereiten, deren es noch bedürfen könnte. — Des Guten, so ihr gethan, möget ihr dann froh werden. Meine Absicht war bloß euere Aufmerksamkeit dahin zu lenken. Ich trug euch daher meine Meinung freimüthig und unbefangen vor. Noch ist sie

bloß meine Meinung, und nicht die eurige. Ich wünschte aber, daß ihr sie prüfen, und mich belehren möchtet, da wo ich geirrt haben mag. Das Zutrauen, so ich in euere Einsichten setze, flößte mir einen Muth ein, der allein mich zu unterstützen vermochte. An euerer freundschaftlichen Hand geleitet, hoffe ich dann, vereint mit euch, zur Wahrheit zu gelangen, die das einzige Ziel unsers Bestrebens seyn soll; denn nur sie schließt alle Quellen der Sittlichkeit, und der damit verbundenen Harmonie in sich.

Verzeiht mir endlich, wenn zu lange ich euch aufhielt, die Triebe eueres Herzens zu befriedigen. Die Freundschaft öffnet euch die Arme; und auch der Freundschaft sind diese paar Tåge unsers Beisammenlebens gewidmet. Möge auch sie mich an ihren Busen drücken, und mir Beweise der Schonung und Nachsicht geben, um die ich so dringend bitte.

Denkmal

des

Herrn Dragoner-Major und Kleinrath

Joh. Heinrich Hunzigker.

Der

Helvetischen Gesellschaft

vorgelesen,

den 11. Mai 1796.

von

Johann Georg Fisch,

zweiten Pfarrer in Arau.

Ich dachte mich zu entschuldigen, daß ichs wage, Euch, T. F. B. u. E., von dem Verlust zu unterhalten, den vor kurzer Zeit meine Vaterstadt bei dem Tode eines ihrer würdigsten Männer, des Herrn Major Hunzigkers, zu beweinen hatte; — aber freundlich winkt mir der Genius unserer Gesellschaft zu; er hat schon oft Blumenkränze um die Urne gewunden, die edler Männer Asche verschloß.

Es ist ja Liebe und Freundschaft, die uns aus allen Gegenden unseres Vaterlandes um den Altar der Eintracht versammelt, und Liebe und Freundschaft beschäftigen sich gern mit dem Andenken der Edeln, die einst die brüderliche Blumenkette zierten.

Er war gewiß eine Zierde unseres freundschaftlichen Bundes, der Mann, von dem ich euch ein paar Augenblicke zu unterhalten gedenke; und wenn ihr ihn nicht alle kanntet,

wie wir, die beständigen Zeugen seines Lebens, ihn kannten, so war seine liebenswürdige Bescheidenheit die Ursache, die ihn immer, wo höhere und glänzendere Namen erschienen, schüchtern zurücktreten hieß. Er gehörte auch nicht zu der uns heiligen Zahl der Stifter unserer Gesellschaft, weil er sich nie Verdienste zutraute, die ihn in seinen Augen zu der Ehre des Zutritts beim traulichen Zirkel der verdienstvollsten Männer unseres Vaterlandes berechtigen konnten. Die helvetische Gesellschaft mußte ihn durch den Mund seiner Freunde auffordern, in ihren Schoos zu treten, und erst seit fünf Jahren genoß er das Vergnügen, ein Mitglied dieses vaterländischen Brudervereins zu seyn.

Es giebt edle Menschen, die ihre Tugenden unter dem Schleyer einer schüchternen Bescheidenheit zu verbergen gewohnt sind, denen es Wonne ist, nur Gott und sich selbst bewußt, ein Leben voll wohlthätiger Würksamkeit der Beförderung des Guten und dem

Wohl ihrer Brüder zu weihen. Ein solcher stiller Menschenfreund war Herr Johann Heinrich Hunzigker. Ich würde das bescheidene Gefühl dieses würdigen Mannes gekränkt haben, wenn ich bei seinem Leben öffentlich gesagt hätte, was jeder gute Mensch von ihm dachte: aber jetzt, wenn sein Geist uns umschwebt, verzeiht er leicht, wenn die Freundschaft den Schleyer hebt, den er so sorgfältig über seine Verdienste zog.

Er ward zu Ende des Jahres 1734. geboren, und fand einen Jugend-Unterricht, wie ihn damals die Schulen einer kleinen Stadt geben konnten, als noch überall lateinischer Wörterkram der Inbegriff alles angenehmen und nützlichen Wißens auszumachen schien. Sein guter Genius behielt die eigentliche Bildung seines Verstandes der Erfahrung, und seiner, bis in sein Alter immer wachsenden Lernbegierde vor.

In seinem vier und zwanzigsten Jahr gieng er auf Reisen. Er sah Deutschland, Holland

und Frankreich, und besuchte die wichtigsten Städte dieser Länder, wo sein frühe gereifter Beobachtungsgeist eine Reihe von Bemerkungen und Erfahrungen sammelte, die er in den spätern Jahren noch zur Belehrung und zum Vergnügen seiner Freunde mit der genausten Umständlichkeit zu benützen wußte. Zwei eben so junge Gefährten seiner Reise fanden in seiner ruhigern und kältern Besonnenheit alle Vortheile eines geprüften und erfahrnen Mentors.

Nach seiner Rückkehr ins Vaterland wählte er den Beruf seines Vaters, und ward Handelsmann. Durch eine unermüdete Thätigkeit, durch wolberechnete Unternehmungen, durch die genauste Ordnung in seinen Geschäften, und durch eine weise Mäßigung im Glück, vermehrte er das schon beträchtliche Vermögen, das sein Vater und Großvater durch eben diese Mittel erworben hatten. In seinen ausgebreiteten Handlungsgeschäften erwarb er sich bei nahen und fernen Correspondenten

ein unbegrenztes Vertrauen, und seine Meinungen und Vermuthungen von den Geschäften machten bei vielen seiner Freunde den Leitfaden ihrer Unternehmungen aus. —

Auch seine Vaterstadt benutzte seine Grundsätze und seine Thätigkeit. Er ward nach und nach in den großen, in den mittlern und in den kleinen Rath derselben erwählt, wo er mit der gewißenhaftesten Beharrlichkeit der mehr mühsamen als wichtigen, für uns aber immer wohlthätigen Pflichten wartete, und keinen Auftrag, keine Arbeit von sich wieß, wo das Vertrauen seiner Mitbürger eine nützliche Anstrengung oder ein Opfer seiner sonst so genau berechneten Zeit von ihm forderte. So ward er nach und nach das Mitglied von den meisten Geschäftskomißionen unseres kleinen Gemeinwesens, und hinterließ überall schöne Beweise seines lautern Geschmacks für das Gute, Schöne und Nützliche. So war er im Schulrath einer der eifrigsten Mitarbeiter an der Reform

unsers Schulwesens; so seither einer der thätigsten Aufseher desselben.

Wenn eine nützliche wohlthätige Anstalt unter uns in Vorschlag kam, so war er einer der Schöpfer oder einer der wärmsten Beförderer derselben. Bei einem durch freiwillige Beiträge errichteten Waisenhause war er einer der Stifter und vorzüglichsten Wohlthäter. Er und seine ehrwürdige Mutter, die Frau Schultheißin Hunzigker, geborne Zollikofer von St. Gallen, und seine vortrefliche Schwester die Frau Obristin Effinger von Bern, errichteten mit dem Rath und der Hülfe der beiden damaligen verehrungswürdigen Stadtpfarrer, Herrn Kammerer Pfleger, und Herrn Pfarrer Stephani, das hiesige Mädchen-Erziehungs-Institut, das noch jetzt mit mannigfaltigem Segen fortblühet, und durch die freigebige Sorge der Stifter in einem beträchtlichen Fond für die Nachwelt gesichert ist.

Bei einer rastlosen Thätigkeit ermüdete er endlich die Kräfte einer sonst starken und

festen Organisation, aber sein Geist bildete noch immer seine glücklichen Anlagen fort. Aus seiner Wißbegierde floßen in seinen jüngern Jahren die Freuden seiner Erholungsstunden; in seinem Alter wurde sie seine ernsthafte Beschäftigung. Keine Schwierigkeit schreckte ihn ab, wenn für die Berichtigung seiner Begriffe, für das Wachsthum seiner Kenntniße etwas zu gewinnen war; daher machte seit einem Jahr die kritische Philosophie sein tägliches Studium; sie hatte einen so viel stärkern Reiz für ihn, da er in ihren sittlichen Grundsätzen den Maßstab fand, nach dem er, unter der Leitung seines geraden Wahrheitsinnes, sein Leben hindurch zu handeln gewohnt war.

Das ist die Geschichte des Mannes, der zum Wohl seiner Vaterstadt, und zum Glück seiner Freunde noch länger hätte leben sollen; eine äußerst schmerzhafte Krankheit entriß ihn Anfangs des letztverfloßenen Aprills

im Laufe seines zwei und sechzigsten Lebensjahres unsern Wünschen und unsern Hoffnungen.

Es sind nicht glänzende Thaten die ihn unserer Bewunderung empfehlen, aber edle Gesinnungen, stille Verdienste, bürgerliche und christliche Tugenden, die unsere Achtung und die Verehrung seines Andenkens von uns fordern. — Und wohl uns! T. F. B. u. E., wohl uns und unserm Vaterlande, daß wir von den edeln Männern allen, die unser Glück und unsere Ehre machen, nur Verdienste dieser Art zu erzählen haben. Die meisten jener Heroen der Geschichte, deren hohen Sinn und große Thaten wir anstaunen, waren Söhne der eisernen Nothwendigkeit; sie leuchteten wie Meteore in der Nacht unglücklicher Zeiten, und waren gewöhnlich nur darum groß, weil sie die Thränen ihrer Zeitgenoßen entweder verursachten, oder tröckneten. In den Zeiten der Ruhe und des Glücks wachsen keine Lorbeern, aber dafür pflanzt der Dank der

Zeitgenoßen auf das Grab ihrer Freunde und Wohlthäter bescheidene Blumenkränze, und lange möge der Genius unseres Vaterlandes für seine würdigsten Söhne nur Rosen zu pflücken haben.

Viele der ehrwürdigen Namen, deren stilles Verdienst, wie eine bescheidene Lampe, nur sanftes Licht verbreitete, würden vielleicht in jenen Sturmnächten der Geschichte wie Feuerbrände geleuchtet; wenige hingegen von diesen im ruhigen Kreise bürgerlicher Pflichten den Segen ihrer Brüder verdient haben.

Es kommt also nicht auf eine lange Reihe großer Thaten an, um den wirklichen Werth eines Menschen zu bestimmen; die Menschheit genoß immer ihre goldenen Zeiten unter dem Schatten der Namen, von denen die Geschichte weder Gutes noch Böses erzählt. In dem Urtheil deßen, der allwißend auch das Mögliche kennt, ist nach dem evangelischen Ausspruche, derjenige, der im Kleinen treu

war, gewöhnlich der Würdigste um auch über Großes gesetzt zu werden.

Unser Freund fand in der Lage seiner Vaterstadt eiuen kleinen Wirkungskreis, aber er that da des Guten so viel, als er nur immer thun konnte. Was er auf einem größern Schauplatz geworden wäre, das könnten wir ihm vielleicht nach den Hauptzügen seines Charakters, nicht ohne Wahrscheinlichkeit, als wirklich geschehen anrechnen.

Die hervorstechendste Eigenschaft seines Geistes war Ordnungsliebe. In allem, was er that, in allem, was er dachte, war Ordnung; und da er langsam und bedächtlich arbeitete, so war es nur die Ordnung, die es möglich machte, daß er in seinem Leben das Ende so vieler und mühsamer Arbeiten finden konnte.

Ueber Wahrheit und Recht hegte er so strenge Grundsätze, daß man ihn nie anders als nach der gewißenhaftesten Ueberzeugung urtheilen oder handeln sah; gegen sich selbst streng, war er der nachsichtsvollste Beurtheiler

andrer; wo jedermann nur Böses sah, wußte er immer noch eine gute Seite zu finden, und für seine eigene Vorstellungsart hatte er so wenig Vorliebe, daß er immer der erste war, seine eigene Meinung zu verwerfen, sobald er etwas beßeres zu hören glaubte.

Bei einem für unsere Umstände sehr großen Vermögen war sein häußliches Leben das schönste Beispiel der Einfalt. Seine Bescheidenheit verbot ihm allen äußern Glanz, seine Grundsätze kannten keine andere Bedürfniße, als die der Natur. So besaß er seinen Reichthum weniger zum eigenen Genuß, als zum Glück der Seinigen, die er mit außerordentlicher Zärtlichkeit liebte, und zur Unterstützung des Dürftigen und des Leidenden.

Was er zu allen Zeiten seines Lebens, und besonders in diesen Tagen der Theurung für die Armen that, das läßt sich nur nach den Klagen und Thränen berechnen die auf seinen Sarg floßen.

Die unerwartete Nachricht seines Todes war das Losungszeichen einer allgemeinen Trauer unter seinen Mitbürgern.

Sanft möge seine Asche ruhen, und der Segen seines Lebens auf seine würdige Nachkommen fließen.



Namen
der anwesenden Mitglieder.

Herr Attenhofer, M. D. Stadtschreiber in Sursee.
— Baß, Schultheiß zu Olten, von Solothurn.
— Birmann (Pet.), Landsch. Mahler, v. Basel.
— Breitinger, Profeßor, von Zürich.
— Burckhardt im Kirschgarten, von Basel.
— Burckhardt-Gemuseus, von da.
— Christen, Pfarrer zu Stüßlingen, v. Olten.
— Dachs, Candidat, von Bern.
— Droz, des gr. Raths, von Neuenburg.
— Escher, (Conrad) von Zürich.
— Fäsch, Pfarrer, von Basel.
— Feer, Pfarrer, von Brugg.
— Fisch, Pfarrer, von Arau.
— Fischer, Rector, von Zürich.
— Fleischli, Chorherr, von Luzern.
— Glutz, Alt Landv. von Gößgen, v. Solothurn.
— Gruner, Bergmann, von Bern.
— Haas, Artillerie-Major, von Basel.
— Haas, (Wilhelm) Sohn, von da.
— Horner, (Jacob) V. D. M. von Zürich.
— Huber, Decan und Pfr. zu Sissach, v. Basel.
— Hunzigker, Gerichtschreiber, von Arau.
— Hunzigker, Hauptmann, von da.
— Hürner, Stadtschreiber, von da.
— Im Hoof, M. D. von da.

Herr Korrodi, Pfr. zu Wollishofen, von Zürich.
— Legrand, d. R. und Landv. zu Riehen, v. Basel.
— Lüthi, Notarius, von Solothurn.
— Mahler, Landvogt, von Luzern.
— Mahler, Hauptmann, von da.
— Mäder, Pfarrer, von Mühlhausen.
— Meyer, (Joh. Rud.) des Raths, von Arau.
— Meyer, von Schauensee, d. g. R. von Luzern.
— Meyer, Stettrichter, von Zürich.
— Meiß, (Friedrich) von da.
— Moser, Ehren-Caplan in Römerschwil, von Luzern.
— Müller, Professor, von da.
— Müller, Caplan zu Schönenwerd.
— Nüscheler, (Felix) Canonicus, v. Zürich.
— von Orelli, Gerichtsh. v. Baldingen, v. da.
— Pestalozzi, von Neuenhof, von da.
— Pfyffer von Heidegg, Stadtschr. von Luzern.
— Renner, von Schinznach.
— Rengger, Pfarrer zu Baden, von Brugg.
— Römer, M. D. von Zürich.
— Rüttimann, des Raths, von Luzern.
— Sarasin, (Jac.) Appellationsherr, v. Basel.
— Schinz, (Heinrich) V. D. M. von Zürich.
— Schorndorf, des Raths, von Basel.
— Schwaller, Chorherr, von Solothurn.
— Schwaller, Alt Landvogt, von da.
— Seiler, Obrist-Lieutenant, von Arau.
— Spörlin, (Anton) Zunftm. v. Mühlhausen.
— Spörlin, Pfr. zu Diekten, von Basel.

Herr Staffelbach, Abbe, von Sursee.
— Stalder, Pfr. zu Escholtzmatt, von Luzern.
— Steinfels, Pfr. zu Altstetten, von Zürich.
— Suter, (Peter) von Zofingen.
— Tschan, Landv. zu Gößgen, v. Solothurn.
— Touchon, General Inspect. der öffentlichen Erziehung von Neuenburg.
— Wagner, Gymnasiarcha, von Bern.

Namen
der Eidsgenößischen Gäste.

Herr Beck, (Ludw.) Schloßschreiber auf Farnspurg, von Basel.
— Berner, (Joh.) Diacon zu Herzogenbuchsee.
— Boßet, (Heinr.) Artill. Cap. v. Neuenburg.
— Bridel, (Ludw.) V. D. M. von Milden.
— Crauer, (Xaver) Chorherr Expect. v. Luzern.
— Christen, aus Stanz, in Unterwalden.
— Dürrholtz, Chorherr zu Schönenwerth.
— Ecklin, Pfr. zu Oltingen, von Basel.
— Fäsch, (J.) von Basel.
— Fäsi, Professor, von Zürich.
— Fetscherin, (Sam.) Vicar in Auenstein, von Bern.
— Frey, Kaufhausbeamter, von Basel.
— Füglisthaler, (Leont.) Vicar zu Rothenburg.
— Gruber, von Bern.
— Gysi, (J. Fr.) Pfr. zu Ober-Erlisbach.
— Hagenbach, Doctor, von Basel.
— Hagenbuch, Schultheiß in Arau.
— Haller, Commandant zu Arburg, v. Bern.
— von Hallweil, von da.
— Häßig, Lieut. von Arau.
— Haßler, (Joh. Jac.) des Raths, von da.
— Holzach, Pfr. in Gelterkinden, von Basel.
— Im Hoof, jünger, Doctor, von Arau.

Herr Iselin (Dietrich), von Basel.
— Keller, (Xaver) des Raths, von Luzern.
— Kirchberger, (Daniel) von Basel.
— König, (Hieron.) Professor, von Basel.
— Kraft, (Rud.) V. D. M. Vicar in Brugg.
— Löw, (Joh. Rudolf), von Basel.
— Merian, (Abel) Canzlist, von da.
— Merian, (Bened. de Dan.) Gerichtsh. v. da.
— Merk, (Joh. Ludw.) von da.
— Meyer, v. Schauensee, (Ludw.) Pfarrer in Wangen, von Luzern.
— Meyenrock, (J. F.) von Basel.
— Miville, (Joh. Jacob) von da.
— Mitz, (Daniel) Notarius, von da.
— von Montmollin (August), v. Neuenburg.
— Nüsperlin Pfr. zu Kirchberg.
— von Pierre (Alexander) von Neuenburg.
— Portmann, Pfr. zu Adligenschwyl.
— Pourtales, Art. Hauptm. von Neuenburg.
— Rahn, (Ludw.) V. D. M. von Zürich.
— von Roll, (Ludw.) Major, von Solothurn.
— von Roll, (Ludw.) von Emmenholz, von da.
— Roulet, (C. Ludw.) von Neuenburg.
— Roussillon, von Yverdon.
— Rumpf, S. M. C. von Basel.
— Rychner, des Raths, von Arau.
— Rytz, (Daniel) Pfr. zu Schöftland.
— Schalbretter, Pfr. zu Groß-Dietwyl.
— Schintz v. Seengen (W.) V.D.M. v. Zürich.
— Schmid, (J. J.) J. U. L. von Basel

Herr Schmutziger (J. J.) Pfr. im Möhnthal.
— Schwendimann (Peter Joseph) M. D. von Solothurn.
— Schultheß, (Georg) von Zürich.
— Stehlin (Georg) von Benken, Cant. Basel.
— Steiger, von Bern.
— Stephani, Diacon, in Arau.
— Stettler, von Bern.
— Stickelberger, von Basel.
— Strähl, Theol. Stud., von Zofingen.
— Sulzer, M. D. von Winterthur.
— Suter, M. D. von Zofingen.
— Tanner, (J. Rud.) V. D. M. von Arau.
— Tschan, (Georg) Sohn, von Solothurn.
— Tschiffely, Landschr. zu Wangen, v. Bern.
— Tugginer, Jungrath, von Solothurn.
— Tugginer, (Franz) des Raths, von da.
— Vogel, (David) von Zürich.
— Weiß, Pfr. in Nieder-Erlisbach.
— Wenck, (Joh. Ludw.) von Basel.
— von Werth, Theol. Stud. von Bern.
— Wettli, gew. Feldpred. bei der Holl. Schweizer-Garde, von Mühlhausen.
— Zehender vom Gurnigel, von Bern.
— Zwilchenbardt, Pfr. zu Kilchberg, v. Basel.

Fremde Gäste.

Herr Grunelins, von Frankfurt.
— Haldenwang, (Christ.) von Durlach.
— Hoffmann, (Joh. Aug.) Candidat aus Merseburg in Sachsen.
— Laquiante, (Michael) erster Secretair des franz. Großbottschafters in der Schweiz.
— Sparr, (J. G. A.) aus Gotha, in Basel.
— Terne, Candid., aus Freyberg in Sachsen.
— Willink, (D.)
— Willink, (Fr.) } aus Amsterdam.
— Willink, (Z.)

Verhandlungen

der

Helvetischen Gesellschaft

in Arau,

im Jahre 1797.



Basel,

gedruckt bei Wilhelm Haas, dem Sohne.





Köstlich und reine Freuden erweckend, war bei der sieben und dreißigsten helvetischen Zusammenkunft, den 29. Mai 1797, der gesellschaftliche Empfang in Arau, gefühlvoll und rührend der Anblick der eidsgenössisch herzlichen Bewillkommung zweier unserer verehrtesten, schon lang in unserer Mitte vermißten Mitglieder, Vater Hirzels, Kleinjoggs Biographen, und Vater Pfeffels, der Freiheit, Wahrheit und Tugendsänger; ermunternd und unvergeßlichen Danks würdig waren endlich die trauliche Liebe und ehrfurchtsvolle Dankbarkeits-Aeusserungen zwischen Vätern und Söhnen, deren wir während ein paar heitern Frühlingstagen, vom allein segnenden himmlischen Friedensstifter, Schützer und

Erhalter, zum Zeichen seines besondern Wohlgefallens an unsern eidsgenössischen Zusammenkünften, theilhaftig geworden.

Die erste Versammlung eröfnete, den 30. Mai 1797 Herr Präsident Touchon, Pfarrer zu Vallendis von Neuenburg, mit derjenigen Anrede, welche diesen Verhandlungen beigerückt ist.

In die Comitte wurden erwählt:

Herr Altdorfer, Rektor von Schafhausen.
— Feer, Pfarrer von Brugg.
— Haas, Sohn, von Basel.
— Hirzel, Geheimer Rath, von Zürich.
— Pestalozzi, von da.
— Schwaller, Chorherr von Solothurn.
— Stalder, Pfarrer v. Escholzmatt, v. Luzern.

In der zweiten Versammlung Mittwochs den 31. Mai unterhielten die Gesellschaft.

1. Herr Abbé Koch, von Luzern, mit einer Abhandlung, über den Gang des

menschlichen Verstandes und einige Perioden bis auf heutige Zeiten.

2. Herr Zehender, von Bern, mit einer kurzen Beschreibung einer mahlerischen Reise durch das Häßli in die kleinen Cantone, und endlich:

3. Vater Pfeffel, durch Freundes Mund, mit einem Zehend neuester Fabeln.

4. Als im verfloßenen Jahr verstorbene Mitglieder wurden angezeigt —

Herr Mahler, Landvogt, von Luzern.
— Meiß, Raths-und Constaffelherr, v. Zürich.
— Ott, Burgermeister, von da.
— Pfeiffer, Schultheiß, von Luzern.
— Rahn, Rathsherr, von Zürich.
— Wilhelmi, Pfarrer, von Bern.

Des nemlichen Tags, Abends um 6 Uhr, als in der dritten und letzten diesjährigen

Versammlung, wurden von löbl. Comitte vorgeschlagen und von der ganzen Gesellschaft zu neuen Mitgliedern angenommen:

Herr Bucher, (Joseph Anton) Abbé, von Unterwalden Obwald.
— Burckhardt, Pfarrer in Brattelen, v. Basel.
— Crauer, Chorherr Exspektant zu Münster, von Luzern.
— Ernst, Pfarrer zu Densbüren.
— Frey, Remigius, von Basel.
— Hagenbach, Landvogt, von da.
— Haller, Commandant von Arburg, von Bern.
— Huber, Friedrich, Graveur, von Basel.
— König, Professor, von da.
— du Pasquier, königl. preußischer Kaplan, von Neuenburg.
— Nahn, Ludwig, V. D. M. von Zürich.
— Nychner, des Raths, von Arau.
— Schmid, (J. J.) J. U. L. von Basel.
— Schobinger, von St. Gallen.
— Stehlin, (Georg) v. Benken, Cant. Basel.
— Steiner, M. D. von Winterthur.
— Suter, M. D. von Zoffingen.
— Tschan, (Georg) Sohn, von Solothurn.
— Thurneysen, Pfarrer in Frenkendorf, von Basel.
— Usteri, M. D. von Zürich.

Endlich wurde die Zusammenkunft für das Jahr 1798. auf Montag vor Pfingsten den 21. Mai wieder nach Arau bestimmt, so daß die Mitglieder sich auf den Abend des gemeldten Tages dort einfinden und Dienstag Morgens darauf die erste Versammlung kann gehalten werden.

Dem Herrn Präsident Touchon, von Neuenburg ward für sein Präsidium freund-eidsgenößischer Dank bezeugt, und auch unter ähnlich dankbaren Gesinnungen der wiederholt genoßenen menschenfreundlichen Aufnahme und wohlwollenden Fürsorge und Dienstgefälligkeit der edelfreien, achtbaren Bürger und Einwohner in Arau, gegen die helvetische Gesellschaft lebhafte Erinnerung gethan; worauf für das Jahr 1798. zum Vorsteher erwählt wurde:

Herr Altdorfer,

Rektor und Professor am Gymnasium zu Schafhausen.

Anrede

an die

Helvetische Gesellschaft.

Von

ihrem dermaligen Vorsteher

Herrn Touchon,

Pfarrer zu Vallendis, von Neuenburg.



Theuerste Freunde, Brůder und Eidsgenossen!

Oftmals, wenn man sich fůr unwůrdig ausgiebt ehrenvolle Aemter zu bekleiden, ist man gerade recht ůberzeugt, daß man sie verdiene; mit anscheinender Bescheidenheit wehrt man sich alsdann sie anzunehmen, aber man wåre untrőstlich beim Worte genommen zu werden; und man hat keinen andern Wunsch als noch dringender angegangen zu seyn. Wie ganz anders war es mir, als ich vor einem Jahre den Vorsitz dieser ehrwůrdigen Gesellschaft annahm! Tief fůhlte ich zwar meine

Unfähigkeit, die Stelle mit welcher Eure Freundschaft mich beehrte, würdig zu besetzen; allein ich stand keinen Augenblick an, mich derselben zu unterziehen. Freimüthig und treuherzig überließ ich mich der dankbaren Rührung, die ein solches Zeugniß Eurer Nachsicht und Eurer Zuneigung in meiner Brust erregte; nur dieses Gefühl vermochte ich gegen Euch zu äussern; ich vergaß meine Schwäche, und gedachte nur Eueres Wohlwollens. Auch noch heute trägt mich die Hofnung empor, Eure Liebe werde noch größer seyn als meine Untüchtigkeit. In Euerer Mitte sind die kleinlichen Besorgniße der Eitelkeit fern von meinem Herzen. Und wie fruchtlos wäre es für mich gewesen, seit vierzehn Jahren schon diese Schule des Patriotismus besucht zu haben, hätte ich die Lehren nicht vernommen, die er hier einem jeden ohne Unterschied einprägt! Ja, der Patriotismus allein, Er, der uns an dieser Städte vereinigt, um durch unsere Vereinigung sich zu entwicklen, zu nähren

und zu stärken, Er allein hält in dieser schweren Probe meine Kräfte aufrecht. Er allein flößt mir die Zuversicht ein, diesen Sitz einzunehmen, den so viele vortrefliche Männer seit der Stiftung unsrer Gesellschaft geziert haben; denn Er sagt mir, es sei Pflicht Euerm Rufe zu folgen. — So ist dann mein Beispiel ein Beweis mehr, welcher großer Aufopferungen der Patriotismus fähig macht. Um das Opfer der Eigenliebe zu vollenden, das er mir in diesem Falle auflegt, erbitte ich mir auf einige Augenblicke Euer Gehör. Ihr erwartet von mir keine gelehrte, tiefgedachte, zierliche Rede. Ihr werdet zufrieden seyn, bloß den einfachen und reinen Erguß meiner helvetischen Gefühle aus meinem Munde zu vernehmen: weß mein Herz voll ist, deß wird er überfließen. — Ich will von dem Glücke sprechen, dessen die Neuenburger geniessen, indem sie, als Euere Bundsgenossen, Schweizer sind.

Der Gegenstand ist nicht neu, und es hat

ihn bereits eine Meisterhand abgehandelt, allein aus einem andern Gesichtspunkt als der meinige seyn wird. Ich gedenke nicht, die Sache unsers helvetischen Indigenats vor Euch zu verfechten, noch das eidsgenössische Staatsinteresse in Beziehung auf denselben zu untersuchen. Vielmehr will ich, diese, für mich so rührende Veranlassung ergreifen, um hier, in Eurer Gegenwart, T. F. B. und E., die unschätzbaren Vortheile, die uns Neuenburgern aus unsern Verhältnissen mit Euch erwachsen, feierlich zu preisen; und durch die Schilderung unsers Glücks dem gemeinschaftlichen Vaterlande den Zoll unsers Dankes abzutragen. — Diese Gesinnungen sind es, woran Ihr, selbst in einem so unvollkommenen Gemählde, als ich Euch vorlegen werde, Wohlgefallen finden könnet. —

Im Bezirke des alten Helvetiens einbegriffen, ward den Neuenburgern diese Gunst der gütigen Vorsehung durch die Anerkennung

ihrer Mitbewohner noch zugesichert, und es schreibt sich von den ältesten Zeiten her, daß sie von diesen zu Freunden und Brüdern aufgenommen wurden. Die ersten Bunds- und Mitbürgerschaftsverträge, welche die Grafen von Neuenburg, so wohl für sich als für ihre Lande und Leute mit den Städten Freyburg und Solothurn errichteten, verlieren sich in die graue Vorwelt. Dahin einschlagende Urkunden von den Jahren 1290 und 1343 erwähnen schon vorhergegangener Uebereinkünfte, und eines seit undenklichen Zeiten zwischen den Partheien, welche hier ihre wechselseitige Verpflichtungen erneuern, bestehenden freundschaftlichen und vertraulichen Verhältnisses. Eben so wenig läßt sich der Zeitpunkt, da unsere Verbindungen mit Luzern ihren Anfang nahmen, bestimmt angeben, indem auch da die ältesten Urkunden sich auf noch ältere Bündnisse berufen. Mit Bern ward unser erster Vertrag im Jahr 1307 errichtet.

Diese ursprünglichen Bündnisse, obschon von vergänglicher Beschaffenheit, und von kurzer Dauer, obschon von kleinen Staaten in beschränkten Absichten geknüpft, waren nichts desto weniger Grundlagen und Fortschritte zu den beträchtlicheren, besser berechneten, und fortwährenden Bundes-Verträgen, die in der Folge errichtet wurden. Wie es Herr Müller, in einer Note zu seinem trefflichen Werke, über der Eidgenossen Staatsinteresse in Absicht auf das Fürstenthum Neuenburg und Vallendis, richtig bemerkt. Ja sie kündigten den großen Bund an, der mehrere hundert Jahre darauf in Erfüllung gieng.

Die Verbindung Neuenburgs mit der Schweiz erhielt zu Anfang und in der Folge des fünfzehnten Jahrhunderts mehr Kraft und Festigkeit. In dieser glücklichen Epoche, die in den Jahrbüchern meines Vaterlands auf immer denkwürdig ist, geschah es, daß die erlauchte Republik Bern 1406

mit Conrad von Freyburg, Grafen von Neuenburg, mit der Stadt und Bürgerschaft insbesondere, wie auch mit dem Probst und seinem Kapitel, Bundes- und Mitbürgerschafts-Verträge errichtete, welche in der Folge, um Ihrer und aller der Ihrigen Nutz und Ehr willen, und zu einer Beschirmung ihrer Gemeinen, Land und Leuten, bekräftigt, und auf ewig gültig gemacht wurden.

Ohngefehr zu der nämlichen Zeit wurden auch die alten Bündnisse mit den drei erlauchten Cantonen Lucern, Freyburg und Solothurn erneuert, und auf ewig gültig erklärt. Um Eure Aufmerksamkeit nicht zu erschöpfen, und Eure Geduld nicht zu ermüden, unterlasse ich, die genauen Data dieser Begebenheiten, die an so vielen Orten vorzufinden sind, hier anzuführen.

Jene vier Cantone bestätigten die Verhältnisse der Bundsgenossenschaft mit den Fürsten und den Einwohnern von Neuenburg und

Vallendis auf das feierlichste, im Jahr 1529; und, indem dieses unter ausdrücklicher Genehmigung sämtlicher Eidgenossen geschah, ward dem glücklichen Bande unerschütterlicher Bestand und die förmlichste Gesetzeskraft verliehen.

Von dieser Zeit an bezeugten häufige Erklärungen der Tagsatzungen, unter den in Beziehung auf uns allerwichtigsten Umständen, daß die Cantone das Neuenburgerland immer als zu dem schweizerischen Gebiete gehörig betrachtet hätten.

Als die Schweizer im Jahre 1648 durch den westphälischen Friedensschluß für frei und unabhängig erkannt wurden, ließen sie den Grafen von Neuenburg und seine Unterthanen, als Bundsgenossen von vier Cantonen, mit hinein begreifen, wie sie bereits bei den vorhergegangenen, auf die Unabhängigkeit, die Neutralität, und alle Vortheile der gesammten Nation Bezug habenden Urkunden gethan hatten.

Das glückliche Band, sagte ich — und erlaubt mir, T. F. B. und E. von den unschätzbaren Gütern, die uns durch dasselbe zu Theil wurden, einige zu berühren. Das erste — und dieses schließt, so zu sagen, alle andern in sich — war der Name: Schweizer! Am Fuße des Jura, innerhalb der natürlichen Grenzen Helvetiens ansäßig, eng und unauflöslich mit vier mächtigen Cantonen verbündet, von allen übrigen dafür anerkannt und aufgenommen, sind die Bewohner der Fürstenthümer Neuenburg und Vallendis fortan als Schweizer angesehen, auf dem ganzen Erdenrund als Schweizer betrachtet und behandelt, mit dem ehrwürdigen Namen Schweizer belegt worden. Nicht mir, nicht in dieser Versammlung von Schweizern, ziemte es sich, aller jener Vorstellungen von Offenherzigkeit, von Treue, von Rechtschaffenheit, von Gastfreiheit, von Muth, von Tapferkeit, von Unerschrockenheit, von Größe der Seele, von Patriotismus, von Liebe zur Freiheit, die der Name Schweizer

dem Geiste zurückruft, zu erwehnen: es wäre denn, daß wir uns an dem Andenken der Tugenden unsrer Väter zur edelsten Nacheiferung erwärmen wollten. Uns Neuenburgern aber ziemt es, diesem Namen zu danken, und besonders den wohlthätigen, moralischen Einfluß anzuerkennen, den er in mehr als einer Rücksicht auf uns gehabt hat.

Schon zu der Zeit als der Aufenthalt der französischen Fürsten und ihres kleinen Hofes in unserm Lande, den helvetischen Stempel hier und da an uns verwischen mochte, theilten wir nichts destoweniger die Achtung die das Ausland für jenem Namen hegte: und so ward derselbe wiederum, von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage, für uns eine Art von Vormauer, die der Verderbniß wehrte weiter um sich zu greifen. Ihm, und dem Verkehr aller Art, den er uns mit den Schweizern verschaft hat, sind wir es schuldig, daß sich in unsern Sitten mehr Einfachheit, in unsern Reden mehr Wahrhaftigkeit, in unserm

Betragen mehr Klugheit und Standhaftigkeit, in unsern Seelen mehr Edelmuth erhielt, als wir, nach mehreren unsrer sonstigen Verhältnisse, hoffen durften. — Theurer, heiliger Name, wer sich so weit vergienge, durch eine schlechte, durch eine niedrige, durch eine schändliche Handlung dich zu entweihen: der falle, wie ein verdorrter Zweig, von dem gesunden, stolzen Baume des Vaterlands! —

In ihrer Eigenschaft als Schweizer haben die Neuenburger sich ihres Antheils, bei allen Bündnissen, Capitulationen und Verträgen der Eidgenossen mit andern Völkern, jederzeit erfreut. Unter dem Schutz der Vorrechte, welche die Weisheit der Eidgenossen an diese Eigenschaft zu knüpfen gewußt hatte, haben sie überall, in allen Gattungen des Handels und der Industrie, vortheilhafte Anstalten gestiftet.

Als Schweizer, und unter den nemlichen Bedingungen, wie die übrigen Schweizer, führten sie das Schwerdt im Dienste der

fremden Bundsgenossen Helvetiens. Und wenn der auswärtige Kriegsdienst, philosophisch und im allgemeinen betrachtet, auch nicht alle Stimmen der helvetischen Bürger für sich haben sollte, so dürfen dennoch die Neuenburger stolz darauf seyn, in demselben den Ruhm, das Ansehen, und die Lorbeern ihrer Landsleute getheilt zu haben. Mit einem Worte, zu allen Zeiten und an allen Orten, sind ihnen alle diejenigen Vorrechte und Vortheile mit zu Theile geworden, deren erster Erwerb von ihren Bundsgenossen und Brüdern herrührte. — O ich wage es zu hoffen, daß keiner, kein einziger unter den Neuenburgern, bei dieser langen Reihe von Wohlthaten, die aus ihren Bündnissen mit den Eidgenossen entsprossen, sich nicht von dem Entzücken der Freude und des Dankes durchdrungen fühle!

Und wollen wir ferner die Vortheile erwägen, die ihnen, in Beziehung auf ihr wichtigstes Staatsinteresse, aus ihren helvetischen

Verhältnissen erwuchsen, so werden wir die Einwohner der Fürstenthümer Neuenburg und Vallendis eines Rufes bekennen hören, daß sie, nächst Gott, der Schweiz ihre Wohlfart, ihre Ruhe, ihre Erhaltung, ihr Daseyn verdanken. Wie manches Blatt der Geschichte bezeugt ihnen diese Wahrheit!

Indem die Verträge zwischen den vier Cantonen auf der einen, den Fürsten von Neuenburg und den Einwohnern und Bürgern des Landes auf der andern Seite, zu Staatsgrundgesetzen des Fürstenthums geworden sind, hat dieses, erstlich, an denselben, einen Schutz vor allen Revolutionen und eine Bürgschaft für die Erhaltung des inneren Ruhestandes erhalten. Kraft dieser Verträge kann der Fürst in die Freiheiten der Unterthanen, und können diese hinwiederum in die Rechte des Fürsten keinen Eingriff thun; durch sie werden beide Theile in das glückliche Unvermögen, an der Verfassung etwas zu verrücken, und den Staat umzustürzen, versetzt.

„ So oft zwischen ihnen Schwierigkeiten
„ vorfallen, heißt es: sollen beide Theile den
„ Streit vor den Schultheiß und die Räthe
„ zu Bern bringen; was dann zwischen ihnen
„ gesprochen wird, sollen sie halten, und die
„ von Bern sollen den gehorsamen, bei ihrem
„ Spruch schirmen, wider den ungehorsamen
„ Theil." Daher die stete Dazwischenkunft Berns, daher die wachsame väterliche Aufmerksamkeit dieser freundschaftlich gesinnten und großherzigen Republik, in den gefahrvollsten, unruhigsten Augenblicken, die wir zu bestehen haben mochten.

Schon bei ihrem ersten Ursprung dienten jene Verträge den Fürsten und den Unterthanen zu Stützen ihrer damaligen Ohnmacht, retteten sie von manchem drohenden Unheil, schlichteten manche Händel, kurz erhielten den Frieden im Staat. Nachdem sie aber durch die Verkündung ihrer ewigen Gültigkeit, unserm Lande ein entschiedenes helvetisches Gepräge aufgedrückt hatten, wurden sie

vollends das Palladium unsrer Freiheit und unsrer Sicherheit, gegen alle äusseren sowohl als inneren Angriffe.

Die weise und geschickte Staatskunst unsrer besondern Bündsgenossen wußte daraus Nutzen zu ziehen, um das Schicksal unsres Ländchens den gesammten Eidgenossen je mehr und mehr an das Herz zu legen, und sie zu vermögen, daß sie uns ihren Schutz auf das kräftigste, und in unsern wichtigsten Angelegenheiten ihre offenkündige Vermittlung angedeihen ließen.

Als im Jahr 1549 die Kaufleute und der Handel von Neuenburg mit neuen Zöllen beschwert werden sollten, meldete der zu Baden versammelte Landtag an den Statthalter von Burgund: „Die Neuenburger „gehören zur gesammten Eidgenossenschaft, „haben in allen ihren Kriegen ihnen stets „getreulich beigestanden, und immerfort „Glück und Unglück mit der Eidgenossen„schaft getheilt."

1584 entstand ein Zwist um die Herrschaft Vallendis zwischen der Erbin des Hauses Challant und dem Grafen von Neuenburg; Bern und die drei andern mitverbündeten Cantone vermochten ihn nicht beizulegen: da entschieden die neun übrigen Cantone, zu Baden deshalb versammelt, „ weil sagten „ sie, Vallendis als ein Zubehör von Neuen= „ burg in den Grenzen und dem Umfange der „ Eidgenossenschaft begriffen sei."

1707 wie die Stände von Neuenburg und Vallendis das Oberhaupt des brandenburgi= schen Hauses, Friedrich den Ersten, als ihren Souverain erkannten, hatte sich derselbe den zahlreichen Feinden Frankreichs beigesellt. Dieser Umstand und seine Erwählung, brach= ten die letztere Macht, natürlicher Weise, gegen die Einwohner seines neuerworbenen Landes auf, und sie weigerte sich, ihre Ei= genschaft als Schweizer gelten zu laßen. Es führten aber die evangelischen Cantone, in einem an den französischen Bottschafter

gerichteten Schreiben über diesen Punkt, die folgende Sprache, den 18. Septemb. 1707. —
„ Der Neuenburger Fürst und die Stadt
„ Neuenburg seyen durch Verträge, welche
„ seit mehr als 300 Jahren bestünden, auf
„ das allerengste mit der Schweiz verbun-
„ den, und Kraft dieser Verträge seyen sie,
„ unter der allgemeinen Benennung von
„ Bundsgenossen und Mitbürgern, 1516 in
„ den ewigen Frieden, wie auch in den,
„ 1663 mit der Krone Frankreich erneuerten
„ Vertrag mit einbegriffen, worden. Ueber-
„ dem sey auch bei dem Ryßwicker Frieden
„ dieses Fürstenthum, als Bestandtheil der
„ gesammten Schweiz, mitbegriffen gewesen;
„ seine Einwohner seyen immer auf eben den
„ nemlichen Fuß wie die andern Schweizer
„ in den Diensten Sr. Majestät gehalten
„ worden; sie seyen im Besitz aller Vorrechte
„ dieser Nation gewesen, und haben in
„ diesem Betracht stets an der Handelsfrei-
„ heit im französischen Reich Theil gehabt."

Im Aprill 1708, zu der Zeit als die Unruhen in Betreff der Neuenburger Erbfolge, sich zu legen anfiengen, ersuchten sämtliche vereinigte Cantone Ludwig XIV. „Er „möchte, in Betreff derer von Neuenburg „und Vallendis, den ewigen Frieden, und „den Vertrag von 1663 halten; als in welche „sie dieselben für mitbegriffen ansähen; Er „möchte sie demnach, wie sonst, bei dem „Genuß der Ruhe, des Handels und des „Friedens lassen." Diese freundliche Vermittlung wandte die angedrohten Unannehmlichkeiten von uns ab, jedoch ohne eine ausdrückliche Anerkennung des aufgestellten Grundsatzes unsers innigen Verbandes mit der Eidgenossenschaft, von Seiten Frankreichs, nach sich zu ziehen. Durch ein solches Stillschweigen schien diese Macht die Absicht im Rückhalt zu nähren, je nachdem die Umstände Anlaß dazu geben würden, ihre vorhergegangenen förmlichen Widersprüche allenfalls wieder vorzunehmen.

Umstände, die hiezu geeigenschaftet waren, schwere und bedenkliche Umstände für das Neuenburgerland, hatten auch wirklich im Laufe dieses Jahrhunderts mehr als einmal Statt. Unsere Eigenschaft als Schweizer ward mehr als einmal von ausländischem Interesse angefochten; allein auf Gerechtigkeit begründet, und von unsern erlauchten Bundsgenossen mit allem Nachdruck behauptet, hat sie uns jedesmal vor den Gefahren, die gegen uns im Anzug waren geschützt. —

1733 als König Friedrich Wilhelm I. sich rüstete, dem Oberhaupt des deutschen Reichs gegen Frankreich beizustehen, machte letzteres Anstalt, sich des Fürstenthums Neuenburg und Vallendis zu bemeistern. Der Fürst, von diesen Absichten unterrichtet, säumte nicht, die Cantone um ihre Dazwischenkunft anzugehen; und der Berner Senat erließ demnach an den französischen Bottschafter ein dringendes Schreiben, in welchem man besonders diese Worte bemerket: „ Da die

„ Grafschaften Neuenburg und Vallendis
„ von jeher in alle schweizerischen Kriege
„ verwickelt waren, so sind sie auch in alle
„ daraus erfolgten Friedensschlüsse begriffen,
„ und seit undenklichen Zeiten als innerhalb
„ der schweizerischen Grenzen befindlich, mit-
„ hin als ein der Schweiz einverleibtes,
„ und von ihr zu beschirmendes Gebiet be-
„ trachtet worden, welches auch nicht allein
„ von allen Cantonen insgesamt, sondern
„ selbst von der Krone Frankreich anerkannt
„ worden ist. Da zudem die besagten Graf-
„ schaften durch ewige Mitbürgerschaftsver-
„ träge, so eng mit uns vereinigt und
„ verbündet sind, daß ihre Ruhe und ihr
„ Interesse von den unsrigen unzertrennlich
„ werden, so können wir nicht umhin, sie
„ als völlig Eins mit uns zu betrachten,
„ wie wir uns auch vor Zeiten in einem
„ Schreiben an den höchstseligen König
„ Ludwig XIV., de dato 31 December
„ 1707 erklärt haben."

Eine gleiche Sprache führten auch die Schweizer unausgesetzt während der Verhandlungen in Betreff der Erneuerungen der Bündnisse mit Frankreich, vom Jahre 1721 an, bis zu 1742.

Lasset mich, T. F. B. und E. über dasjenige, was seitdem bei der Erneuerung von 1777 in Beziehung auf uns vorfiel, ein ehrerbietiges Stillschweigen beobachten, um sogleich mit der dankbarsten Rührung, auf den denkwürdigen Zeitpunkt kommen, in welchem wir jetzo leben.

Eine beispiellose Revolution hatte das große Reich, dessen Grenzen gleichsam in unser Ländchen überfließen, in seinen Grundlagen erschüttert; ein furchtbarer Krieg war die Folge dieser Revolution gewesen, unter deren bewafneten Feinden der Fürst von Neuenburg, in seiner doppelten Eigenschaft als Reichsstand und als König von Preußen, mit auftrat. Die Umstände die uns nunmehr drohten, waren so beschaffen, daß die tiefste und

erfahrenste Staatskunst, an denselben irre werden konnte. — Hatten wir ehedem schon die Absichten unsrer mächtigen Nachbarn zu befürchten gehabt, wie viel bedenklicher ward nicht unser Verhältniß gegen sie, in einem Augenblicke, wo ein neuer und gewaltsamer Antrieb sie, über die verjährtesten, für die heiligsten geachteten Rechte, Verträge und Observanzen, fortzuwälzen schien! — Aber wir trauten der Vorsehung und unsern Bundsgenossen, und unser Vertrauen ward belohnet. —

Der erste Feldzug ist kaum eröfnet, und die französischen Truppen nähern sich dem Fürstenthum Neuenburg; doch schon am 25. Mai 1792 verkündigen dessen Mitverbündete Cantone, Bern, Lucern, Freyburg und Solothurn, dem General Custine, Anführer der französischen Armee an der schweizerischen Grenze: „es sei dieses Land in die helvetische „Neutralität einbegriffen, deren Aufrecht„haltung in Betreff desselben sie sich angelegen

„ seyn lassen.“ Den 11. Junius desselben Jahrs, wird die Neutralität von der zu Frauenfeld versammelten Tagleistung feierlich erklärt, und dem König von Frankreich sowohl als dem deutschen Kaiser officiel angekündigt. In dem Schreiben der Eidgenossenschaft heißt es: „ sie wage mit Zuversicht zu hoffen, es „ werde das Fürstenthum Neuenburg und „ Vallendis, nach dem alten Brauch, in „ den Grenzen der Neutralität mit einver- „ standen, und dessen Gebiet, wie ehedem, „ in dieser Eigenschaft verschont werden.“ Dieselbe Anzeige, mit eben derselben besondern Erwehnung unsers Lands, wird sowohl den französischen und kaiserlichen Bevollmächtigten bei der Eidgenossenschaft, als auch den Anführern der kriegführenden Armeen am Rhein, dem General la Morliere, und dem Prinzen von Hohenlohe, unverzüglich zugesandt. Gerührt von dem Eifer, mit welchem unsre hohen Bundsgenossen und die gesammte Eidgenossenschaft, sich hier für

unsre Erhaltung verwandt hatten, säumte der Neuenburger Staatsrath nicht, der versammelten Tagsatzung, die lebhaftesten und gerechtesten Danksagungen zu übermachen. Er erhielt die freundschaftliche Antwort: „es „habe allen eidgenössischen Ständen zu besonderm Vergnügen gereicht, diesem Staate „einen Beweis der Freundschaft zu geben, „die sie demselben, theils als Nachbarn, „theils als Bundsgenossen gewidmet haben, „und die Eidgenossenschaft werde an dem „Schicksal und an der Lage eines Staats, „mit welchem sie in die innigsten Verhältnissen stehe, stets den lebhaftesten Antheil „nehmen."

Das nur eben verzogene Gewitter schien sich indessen im October 1793 widerum über unserm Ländchen zusammen zu thürmen. Man hatte Ursache, von Seiten einiger Mitglieder der französischen Regierung, die damals vielen Einfluß hatten, feindselige Absichten zu besorgen. Allein auch jetzt verläugnete sich die

Wachsamkeit nicht, mit welcher Bern von jeher alle Entwürfe und Bewegungen, die uns beunruhigen, und unsre Sicherheit gefährten konnten, beizeiten zu vereiteln gewußt hatte. Diese Republik brachte den Grundsatz unsrer Einschliessung in die Neutralität bei dem französischen Bevollmächtigten von neuem in Erinnerung; auf Berns Anregung ward von Seiten Zürichs ein gleicher Schritt gethan; und die großmüthige Vermittlung jener zwei Cantone reichte hin, diese neuen Wolken zu zerstreuen. Wäre aber auch die rettende Würkung, dieser Vorstellungen nicht so schnell erfolgt, so hätten wir allen Grund, aus der günstigen Stimmung andrer Cantone, und insbesondere der drei Mitverbündeten, an welche unsre Regierung Deputirte gesandt hatte, zu schliessen, daß die sämtliche Eidgenossenschaft, uns auch in dem gegenwärtigen Falle, ihren so oft erwiesenen Schutz, nicht verweigert haben würde.

Nur eine kurze, einfache Darstellung der

steten und mannigfaltigen Wohlthaten, durch welche der helvetische Bund sich um uns, um unser Glück, ja um unser Daseyn verdient gemacht hat, vermochte ich hier zu liefern — und wie viele Ansprüche auf unsre dankbarste Liebe, auf unsre eifrigste Ergebenheit enthält sie nicht! Wie möchte Neuenburg je verkennen, was es der großmüthigen Freundschaft seiner Bundsgenossen schuldig ist!

Auch Friedrich Wilhelm, unser verehrter gütiger Fürst, hat es gefühlt wie wir selbst, indem Er in diesen letzten Zeiten, durch seinen bevollmächtigten Minister bei der Eidgenossenschaft unsre helvetischen, seinem eignen Herzen theuren Verhältnisse, immer fester zu gründen Sich beeiferte; indem Er, 1793 als die Getraide-Ausfuhr aus Schwaben verboten war, seine Theilnahme an der Wohlfart sämtlicher Eidgenossen bezeugte, und gegen diese Sperre, (wie durch die Neuenburger Regierung, seiner Zeit, an den Zürcher Stand berichtet wurde,) nicht allein

zu Gunsten seines Fürstenthums, sondern auch für die ganze Schweiz, die zweckmässigsten Vorstellungen thun ließ.

Aber welche unabsehliche Reihe von Pflichten, wir unsrer Seits zu erfüllen hatten, eröfnet sich, bei diesem Gemählde dessen was an uns gethan wurde, vor unsern Blicken! Doch schon vor mir hat sie ein würdiger Schweizer in der kräftigsten Anrede zusammengedrängt; erlaubt mir also, T. F. B. und E. aus dem schon angeführten Werke des Herrn Müller von Friedberg, den Ausdruck meiner Gefühle zu entlehnen. „Es ist nicht genug „zu wissen," sagt er, „dieses Fürstenthum „sei von den alten Grenzen der Eidgenossen„schaft umfangen, des Landes Pforte, gegen „Burgund seine Vorwacht. Vorzüge des blin„den Looses! — Neuenburg! Ist dein Volk „des Landes werth? erhieltest du unentehrt die „vesten Pässe? verlegtest, verfochtest du den „Weg feindlicher Heere, daß nicht unvermu„theter Schrecken komme über das Land der

„ Eidgenossen? — Sey immer helvetischen
„ Stammes, möge deine Stadt gelodert
„ haben mit helvetischen Städten, dein
„ Vo!k ausgezogen seyn vor bald zweitausend
„ Jahren mit dem unsrigen, in wilder Tap=
„ ferkeit; unterlegen mit ihm römischer
„ Kriegszucht. — Vielleicht, Tochter von
„ Noidenolex! verschliefen deine Kinder auf
„ einem Faulbette den Ruhm großer Her=
„ kunft, ererbten nicht den Sinn gepriesener
„ Ahnen. — Mögest zwar in ähnlichen
„ Schicksalen mit uns von unbeschränkter
„ Freiheit unter römischer, fränkischer, bur=
„ gundischer Herrschaft dich durchgerungen
„ haben, wieder zur Freiheit, zu beschränk=
„ terer, doch zu gesetzlich freyer Verfassung,
„ glücklich deinen Gewerben, und schicklich für
„ einer Eidgenossenschaft Mitglied. — Aber
„ sag an, Neuenburg! Glich auch sinther
„ die That deiner Kraft? — Wohl bist du
„ mit vieren von uns in unmittelbarem
„ Bundsvertrage, auf ewig, inniger, und

„ von grauerem Alter her als keiner unsrer
„ Bundsgenossen verburgerrechtet; wohl uns
„ allen durch stilles Einwilligen, lautes An=
„ erkennen, öfteres Beigesellen als Bundsge=
„ nosse verpflichtet, auch Frankreich, unseres
„ Staates erstem und ewigem Verbündeten,
„ mit uns befreundet; von ganz Europen un=
„ srer Nation geheissen, als unsrer Republik
„ Mitglied anerkannt, als solches bald unter
„ unsrer allgemeinen Benennung, bald na=
„ mentlich, zu Seelis, Vervins, in Westpha=
„ len, den Pyrenäen, zu Nimwegen und Rys=
„ wick, in den Friedensschlüssen der Mächte
„ einbegriffen; wohl warst du immer zu deinem
„ und unserm Frommen, mit unsrer Neutra=
„ lität umgürtet, allenthalben mit eidgenössi=
„ schem Gepräge gestempelt. — Erkanntest du
„ aber dieses unschätzbare Glück und bewiesest
„ daß du es erkennest? — handeltest nicht etwa
„ als Namensverwandter mit uns? mengtest
„ du auch gerne das Blut deiner Söhne mit
„ dem unsrigen? berechnetest bei Anlässen

„ nie zu ängstlich seinen Werth, die Größe
„ der Gefahr, den Anschein deines minderen
„ Gewinnstes? scheutest du dich nie die
„ Vergrößerung deiner ehmals erobernden
„ Nachbarn mit dem Blute deiner Jugend zu
„ erkaufen? war dir nie ein Kampf zu heiß wo
„ Eidgenossen fochten? betrügst du dich auch
„ ausser dem Schlachtfelde als Eidgenoß?
„ hochachtetest du unsre Freunde? suchtest du,
„ in allem was uns Staatssitte ist, dich uns zu
„ nähern, dich in gemeinschaftliche Verhält-
„ nisse mit uns zu setzen? — Du, und deine
„ Fürsten, wolltet ihr auch je zuweilen durch
„ ungebettene Dienste unsern Nutzen fördern
„ und wenden unsern Nachtheil?"

Diese Reihe von Fragen sei uns stets gegenwärtig, wie ein Spiegel, in welchem wir unsre heiligen Verbindlichkeiten gegen das gemeinschaftliche Vaterland erblicken. — Wie wir sie bis hieher erfüllten? — Laßt mich, T. F. B. und Eidgenossen euch deshalb auf die Antworten des vortrefflichen Verfassers verweisen;

uns gebührt es blos, eine gütige Vorsehung zu preisen die uns in den Stand setzte, den Gefühlen, von denen wir billig belebt seyn mußten, zuweilen Genüge zu leisten, und uns unsrer Bundsgenossen nicht ganz unwürdig zu zeigen. —

Nur von neuern Begebenheiten, deren Augenzeuge ich war, wage ich es, Euch einen Augenblick noch zu unterhalten; denn von diesen ist mein Herz voll, und wo möchte ich es lieber ergiessen, als in Euern Busen, T. F. B. und E.? —

Ja, meine Augen haben das Heil meines Vaterlandes gesehen; ja ich habe gesehen, daß auch unter uns der alte Ruhm helvetischer Kraft sich nicht verläugnet! — Als im verwichenen Augstmonat die Neuenburger Regierung, Namens der Eidgenossenschaft, durch die Republik Bern, aufgefordert worden war, sich zum bundsmässigen Beistand zu rüsten, und zur Aufrechthaltung der helvetischen Würde und Neutralität beizutragen: da wetteiferten

die Einwohner des Landes, wer zuerst in das Feld ziehen sollte; und statt, daß gewöhnlicher Weise das Loos dazu dient, diejenigen zu bestimmen, welche nach den Grenzen abgehen werden, mußte diesesmal, um die Entrüstungen des edelsten Wettkampfs zu vermeiden, das Loos die Zurückbleibenden bezeichnen. —

Zu Vallendis meinem Wohnorte, wo sich eines von den Militair-Départements vom Val-de-Ruz zu versammlen pflegt, sah ich auf dem Waffenplaz graue Krieger mit ihren alten Rüstungen herbei kommen, und noch strebten sie nach dem Glücke, das Vaterland zu vertheidigen, für das Vaterland zu sterben. Von allen Seiten drängten sich Freiwillige dahin, und harrten ungeduldig des Zeichens zum Aufbruch. Ueberall, aus allen Blicken, aus allen Gebehrden, aus allen Reden meiner geliebten Pfarrkinder sprach mich dieser vaterländische Eifer an. — Mein Herz klopfte vor frohem Entzücken wie ich längs der bewafneten Reihen auf und nieder wandelte. — Noch

also, dachte ich, sind sie des edeln Namens werth, dessen sie sich rühmen! Noch sind sie Schweizer! — Da stehen sie, so bereitwillig zur Vertheidigung, zur Verherrlichung des Vaterlands in den Tod zu gehen, als gelte es ein Freudenmahl. Ja sie fühlen, sie verdienen ein Glück, für dessen Erhaltung sie froh ihr Leben hingeben! In allen Distrikten unsers Ländchens that sich damals derselbe Patriotismus, derselbe Wetteifer kund. Unsre Militärpersonen zeigten sämtlich, daß sie würdig waren, zur Vertheidigung des schweizerischen Vaterlands aufgerufen zu werden; und so natürlich, so pflichtmässig diese Stimmung war, so hat sie uns doch sicherlich in dem Besitze des eidgenössischen Wohlwollens und Schutzes bestärkt. — Darum müssen wir unsers Theils selbst die Gefahren segnen, denen wir in diesem stürmischen Zeitpunkt, nicht entgehen konnten; denn sie gaben uns Gelegenheit, bei den weisen und vorsichtigen Maasregeln unsrer Bundsgenossen, für die

gemeinschaftliche Vertheidigung und Sicherheit, für die Aufrechthaltung der helvetischen Unabhängigkeit, mitzuwirken. Für einen so ehrenvollen Zweck haben die Neuenburger Regierung und die Stadt Neuenburg insbesondere Opfer gebracht die in der Geschichte des Landes ohne Beispiel sind. Der Militärstand der Neuenburger Bürgerschaft ist völlig neu eingerichtet und ansehnlich vermehrt worden. An der Stelle von drei wohlgeübten Compagnien hat sie gegenwärtig deren acht, und unter diesen eine neuerrichtete von Kanonieren. Eine ähnliche hat der Fürst bei seiner Militz gestiftet, und zu dem helvetisch-patriotischen Zweck der Anlegung eines Zeughauses, auf das Gesuch des Staatsraths, mit einer beträchtlichen Summe huldreichst beigetragen. —

Auch bei der Ausführung aller dieser Verfügungen ward von Seiten der Regierung, der Obrigkeiten, der Offiziere, des Volks, ein wahrhaft helvetischer Gemeingeist an den Tag gelegt.

Nicht ohne Rührung, ich weiß es, werdet Ihr ein paar Züge anhören, in denen Ihr diesen Geist individueller ausgedrückt finden werdet:

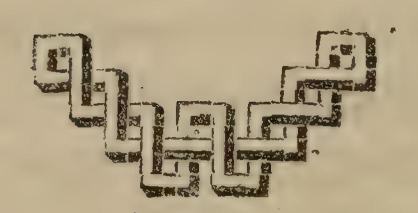
Ein junger Mann von meiner Bekanntschaft, aus einem alten, und durch seine patriotischen Tugenden von jeher ausgezeichneten Geschlechte unsers Landes, sah sich durch das Loos davon ausgeschlossen, mit der ersten Bürger-Compagnie, zu dem Contingent zu stoßen, welches im verwichenen Jahre beordert war, beim ersten Zeichen aufzubrechen. Voll Schmerz über die Mißgunst des Zufalls, erfährt er, daß bei diesem ersten Detaschement ein armer Handwerker sich befindet: Vater einer zahlreichen Familie, kann dessen Entfernung dieser nicht anders als peinlich seyn. — Sogleich eilt er zu ihm; und in Gegenwart seines Weibes und seiner Kinder, deren Thränen sein Gesuch unterstützen, liegt er ihm an, ihn an seiner Stelle aufbrechen zu lassen. — Und so froh wie er an die Grenzen geflogen wäre; so willkommen wäre gewiß allen seinen Mitbürgern ein gleicher Beruf gewesen. —

Ein nicht minder rühmliches Beispiel gaben zwei Freunde die bei einer nemlichen Compagnie als Unterlieutenants angestellt waren. Als die Versammlung der Officiere, zur Aushebung des Kontingents Statt hatte, fand sich einer dieser beiden, der ältere im Dienste, verhindert, dabei zu erscheinen. Der andre wurde ernannt; als es sein Freund erfuhr, suchte er seine Ancienneität geltend zu machen. Jener besteht auf das Recht das ihm bei der Abwesenheit seines Kammeraden, habe zuerkannt werden müssen. Sie kommen überein dem militarischen Hof des Departements ihren Zwist vorzutragen. Von ihrem Wetteifer gerührt, redet er ihnen zu, das Loos entscheiden zu lassen: „Nein" — dies waren ihre eignen Ausdrücke — „Nein, es möchte scheinen als spielten wir unsre Ehre!" Endlich gerathen sie auf ein Mittel das beide befriedigen wird; sie erbitten sich, beide in das Feld ziehen zu dürfen, jedoch ohne größere Kosten für den Staat, denn

sie wollen den Sold theilen, und wechselsweise den Dienst thun. —

Laßt mich nunmehr, T. F. B. und E. laßt mich, die letzten Augenblicke die Ihr mir vergönnt, dazu anwenden, von den wohlthätigen Früchten unsrer innigen Verhältnisse mit dem Schweizer-Bunde diejenigen noch zu preisen die mir persönlich in diesem Augenblick die süßesten sind; diejenigen, durch welche mir das unschätzbare Glück ward, Euch hier, Namens meiner Mitbürger, einen kleinen Theil der Gefühle, von denen wir alle durchdrungen sind, auszudrücken. Ja, auch hier, in dieser helvetischen, wahrhaft helvetischen Gesellschaft, ist uns einer der schönsten Genüsse unsres Schweizer Namens beschieden. Mit dem Handschlag des Bundes zieht Ihr uns in diesen Brüderkreis; — als Freunde, als Brüder, drückt Ihr uns an Euer Herz. — Ach, gesegnet seyen auf ewig alle die glücklichen Stunden, die ich hier im Schooße traulicher froher Freundschaft verlebte, — die

mich endlich, zu dieser Stunde der seligsten von allen, führten, da Eure Nachsicht mir Gelegenheit gab, von den Empfindungen die mein Herz erfüllen, einige vor Euch auszuschüttest. — Zu derselben Nachsicht, zu derselben gütigen Freundschaft habe ich mich versehen, daß sie meinen, unberedten zwar, aber aufrichtigen Worten, ein geneigtes Gehör schenken würden: Aber die lebhaftesten meiner Gefühle vermögen Worte nicht auszudrücken, — und ich schweige.



Namen der anwesenden Mitglieder.

Herr Altdorfer, Rektor und Profeßor am Gymnasium, von Schafhausen.
— Attenhofer, M. D. Stadtschreiber in Sursee.
— Birmann, (Peter) von Basel.
— Bleyer, Pfarrer zu Cappel.
— Breitinger, Profeßor von Zürich.
— Christen, Pfarrer zu Stüßlingen, v. Olten.
— Christen, Bildhauer, von Unterwalden.
— Droz, des gr. Raths, von Neuenburg.
— Escher, Freyhauptmann, von Zürich.
— Escher, Stiftschreiber, von da.
— Escher, (Conrad) von da.
— Fäsch, Pfarrer, von Basel.
— Fisch, Pfarrer, von Arau.
— Gaudot, von Neuenburg.
— Gruner, Bergdirektor, von Bern.
— Gysi, Pfarrer zu Ober-Erlisbach, v. Thun.
— Haas, (Wilhelm) Sohn, von Basel.
— Hirzel, M. D. Ober-Stadtarzt u. Geheim-Rath, von Zürich.
— Hürner, Stadtschreiber, von Arau.
— Hunzigker, Gerichtschreiber, von da.
— Hunzigker, Hauptmann, von da.
— Imhof, M. D. von da.
— Koch, Abbé, von Luzern.

Herr Korrodi, Pfarrer zu Wollishofen, v. Zürich.
— Kuhn, Hauptmann, von Bern.
— Mäder, Pfarrer zu Mühlhausen.
— Mahler, Hauptmann, von Luzern.
— von Mechel, Rathsherr, von Basel.
— Meiß, Altstettrichter, von Zürich.
— Meyer, Stettrichter, von da.
— Meyer, des Raths, von Arau.
— Meyer, von Schauensee, Pfarrer in Wangen, von Luzern.
— Müller, Caplan zu Schönenwerd.
— Pestalozzi, von Neuenhof, von Zürich.
— Pfeffel, des Raths, von Biel.
— de Pury, des gr. Raths, v. Neyenburg.
— Rengger, M. D. von Brugg.
— Rengger, Pfarrer zu Baden, von da.
— Renner, von Nidau.
— de Rougemont, Commissaire général et Conseiller d'État, de Neuchatel.
— Sarasin, (Jac.) Appellationsherr, v. Basel.
— Sarasin, (Lucas) Direktor, von da.
— Schinz, (Heinrich) V. D. M. von Zürich.
— Schorndorf, des Raths und Landvogt zu Klein Hüningen, von Basel.
— Schwaller, Chorherr, von Solothurn.
— Schwendimann, M. D. von da.
— Seiler, Schultheiß, von Arau.
— Senn, Schultheiß, von Zoffingen.
— Spörlin, Pfarrer zu Diegten, von Basel.
— Spörlin, (Anton) Zunftm., v. Mühlhausen.

Herr Spörlin, Pfarrer, von Mühlhausen.
— Sprünglin, (Joh. Jac.) von Zürich.
— Staffelbach, Abbé, von Sursee.
— Stalder, Pfarrer zu Eschholzmatt, v. Luzern.
— Steinfels, Pfarrer zu Altstetten v. Zürich.
— Stephani, Archi-Diacon, zu Bern.
— Stettler, Professor, von da.
— Touchon, Pfr. zu Vallendis, v. Neuenburg.
— Tschan, Landvogt zu Gößgen, v. Solothurn.
— Wagner, Gymnasiarcha, von Bern.
— Wild, Commißionsschreiber, von da.
— Wyttenbach, Rathsexspektant, von da.
— Zandt, Pfarrer, zu Öttlingen.
— Zehender von Gerzensee, Mahler, v. Bern.
— Zellweger, (Jacob) Sohn, v. Trogen.
— Zwilchenbardt, Pfarrer zu Kilchberg, von Basel.

Namen der eidsgenössischen Gäste.

Herr Aerny, gewesener Hauptmann unter Regim. von Wattenwyl.
— Altdorfer, Candidat, von Schafhausen.
— Bächlin, Hauptmann, von Brugg.
— Balthasar, Pfr. zu Rothenburg, v. Luzern.
— Biedermann, (Andreas) von Winterthur.
— Blech, (Paulus) von Mühlhausen.
— Bleyer, Administrator in Kienberg, von Solothurn.
— Bucher, (Joseph Ant.) Abbé, v. Unterw. Obwald.
— Bugnot, ancien Consul de la Marine Hollandaise à Marseille, de Neuchatel.
— Burckhardt, Pfar. in Brattelen, v. Basel.
— Cornetz, (Fried.) von Mühlhausen.
— Crauer, (Xaver) Chorherr Exspektant zu Münster von Luzern.
— Desgouttes, Pfarrer von Brittnau.
— Diebold, (Joseph) von Baden.
— Ernst, Pfarrer zu Denßbüren.
— Fäsch, (Eman. v. J. J.) von Basel.
— Fäsi, Profeßor, von Zürich.
— Fetscherin, Candidat, von Bern.
— Frey, (Remigius) Kaufhsbeamter, v. Basel.
— Füßli, (Heinrich) Kunstmahler, v. Zürich.

Herr Gallot, des gr. Raths v. Neuenburg.
— von Gumoens von Brestenberg, (Ludw.) von Bern.
— Gysi, Candidat, von Thun.
— Graf, (Josua) von Mühlhausen.
— Häffliger, Pfr. zu Hochdorf, v. Luzern.
— Hafner, V. D. M. von Zürich.
— Hagenbach, Landv. auf Farnsp. v. Basel.
— Hagenbach, (Peter) von da.
— von Hallweil, (Joh.) von Bern.
— Hartmann, (Ludwig) von Luzern.
— Haßler, des Raths, von Arau.
— Hirzel, Hauptmann, von Zürich.
— Huber, (Joh. Fried.) Grav. von Basel.
— Hürner, von Arau.
— Imhof, M. D. von da.
— Imhof, Apotheker, von da.
— Iselin, (Christoph) von Basel.
— König, (Hieron.) Professor, von da.
— Kraft, (Rudolf) V. D. M. von Brugg.
— Legrand, (Niclaus) von Basel.
— Lehmann, (Samuel) M. D. von Langnau.
— Linder, (Werner) Candidat, von Basel.
— de Luze, (Carl Heinr.) v. Neuenburg.
— de Marval, Lieutenant Colonel et Conseiller d'État, de Neuchatel.
— Merian, Magister, von Basel.
— Merveilleux, des kl. Rths, v. Neuenburg.
— Merveilleux, (Heinr.) von da.
— Meyer, (Abraham) von Mühlhausen.

Herr Mitz, Notarius, von Basel.
— de Montmollin, (August) v. Neuenburg.
— Nüsperli, Pfarrer zu Kirchberg.
— Ott, (Ludwig) von Bern.
— du Pasquier, K. P. Kaplan, von da.
— Paravizin, (Leonh.) von Basel.
— Pfeffel, (Carl) Sohn, von Biel.
— Pfenninger, (Joh.) V. D. M. v. Zürich.
— Pfleger, Cammerer und Pfarrer zu Arau.
— Pfleger, (J. H.) M. D. von da.
— de Pierre, des gr. Raths, v. Neuenburg.
— Portmann, Pfr zu Adligenschweil, v. Luzern.
— de Pury, (Carl Albrecht) v. Neuenburg.
— Rahn, (Ludwig) V. D. M. von Zürich.
— Reinermann, (Friedr.) Kunst-Mahler, in Basel.
— Rißler, (Peter) von Mühlhausen.
— Roulet Bonvêpre, von Neuenburg.
— Roulet, (Carl Ludw.) von da.
— Rychner, des Raths, von Arau.
— Schalbretter, Pfr. zu Groß-Dietwyl, von Luzern.
— Sinner, Landschreiber zu Arburg, v. Bern.
— Spörlin, (Sebastian) von Mühlhausen.
— Spörlin, (Michael) älter, von da.
— Spörlin, (Michael) jgr. von da.
— Stäbli, Salzfactor, von Brugg.
— Stebelin, von Sissach.
— Stehlin (Georg) von Benken, Cant. Basel.
— Steiger, von Bern.

Herr Steinmann (Gottfried) von St. Gallen.
— Stephani, Helfer zu Arau.
— Stettler (Rudolf) von Bern.
— Sträहl, Studios. von Zoffingen.
— Suter, M. D. von da.
— Tanner (Joh. Rud.) V. D. M. von Arau.
— Thurneysen, Pfr. in Frenkendorf, v. Basel.
— Thurneysen (Joh. Luc. v. Joh. Jac. v. da.
— Tschan (Georg) von Gößgen, v. Soloth.
— Tscharner, von Vivis, von Bern.
— Tschiffely, Landschreiber zu Wangen, v. da.
— Vogel (David) von Zürich.
— Vonbrunn, (Samuel) von Basel.
— Usteri, M. D. von da.
— Wägmann (Joh.) Zunftmeister von da.
— Wettstein, Beståter, von Basel.
— Wick, Pfarrer zu St. Peter, von da.
— Wild, Landschr. zu Schenkenberg, v. Bern.
— Wocher (Marquard) in Basel.
— Zäslin, Polizey-Lieutenant, von da.
— Zollikofer (Georg) von St. Gallen.

Fremde Gäste.

Herr Bach, (Richard) von Sulz.
— Berger (J. E.) aus Dännemark.
— Boehlendorf, aus Kurland.
— Catel, (Franz) von Berlin.
— D'Hombres, d'Alais, Departement du Gard.
— Fries, (Fried. Wilh.) von Straßburg.
— Geisweiler, (C.) v. Kirn im Salmischen.
— Grapengiesser, (Carl J. Chr.) v. Berlin.
— Gropius, (Georg) von da.
— Holzmann, (J. M.) von Speyr.
— Huber, (Ludw. Ferd.) von Leipzig.
— Hunter, von Trier.
— Köppen, aus Lübek.
— Matthis, (J. C.) von Berlin.
— Raison, (W.) aus Kurland.
— Saye, (Jean Pierre) aus Montpellier.
— Schmid, (J.) aus Bremen.
— Trauth, (Fr.) aus dem Badischen.

J. d. Jahren

1798 - 1806

fanden keine

Verhandlungen statt

1807 fehlt.

Verhandlungen

der

Helvetischen Gesellschaft

in Zofingen,

im Jahre 1808.



Basel,

gedruckt bey Wilhelm Haas.

Der allgemeine Wunsch für die Fortsetzung der Helvetischen Gesellschaft, welche sich seit dem Jahr 1797 nicht mehr versammelt hatte, war schon seit einigen Jahren in freundschaftlichen Kreisen geäußert worden, und kam zuerst im verflossenen Jahr öffentlich zur Sprache.

Der zu dem Ende am 7ten und 8ten Brachmonat 1807 abgehaltenen Versammlung in Zofingen verdankt diese Gesellschaft die mit so vielem Erfolg getroffene Einleitung zu ihrer Wiederbelebung. Der Tag der Zusammenkunft der Helvetischen Gesellschaft war auf Dienstag den 31ten May 1808. — Zofingen als der Ort derselben bestimmt, und Herr Kammerer Stalder, Pfarrer in Eschholzmatt, ersucht, dabey den Vorsitz zu führen.

An diesem Tage wurden die in Zofingen anwesenden wirklichen Mitglieder der Helvetischen Gesellschaft von den Herren Feer

und Stalder, als einzig dermals gegenwärtigen Mitgliedern, des noch im Jahr 1797 gewählten Comitte, versammelt; Herr Stalder wurde von denselben mit lebhaftem Dank für die Entsprechung des an ihn gelangten Wunsches, als Präsident der Gesellschaft anerkannt, und folgende unsre im vorigen Jahr in Zofingen versammelten, und jetzt zum zweytenmal anwesenden Freunde, deren kluge Einleitung die Gesellschaft ihre jetzige Zusammenkunft schuldig ist, zum Beweis des Dankes für diesen derselben geleisteten wesentlichen Dienst, zu Mitgliedern der Gesellschaft angenommen, nemlich:

Herr Fahrländer, Med. Doct. in Aarau.
— Farschon, von Büren, Pfr. in Brittnau.
— von Grafenried, v. Sumiswald, v. Bern.
— Gränicher, Obrist, von Zofingen.
— Hünerwadel, Pfarrer in Zofingen.
— Imhoof, Obrist, von da.
— Leücht, Pfarrer in Diegten.
— Linder, Provisor in Zofingen.
— Lutz, Pfarrer in Läufelfingen.
— Müller, Amtsstatthalter in Zofingen.
— Müller, Handelsmann von da.
— Müller, Stadtschreiber von da.

Herr Oth, Ludwig, von Bern.
— Ringier, Pfarrer in Zofingen.
— Ringier, v. Zofingen, Präs. des Appel. Ger.
— Ryz, Pfarrer in Schöftland.
— Senn, Carl, von Zofingen.
— Steinmann, Stifts-Liquid. v. St. Gallen.
— Stephani, Helfer in Aarau.
— Strehl, Helfer in Zofingen.
— Suter, Cornelius, Obrist, von Zofingen.
— Suter, Hauptmann, von da.
— Zimmerlin, Commißär, von da.
— Zschokke, in Aarau, Ober Forst- und Bergr.

Obiger Beschluß wurde den neuen Mitgliedern nach der gleichen Tags gehaltenen öffentlichen Sitzung eröffnet, und von denselben unter den freundschaftlichsten Aeußerungen, und der Versicherung, freudiger Befolgung der bestehenden Statuten erwiedert.

Die abgehaltene öffentliche Sitzung wurde von den zu Ende dieser Verhandlungen verzeichneten Mitgliedern und Gästen besucht; die Erinnerung an die Stifter des eidsgenößischen Bundes, schien dem Herrn Präsidenten beym Antritt des sechsten Jahrhunderts unsrer Freyheit und Unabhängigkeit, und die

Erinnerung an die Stifter der Helvetischen Gesellschaft bey der Wiedereröffnung ihrer durch die Schicksale unsers Vaterlandes unterbrochenen jährlichen Sitzungen, der schicklichste Gegenstand seiner Rede, die mit Rührung und dem lebhaftesten Vergnügen angehört, und mit verdientem Dank den Verhandlungen beyzudrucken beschlossen wurde.

In der folgenden Sitzung der Gesellschaft wurden zu Mitgliedern des Comitte erwählt:

Herr Stalder, Präsident.
— Zimmermann, Mitglied des Kl. Raths des Cantons Aargau.
— Lüthi, Mitglied des Kl. Raths des Cantons Solothurn.
— Römer, Med. Doct. von Zürich.
— Kasthofer, Staatsschrbr. des Cant. Aargau.

Den 1ten Brachmonat wurden zu Mitgliedern der Helvetischen Gesellschaft, auf die durch die Statuten bestimmte Weise angenommen:

Herr Häfliger, Pfarrer in Hochdorf.
— Hürner, Franz Ludw. Stadtschrbr. v. Aarau.

Zum Präsident der Helvetischen Gesellschaft für das folgende Jahr wurde erwählt:

Herr Hans Conrad Escher, v. Zürich, Erziehungsrath und Präsident der Linth-Aufsichts-Commißion.

Den Herrn Pfarrer Steinfels, von Altstätten, zweyten Secretair der Helvetischen Gesellschaft, der sich durch die eifrige Bedienung dieser Stelle gerechte Ansprüche auf ihren Dank erworben hatte, verlor die Gesellschaft durch den Tod; an seine Stelle wurde Herr Pfarrer Häfliger, von Hochdorf erwählt.

Der Becher und die Schriften der Helvetischen Gesellschaft, wurden sub Inventario, denen Herren Obrist Imhoof, und Obrist Suter, Mitgliedern des Stadtraths von Zofingen, in Verwahrung übergeben, und endlich für die Versammlung der Gesellschaft auf künftiges Jahr Montag der 29te May Vormittag um 9 Uhr bestimmt, und die Stadt Zofingen, als Ort der Zusammenkunft bestätigt.

Jedes anwesende Mitglied freute sich des Genußes, den die Wiederherstellung der Helvetischen Gesellschaft ihm verschaft hatte, der ihm wieder in vertraulichen Umgang, bey der gastfreundlichen Aufnahme der Einwohner von Zofingen, und bey der gefälligen Fürsorge des dortigen Stadtraths, mit welchen er allen Wünschen der Gesellschaft zuvorkam, in so vollem Maße zu Theil ward, und den ihm noch das bedeutungsvolle Lied erhöhte, das von Herrn Pfarrer Häfliger für die Gesellschaft gedichtet, bey freundschaftlichem Mahle gesungen und tief gefühlt wurde. Um so angenehmer ist denselben die Hoffnung des Wiedersehens im folgenden Jahr, besonders da sie sich eine noch zahlreichere Besuchung der Gesellschaft versprechen können.

Zofingen, den 1. Brachmonat 1808.

Anrede

an die

Helvetische Gesellschaft.

Von

ihrem dermaligen Vorsteher

F. J. Stalder,

Kammerer und Pfarrer zu Eschholzmatt
im Entlebuch, von Luzern.

Sæpe audivi, Q. Maxumum, P. Scipionem, præterea civitatis nostræ præclaros viros solitos ita dicere; cum majorum imagines intuerentur, vehementissime sibi animum ad virtutem accendi. Scilicet — — — memoria rerum gestarum eam flammam egregiis viris in pectore crescere, neque prius sedari, quam virtus eorum famam atque gloriam adæquaverit.

Sallust. Bell. Jugurth.
cap. 4.

Theuerste Freunde, Brüder und Eidsgenossen!

Vor eilf Jahren haben wir unsern letzten Bundesverein mit einander gefeyert, und seither flossen Tage vorüber, Tage, reich und schwer an Ereignissen, Tage, voll Angst, Kummer und Trauer, zumal für den rechtlichen Freund des Vaterlandes — und wir sahen ihrem langsamen Hinschwinden oft mit banger Sehnsucht, oft mit blutendem Herzen entgegen.

Wie ganz anders war noch alles, als wir im Maymond des Jahres 1797. ach! zum letztenmal uns so brüderlich herzten — wie ganz anders in und außer unserm lieben Schweizerlande.

Freylich erblickten wir damals schon von Ferne die alles verschlingende Lohe; aber

wir lebten in knabenhafter Einfalt so harmlos, so gleichmüthig dahin, als ob sie uns nicht ergreiffen könnte — und leider ergriff sie uns, ehe wir fast ihr nahes Geprassel ahndeten, mit unwiderstehbarer Wuth.

Furchtbar schwer lag die Hand Gottes auf uns. Zertreten, geplündert, verhöhnt von Außen, und zerrissen durch unbrüderliche Zwietracht von Innen; welch ein erbärmliches Loos für ein Ländlein, das ehedem der glückliche Zufluchtsort des Friedens, und der Gegenstand eines von allen seinen Nachbarn beneideten und bewunderten Wohlstandes war! Ein Unglück gebahr noch das andere; Armuth, Elend, Jammer in vielgestaltigen Formen waren die Nachwehen — ich schweige; denn es wäre Sünde, am Tag unsers ersten und so frohen Wiedersehens allmählig vernarbte Wunden, ohne Noth wieder aufzuritzen.

Unser Vaterland steigt wieder, wie verjüngt, aus Schutt und Graus hervor, zwar nicht ganz unversehrt, doch selbstständig, frey und keinem Fürsten zinsbar, indeß all' andere

Republiken Europens, mächtiger und reicher als wir, untergiengen; d. h. Könige erhielten, oder Provinzen größrer Reiche wurden; und eben darum müßen wir die unsichtbare, aber gefühlte Hand der Vorsehung mit dankbarer Erinnerung verehren.

Selbst unser Bundesverein entschlummerte bey den mannigfaltigen Zeitunbillen; — er scheint nur ein Vermächtniß unsrer hingeschiedenen Brüder für freye, edle Schweizer, und zwar im Schoose der Ruhe und des Friedens zu seyn.

Allein auch dieser Bundesverein erwacht mit wiedergebohrner Jugendkraft zu einem neuen — vielleicht glücklichern — Daseyn.

Vorigen Jahres ward der erste Versuch zu dessen Wiederbelebung gemacht; leider erschienen noch wenige der Bundesgenossen an dieser Mahlstätte. Das würd' uns alle tief geschmerzt haben, wenn die Gründe ihrer Abwesenheit mehr auf die Empfindungen ihres Herzens, als auf andere Umstände oder Einwirkungen zu berechnen gewesen wären;

nichtsdestoweniger constituirte man sich zu einer Versammlung mit dem einmüthigen Entschlusse, sich wieder in dieser gastfreundlichen Schweizerstadt, die uns mit so liebenswürdiger Humanität aufnahm, zu vereinen, und mit der zuversichtlichsten Hoffnung, mehrere Edle aus allen Stämmen Helvetiens unter uns zu sehn.

Die Hoffnung täuschte uns auch nicht ganz. Darum seyd mir alle im festen Handdrucke gegrüßt — alle — ihr alten Mitbrüder sowohl, als ihr neuen Freunde, und Beförderer dieser Gesellschaft! Gegrüßt hier in diesem gemüthlichen Zirkel, wo wir ehemals den seligsten Genuß der Freundschaft und ihrer zauberischen Vergnügungen kosteten, und gestärkt mit neuen Ermunterungen zu allem Schönen und Großen, das den Patriotism begeistert, und die Menschheit veredelt, nicht ohne innigste Rührung von einander schieden!

Ich sollt' nun heut unter Euch die Stelle eines Präsidenten vertreten, eine Stelle, die — so ehrenhaft in sich — für mich eine hartlastende

Bürde ist. Sichtbar bemerktet Ihr selbst meine Verwirrung in Wort und That bey Eurer Wahl; alle Weigerung war umsonst; mit stammelndem Danke gehorchte ich dem Rufe der Freundschaft, indem ich zum Voraus schon auf Eure nicht weniger freundschaftliche Nachsicht zählte.

Habt daher diese freundschaftliche Nachsicht mit mir! sie ist mir um so nöthiger, je mehr ich überzeugt bin, daß ich aus Unvermögenheit meiner Kräfte das nicht leisten kann, was ich doch leisten soll, und was mein redlicher Wille und Herz so gern leisten würden, wenn meine Fähigkeiten mit den Neigungen reiner harmonirten.

Aber von was soll ich nun mit Euch reden? Was für einen Gegenstand zu Eurer Unterhaltung in dieser feyerlichen Stunde wählen?

T. F. B. und E.! Feyern wir nicht heut die Wiedergeburt des Bundesvereines unter den Brüdern der Helvetischen Gesellschaft, und mit ihr zugleich das halbtausendjährige National-Jubiläum unsrer politischen Existenz? Wie!

sollen wir wohl bey dieser zweyfachen Epoche gleichgültig seyn, und unrühmlich darüber schweigen? Sollen wir heut dessen vergessen, was den hohen Zweck unsrer Verbrüderung, ihr Wohl und ihren Bestand für die Zukunft betrift — vergessen der Väter von 1308, als Urheber einer Freyheit, die jetzt noch unser altes Glück immer neu schaft, und immer fester begründet — wir, die wir Enkel dieser Väter zu seyn uns mit republikanischem Stolz rühmen; — wir, die wir heut unsern Bund, den Bund für Freyheit und Vaterland nach einem Zwischenraume mehrerer langen Jahre zum erstenmale wieder beschwören?

Nein! wir müßten unserm biedern Schweizer-Character untreu werden, und wir wären nicht würdig, Eingeweihte einer Gesellschaft zu seyn, die nur glühenden Eifer für vaterländische Tugend athmen sollte, wenn wir das überraschende Zusammentreffen dieser Verumständung heut aus unserm Auge, und noch mehr, aus unserm Herzen verrückten.

Wenn ich je einmal wünschte, mit begeisterter Seele an eine Versammlung zu reden, so wär' es heut, wo mir — umringt von der Freundschaft heiligem Verein — selbst aus jedem Blicke nichts beredteres als flammende Liebe zum Vaterland' entgegenschwebt.

Doch ich werde thun, was meine schwachen Kräfte erlauben, und ich will daher versuchen, ein nicht ganz unnützes Wort mit Euch zu sprechen — ein Wort zur rechten Zeit, ich meyne, ein Wort zum Andenken der Väter von 1308, die uns Freyheit und Vaterland gaben; dann ein Wort zum Andenken der Stifter unsers Bundesvereines, deren Absicht war, den alten Geist der Väter in den Söhnen neu zu beleben, und endlich ein Wort zu unsrer Erinnerung, um in die gleichen Fußstapfen zu treten.

Ob es mir aber glücken wird, mag dann Eure Freundschaft gütigst entscheiden.

---

1) Ein Wort zum Andenken der Väter von 1308; denn es ist doch nicht unbillig, wenn ich Euch heut ihre unsterblichen Verdienste um Freyheit und Vaterland ins Gedächtniß zurückrufe, und zwar Brüdern, die sich's zur heiligsten Pflicht machen, denselben hinanzustreben, ihre Tugenden zu erben, rein zu bewahren, und eben so auf die Zeitgenossenschaft zu übertragen.

Sind sie es ja, die den ersten Grundstein zum Gebäude unserer freyen Selbstständigkeit legten, das, hie und da zwar gewaltig erschüttert, doch in diesem Augenblicke eine noch festere Consistenz, als je, zu haben scheint: so ist es Ruf des Vaterlandes, sich derselben, zumal an der geweihten Stätte einer patriotischen Gesellschaft, dankbar zu erinnern, und dabey der Ursachen nicht zu vergessen, die einen so glücklichen Zustand herbeygeführt haben.

Die Sagen über die älteste Geschichte der drey Urkantone Uri, Schwyz und Unterwalden, verewigt zwar in Nationalliedern, und fortgepflanzt von Geschlecht zu Geschlecht, verlieren sich im undurchdringlichen Grau der

Vorzeit; vom ersten Daseyn und Ursprung dieses kleinen Alpenvolkes datirt sich auch die Freyheit desselben, und seine Selbstständigkeit.

Frey wie seine Heerden, und stark durch sich und seinen angestammten Hochsinn beugte es nie seinen Nacken vor einem fremden Oberherrn; inwohnendes Freyheitsgefühl machte dasselbe eifersüchtig, und würkte jeder Bedrückung von aussen durch von zehn zu zehn Jahren erneuerte Bündnisse in stets lebendigem Andenken unwandelbarer Kraft entgegen; darum suchte es auch aus eigenem Antriebe den Schirm des Reiches, als die Schutzwehre seines Glückes, auf. Es wählte seine eigene Obrigkeit aus seinem Mittel, und zwar aus freygebohrnen Männern; sie schlichtete alle Händel, ausser dem Blutgericht, das vom Kaiser einem benachbarten Grafen oder Freyherrn übergeben wurde, und in Sachen des allgemeinen Besten entschied selbst die Stimme der Gemeinde.

Mehrere Kaiser, als Ludwig der fromme, Heinrich der dritte, Friedrich der zweyte,

Rudolf von Habsburg und Adolf von Nassau ehrten dieß zwar arme, aber thatreiche biedere Volk wegen seiner unverbrüchlichen Treue und des unbesiegbaren Muthes, wovon es nicht unzweydeutige Proben in manchen Heerzügen abgelegt, und wetteiferten mit einander, seine angebornen Rechte zu schützen, mit der Clausul, nie zuzugeben, daß es je in andere Hände fallen sollte.

Ihm war es wohl in dieser Lage, so wohl und heimlich, daß es nichts mehr zu wünschen übrig hatte, als so zu bleiben, wie es jetzt ist.

Nun kömmt Albrecht auf den Kaiserthron, ein Herrscher, groß zwar an Geist, Kraft und Thätigkeit, doch ehrsüchtig ohne es zu verhehlen, streng und gewaltthätig in seinen Regierungsmaximen, überdrüßig jeder gesetzlichen Schranke der Gewalt, und entkleidet von jeder liebenswürdigen Tugend seines erhabenen Vaters; — und jetzt entfloh im Sturmwinde die Morgenröthe besserer Tage.

Längst schon war ihm der Gedanke verhaßt und unerträglich, daß noch ein freyes Völklein, nur Gott und eignen Gesetzen unterthänig, mitten in seinem weitschichtigen Fürstenhause ruhig und friedlich fortwandle, und er ward ihm noch desto verhaßter und unerträglicher, theils weil diese Männer ihn nicht vor Adolfs Tode als Kaiser anerkannten, theils und hauptsächlich, weil es ihn hinderte, ein neues Herzogthum für einen seiner Prinzen zu seinem Staatenbund, den er bald durch Schrecken seiner Allgewalt, bald durch den Zauber des Gelds, zumal in der Schweiz, und selbst immer diesem Alpenbezirke, an sich brachte, zuzuründen; deswegen sandte er im Jahr 1300 die Herren von Ochsenstein und von Lichtenberg mit dem warnenden Vortrage in die Waldstätte: „sie würden „wohl für sich und ihre Nachkommen sorgen, „wenn sie sich dem ewigen Schirm des könig„lichen Hauses unterwerfen wollten; alle be„nachbarte Städte und Länder, die Kastvog„teyen aller Klöster, welche Gut und Leute

„bey ihnen haben, und alles, was Kiburg und „Lenzburg in den Waldstätten besessen, sey „des Königs; die Landleute könnten seiner „Majestät, und ihrem unermeßlichen, waffen= „kundigen Kriegsheere nicht widerstreben; aber „der König möchte sie zu seines Hauses lieben „Kindern haben; er sey der Enkel ihrer al= „ten Schirmvögte von Lenzburg, der Sohn „König Rudolfs, ein streitbarer, sieghafter, „gewaltiger Herr, welchem sowohl nothwendig, „als rühmlich sey, zuzugehören, und wenn „er ihnen den ewigen Schirm seines ganzen „glorreichen Geschlechtes mittheilen wollte, so „sey es nicht, als trage er zu ihren Heerden „Lust, und als wolle er Geld von ihrer Ar= „muth, sondern er habe von seinem Vater, „und aus den alten Geschichten vernommen, „welch ein tapferes Volk sie seyen; der König „liebe tapfere Männer sehr; er möchte auch „sie anführen zum Sieg, und reich machen „durch Beute, und Ritterschaft und Lehen un= „ter sie bringen;" allein die Waldstätter ant= worteten ganz bestimmt und einfach: „sie wissen

„wohl und werden ewig sich erinnern, wie der „selige König ihnen ein guter Hauptmann „und Vogt gewesen, und wollen es auch sei„nem Stamm allezeit gedenken; aber sie lieben „den Zustand ihrer Altvordern, und wollen in „demselben verharren; der König möchte ihn „doch bestätigen, wie seine Väter."*)

Seht! so handelt und antwortet ein biederes, gerades, tapferes und edelmüthiges Volk — ein Volk, das seiner alten Pflichten gegen das Reich getreu, und jeder unredlichen Intrique abhold, doch tiefsinnig genug ist, die Kette zu durchschauen, die man ihm schmieden will, auch wenn sie um und um mit einem zauberischen Blumengehänge verhüllt ist! — ein Volk, das sich nicht, wie ein Kind unmündigen Alters durch wortreiche Versprechungen, und den Schimmer eines Christgeschenkes bethören, oder in vorschneller Furchtsamkeit den Muth niedersinken läßt, wenn man ihm von ferne mit der

*) Ganz nach Müllers klassischer Schweizergeschichte (ältere Originalausgabe) I. 600 u. s. f.

Ruthe droht! aber bewundert nicht weniger auch die weise Mäßigung unserer Väter, und ihre feste Anhänglichkeit an die Lebensweise einer patriarchalischen Urwelt!

Zufrieden mit der Einförmigkeit eines harmlosen Mittelstandes geizen sie als Hirten, denen sich in ihrem Thalgrund die ganze Welt rund und schön zuschließt, nach keiner andern Umwandlung; sie ziehen ein bescheidenes, stilles, ungetrübtes Glück dem Traume eines bessern vor, das sie nicht kennen, und auch zu kennen nicht begehren; es ist ihre höchste Seligkeit, vor niemanden das Knie zu biegen, frey zu seyn auf eignem Erbe, und nur von Gesetzen abzuhangen, die sie selbst sich gaben; sie wollen daher lieber in glücklicher Abgeschiedenheit ihre fetten Heerden weiden, als auf fremder Erde über andere gebieten, oder, in Ritterhelm und Panzer eingemummt, über ihres Gleichen stolziren — wollen lieber arm bleiben im friedgewohnten Thale, als sich Reichthum erwerben durch Beute, an der noch das Blut der Gemordeten, oder die

Thränen unterdrückter Wittwen und Waisen kleben — wollen lieber selbst Hausväter in ihrem kleinen Haushalt, als Kinder eines großen Herrn seyn.

Schweiz! theures, ewig geliebtes Vaterland! Bis auf diesen Augenblick wogt noch mächtig in deinen Söhnen das Hochgefühl der Väter für Freyheit, und selbst der Geist der Mäßigung und der bescheidenen Genügsamkeit ist noch nicht ganz von hinnen gewichen. Bleibe doch, theures, ewig geliebtes Vaterland, dem Vorbild deiner Väter getreu — bleibe, was du jetzt noch bist! verschmähe nie in stolzem Ueberdruß dein dir spärlich zugetheiltes Glück! hasche nie nach eitelm Flitterglanz von aussen, oder nach einem behaglichern idealen Wohlstand, der dir schwerlich zukömmt, und selbst mit der Natur unsers Bodens, wie mit der Sitten-Einfalt noch im Widerspruche steht! — und wenn auch — du erkaufest ihn nur mit dem Tode der Freyheit, die doch das edelste Kleinod der lebenden Menschheit ist. Fremder Nationen Beyspiele

jüngst verflossener Zeit seyen dir mehr zum Schauder, als zur thörichten Nachäffung! — und ach! so giengs auch den ersten Helvetiern unter Orgetorix, als sie, in Sinnlichkeit verschränkt, mit jugendlicher Unbesonnenheit der ärmlichen Genügsamkeit ihrer Voreltern spotteten.

Doch weiters!

Die Waldstätter ließen's bey ihrer Antwort nicht bewenden; sie schickten bald nachher einen eignen Boten, nemlich den Freyherrn Werner von Attinghausen, den Landamman von Uri zum König ab, der in ihrem Namen um Bestätigung ihrer alten Rechte und Privilegien das Wort führen sollte; Attinghausen that's; allein vergebens! von Bestätigung derselben, wie's die Vorfahrer glorreichen Andenkens thaten, wollte der König nichts hören, und was noch mehr, zu Schirmvögten gab er ihnen seine eigenen Hausvögte von Rothenburg, oder besser zu sagen, ein privilegirtes, lichtscheues Raubgesinde, gegen welches selbst die Bürger der Stadt Luzern in Wehre und

Waffen stehen mußten, um nicht des Nachts ihrer Habe verlustig zu werden.

Man kann sich leicht denken, daß ihre erste Absicht war und seyn mußte, ihre brünstige Habgier zu befriedigen, und dann diese freyen Thalleute auf die niederträchtigste Art zu kränken und zu quälen, um sie desto eher zur Empörung zu reizen.

Von jeher trieben die Waldstätter mit ihrem nachbarlichen Luzern einen Wechselhandel, wo sie ihre heimathlichen Erzeugnisse absetzten, und wieder andere dafür einkauften; man untersagte von nun an alle Gemeinschaft, und jeden Verkehr mit diesen Leuten; man jagte sie von allen Märkten, beschwerte sie mit neuen Zöllen, und füllte selbst die Kerker zu Luzern gegen die Privilegien mit diesen freyen Männern an.

Doch sie duldeten diese neuen Quälereyen männlichen Muthes, ohne noch der Verzweiflungsangst Gehör zu geben, und das äußerste zu wagen, was Noth gebot; sie wiederholten noch einen gütlichen Versuch beym König,

baten ihn noch einmal um Schutz, und stellten ihm unverhohlen ihre traurige Lage vor; allein er antwortete ihnen wieder: „sie seyen selbst „Schuld an ihrem Unglücke, und brauchten „nur, sich dem Hause Oestreich zu unter= „werfen, um Ruhm und größere Vorrechte „zu genießen.“

Diese Männer, aus eigner und fremder Er= fahrung eines bessern belehrt, kannten dieß glattzüngige Hofgezische zu wohl, als daß sie statt des deutschen Reiches einem allgemein gefürchteten und gehaßten Albrecht den Eid der Treue zu schwören sich dadurch täuschen ließen; und Albrecht gab ihnen darauf im Zorn einen Geßler und Landenberg; Vögte, welche den alten Landesrechten zum Trotze in ihren Thälern, und zwar auf Schrecken verkündenden Burgen hausen, und daselbst die Bedrückungen aller Art fortsetzen, oder vielmehr anhäufen sollten, so bisher nur an und auf ihren Grenzen ausgeübet wurden.

In diesen Zeiten der allgemeinen Verwir= rung, wo das Recht des Stärkern fast allein

galt, wo Gewaltthätigkeit und Gesetzlosigkeit abwechselnd und ungehindert ihr freches Spiel trieben, war die Willkühr untergeordneter Trabanten, wie eines Geßlers und Landenbergs, und selbst ihr schadenfrohe Muthwille um so scheußlicher, weil sie ohne Maske sich zeigte, und in deñ Augen des souverainen Despoten, wenn auch nicht unbedingtes Wohlgefallen, doch immer Nachsicht ohne Ahndung fand.

Oder wem sind unbekannt die vielen abscheulichen Züge von Schandthaten und Ungerechtigkeiten, die diese Vögte bald mit tükischer Bosheit, bald mit hämischer Schamlosigkeit zu begehen sich nicht entblödeten? — Wem sind unbekannt die widerrechtlich erhöhten Zölle? Wem die neu erfundenen Auflagen, und derselben unerbittlich harte Eintreibungen? Wem die häufigen und langen Hafften in verpestenden Kerkergrüften wegen eines Unbedachtes Fehler? Wem die Verhöhnung alter, durch Tugend und Verdienste hochverehrter Geschlechter mit dem Spottname:

Bauernadel? Wem die Schändung wehrloser Unschuld, von jeher das unantastbareste Heiligthum des Landes?

So und nicht anders muß man's machen, wenn man will, daß ein rechtschaffenes Volk, müde der so vielen und unverdienten Leiden, mit eigner Hand die Sclavenkette selbst brechen, und zur fürchterlichen doch, gerechten Nothwehre in Masse erstehen soll.

Es kann zwar lange Zeit sich Druck und Auflagen gefallen laßen; aber wenn man endlich selbst das freventlich angreift, und verächtlich macht, was ihm das heiligste ist — wenn die bedrängte Tugend vergebens nach Recht, Schutz und Rettung wimmert, und alle sanftern Mittel nichts verfangen, dann kann ein Volk, das edel denkt, und stark sich fühlt, nicht mehr gezügelt werden.

Seht: das war hier der Fall!

Ein Geßler schnalzte im Uebermuth beym Anblicke von Staufachers neuer Wohnung ihm ins Gesicht: „ich geb' es nicht zu, „daß Bauern ohne meine Erlaubniß Häuser

„aufbauen; auch will ich nicht, daß ihr so „frey lebet, als ob ihr selbst Herren „wäret. — Ein Landenberg nahm dem biedern Melchthal wegen einer Kleinigkeit durch seinen Gerichtsdiener das Gespann Stiere vom Pfluge weg, mit dem Zusatze: „die Bauern „können selbst den Pflug ziehen." Ergrimmt über diese Unthat, schlug der Sohn dem Diener einen Finger entzwey, und weil er der lauernden Rache zu entgehen wußte, stach sie dem alten, schuldlosen Vater dafür hohnlachend die Augen aus. — Ein Burgvogt auf der Schwanau am Lowerzersee schändete die keusche Tochter eines ansehnlichen Mannes, und ein von Wolfenschieß bedrohte das schöne, aber züchtige Weib des Conrads von Baumgarten auf der Alzellerhöhe mit gleicher Schmach.

Nun ward's diesen braven Leuten unmöglich, solche unerhörte Frevel länger zu ertragen.

Sie sah'n in Albrecht nur den überhohen Herrn mit dem häßlich verzogenen, finstern,

umwölkten Antlitz *) — einen Fürsten ohne Fürstensinn, der alles nur für sich, d. i. seinen Geld- und Ehrgeiz, nichts aber für Volkeswohl berechnet, dem sie nicht mehr und nicht weniger seyn sollen, als ein federleichter Spielball in seiner gewaltigen Hand — und dann in den Vögten Geßler und Landenberg, der Bösen Abschaum, denen Schadenthun Labsal und Bedürfniß ist, gesetzlose Buben, scherzend mit dem Laster, und den Thränen der Unglücklichen, und nur allzugehorsame, feige Schergen einer willkührfrohen Obgewalt; — es war, als sähen sie nur ihr Land, ehemals das Land der Starken und Freygebohrnen, nach und nach unwiederbringlich verloren hinsinken in die Ketten der schimpflichsten Knechtschaft; — als sähen sie die ehrwürdigsten Edelmänner ihrer Nation, sonst ihr Stolz und ihre Hoffnung in guten, wie in widrigen Schicksalen, geächtet,

*) S. Müllers Schweizergeschichte I. 570 in den Noten.

verhöhnt, mißhandelt, zu den niedrigsten Herabwürdigungen verurtheilt, oder schwache, zitternde Greise mit herausgegrabenen, hohlen Augen am verschwiegenen Ufer ihres Sees sitzen mit ihren unmündigen Enkeln, und in hülflosen Seufzern schluchzen nach ihnen, und ihre sittsamen, doch schirmlosen Töchter, und die Weiber ihrer Liebe mit gebrochenen Herzen, wie sie in den wildumschlingenden Armen des geadelten Wollüstlings sich krampfhaft sträuben, der sie aufs Polster der Schande hinreissen will. — Das alles sah'n sie, und noch mehreres, und diese Ansicht drängt sie, und drängt sie so, als wenn ein aus tiefen Bergschluchten heranwälzender Orkan, Bäume niederschmetternd, hinter ihnen herstürmte, und sie wurden von diesem Drange überwältigt; dann giengen sie tiefschweigend, aber spähenden Blickes in Berg und Thal auf und nieder, suchten wohlbewährte Biedermänner auf, machten ihrem schwergepreßten Herzen Luft, vertraueten einander desselben gegenseitige Geheimnisse, warben Genossen des

gemeinsamen Unglückes, rüstig zur hohen That, d. i. zur Hinopferung seines Selbst, um die Freyheit, der Altvordern Heldenwerk, wieder zu erringen, und in jedem zitterte und zuckte das gleiche Mitgefühl, das Gefühl des Mitleids und der innigsten Theilnahme am Klaggestöhne des allgemeinen Elends, und in jedem glühte nur, brennend wie eine Todeswunde, der langverhaltene Schmerz, das Vaterland anzusehn, wie es der Schmach, und dem Hohne, und der Tyranney ohne Schonung preisgegeben ist; aber auch aus jeder Brust strömte hervor — ein neues Leben beginnend — der Gedanke und die Entschlossenheit, sich lieber zu weihen dem Tode, als länger unmännlich zu bejammern die Schande desselben, und zu seyn, wie jetzt, niedere Sclaven fremder Herrnknechte, und endlich kamen diese geheimen Freunde des Vaterlandes, drey und dreyßig an der Zahl, Männer voll Hochgefühls für Freyheit, Männer der großherzigsten Gesinnungen, auf einer einsamen Wiese, dem Grütli, das zwischen

dem See und dem Gehölze verborgen liegt, in stiller, lautloser Nacht zusammen.

Da — hingelagert in einen traulichen Zirkel, den der gestirnte Himmel von oben beleuchtete, und überfallen von einem Grauen, einer Wehmuth, und einer Begeisterung, daß sich ihr innerstes in einen Glutstrom der schmerzlichsten, aber auch erhabensten Empfindungen für ihr niedergedrücktes Vaterland auflößte — berathschlagten sie nun, wie den Leiden und schweren Drangsalen desselben ein Ende zu machen sey; da theilten sie darüber offen und freymüthig ihre Gedanken und Wünsche, ihre Ansichten und Entwürfe mit; da überdachten sie weislich die Mittel, die ihnen zur sichern Rettung dienen sollten, und die Art und Weise, ohne doch jemanden Unrecht zu thun; da faßten sie einmüthigen Sinnes den männlichen Entschluß, des Fröhnerjoches Schändlichkeit abzuwerfen, und dafür alles zu wagen bis in den Tod; da gaben sie einander die Hand der Treue, gelobten sich und dem Vaterland baldige Freyheit, und

schwuren bey Gott und allen Heiligen: „daß
„in diesen Sachen keiner von ihnen etwas
„nach eignem Gutdünken wagen, und keiner
„den andern verlassen wolle, sondern sie wollen
„in dieser Freundschaft leben und sterben; jeder
„soll das unschuldige, unterdrückte Volk in sei-
„nem Thale nach gemeinem Rath in den ur-
„alten Rechten ihrer Freyheit so behaupten,
„daß ewig alle Schweizer dieser ihrer Freund-
„schaft Genuß haben sollten. Sie wollen den
„Grafen von Habsburg von allen ihren Gü-
„tern, Rechten und eignen Leuten auch das
„Geringste nicht entfremden; die Vögte, ihr
„Anhang, und ihre Knechte und Söldner
„sollen keinen Tropfen Bluts verlieren; aber
„die Freyheit, welche sie von ihren Voreltern
„empfangen, dieselbe wollen sie ihren Enkeln
„aufbewahren und überliefern."

So schwuren unsere Väter. Sie suchten ihre Freyheit nicht darin, daß sie allen Gehorsam aufkündeten, und sich gesetzlos erklärten; nicht darin, daß sie jemanden plünderten, oder die unbeliebige Last der Gefällen

jeder Art, die sie andern zu leisten schuldig sind, von sich abschüttelten. Nein! es ward in ihrem Eide ausbedungen, jedem, selbst dem Feinde, seine Rechte unverletzt zu bewahren.

Und sie hielten auch heilig ihren Schwur. Am ersten Tage des Jahres 1308 lagen die Burgen der Tyrannen im Schutt, und die holde Freyheit, das Erbe der Väter, kehrte wieder in diese jammervolle, ehedem so glückliche Thäler zurücke; aber diese Freyheit befleckte sich mit keinem Frevel, mit keinem Tropfen Bluts, mit keinem Eingriff ins Eigenthum, wem es auch zugehöre, selbst nicht ins Eigenthum der Feinde. Sinn für Gerechtigkeit, Gefühl für Menschlichkeit waren ihre Trophäen; sie bedeckte vielmehr mit dem reinen heiligen Gewande der Vergangenheit fremde Verbrechen, und führte uneingedenk des Strafamtes die Thäter, d. i. die Vögte an ihrer söhnlichen Hand über die Grenze, und ihr genügte die Urfehde derselben, nie mehr mit einem Fußtritte dieß Land der Unschuld und des Friedens zu entweihen.

Seht! das war ihre ganze Rache, selbst im ersten Wonnetaumel des errungenen Sieges über Despotentyranney; eine großmüthige Rache, die selbst dem goldnen Zeitalter der griechischen und römischen Republiken Ehre gemacht hätte.

Welch ein Uebermaß eines hohen Tugendsinnes in unsern Vätern! Ihre Bescheidenheit, Mäßigkeit und Menschlichkeit, so wie ihr mannhafter Muth und ihre Gerechtigkeitsliebe standen im fürchterlichsten Wechsel der Dinge so fest und unerschütterlich, wie die trotzenden Gebirge, die ihren See umgürten, mitten im Kampfe der gährenden Elemente.

So handelten unsere Väter im Jahre 1308! — So handelte ein rohes, unkultivirtes Völklein am Fuße der Alpen, und beschämt jetzt noch durch die schöne Harmonie seiner innern und äußern Kraft alle Völkerschaften der Erde, selbst die verfeinerste neurer Zeit.

Um das Gemählde treulich zu vollenden könnt' und sollt' ich euch noch erzählen, was

unsere Väter nach der Zeit zur Schirmung ihrer Selbstständigkeit gethan, wie sie ihren Bund allmählig vergrößerten, und ihre minderglücklichen Schweizerbrüder großmüthig in denselben einschloßen; wie sie sich in den Gewittern der Schlachten für die Sache der Freyheit, oder im stillen und friedlichen Kreise ihres Privatlebens betrugen, und wodurch sie sich einen so berühmten Namen im fernsten Auslande erworben hatten.

Allein das würde mich zu weit führen, und ich nähr' in mir die schmeichelhafte Hoffnung, euerm Wunsche entsprochen zu haben, indem ich mit Euch das Andenken der Väter von 1308. ehrte, denen wir alles zu verdanken haben, das namenlose Glück einer halbtausendjährigen Freyheit, selbst die hohe Festlichkeit des heutigen Tages, und all die Seligkeit der Freude, die uns jetzt schon in so reichlichem Erguß zufließt, und unser noch wartet.

Empfängt daher heut von uns, ihr Urväter ihr Manen des schweizerschen Heroenalters,

den Tribut der lebendigsten Ehrfurcht, Hochachtung und Bewunderung! — Er soll aber nicht verhallen in einem leeren Wortklange, ohne Vortheil für uns und unsrer Brüder Glück, sondern er soll darin bestehen, daß wir den Trieb der Nachahmung eurer Sitten und Tugenden in uns und andern stets mächtig aufregen; darin, daß wir mit unverrücktem Auge darauf sehen, was uns zu thun obliegt, um das Geschenke der Freyheit — das unschätzbareste und theuerste auf Erde — dem Wohl unserer spätesten Nachkommenschaft aufzubewahren, wenn wahr seyn soll, was schon ein Sallust sagte: „daß eine Republik „nur dadurch erhalten werden könne, wo„durch sie gestiftet worden ist."

---

2) Und wodurch ward unsere Republik gestiftet? Wodurch ward Freyheit und Vaterland errungen? — Sagt: war's nicht das brüderliche Zusammenhalten der drey und dreyßig hochgemutheten Schweizer im Grütli, und ihr Einklang in Gesinnung und Empfindung,

und das Einstimmen der geheimen Vaterlandsfreunde, hie und da zerstreuet in den einsamen Hütten der drey verschlungenen Thäler? — Waren's nicht die herrlichen Tugenden unsrer Väter, die Einfachheit ihrer Sitten, ihre Genügsamkeit, ihr Biedersinn, ihr Heroism und ihre erhabene, beynahe übermenschliche Begeisterung für Freyheit und Selbstständigkeit bis zur Weihe mit dem Tode?

Seht! das waren die Mittel, wodurch Freyheit und Vaterland errungen und wieder gerettet ward!

Aber ach! seit langer, langer Zeit, besonders seit den blutigen Kämpfen für unsre freye Selbstständigkeit, erschlaffte allmählig der Geist der Väter in den Söhnen; — und wir, ein Volk von Brüdern, waren einander selbst fremde geworden.

Hie und da gab's noch einige Berührungs- und Verbindungsräderchen, um den Umschwung der alten eidsgenößischen Vertraulichkeit in stetem Gang zu behalten; es waren nemlich die oftmals erneuerten Bundesbeschwörungen

in jedem Cantone*), selbst die so zahlreichen prunklosen Tagesleistungen, und besonders die ehemaligen Freudentage zur Fastnachtzeit und an Kirchweihe-Feierlichkeiten, die vielen Freyschießen, und die damit verschwisterten gymnastischen Uebungen im Ringen und Steinstoßen.**)

---

*) Anno 1398 am Sunntage noch des heil. „Craces Tage ze Herbst sind die Eide ernůwert, „hie und in aller Eidtgnoschaft. — Es ist ze „wissent, daß unser Eidgnossen, und wir, unser „Bund und Eid ernůwert hand, uf Sunnentag, „nach unsers Herrn Fronlichnamen Tag in dem „Jahre MCCCCXVII und hand wir Botten „g'schikt, ein gen Bern, zwen gen Zůrich, ein „gen Uri, ein gen Schwitz, ein gen Zug, ein „gen Unterwalden ob dem Wald, ein nid dem „Wald, und hant diselben, jeglich Statt und „Land, ouch einen Botten bey uns ghan, und „hat Ulrich Walker unser Schultheiß, unser „Gmeind und den Botten den Eid gen, und hat „er darnach geswor en." So aus dem Luzer„nerschen Rathsbuche.

**) S. Beyträge zur Geschichte der Gymnastik der Schweizer. Eine Vorlesung, gehalten in der helv. Gesellschaft am 11. May 1796 — in den Fragmenten über Entlebuch. II. 183 — 354.

Das Eine mußte nothwendig das Gefühl für ewige Bundesverbrüderung, für Tapferkeit und Treue in schweren und gefahrvollen Zeiten, das wohlbewahrte Andenken an die Väter, und deren freudige Aufopferung für ihre Brüder, den Gemeinsinn für das Gesammtwohl aller Schweizerstaaten stets neu unterhalten und beleben; das Andere hingegen, ich meyne, die wiederholten Versuche im Schießen und in den olympischen Spielen gaben Vorübungen zum Krieg, Vertrautheit mit den Gefahren, Ausdaurung und Abhärtung des Körpers, Mannlichkeit der Sitten, Muth und Zuversicht auf eigene Kräfte, um im Falle der Noth jedem Feinde der Freyheit eine eherne Stirne entgegen zu bieten; und was zunächst in der nicht übelberechneten Absicht lag, waren diese Feste, die Carnevals oder die Tourniere der alten Schweizer, eben so viele Feste, gewidmet dem Hange zur gesellschaftlichen Vereinigung, dem traulichen Erguß offener Herzen, und dem Jubel harmlosen Entzückens.

Und ist sich wohl zu verwundern, wenn die Schweizer in wonnetrunkner Eile diesen geselligen Festinen entgegen rannten? da fanden sie alles, was zur Fulguration ihres Enthusiasm ein neues Pflogiston war, Genuß im Spiel und an frohen Gelagen, Genuß der Liebe und Freundschaft, willkommene Aufnahm und ein gefälliges Wetteifern von Seite der Ortsbürger, wie der Bundesbrüder, Freude und Wohlgefühle einander zu schaffen, und Freude und Wohlgefühle um sich her duften zu laßen; da vergaßen sie im Sinnesrausche abwechselnder Vergnügungen der bangen Augenblicke des Jammers, da erzählten sie einander von den vielfachen Vorzügen des Schweizerlandes, und vom Glück, ein Bewohner desselben zu seyn, oder von den Heldengefechten, wo die Väter den Tod des Patrioten starben, und von den Wundern der Freyheit, die eine halbe Welt in Erstaunen setzten; da erneuerten sie das alte Band der Freundschaft, und knüpften wieder ein neues an; da schieden sie mit einem warmen Handschlag

von einander, von der süßen Hoffnung eingewiegt, sich wieder bald mit ihnen zu freuen, und sie kehrten in ihre Heimath zurück mit dem festen Entschluße, dieß selige Bedürfniß, sich besser kennen zu lernen, sich öfters zu genießen, sich stärker und lebhafter zu lieben, auch in den Herzen Anderer von gleicher Empfindung zu erwecken.

Diese Spiele wurden nach und nach ein ehrwürdiges Nationalfest für alle Classen der Schweizer; selbst Räthe, oft auch Bürgermeister und Schultheiße verherrlichten den Zug, und hielten's nicht unter ihrer Würde, selbst mitzukämpfen mit ihren Brüdern um Ehre und Preis in einem nachbarlichen Canton.

Ward doch nach dem altem Zürcherkriege im J. 1447 selbst in dieser Hauptstadt ein Fastnachtsspiel gleichsam zu einem geheimen Friedensartikel bedungen, um dadurch wieder eine Annäherung der entzweyten Gemüther anzubahnen, und selbst im Jahr 1486 des verdrüßlichen Münzwesens wegen wieder zu Zürich eine Fastnachtfeyer angestellt für die

Cantone Uri und Unterwalden, so wie ein Jahr darauf von Uri für den Stand Zürich.

Aber diese Volksfeste verloren nach der Zeit von der Kraft ihrer hinreissenden Magie. Der Gebildetere trennte sich davon, und ein unrepublikanischer Stolz senkte sich allmählig in die Brust des sich vornehmer wähnenden Schweizers, seitdem der blendende Nimbus des Reichthums, und einer unglücklich nachgeäften Hofpolitik einen unedeln Schatten auf die ärmere oder niedere Classe der Staatsbürger warf; der Adeliche fühlte sich in seinem neuen Wahnsinne, wie ein Wesen höherer Art, und es schien ihm Verunreinigung zu seyn, sich mit Plebejern zu verbrüdern, d. i. Theil zu nehmen an ihren festlichen Spielen, oder selbst an ihren gemeinschaftlichen Ergötzungen; jede traulichere Unterhaltung, jede freyere Mittheilung der Gedanken, wie der Empfindungen entwich aus dem ungleich zusammengesetzten Zirkel; das Band der Liebe und Freundschaft ward loser unter ihnen, und daher rührte auch zum Theil

die unnatürliche Scheidlinie zwischen Patrizier und Bürger, zwischen Städter und Bauer.

Zu diesem Nationalgebrechen gesellte sich damals noch die kirchliche Reformation, die leider eine noch tiefere Kluft in den Herzen der Schweizer, als selbst in ihren Meynungen grub; und seit dieser Zeit sah man besonders mit innerlichem Grauen so viele Symptomen des Hasses und der Erbitterung unter den Schweizern der beyden Confessionen; so viele Symptomen der Eifersucht zwischen den Demokraten und Aristokraten; so viele Symptomen des Widerspruches zwischen dem besondern Vortheile einzelner Cantone, und dem Gemeinwohle des gesammten Vaterlandes; so viele Symptomen eines übelverstandenen, oder entgegengesetzten Nationalinteresses, das oft gar in Senaten und Volksversammlungen gerechtes Mißtrauen, Antipathie, Wechselverachtung und Geringschätzung gebahr.

Diese ehrenhaften, öffentlichen allen Ständen gemeinen und fröhlichen Festine und Spiele der Vorzeit würden auch mit ihrem allmächtigen

Talisman nicht mehr die veraltete Liebe unter den Eidsgenossen verjünget, nicht mehr die ausgestorbene Tugend der Väter in uns belebt haben; der Zauber der Phantasie verglühte, und diese Art des Vergnügens kam selbst mit den Zeiten der Verfeinerung, und der neumodischen Civilisirung unserer Sitten in einen seltsamen Contrast.

Die Zusammenkünfte der Schweizer an solchen Festen, früher aber noch die Feyerlichkeiten der Bundesbeschwörungen, die in ältern Zeiten mit republikanischer Würde sowohl als brüderlicher Herzlichkeit öfters erneuert wurden, das einzige Nahrungsmittel gegenseitiger Zutraulichkeit und Sympathie zwischen Staat und Staat, oder zwischen Bürger und Bürger, hörten auf; einer ward dem andern unbekannt geworden; Kaltsinn trat an die Stelle der Freundschaft, und mit ihm Mißtrauen und Vorurtheile; Grundübel, die jede regere Sehnsucht nach beliebten Bekanntschaften erstickten, jeden wärmern oder üppigern Herzensschlag nach einem Andern

zurückstießen, jedes nähere Anschließen an einen neuen Freund hinderten, selbst alte Bande des Blutes und der Herzen brachen, alle Verbindungsnerven zerrissen, und auf die Glückseligkeit der politischen Harmonie den schädlichsten Einfluß hatten; — und doch sollten die Schweizer nur Eine Familie, nur Eine große Brüderschaft in sich bilden im Geist der Väter.

Aber indem der Genius der Freundschaft unter den Schweizern verschwand, schien auch ihm mit der alten Schweizertugend letzter Abglanz hinzuschwinden.

Der Sitten rohe Einfalt schliff sich nach und nach ab; ausländische Weichlichkeit, und an Fürstenhöfen erlernte Ueppigkeit erregten im Schweizer neue, nie gefühlte Bedürfnisse; diese Bedürfnisse erzeugten Luxus und Prachtliebe, und diese hinwieder weichliche Sitten und Moden, die der Aermlichkeit unsers heimathlichen Bodens Hohn sprachen; nichtsdestoweniger griff die leichtsinnige Jugend mit lüsterner Hand nach dem Flitterschein

jeder Thorheit von Außen; sie selbst aber bru-
tete in stumpfer Unthätigkeit hin, und fröhnte
auf unschweizerliche Art der Wollust, und weib-
lichen Galanterie, dem Dämon fürstlicher
Weichlichkeit; häusliche Sparsamkeit ver-
wandelt sich in Verschwendung; schamlose
Ausschweifungen verpesten allmählig ganze Fa-
milien; die entnervende Sorge der Armuth
wühlt immer kraftloser, und doch mehren
sich die sinnlichen Gelüste, und mit denselben
die Laster der großen Welt, die nahen Vor-
boten und unausbleiblichen Folgen der Hin-
fälligkeit eines republikanischen Staates.

Das Uebel ist so weit, daß sich alles zur
schimpflichsten, aber doch feinsten Unter-
jochung des edlern Selbst des Schweizervolkes
zu verschwören scheint.

Das alles sah'n und fühlten die Ausge-
wählten unsers Vaterlandes; sie besannen
sich nicht lang, was zu machen, und wie
noch dem gänzlichen Verderben entgegen zu
arbeiten sey.

In ihnen ward lebendig der Geist der Väter, und ihre Maxime zur Zeit der Noth.

Ja! höchste Noth des Vaterlandes umschlang die Urväter mit den heiligsten Banden der Freundschaft, als sie schmachteten unter dem Drucke einer grausamen Tyranney, die sie nicht mehr ertragen konnten und wollten — und diese Freundschaft führte sie ins Grütli; hier tagten sie, und das Vaterland ward gerettet.

Seht: theuerste Freunde, Brüder und Eidsgenossen! das nemliche versuchten auch die Stifter dieser wahrhaft patriotischen Gesellschaft.

Eben auch Noth des Vaterlandes war ihr Losungswort zu ihrem Bunde — neue Noth des Vaterlandes, ich meyne Mangel an eidsgenössischer Vertraulichkeit und die Gefahren der Zwietracht unter Brüdern eines Familienstammes, dann die Schrecken einer überhandnehmenden Ueppigkeit, das Gewühl niederer Bestrebungen, die Tyranney brünstiger Leidenschaften, das Elend verdorbener Sitten.

Diese Vorstellung geleitete sie, umfangen von der Freundschaft Hand, nach Schinznach ihrem Grütli; — und von da aus sollte das Vaterland und sein künftiges Heil wieder neu gebohren — von da aus sollte die veraltete Eidsgenossenschaft, die Zeit der Väter im Grütli, wieder verjüngt werden.

Es scheint ausser allem Zweifel zu seyn, daß der ehrwürdige Franz Urs Balthasar von Luzern durch seine merkwürdige Abhandlung: „Patriotische Träume über die Wiederaufbelebung der veralteten Eidsgenossenschaft" den ersten Gedanken zur Entstehung dieses Bundesvereines im Herzen der Edelsten der Schweizernation rege gemacht habe.

Er theilte das Manuscript seinem Busenfreunde Engel von Bern, dem Liebhaber alles Wahren und Guten mit, und dieser säumte nicht, dasselbe einem Iselin in Basel zu überliefern, der so vaterländisch gesinnt, und so rastlos in seinem Eifer für alles gemeinnützige, wie wenige seines Gleichen, diese Schrift

der Verborgenheit entzog, und durch einen schnellen Abdruck allenthalben verbreitete. *)

Vater Bodmer und Stadtarzt Hirzel von Zürich, Männer vom reinsten Patriotism beseelt, freueten sich inniglich dieser neuen Erscheinung, und ihre Seele erfüllte sich zum voraus schon mit frohen Erwartungen einer bessern Zukunft fürs Vaterland.

Und nicht umsonst! der Traum war zum Theil in Wirklichkeit hingezaubert; — und wir sehen schon im Jahr 1761 die edelsten Schweizer zum Frommen des Vaterlands in Schinznachs anmuthigen Gefilden versammelt.

Klein zwar war noch die Anzahl der Freunde am ersten Vereinigungsfeste, aber groß, glühend und verzehrend wie eine mächtige Flamme ihre Liebe zum Vaterland, und der Wunsch, alles mögliche zur Wiedergeburt der Eidsgenossenschaft zu thun, in ihrer Brust.

*) Der Titul: Patriotische Träume eines Eidgnossen, von einem Mittel, die veraltete Eidgnoßschaft wieder zu verjüngern. Freystadt — bey Willhelm Tells Erben. 1758. — Auch nachher

Sie thaten es auch. Aus jedem eidsgenössischen Canton beriefen sie Männer zu sich, um Theil zu nehmen an ihrem Bunde zum Wohl des Vaterlandes — Männer, von nicht gemeiner Berühmtheit, Männer, die größtentheils nur den Wissenschaften, dem

---

den Verhandlungen der helvetischen Gesellschaft im J. 1765 beygerückt.

Selbst Wieland, der so berühmte, jetzt noch lebende Veteran schöner klassischer Literatur sagt in seiner anonymen Schrift (Plan einer Akademie zu Bildung des Verstandes und Herzens junger Leute — nebst den Gedanken über den patriotischen Traum von einem Mittel, die veraltete Eidgenoßschaft wieder zu verjüngern. Ohne Druckort 1758.) Seite 71 davon: „meines Erachtens ist diese Schrift eine Ehre „der Zeit und des Landes, worinn sie das Licht „gesehen, so wie der Verfasser ein eben so er„leuchteter, als großmüthiger Patriot ist, der „sich durch diesen Vorschlag ein wahres Verdienst „um sein Vaterland gemacht hat, wenn es auch „gleich ohne seine Schuld nur ein schöner Traum „bleiben sollte. Eine Schrift von dieser Art muß „nothwendig einen aufmerksam machen, der sein „Vaterland so liebt wie er soll; und derjenige „thut etwas löbliches, der einen Versuch macht, „den Nutzen, den man sich von selbiger ver„sprechen kann, zu befördern" u. s. w.

Bürgerglücke oder dem Staat mit seltener Gemeinnützigkeit lebten.

Und wer waren die Männer, die am Bunde zum Wohl des Vaterlandes Theil nahmen — und wer kann sie nennen hören, ohne von einem Schauer der innigsten Ehrfurcht durchdrungen zu werden?

Es ist nicht Partheylichkeit, wenn ich dich mein Mitbürger, Franz Urs Balthasar vor allen Genossen nenne — dich, den erstgewählten Vorsteher dieser Gesellschaft *) — dich, den eidsgenössischen Held in den reinsten Absichten den ersten Stiftern der Eidsgenossenschaft gleich, wie der verehrungswürdige Stadtarzt Hirzel so treu und wahr in seiner Amtsrede **) sich ausdrückte — den Vater eines Sohnes, der noch wenige Tage vor dessen Hinscheiden

---

*) Leider starb dieser edle Patriot kurz darauf, als ihm die Ernennung als erster Präsident der Gesellschaft officiell angekündigt wurde.

**) Als Präsident im J. 1763. s. Verhandlungen der helv. Gesellschaft. S. 65.

seine letzten Wünsche und Segnungen *) der Gesellschaft überbrachte — der selbst als Staatsmann und vaterländischer Historiograph jetzt noch die köstlichste Perle unsers freundschaftlichen Kranzes ist, Felix Balthasar, der Greis, dessen Herz jede neue Kraftanstrengung zum Aufschwung des schweizerschen Nationalcharacters, jede neue Handlung zum Ruhm des Vaterlands jugendlich hoch aufschwellt! — Dich, Iselin und Bernoulli von Basel, jenen den großen Weltweisen, diesen den großen Mathematiker, auf den die berühmtesten Akademien Europens nicht mit Unrecht stolz waren! — Dich, Hans Caspar Hirzel, den schweizerschen Biographen der Männer, die sich um's Vaterland verdient gemacht haben, und dich Salomon Hirzel, den Erzähler der unsterblichen Großthaten der Väter zur steten Ermunterung der Jugend! — Dich, Geßner,

*) Diese sowohl als die Antwort des berühmten Salomon Geßners im Namen der helv. Gesellschaft auf die letzten Wünsche eines helv. Patrioten sind in den Verhandlungen vom J. 1763 (S. 29 — 54) abgedruckt.

den ersten Theokrit der neuen Welt — selbst auch im Pinsel — und dabey so tugendhaft, so unschuldig, so lieblich und sanft, wie die ersten Schäfer Arkadiens! — Dich, Bodmer von Zürich, den Reformator des deutschen Geschmackes, und der deutschen Litteratur, und dich, Laurenz Zellweger von Trogen, eines Bodmers vertrautesten Freund, als Christ und als Patriot gleich hochverehrt! — Euch, Planta und Salis von Marschlins, jenen als Stifter, diesen als Beförderer des ersten, in seiner Art einzigen, ächt-republikanischen Erziehungsinstituts für schweizersche Jünglinge! — Dich, Fellenberg, den tugendhaften Weisen, und Tschiffeli, den Vater der landwirthschaftlichen Gesellschaften, und Engel, den thätigen Freund alles guten, ein nicht unwürdiges Kleeblatt Berns berühmter Mitbürger! — Dich, Altrath Glutz, und Hermann von Solothurn, jenen, den klugen Staatsmann, diesen, den fleißigen Forscher der Schriften des grauen Alterthums! — Dich, patriotischer Schinz, und dich, Fäsi,

dem die Vaterlandskunde nicht wenigen Dank schuldig ist! — Dich, Zimmermann von Brugg, den philosophischen Arzt, den trotzigen Bekämpfer der Schwärmerey und des Aberglaubens in den hundertköpfigen Gestalten — und wie viele Männer könnt' und sollt' ich Euch noch nennen, die in den Annalen der helvetischen Gesellschaft gleich bey ihrer Entstehung einen nicht unrühmlichen Platz eingenommen haben?

Doch die Meisten sind schon von uns hingegangen, um den Lohn ihrer Verdienste in einem bessern Leben einzuerndten.

Möchtet doch ihr, ihr verklärten Geister unsrer Brüder, in dieser feyerlichen, Euch und dem Vaterlande geweihten Stunde segnend über uns schweben! Möchtet ihr, umstrahlt mit der Glorie eures himmlischen Wehens, uns alle umsäuseln! Möchtet ihr uns einhauchen eure Tugend, eure Redlichkeit, euern Gemeinsinn, euern Patriotism, eure Weisheit, euer Zartgefühl für Recht und Unrecht, euern rastlosen, stets strebenden, immer unbefriedigten Drang nach Erweiterung

euers Wirkungskreises hienieden! Möchtet ihr uns jetzt belehren, was ihr alles Gutes und Gemeinnütziges in euerm Verein schon gethan, und was ihr noch thun wolltet, und was uns als euern jüngern Brüdern noch zu vollbringen übrig bleibt!

Wie also und wodurch wollten nun diese Männer den Gedanken: die veraltete Eidsgenossenschaft wieder zu verjüngen, ausführen und verwirklichen?

Dadurch, daß sie einen Verein stifteten, wo biedere Vaterlandsfreunde aus allen Cantonen alljährlich Gelegenheit haben, sich wie in einem Centralpunkt zu vereinigen, sich zu sehen, sich kennen zu lernen, sich an alte Freunde anzuketten, neue Verbindungen einzugehen, sich Mensch, Schweizer, Bruder zu seyn, und sich als Mensch, Schweizer, Bruder ganz zu genießen, Geist in Geist, Wesen in Wesen, verschlungen von Gefühlen der Freundschaft, in seligen Umarmungen zusammenzuschmelzen; — einen Verein, damit die Schweizer, Brüder einer und derselben Familie, einander nicht mehr fremde seyen — damit

die Hydra des Mißtrauens und der Vorurtheile, das grause Gespenst der innerlichen Eintracht, auf ewige Zeiten sich vor uns verkrieche — damit die Triebe der freundschaftlichen Liebe und Zuneigung nicht unthätig in den Tiefen unsrer Seelen schlummern, sondern derselben Wirkungen auch still und sanft, beglückt und beglückend in andere hinüberströmen, und damit endlich alle Schweizer im sichtbaren Zweck zum Einklang des Ganzen, d. i. zum Besten des Vaterlands nur Ein Herz und Eine Seele werden.

Dadurch, daß sie einen Verein stifteten, dessen Tendenz war, den Schweizer in die innern Geheimnisse des Vaterlands näher einzuweihen, ihn mit den mannigfaltigen Verfassungen der Cantone, mit den Bündnissen und Verträgen im Innern sowohl als im Auslande, und mit dem eidsgenössischen Staatsrecht vertrauter zu machen, ihn mit neuen Kenntnissen im anspruchlosen Umgange weiser, achtungswerther Männer zu bereichern, ihm herzliche Liebe zum Vaterlande einzuflößen, in ihm die Glut des Patriotism anzufachen, ihm

die Geschichte und die rühmlichen Thaten der Väter in anschaulichen Bildern darzustellen, damit er selbst, mit Enthusiasm durch und durch erwärmt, zu gleichen patriotischen Handlungen entflammet werde.

Dadurch, daß sie einen Verein stifteten, um durch die Mitglieder desselben, ich meyne, mehr durch den Liebreiz eigenen Vorbilds, als durch den Ernst der Gesetze eine allgemeine Reform der Sitten, wie des Hauswesens, vorzunehmen, der einreissenden Seuche des Luxus und der Ueppigkeit heilsame Schranken zu setzen, dem Müßiggang zu wehren, mehr Arbeitsamkeit und Nationalindustrie aufzuwecken; damit, vermittelst dieser praktisch-klugen Maßnahmen die Einfalt der Väter und ihre Sitten mit jungem Leben zu uns zurückkehren, und wieder heimisch unter uns zu werden anfangen.

Deswegen sammelten sie Freunde um sich, Freunde in der vollen Einheit des Herzens, verschwistert mit einander durch gleiche Liebe zu allem Schönen und Guten — Freunde in der vollen Einheit des Willens, das Schöne und

Gute allenthalben aufzufassen, und jede große, liberale, gemeinnützige Absicht des Vereins, als Individualität des Schönen und Guten mit Kraft und Macht zu unterstützen.

Und was ist's, und was kann sich das Vaterland versprechen, wenn sich ein Kranz solcher edeln Schweizer zu seiner Schutzwehre bildet? — Was ist's, und was kann sich das Vaterland versprechen, wenn diese Schweizer beseelt von Einem Gefühle, vom Gefühle der Liebe der Freyheit, sich wie die Väter im Grütli zum Bund fürs Vaterland verschwören — wenn sie aus der Fülle des Bürgersinnes, wie aus dem Reichthum ihrer Kenntnisse ein Gemeingut für alle machen — wenn sich noch in jedem Cantone neue, eben so eifrige und muthige Gehülfen für Handhabung und Ausbreitung ihrer vaterländischen Gesinnungen und Entwürfe mit und zu ihnen verbinden? — Was ist's, und was kann sich das Vaterland versprechen, wenn diese redlichen Schweizer einander den treuen Handschlag geben, alles anzuwenden, und nicht zu ruhen, bis eine allmählige Vereinigung der Brüder, ihrer

Gefühle, Sitten und Pflichten zu Stande komme? Wer kann die gesegneten Wirkungen und Folgen davon für die Zukunft berechnen? wie würde dadurch die alte Vertraulichkeit unter den Eidsgenossen neu auferstehen? Wie die ausgestorbene Tugend der Väter wieder unter uns erwachen?

---

3) Wollt ihr also, theuerste Freunde, Brüder und Eidsgenossen in die Fußstapfen der Väter im Grütli treten — wollt ihr euern ältern Brüdern in Schinznach nachfolgen, und den nemlichen Bundesverein, wie sie, schließen: so sey auch ihre Maxime und Handlungsart die Norm für die unsrige.

Darum laßt uns nur mit solchen Freunden verbinden, die selbst tugendhaft und vaterländisch gesinnt sind.

Fern aus unserm Kreise sey jeder, dem die Tugend im starren Eise der Eigensucht erstirbt, dem Noth und Elend um sich herum kein leises Mitgefühl entlockt, dem das Wohl oder Wehe seines Mitbruders eine leere Chimäre ist — fern, der nicht gern darreicht dem Feinde

die Hand der Versöhnung, nicht erröthet vor Anderer Ungerechtigkeit, und Gewaltthätigkeit, nicht gerührt wird vom stillen Gram der leidenden Unschuld! Wie kann ein solcher das Vaterland lieben, wenn er dessen Söhne, seine eigenen Brüder, nicht wie sich lieben kann?

Fern aus unserm Kreise sey jeder, der sich nur am geborgten Glanze seiner Väter sonnt, ohne von deren Tugendglut erwärmt zu werden — der sich zu adelich dünkt, sein Brod im Schweiße des Angesichts zu verdienen, oder dem's eckelt vor jeder standesmäßigen Beschäftigung und Thätigkeit — der allen rafinirten Gemächlichkeiten des Lebens, und jeder Befriedigung der sinnlichen Lüste nachjagt, jeder Laune der Thorheit des Auslandes liebkoset, durch Nachäffung jedes neumodischen Puppentandes und jeder fremdartigen Sitte die Tugend der Väter höhnt! Wie kann ein solcher das Vaterland lieben, wenn er selbst dessen Grundsäule, den Nationalcharacter der alten Schweizer, ihre Einfalt, ihre Arbeitsamkeit, ihre Genügsamkeit zu untergraben sich nicht scheuet?

Fern aus unserm Kreise sey jeder, der sich zu schwach fühlt, dem Sturme seiner tobenden Leidenschaften abzuwehren, oder sich der Verbindlichkeit der gesellschaftlichen Pflichten zu unterwerfen — der engherzig genug ist, die Wohlfahrt des Ganzen nach der Wohlfahrt seines Ich merkantilisch zu berechnen oder abzuwiegen! Wie kann ein solcher das Vaterland lieben, dem selbst eigene moralische Freyheit mangelt, und eine Seele, auch nur einigen Beschwerlichkeiten und Gefahren, will geschweigen, dem Tod entgegen zu sehen mit furchtlosem Muth für dessen Wohlseyn?

Fern aus unserm Kreise sey jeder, der nicht leicht-empfänglich ist für Bürgerwohl, und rein-menschlichen Gemeinsinn — nicht haßt alles egoistische Wesen, und jedes niedrige Selbstinteresse — nicht mitwirkt zur Realisirung jeder erhabenen Idee seiner Regierung, jedes wohlthätigen Entwurfes, jeder gemeinnützigen Einrichtung! — Oder der so tief sinkt in seiner Verkehrtheit, daß er selbst gegen sein Vaterland im geheimen Kampfe liegt, mit der Verfassung desselben hadert,

hie und da Besorgnisse, Furcht und Unruhe erweckt, die Achtung gegen die Gesetze und ihre Verwalter verliert, oder gar denselben mit Tollkühnheit trotzt! Wie kann ein solcher das Vaterland lieben, wenn es ihm selbst ein Gegenstand der Gleichgültigkeit, oder der Verachtung und des Abscheues ist?

Eben darum, daß sich nicht jeder Schweizer, des Namens unwürdig, etwa in unser Heiligthum einschleichen könne, ward noch jüngsthin im J. 1792 von der Gesellschaft beschlossen: „Daß der Vorschlag eines neuen „Mitglieds in Zukunft, nachdem dasselbe die „Gesellschaft zweymal als Gast besucht, und „bereits das vier und zwanzigste Jahr er„reicht, im dritten von den dannzumal anwe„senden Mitgliedern seines Cantons, in Ge„genwart der Comitte durch eine geheime „Wahl, wobey zwey Drittel von Stimmen „den Ausschlag geben, soll entschieden werden".

Aber jeder Schweizer sey uns willkommen an dieser Mahlstätte, der Tugend und Vaterland mit gleichhochsinniger Liebe umfaßt!

Komm dann in unsern Kreis, du Menschenfreund, der du troknest die Schmerzenthränen am rothgeweinten Auge des Unglücklichen, der du lüftest mit sanfter Hand den Schleier des verborgenen Kummers, der du Balsam träufelst in die Wunde des Leidenden, Segen und Freude bringest in die Hütte der Armuth, und selbst zu edel für den Dank gleich einem wohlthätigen Genius dich in eine Wolke hüllest!

Komm in unsern Kreis, der du die Früchte des ernsten Nachdenkens in schlaflosen Nächten uneigennützig deinem Bruder und dem Vaterland weihest — der du Wahrheit und Tugend ausstreuest, und ungeacht du von den Deinen mißkannt, und verachtet wirst, dich dennoch harmlos über das schwankende Urtheil des großen Haufens erhebest, und in deinem hohen Seelenadel fortfährst, der Wohlthäter deines Vaterlands und einer Menschheit zu seyn, deren du selbst nicht bedarfst!

Komm in unsern Kreis, rechtschaffener Vater, der du deinen Kindern eine Erziehung giebst, die mit den einfachen Sitten

unsrer Väter, wie mit ihren politischen Tugenden eng verbunden ist — der du ihnen selbst durch deine stille, sanfte, reine, herzliche Gefühle sowohl, als durch deinen Bürgersinn, durch deine Ehrfurcht vor dem Gesetze, durch den Gehorsam gegen deine Obrigkeit ein lebendiges Vorbild eines wahren Republikaners wirst, und der du endlich die höchste Glückseligkeit darin setzest, wenn deine Kinder als hoffnungsvolle Söhne und Töchter heranwachsend, neue Stützen des Vaterlands werden!

Komm in unsern Kreis, du Biederber, der du in geräuschloser Thätigkeit die Pflichten eines redlichen Bürgers mit gewissenhafter Treue ausübest! Komm, du magst seyn, wer du willst, magst in einem Pallaste oder in einer Hütte wohnen, magst am Staatsruder sitzen, oder den Pflug leiten! Komm, wenn du nur Gott und Vaterlandsliebe im Herzen trägst, und in deinen engen Verhältnissen so viel des Guten stiftest, als dir möglich ist — Komm! Die Arme einer brüderlichen Freundschaft, offen für Tugend und Patriotism, harren deiner schmachtend entgegen.

b. Laßt uns auch nach dem Beyspiele unsrer Väter und Brüder einen Centralort zu unsrer nähern Verbindung wählen!

Zofingen sey für jetzt unsere Mahlstätte, so wie es Grütli für unsere Väter war; es sey die Pflanzschule der Freundschaft und Liebe, der Vertraulichkeit und Eintracht, des Patriotism und der Freyheitsliebe sowohl, als jeder Beförderung der Tugend und des Guten auf künftige Alter und Zeiten.

Ja! Zofingen sey das Grütli für die vaterlandsliebenden Männer Helvetiens.

So waren es Schinznach, Olten und Arau auch ehemals. Oder, wo ist wohl einer aus uns, der nicht auf Flügeln der Eile nach diesen vaterländischen Hallen wallfahrtete? Wer, der sich nicht ungeduldig nach den Freuden des gefälligen Umgangs und der Umarmungen seiner Brüder sehnte? Wer, der sich nicht grämte, wenn ein Mißgeschick ihn hinderte, im Schoose einer sich ganz hingebenden Freundschaft einige wonnige Tage zu verträumen? Wer, der nicht einen Himmel des reinsten Vergnügens aus dem

überschäumenden Becher des fröhlichen Wiedersehens und der Wiedervereinigung so vieler Freunde und Bekannten in vollen Zügen einsog? Wer, der nicht neue stärkere Regungen zum Gutseyn in sich fühlte, oder der nicht weggieng, ohne vom Hauche glühender Vaterlandsliebe angeweht zu seyn? Da sah man keinen Unterschied der Stände, sah nur Herzen, die sich einander zutraulich näherten, und sich liebten. Heiterkeit, Offenheit, zwanglose Freude lächelte jedem entgegen, und patriotischer Rundgesang bey Tellens Becher, und muntere Scherze, gewürzt mit männlichem Witze, wehten überall, verschmelzend in einander, wie Töne eines melodischen Klanges; — und wer aus uns schwelgt nicht gern im tiefgefühlten Glücke der verflossenen Jubeltage, in der lieblichen Rückerinnerung der so mannigfaltigen Genüsse für Geist und Herz?

Und so sollt's noch ferner seyn! Das thut Noth dem Vaterlande. Noch sind nicht alle Mißverständnisse und Verunglimpfungen der Zeit ausgeglichen, nicht alle Wunden

verharschet; noch sind manche Bande von der Mutter Natur selbst geheiligt, unter Brüdern, deren Harmonie ehemals für eine Ewigkeit gelten sollte, zerrissen, die ach! kaum mehr alle wieder neu angeknüpft werden in der so schnell fortdrängenden Fluth dieses Erdenlebens; noch sind die gehässigen Partheynamen: Aristokrat und Demokrat aus der alten Rüstkammer unsrer unglücklichen Revolution im Gedächtniß, im Herzen vieler Schweizer nicht ausgemerzet; hie und da gährt noch hämisches Mißtrauen; mit scheuer Ferse schleicht sogar der Argwohn in häuslichen Gesellschaftszirkeln umher, vergiftet manchen Keim geselligen Vergnügens, tödet manchen traulichen Freundschaftserguß, und überzieht — selbst der zärtern Innigkeit der Liebe aufgeschlossene Herzen mit einer harten Rinde von Eis.

Hieher, wer du bist, edler Schweizer! hier sollst du die schmerzliche Vergangenheit der vorigen Stürme und Zwiste, der Leiden und Verirrungen vergessen lernen! hier sollst du einen vollgültigen Ersatz all' der geheimen

und offenbaren Kränkungen, die dein weiches Herz noch jetzt, wie Furien, durchwühlen, in der Seligkeit einer entgegenströmenden Liebe ohne Arg und Falsch finden! Hier sollst du in ihrem überirrdischen Genusse dich kindlichfroh laben, und wieder einmal der Gegenwart Freude mit heiterm Blicke, wie der Zukunft dunkle Ahndung ohne Furcht, erfassen! Hier sollst du nur Schweizer an deinen klopfenden Busen drücken, daß du es selbst fühlest, wie neue Schweizerliebe, und Schweizertreue dir entgegenschlagen — Schweizer, die nur im Vaterland, und nur für dasselbe leben und weben — Schweizer im vollen Sinne des Wortes, die keiner andern Parthey, als der Parthey der Wahrheit und des Rechtes huldigen, und sich des Guten freuen, unter welcher Hülle es immer verschleyert seyn mag.

Mögen auch die Ansichten über die Mittel, das Vaterland zu beglücken, unter uns verschieden seyn: so ist doch einer und derselbe Zweck bey allen: die Wiederkehr der alten Schweizerzeit in Freundschaft und Patriotism.

Also nicht blos Trieb zur Freundschaft

führe uns hieher — auch Liebe zum Vaterland und sein Glück, ich meyne, reiner, heiliger Patriotism, belebt durch Tugend und belebend zu jeder Tugend, und allem, was die veraltete Eidsgenossenschaft wieder verjüngen kann.

Patriotism! Wie schändlich wardest du oft mißbraucht von unheiligen Zungen! wie oft trugen hochgerühmte Thaten das Brandmahl deiner Entwürdigung! Doch hier — hier im Tempel redlicher Vaterlandsfreunde sollst du in der himmlischen Gestalt eines Schutzgeistes glänzen, rein, truglos und wohlthätig! hier sollst du mit ewiger Jugend unter uns blühen, und nur aus dem Füllhorn des Bürgerglückes neues Leben einathmen! Hier sollst du Lehren mit Beyspiel vereinigen, wodurch uns gleichsam intuitiv wird, was groß und edel ist, und was den Geist der Schweizernation höher stimmen kann! Hier sollst du uns durch Thaten der Vorzeit, und der Mitwelt mit süßer Begeisterung erfüllen, nicht nur das Ideal des Großen und Edeln anzustaunen, sondern es selbst in uns nachzubilden! Hier sollst du uns mit unerschütterlichem Muth stählen, wenn

unsre Entwürfe und Arbeiten fürs Vaterland mißlingen, oder wir die Undankbarkeit der Zeitgenossen bey all' unserm redlichen Willen tiefschmerzend empfinden müßen!

O weit, weit sey aus unserer Unterhaltung verbannt jeder fremdartige Gegenstand der Politik, ich meyne, der unseligen Ruh' und Freude störenden Politik, selbst jede Aeußerung in Wort und That! Nur von dem sey die Rede unter uns, wie und wodurch der republikanische Geist, der Grundstoff aller politischen Tugenden, im Schweizer geschaffen, entwickelt, und gezogen werden könne, von Handlungen, die des Vaterlandes und der Menschheit wahre unvergängliche Zierden sind, von gemeinnützigen Einrichtungen, denen auch der späteste Enkel Lob, Bewunderung und Dank zollen muß, und von allem Guten, was hie und da schon gediehen ist und was noch gedeihen kann und soll; von den Mitteln, wodurch im Einzeln wie im Allgemeinen der Flor des Vaterlandes gehoben werden kann, und von der Art und Weise, wie jeder aus uns sein Schärfchen dafür beyzutragen

vermögend ist; — nur von dem sey die Rede, wie etwa dem geldfressenden Luxus und der unbändigen Nachahmungssucht gesteuert werden könne, besonders in diesen Zeiten, wo man meistens vom Sparpfenning zehren muß, weil leider so viele Fabriken stocken, und selbst jede Aussicht neuer Erwerbsquellen sich immer mehr verdunkelt; nur von dem, wie die Nationalindustrie allgemeiner zu beleben, was für nützliche Manufacturen fürs Ausland, und welche für uns selbst anzurathen und zu begünstigen wären, wie die Landwirthschaft und Agrikultur, das einzige Rettungsmittel unsers hingesunkenen Wohlstandes, der einzige solide Nationalreichthum geäuffnet und veredelt werden könne, und endlich was das Wichtigste für den Vaterlandsfreund ist, von den Fortschritten einer weisen und vernünftigen Aufklärung, von einer wahrhaft schweizerschen Bildung der Jugend, vorzüglich in physischer und moralischer Hinsicht, und von der Verbesserung des Unterrichts für das Landvolk, dessen es im Vollgenusse der bürgerlichen und politischen Rechte um so dringlicher bedarf.

Seht! das sind Gegenstände, die in der unzertrennlichsten Verbindung mit dem Wohl unsers Vaterlandes zusammenhangen — Gegenstände, die einen wesentlichen Theil der Grundlage unserer Stiftung ausmachen.

Glücklich, wenn deren Erinnerung — mahnender und lebhafter als je — in diesen Tagen des Hierseyns uns umschwebt; aber wenn sie je und besonders jetzt in sträfliche Vergessenheit gerathen würde, oder wenn unser Herz kalt, empfindungslos und versteinert dafür seyn sollte: Wie! Theuerste Freunde, Brüder und Eidsgenossen! wär's nicht Abweichung vom Geist ihrer ersten, ursprünglichen Institution, und wäre nicht deswegen mit allem Recht zu befürchten das Allerfürchterlichste, nemlich eine allmählige Auflösung dieser achtungswürdigen, seit mehr als 40 Jahren in Wohl und Weh, doch immer mit Ruhm und Ehre bestandenen Gesellschaft?

Nur auf dem Wege, den unsere Brüder von Schinznach betraten, ist Heil fürs Vaterland — ist Bestand unsers Bundesvereins zu hoffen.

Laßt uns demnach diesen Zweck festen

Schrittes verfolgen, und indem wir uns hier nach Jahren bitterer Trennung den langentbehrten Gefühlen der Freundschaft, des Frohsinns und der Heiterkeit ungestört übergeben, laßt uns auch nicht vergessen, was dem Vaterland Noth thut!

Darum laßt uns heut wieder einmal das feyerliche Gelübde erneuern, alles zu thun, was jedem Eidsgenoß, und vorzüglich uns das Heiligste und Theuerste seyn soll — das Gelübde, die alte eidsgenössische Vertraulichkeit, und die ausgestorbene Tugend der Väter durch Wort und Wandel von neuem zu beleben, und eben dadurch die Glückseligkeit unsers gemeinsamen Vaterlands bestmöglichst zu befördern! Laßt uns nicht blos davon reden, sondern selbst Hand ans Werk legen, wie es thaten die erlauchten Stifter dieser Gesellschaft! Mit einem Worte: Laßt uns so handeln, daß wir uns selbst das freudige Zeugniß geben können: So hätten auch unsere Väter im Grütli — so hätten unsere Brüder von Schinznach gehandelt!

Namen
der anwesenden Mitglieder.

Herr Stalder, Kammerer, Pfarrer in Eschholzmatt, Präsident der Gesellschaft.
— Balthasar, von Luzern, Oberbibliotekar in Aarau.
— Fahrländer, Med. Doct. in Aarau.
— Farschon, von Büren, Pfr. in Brittnau.
— Feer, von Aarau, Mitgl. des Schulraths.
— von Grafenried, Friedrich, von Sumiswald, von Bern.
— Gränicher, Obrist von Zofingen.
— Hünerwadel, Pfarrer in Zofingen.
— Imhoof, Obrist von Zofingen.
— Kasthofer, Staatsschrbr. des C. Aargau.
— Linder, Helfer in Zofingen.
— Leücht, Pfarrer in Diegten, v. Basel.
— Lüthi, Mitglied des kleinen Raths des Cantons Solothurn.
— Lutz, Pfarrer in Läufelfingen, v. Basel
— Lüthardt, Med. Dr. in Reiden.
— Meiß, alt Stadtrichter von Zürich.
— Moser, Chorherr zu Münster, von Luzern.
— Müller, von Zofingen, Stadtschreiber.
— Müller, von dito. Obrist.
— Müller, von dito. Negt.
— Oth, Ludwig, von Burgdorf, von Bern.
— Ringier, von Zofingen, Präsident des Appellations-Gerichts.

Herr Ringier, Pfarrer von Zofingen.
— Römer, Med. Dr. von Zürich.
— Ryz, Kammerer und Pfr. in Schöftland.
— Schmid, Abbé, von Solothurn.
— Schwendimann, M.D. v. Solothurn.
— Senn, Carl, Negt. von Zofingen.
— Steinmann, Stiftsliquid. v. St. Gallen.
— Stephani, Helfer.
— Strehl, Pfarrer in Aarburg.
— Suter, Regierungs-Rath des Cantons Aargau.
— Suter, von Zofingen, Hauptmann.
— Suter, von dito. Obrist und St. Urban Schaffner.
— Zimmermann, Regierungs-Rath des Cantons Aargau, von Brugg.
— Zimmerlin, von Zofingen, Commißär.
— Zschokke, Forstrath in Aarau.

Anwesende Gäste.

Herr Dürrholz, Chorherr in Schönenwerth.
— Eglinger, Pfarrer in Leerau.
— Feer, Carl, Sohn, in Aarau.
— Frey, älter, Kaufmann allda.
— Glutz, von Blozheim, Robert, Jurist von Solothurn.
— Häfliger, Kammerer u. Pfr zu Hochdorf.
— Häfliger, Kaplan zu Gormund.
— Hold, aus Bündten, Lehrer in Aarau.
— Hürner, Stadtschreiber von Aarau.
— Jäger, Registr. b. d. Staatskanzl. in Aarau.

Herr Keller, katholischer Pfarrer in Aarau.
— Lavater, Diethelm, von Zürich, Kaufm.
— Lehmann, M. D. in Muri, Cant. Bern.
— Lüthardt, Med. Doct. von Neiden, Canton Luzern.
— Meyer, Pfarrer in Sursee.
— Mugglin, Pfarrer in Rothwyl.
— Pfluger, von Solothurn, Apotheker.
— Rychener, v. Aarau, Mitgl. des Stadtr.
— Scherer, Pfarrer zu Römerswyl.
— Schinz, Heinrich, Med. Dr. von Zürich.
— Schmiel, von Aarau, Obrist.
— Schmidter, Med. Doct. von Aarburg.
— Schneider, von Langnau, Med. Doct.
— Siegfried, von Zofingen, Amtsschreiber.
— Studer, Chorherr zu Schönenwerdt
— Thalmann, Med. Dr. in Eschholzmatt.
— Tscharner, von Bern, Bergrath.
— Wanger, von Aarau, Provisor.
— Weber, Pfarrer in Rickenbach.
— Will, Forstrath in Aarau.
— Zeltner, von Solothurn, Negt.

Fremde Gäste.

Herr Benjamin Krebs, Buchhändler in Aarau.

Verhandlungen

der

Helvetischen Gesellschaft

in Zofingen

im Jahre 1809.



Aarau,
gedruckt bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Mit der schönen Hoffnung, unzählige Freunde aus den verschiedensten Gegenden der lieben Schweiz im traulichen Kreise der helvetischen Gesellschaft wieder zu finden, und an's Herz zu drücken, eilten schon am 28 Mai viele Gäste und Mitglieder derselben nach Zofingen, und fanden daselbst die freundlichste Aufnahme. Der frühe Morgen des 29 vereinte noch mehrere in der ersten Versammlung, die der Herr Alt-Präsident Kammerer Stalder von Escholzmatt um neun Uhr mit einer trefflichen Rede über den Zweck, den die helvetische Gesellschaft

nach seinen Ansichten haben könnte, mit allgemeinem Beifall eröffnete.

Herr Doktor Römer von Zürich erfreute die Gesellschaft durch Vorlesung eines Sendschreibens vom wirklichen Hrn. Präsidenten Hans Konrad Escher an die Gesellschaft, welches eine kleine Entschädigung für die nothwendige Abwesenheit eines Freundes war, den sein uneigennütziger Pflichteifer und seine thätige Vaterlandsliebe von den Lintharbeiten nicht abkommen ließen, um den Sitzungen der Gesellschaft vorzustehen.

Die Anzeige vom Tode des sel. Herrn Hofraths Pfeffel setzte die Gesellschaft in Trauer, und veranlaßte sie ihre innige Theilnahme am Verlust eines so vortrefflichen Mitglieds, wie dieser lichtvolle Dichter ohne

Augenlicht war, öffentlich zu bezeugen. Ein würdiges Mitglied der Gesellschaft nahm es auf sich, in der nächstjährigen Versammlung eine Blume der Erinnerung auf das Grab des verewigten Dichters zu streuen.

Den 30 Mai versammelte sich die Gesellschaft zum zweiten Male, und hörte mit Vergnügen einen Vortrag des Hrn. Forst- und Bergraths Zschokke, worin derselbe vorzüglich zwei Wünsche äusserte: der erste hatte die Vereinigung aller helvetischen Gesellschaften in eine zum Gegenstande, und der andere sollte ihr die Tendenz geben sich Notizen von schönen Zügen, nützlichen Instituten, vaterländischen Versuchen, wohlthätigen Anordnungen und dergleichen zu verschaffen, um durch Zusammenstellung und

Bekanntmachung derselben alles Gute in der Schweiz aus allen Kräften zu befördern.

Herr Pfarrer Hecht von Pfaffnau las eine ernste Abhandlung über den wahren Patriotismus mit Nachdruck, und entließ uns mit dem schönen Wunsche überall Nachbilder des treffenden Urbildes zu finden, das er uns vorzeichnete.

Zu Mitgliedern des Comité wurden erwählt:
Herr Altpräs. Stalder v. Escholzmatt K. Luzern.
— Römer, Dokt. Med. von Zürich.
— Kasthofer, Staatsschreiber des K. Aargau.
— Imhof, Oberst von Zofingen.
— Steinmann, Stiftsliquid. von St. Gallen.

Zu neuen Mitgliedern der Gesellschaft wurden auf die durch die Statuten bestimmte Weise angenommen:

Herr Pfarrer Schallbretter v. Großendietwyl.
— Jeanrenaud-Krafft von Neufchatel.
— Major Pfleger von Aarau.
— Stadtammann Frei von Aarau.

Herr Alt-Präsident Stalder dankte der Stadt Zofingen für die liebevolle gastfreie Aufnahme und die angelegentliche Sorgfalt, womit sie überall die Zufriedenheit und das Vergnügen der Gesellschaft zu erhöhen sich alle mögliche Mühe gab.

Der letzte Montag im Mai 1810 ward zur Ankunft und der Dienstag zur ersten Sitzung der helvet. Gesellschaft Morgens um neun Uhr in der Stadt Zofingen bestimmt.

Dem Herrn Kammerer Stalder von Luzern ward für sein Präsidium, wie auch dem Herrn Präsident Escher von Zürich

für das eingeschickte patriotische Sendschreiben, freund-eidgenössischer Dank bezeugt, und zum Vorsteher der Gesellschaft für das Jahr 1810 erwählt:

Herr Lůthard, Dr. Jur. von Bern.

Anrede

an die

Helvetische Gesellschaft.

Von

ihrem vorjährigen Vorsteher

F. J. Stalder,

Kammerer und Pfarrer zu Escholzmatt

im Entlibuch, von Luzern.

Theuerste Freunde, Brüder und Eidsgenossen!

Kaum haben wir uns voriges Jahr nach den alten Statuten der Gesellschaft neu organisirt; so müssen wir jetzt schon wieder, gleichsam als Waisen, einen Verlust betrauern, der uns um so empfindlicher fallen muß, weil die Gesellschaft bei ihrem neuen Erwachen einer wiederbelebenden Kraft, einer sorgfältigern Pflege bedarf.

Escher, der Allgeliebte, der Allverehrte, kann nicht unter uns wandeln — nicht an unserer Spitze stehen — nicht die Geschäfte leiten. — Er, auf den unser aller Auge erwartend gerichtet war — Er, auf den wir nicht ohne Grund hoffen konnten, daß er neues Leben in unsern Bundesverein, neue

Wirksamkeit in unsere Verhandlungen bringen würde.

So schmerzlich es uns Allen ist, aufgeschreckt zu werden aus dieser süßen Hoffnung: eben so weh thut es auch ihm und seinem dem Triebe der Freundschaft so offenen Herzen, missen zu müssen den mannigfaltigen Genuß der reinsten Seligkeit, die ihm dieselbe so reichlich und überschwenglich dargeboten hätte; ich will noch nichts sagen von der ehrenvollen Auszeichnung, der Erste unter Brüdern, die alle ihn innigst verehren, hochachten und lieben, der Vorsteher einer ächt-eidgenössischen Gesellschaft, der belebende Geist einer Zusammenkunft vaterländischer Helvetier zu seyn; denn ein Escher lebt und webt nur in und für das Vaterland und seine Miteidsgenossen.

Und eben diese gewissenhafte Vaterlandsliebe war auch die Ursache seines heutigen Aussenbleibens.

„Die Stellung", so schrieb er mir jüngst zu Handen der Gesellschaft, „die Stellung, „die mir das Vaterland anwies, wo ich nun „in einem so befriedigenden Wirkungskreise „für Sicherheit und Wohlstand so vieler un„serer Miteidsgenossen sorgen, und zur Ehre „unsers Vaterlandes eine so wohlthätige Un„ternehmung leiten solle, erlaubt mir nicht, „mich gerade im gefährlichsten Zeitpunkte der „Schneeschmelzung und des höchsten Wasser„standes auf eine solche Entfernung und für „eine bestimmte Zeit aus diesen Gegenden „wegzubegeben; daher ich pflichtmäßig auf „die Freude und Ehre Verzicht thun muß, „dieses Jahr bei der Gesellschaft in Zofingen „mich einzufinden, u. s. w." So Escher, der hochherzige Patriot.

Bei dieser Lage der Sachen gieng nun der Ruf des würdigen Escher, wie die einstimmige Willensäusserung unsers verehrten Comité, begründet in der Uebung un-

serer Statuten, an mich, an seiner Statt noch einmal als Präsident unter Euch aufzutreten.

Glaubt es mir, theuerste Freunde, Brüder und Eidsgenossen! ich thue es mit gepreßtem Herzen; — hätte so gern dieses beneidenswerthe Loos einem würdigern Mitgliede aus unserm freundschaftlichen Kranze überlassen — hätte so gerne in den Reihen meiner theuern Freunde gesessen, so gern mich den lieblichen Anwandlungen der Gefühle der Freundschaft ungestört dahin gegeben; allein mein standhaftes Weigern half nichts, und ich unterziehe mich daher aus Pflicht und Verbindlichkeit gegen die Gesellschaft aufs neue der Uebernahme einer Stelle, die jeder Andere aus dieser so achtungswürdigen Versammlung mehr als ich geziert und geehrt haben würde.

Erwartet deswegen bei dieser so unzeitigen, mir besonders so unangenehmen Ueber-

raschung weder eine lange, noch eine ausgesuchte Rede — und doch möcht' ich noch ein freundliches Wort an und mit Euch sprechen, wie's traute Freunde mit einander zu sprechen pflegen.

Im vorigen Jahre wand ich einen Lorbeer um die Schläfe der Stifter dieses ehrwürdigen Vereins; — würd' es wohl jetzt unbescheiden seyn, wenn ich selbst das Heiligthum desselben zu berühren, und den Schleier ein wenig zu lichten mich erkühnte?

Ich fürcht' es nicht, denn ich schwebe unter Brüdern, die gleich den alten Eidsgenossen Hand in Hand schlagen, mit zartem Pflichteifer nachzuringen, und auch genau zu erfüllen, was zunächst in der unmittelbaren Tendenz unsers gesellschaftlichen Bundes liegt.

Ich gebe hier nur einige kurze, abgerissene Gedanken und Ideen — theile nur

einige meiner individuellen Ansichten mit, und wenn sie auch mit den Eurigen nicht ganz zusammenzutreffen das Glück haben, so sind sie doch aus meines Herzens heiligster Tiefe herausgehoben, das für das Emporkommen und die Fortdauer dieses so vortrefflichen, in seiner Art einzigen, dem Vaterlande so gemeinnützigen Instituts die heissesten Wünsche hat.

Unsere Gesellschaft, wie ich sie mir denke, ist und soll nichts anders seyn, als ein traulicher Verein edeldenkender und edelhandelnder Schweizerpatrioten, umranket von der Freundschaft Hand, ohne Rücksicht auf Stand und Würde.

Ihr Zweck geht also dahin, sich und alle Schweizerbrüder durch das innigste Band der Freundschaft ans Vaterland desto inniger anzuketten, und zu dessen Wohlfahrt mit aller Kraftfülle hinzuwirken — ein hoher, edler

Zweck, den wir nie aus dem Auge verlieren sollen.

Es ist daher Freundschaft unter Brüdern eines Sinnes und Herzens das Mittel, um diesen Zweck desto sicherer und besser realisiren zu können.

Freundschaft! — Es giebt für edle, gesellige Menschen keine höhere, reinere, göttlichere Wonne, als unter gleichgestimmten Freunden zu wandeln, wo man nach Jahrelanger Trennung wieder einmal im heitern Frohsinn des Entzückens, im freundlichen Tone der Liebe, im Genusse eines lehrreichen Umgangs sich laben, sich ergötzen, sich herzlich freuen kann, wo man neuen Trost, neue Freude, neue Seligkeit einhaucht, und mit neuen Ermunterungen und Kräften zu allem Großen und Edeln gestählt, gleichsam verjüngten Lebens, wieder zu seinen gewohnten Berufsgeschäften nach dem heimathlichen Heerde zurückkehrt — wo man wieder neue

Mitbrüder, ehrwürdig durch Vorzüge des Geistes und Herzens, durch ihre Liebe zum Vaterland, durch ihre Gemeinnützigkeit für Menschenwohl sieht, sie bewundert, sie lieb gewinnt, sich an sie anschmiegt, und eine neue Befreundung ahnend, mit ihnen einen Herzensbund schließt, durch Nacherinnerungen tröstend in der häuslichen Einsamkeit, wichtig für Rath und Hülfe, wo man sie bedarf, und erfreuend und begeisternd bei jeder Wiedererneuerung.

O der unnennbaren Wonne für den, dessen Herz warm für Freunde und Freundschaft, für Menschenwohl und edle Thaten schlägt, dessen Geist jeder nützlichen Belehrung, jeder höhern Ausbildung harrend und empfänglich ist!

Ich bin fest überzeugt, daß auch die nämlichen Gefühle Euch innig und mächtig durchdringen, und daß ich nur ein schwacher Dollmetscher der Ausströmungen derselben bin.

Aber diese Freundschaft, wie wir alle sie fühlen, hat sie nur diesen einen und auf unser Selbst sich beziehenden Zweck? Ist sie blos für den gegenwärtigen Augenblick eines ephemeren Genusses, nur auf frohmachende Nachgefühle berechnet — nur einzig dem geselligen Vergnügen, nicht aber auch unserer Belehrung, unserer Veredlung, der Erweckung und Belebung der in uns schlummernden Kräfte zur Beförderung alles Guten geweiht — und soll sie nur in unserm Innern verschlossen seyn, ohne daß sie das Gemüth zu einem höhern, edlern, gemeinnützigern, thatwirkenden Gefühl erhebe, als zu dem, was die Gewöhnlichkeit giebt und was momentane Empfindung bleibet?

Vaterland, ewig geliebtes Vaterland! Das höhere, edlere, gemeinnützigere Gefühl unsers Selbst wallt nur dir und deinem Wohl entgegen, und es soll That wirken! — Wir sind nicht blos aus dieser Absicht hier versam-

melt, um uns von dem leisen Blüthenhauche der Freundschaft sanft anwehen zu lassen, oder um eine Zeit lang zu schwelgen in süßer Vergessenheit seines eigenen Ich, im Zauber eines erhöhten Lebensgenusses, im fröhlichen Gewühle der reichhaltigsten Freuden für Geist und Herz — nicht einzig, um behagliches Vergnügen aufzusuchen, und behagliches Vergnügen Andern zu schaffen, Wohlgefühle einzuathmen, und wieder Wohlgefühle um uns her duften zu lassen; — wir sind hauptsächlich hier versammelt, um deinen Pflichtruf, Vaterland, zu hören, um unsere ganze Aufmerksamkeit dir zu widmen, um in uns zu erwecken Anregungen einer tiefern Achtung für Menschenwohl, Ahnungen eines höhern Seyns, einer reinern Glückseligkeit an der Schwelle einer bessern Welt, um uns zu erwärmen an der Glut schöner Handlungen, am Beispiele hochsinniger, unverdrossen dem Besten des Vaterlandes sich weihender Mitbrüder; — wir

sind hier versammelt, um großmüthige Handlungen, die hie und da unentweiht vom hämischen Menschentadel in stiller Verborgenheit ausgeübt wurden, ans Tageslicht hervorzuziehen, dieselben zu würdigen, zu schätzen, Andern zum Vorbild und zur Nachahmung aufzustellen; — wir sind hier versammelt, um uns mit neuen Kenntnissen, mit vielseitigern Ansichten im Umgang weiser Männer zu bereichern, oder um uns aus patriotischen Vorlesungen, die des Vaterlandes Wohl beabsichtigen, belehren zu lassen, was demselben Noth thut, oder um selbst aufzuhängen über dem Grabe entschlafener Edeln, die in seltener Gemeinnützigkeit mit Aufopferung ihres eigenen Vortheils dem Vaterlande, oder in häuslicher Abgeschiedenheit sich und ihren Freunden lebten, bescheidene Blumenkränze, gewunden vom Dank der Zeitgenossen, zu ihrer Unsterblichkeit hienieden, zur mächtigen Aufmunterung für uns selbst.

Doch was hülfe diese Freundschaft zum Wohl des Vaterlandes — was hülf' auch ein enthusiastisches Anhängen an jedes Schöne und Große, wenn das Wollen nicht ins Vollbringen übergienge, d. h., wenn das alles nicht selbst einen allmächtigen Einfluß auf unsere Handlungsweise äußerte?

Ja, theuerste Freunde, Brüder und Eidsgenossen! Die erste Wirkung unsers brüderlichen Vereins soll auf uns selbst einen unmittelbaren Bezug haben.

Ich sage, auf uns selbst. — Oder sollen wir in diesen geweihtern Augenblicken, wo die Seele unter dem Andrang der regsten Empfindungen alles Andere um sich her, nur nicht das Vaterland vergißt, sollen wir von dessen flammender Liebe nicht auch zur kühnen Kraft an Thaten durchglüht werden? — Sollen wir gemeinnützige Einrichtungen, die, hie und da so trefflich gedeihend, selbst der Menschheit überhaupt unübersehbare Vor-

theile schaffen, nur mit kaltem, zurückstoßendem Pflegma beloben, ohne zur fernern Ausbreitung derselben in rastloser Thätigkeit unsere Beihülfe zu bieten? — Sollen wir blos wirksame und leicht anwendbare Mittel angeben, wie das Vaterland zu dauerhaftem Glück, Ruhm und Ehre sich erschwingen könne, ohne uns derselben zu diesem Zwecke zu bedienen? — Sollen wir nur deswegen edle Handlungen in Anregung bringen und ausposaunen, damit wir der Mühe überhoben seien, selbst auch unsere Kräfte zum Heil unserer leidenden Mitbrüder, zum Schutze des darbenden Gewerbfleißes oder der verlassenen Dürftigkeit unaufgefordert anzuwenden? — Sollen wir die unverwelklichen Verdienste großherziger Patrioten um Volkswohl und Volkskultur, besonders aus unserm Kreise, blos mit starrem Auge anstaunen, ohne den Gedanken, oder vielmehr den kathegorischen Imperativ der Pflicht in uns lebendig werden zu lassen? Kannst du nicht selbst auch

diesem hohen Ideal nachstreben — nicht es in dir nachbilden — nicht ähnliche Schöpfungen, wie sie, im Siege für die Menschheit auf die Nachwelt hinpflanzen?

Ich würde mir selbst den unverzeihlichsten Vorwurf machen, wenn nur ein leiser Zweifel über die Unächtheit oder die Ohnmacht Euers Patriotism's in meiner Brust sich regte.

Jeder aus uns, dessen bin ich überzeugt, Jeder in seinem Wirkungskreise, wird das Seinige zum allgemeinen Gesammtwohl beitragen — Jeder mit nie ermattendem Eifer dahin wirken, um jeden Keim des Guten und Edeln, des Schönen und Großen zu retten, zu warten, zu pflegen, zu entwickeln, zur Reife zu bringen, und endlich in künftigen Geschlechtern noch aufblühen zu machen, soviel er kann — Jeder um desto mehr das Seinige dazu beitragen, weil er hier die gemeinnützige Thätigkeit den Brüdern angelobt hat, durch ihre Beispiele dazu angefeuert

wurde, und ihnen gleichsam Rechenschaft dafür schuldig ist.

Und diese Freundschaft, diese Verbrüderung, wie wir alle sie fühlen zum Wohl des Vaterlandes — wie! wenn mit der harmonischen Einheit des Willen, auch harmonische Einheit des Bestrebens in einem glücklichen Einverständnisse sich paarte! — Wie! wenn die Eingeweihten dieser Gesellschaft nicht blos vereinzelt, sondern alle, gleichsam in Masse, zwar auf verschiedenen Wegen, doch zu einem Ziele, nämlich zur Erweckung eines neuen Lebens des Geistes, der Kraft und der Einigung hinarbeiteten! — Wie, wenn sie einander die Hand zum Gesammtwirken darreichten: was alles würde geschehen? — Was, wenn der Kern der Schweizernation, oder die Aufgeklärtern derselben sich verschwuren, gemeinschädliche Vorurtheile, Mißbräuche und Aberglauben vermittelst intellektueller und sittlicher Bildungs-Anstalten auszurotten, den Nationalgeist durch

Industrie, Künste und Wissenschaften zu er-
höhen, dem entnervenden Müßiggang zu
steuern, mehr Arbeitsamkeit aufzuwecken, alle
jene Hülfsquellen zu öffnen und bekannt zu
machen, deren das Vaterland noch zu seinem
Flor bedürfen könnte, und endlich alle Kräfte
dahin zu konzentriren, daß die Schweizer un-
beschadet eines verfeinerten, aber veredelten,
und durch des Luxus Gifthauch noch nicht
angesteckten Lebensgenusses zur alten Einfalt
der Sitten, ich meine, zu den Schranken
reinmenschlicher Moralität, zum Schmucke
häuslicher Tugenden zurückgebracht würden?
— Was, wenn die Familienväter aus diesem
Kreise weise Sparsamkeit, Ordnungsliebe,
Neigung zu wahrhaft nützlichen Beschäftigun-
gen durch sich selbst empfählen, Aufwand und
Pracht, Ueppigkeit und Weichlichkeit als böse
Dämonen jeglichen Hauswesens, von dem
ihrigen entfernten, Mäßigkeit hingegen, Zucht,
strengere Sitten als gute Genien des häus-
lichen Wohlstandes und der häuslichen Glück-

seligkeit einführten — was, wenn sie ihren Kindern eine Erziehung zu geben sich beflissen, die mehr mit unsers Vaterlandes einfachen Bedürfnissen, als mit des Auslandes Thorheiten oder seinen unpatriotischen Grundsätzen übereinstimmte, eine Erziehung voll Anhänglichkeit an Gott, Vaterland und Freiheit, voll Gefühl zur Wahrheit und Tugend, voll männlicher Kraft zu heroischen Thaten, deren Andenken noch bei der späten Nachwelt unvergeßlich, geehrt und gesegnet blieb! — Was, wenn, durch gleiche Gefühle und Grundsätze geleitet, die Regenten des Vaterlands noch unter einander durch das Band der Freundschaft umschlungen wären: wie würden Harmonie und Eintracht in stets verjüngtem Jugendreize unter den Bundesgenossen blühen! mit welcher Vertraulichkeit würden sie immer brüderlich über das Gesammtwohl berathschlagen, und mit welchem Gemeinsinn innere und äussere Staatsangelegenheiten behandeln! Wie würden sie die

Schweizernation, jetzt noch in ihren partiellen Interessen, nicht aber im Zweck zum allgemeinen Besten getrennt, zu einem Volk, zu einer Nation umschaffen! Wie würden sie alle möglichen, noch unbenutzten Kräfte zur Belebung der Vaterlandsliebe, zum Aufschwung des Nationalruhms, zur Förderung jeder gemeinnützigen Anstalt aufbieten und in Thätigkeit setzen? — Und mit welcher Zuversicht für's Gelingen würde jedes Gute, jedes Große gethan werden, wenn dem Staat und dem Volke von den Dienern einer heiligen allwirkenden Religion jene bescheidene Duldung, jene schonende Milde, jene ungeheuchelte Liebe, ich meine, der Geist und das Urbild der veredeltsten Menschheit in Jesus entgegenstrahlte! Mit welcher Zuversicht für's Gelingen, wenn sie mehr auf den lebendigmachenden Glauben an Gott und Tugend, d. i., auf ein kindlich-thätiges Hingeben an eine unbegrenzt-weise Vorsehung, auf Selbstvervollkommnung, auf Moralität des Herzens

und Wandels, als auf bloßes Kirchenthum und kahle Formeln hinwirkten — wenn sie das Hauptwesen der Religion in Ausübung jener Pflichten setzten, die wir Gott, unserm Nächsten, der menschlichen Gesellschaft, dem Vaterlande und uns selbst schuldig sind, — wenn sie — nicht den kraftlähmenden Mistizismus einer übersinnlichen Welt — nicht den Buchstaben oder die theologischen Zänkereien der Schule — nicht den frivolen Unsinn eines alles Heilige antastenden Zeitgeistes, sondern die reine Lehre Jesu ohne heterogene Beimischung darböten, und selbst die Reinheit dieser Lehre aus eigenen homogenen Handlungen hervorleuchten ließen? — Wie! wenn nun die Eingeweihten unserer Gesellschaft, jeder in seinem Stand und Berufe, jeder nach Kraft und Vermögen, das alles thäten — diesen schönen Bund mit einander aufrichteten: würde das Beispiel von oben herab unwirksam seyn? Würden die Worte und Lehren etwa verhallen,

wie Töne einer fremden, unverständlichen Sprache?

Unmöglich! — Und wenn das Beispiel wirkte, und die Worte und Lehren nicht umsonst verhallten: was für wunderähnliche Wirkungen würden hervorgehen? Was vermag Allgemeinheit nicht? Was gewänne das Vaterland dadurch? Wie sehr würde sein Wohl befördert, begründet, und auf künftige Alter gesichert!

Gesegnet wärest du, theures Vaterland, wenn alle Schweizer, Brüder eines Stammes und einer Familie, die nämliche Freundschaft wie wir alle fühlten, und alle vom gleichen Feuer derselben wie wir entglühten! Wie stark wären wir an Freiheit durch Rechtlichkeit und Tugend im Innern, durch Vertrauen und Achtung im Ausland! wie unbezwingbar durch Eintracht aller Theile in Zweck und Willen! wie glücklich in unserm Wesen durch Wohlstand des Ganzen! Wel-

ches Gefühl hoher Selbstachtung würde die Väter der Schweizernation — welche Ehrfurcht und Liebe für ihre Väter die Schweizernation beleben!

Das, theuerste Freunde, Brüder und Eidsgenossen, ist meine Ansicht über den Zweck der helvetischen Gesellschaft; sie ist aber weder ganz neu, noch blos idealisch; sie scheint vielmehr mit dem ersten Lebensprincip derselben auf das innigste verschmolzen zu seyn. — Oder welch einem andern Lebensprincip, wenn nicht diesem, haben wir ihre Entstehung, ich meine, die mannigfaltigste Vereinigung so vieler edeln in und ausser dem Vaterlande so berühmten Mitbürger zu danken?

Gleichheit der Gesinnungen, und der hehre Geist der Vaterlandsliebe, der dem Schwachsinn des Zeitalters Trotz bietenden Männer wie Iselin, Geßner, Schinz, Zim-

mermann und die beiden Hirzel von Zürich beseelte, knüpfte unter ihnen zuerst das Band der heiligsten Freundschaft.

Ihrem stets rastlos vorwärts drängenden Enthusiasmus genügte dieser enge Kreis nicht; darum reihten sie noch andere Freunde, mit ihnen an Geist und Herz verwandt, um sich; darum wählten sie Schinznachs anmuthige Gefilde, lange schon den gemüthlichen Schutzgöttinnen reiner Liebe und Freundschaft edler Herzen geweiht, zu ihrem feierlichen Sammelplatz; darum beriefen sie noch Männer aus allen Kantonen, ihres vollen Zutrauens würdig, dahin; und was diese Veteranen auf dieser heiligen Stätte alles dachten, alles sprachen, alles beschlossen, ist nicht so fast in den todten Buchstaben der Annalen der helvetischen Gesellschaft, als in ihrem lebendigen Sinn für alles Große und Gemeinnützige, und in den wohlthätigen Wirkungen zum Heil des Vaterlandes aufbewahrt.

Selbst der Abschiedsgruß zweier (ach! dem Vaterlande immer noch zu frühe entschwundenen) Patrioten an ihres Lebens spätem, doch schönem Abende, als die letzten Wünsche eines Franz Urs Balthasar von Luzern *), und die letzten Segnungen eines Lorenz Zellweger von Trogen **) an die Gesellschaft, sind mir heut noch nach einem beinahe verflossenen halben Jahrhundert, wie das lichte Gebilde eines sanften, allmählig schwindenden Abendrothes nach einem heitern Frühlingstage, in dessen Helldunkel mit goldenem Griffel geschrieben steht: Schweizer! wenn du in den Tempel von Schinznach einzutreten gedenkest: so sei dir heilig das Vaterland und sein Glück durch die Weihe der Liebe und Freundschaft.

*) Siehe Verhandlungen der helvetischen Gesellschaft in Schinznach im Jahre 1763. S. 31 — 44.

**) Ebend. S. 47 — 80.

Auf diese Weise erneuert und fortgesetzt, theuerste Freunde, Brüder und Eidsgenossen, würde unsere Gesellschaft, die seit ihrem Ursprunge, diesen Zweck im Auge, vielleicht verkannte, oder nicht genug gekannte Dienste dem Vaterland leistete, in die Zukunft wie seine Zierde seyn, so einen wichtigen Theil seines Glückes befördern.

Doch ich ende, um das wahrhaft patriotische Sendschreiben unsers würdigsten Präsidenten Escher anzuhören, das unser hochverehrte Freund Römer, von ihm beauftragt, uns vorzulesen die Güte haben wird. Möge dasselbe in etwas unsern allgemeinen Schmerz über seine Abwesenheit lindern! Möge der Geist eines Eschers uns alle so umwehen, daß er selbst in unsern Geist hinüberfließe, und wir mit ihm eins werden, so zu denken, so zu handeln, wie ein Escher denkt und handelt als Mensch, Freund, Christ und Patriot!

Sendschreiben

an die

Helvetische Gesellschaft

zu Zofingen.

Von

Herrn Hans Konrad Escher,

Erziehungsrath des Kantons Zürich, und Präsident der Linthaufsichtskommission — wirklichem Präsidenten der helvetischen Gesellschaft im Jahre 1809.

Theure Freunde und Eidsgenossen!

In Eurer letztjährigen Zusammenkunft ernanntet Ihr mich zum diesjährigen Vorsteher der helvetischen Gesellschaft. Ich erkenne mit aufrichtigem Danke die Ehre und das Zutrauen, welches Ihr mir hierdurch bewieset. Lebhaft fühle ich, daß ich diese ehrenvolle Auszeichnung theils Eurer mir immer bezeugten nachsichtigen Freundschaft, theils meiner jetzigen Stellung bei der wohlthätigen Nationalunternehmung der Rettung der Wallensee- und Linththäler zu danken habe. Aber eben diese meine Stellung bei der Linthunternehmung legt mir auch die Pflicht auf, alle meine übrigen Verhältnisse dieser aufzuopfern: und da die Zeit der Versammlung der helvetischen Gesellschaft gerade in den schwierigen Zeitpunkt des höchsten Wasserstandes unserer Gebirgsströme

fällt, so gebietet mir diese Pflicht, auf die Ehre in Eurer Mitte als Vorsteher aufzutreten, Verzicht zu thun, und statt dessen an der Linth die Sicherheit des Landes zu besorgen und die Resultate schweizerischer Wohlthätigkeit gegen Schaden zu verwahren.

Durch diese treue Besorgung eines so heiligen Nationalinteresses, welches mir anvertraut ist, glaube ich Euch theure Freunde und Eidsgenossen zu beweisen, daß ich würdig sei, zwar nicht an Eurer Spitze zu erscheinen, aber Mitglied Euers gesellschaftlichen Vereins zu sein, in welchem Vaterlandsliebe geweckt und genährt, und möglichst wirksam gemacht werden soll.

Meine Nichterscheinung in Eurer Gesellschaft bedarf also keiner weitern Entschuldigung, und so sehr ich bedaure, daß mir der Genuß reiner Freundschaft in Eurer Mitte versagt ist, so denke ich doch mit Befriedigung an den glücklichen Umstand, daß meiner Abwesenheit wegen derjenige Mann an Eurer

Spitze wieder zu Eurer belehrenden Unterhaltung auftreten wird, der vor einem Jahre schon an dieser Stelle Euern ungetheilten Beifall erhielt, und der durch seinen edeln Schweizersinn, durch seine aufgeklärte Berufstreue und durch seine verdienstvollen literarischen Arbeiten schon lange unter die vorzüglichsten Männer unsers Vaterlandes gehört.

In Eurer Mitte war es, theure Freunde und Eidsgenossen, daß ich zuerst auf den jammervollen Zustand der Linth- und Wallenseethäler aufmersam gemacht wurde, und in Euerm Kreise wurde der erste zweckmäßige Antrag gemacht, die Hülfsmittel gegen die weitere Ausdehnung jener fürchterlichen Versumpfungen durch Nationalwohlthätigkeit in Gang zu setzen. Im engern Kreise einiger trauten Freunde faßte ich in dieser Gesellschaft den Entschluß eine meiner wissenschaftlichen Alpenwanderungen in jene unglücklichen Gegenden zu richten, um ihren Zustand

und die Anwendbarkeit der vorgeschlagenen Hülfsmittel zu untersuchen.

Schon seit vielen Jahren verwandte ich einen Theil meiner Musse auf Alpenreisen, deren eigentlicher Zweck nähere Untersuchung unsers schönen Vaterlandes in statistischer und naturhistorischer Hinsicht war: — Ich drang in die einsamsten Thäler und bestieg oft die hohen Firsten unserer Alpen. Froher Genuß begleitete mich überall, im Umgang mit dem ungebildeten Hirten, in seiner rauchigten Hütte, wie auf den schrofen Alpfirsten, wo ich mit einem Blicke reizende Seegestade, fruchtbare Thalgründe von schrofen Felsenketten eingeschlossen, begraste vom glücklichen Aelpler und seinen schönen Heerden bewohnte Gebirgsabhänge, und die schauerlichen Eismassen der Gletscher übersah. — Der Genuß dieser großen und mannigfaltigen Ansichten erhebt sich zu erhabenen Empfindungen, wenn man in diesen kaotisch durcheinander geworfen zu sein scheinenden Fel-

senketten eine bewundernswürdige Ordnung und selbst in ihren unregelmäßigen Formen bestimmte Struktur aller ihrer Theile zu erkennen vermag: — und diese erhabenen Empfindungen gehen in die beruhigendste Anbetung des Schöpfers über, wenn man über die allgemeinern Zwecke der Bildung unserer Gebirge nachdenkt und zum Beispiel in jenen ungeheuern Eismassen der Gletscher ein unentbehrliches Glied der großen Natureinrichtungen erblickt, durch welche unsere Alpen unversiegbare Quellen der Ströme sind, wovon der für die Bewohnbarkeit der Erde unentbehrliche Kreislauf des Wassers durch die Atmosphäre und über die Oberfläche unsers Erdballs abhängt. Aber noch innigere Empfindungen bemächtigten sich meiner, wann ich, lange ehe die Linthunternehmung zu Stande kam, von den Höhen des Wallenbergs die scheuslichen Sümpfe der Maag und der Linth unter meinen Füßen erblickte, oder von den schrofen Abhängen der Kuh-

firsten in das in Morast versunkene Wallenstadt herabsah. An diesen Stellen konnte ich nicht, ungeachtet der schönen und lehrreichen Aussichten, die man da genießt, über die Gebirgsformationen der benachbarten Gebirge, und über die merkwürdigen Schichtenbiegungen jener Felsenketten mit Ruhe nachdenken, sondern mein Blick wurde immer zu den traurigen Wohnungen der dortigen unglücklichen Thalbewohner hingezogen, und die Mittel zur Möglichmachung der Hülfleistung gegen die immer mehr um sich greifenden zuletzt jene Thalgründe ganz verschlingenden Versumpfungen und ihre schrecklichen Folgen auf die Atmosphäre ausgedehnter Bezirke unsers Vaterlandes, beschäftigten meinen Geist. — Hier bei diesem Anblicke fühlte ich, daß, so sehr auch wissenschaftliche Kenntnisse und ihre Beförderung den menschlichen Geist erheben, daß doch unmittelbar wohlthätige Anwendung derselben zum Glück seiner Mitmenschen befriedigender sein muß. Zwar können jene,

und wann sie auch für den ersten Augenblick noch so unanwendbar zu sein scheinen: doch oft zur Beförderung der Kultur des Menschengeschlechts auch auf ferne Zeiten hin wohlthätig wirken; — aber, wer, der einen Bruder im Schlamme dahin sinken sieht, fühlt sich nicht gedrungen diesen zu retten, und um diese Rettung zu bewirken, einige naturhistorische Beobachtungen, in denen er eben begriffen war, einzustellen?

Aber eben so lebhaft, als ich das Bedürfniß der Rettung dieser unglücklichen Thäler fühlte, eben so bestimmt wußte ich auch, daß die besten Vorschläge hierüber fruchtlos bleiben, so lange nicht der Gemeingeist unserer Nation gehörig ermuntert und auf diesen Gegenstand hingeleitet werden könnte. Der Erfolg des ersten Versuchs hierüber bewies, daß die letzten stürmischen Zeiten den echt eidgenössischen Sinn noch nicht aus unserer Mitte vertrieben haben; denn auch beim vollsten Zutrauen in den immer so

wohlthätig wirkenden Gemeingeist, der in unserm Vaterlande lebte, äusserte sich derselbe in vielen Gegenden doch weit lebhafter und wirksamer, als man erwarten durfte, und die Linthunternehmung wird immerfort in unserer Geschichte ein schönes Denkmal brüderlicher Vereinigung zu einem großen wohlthätigen Zwecke und großmüthiger Unterstützung der meisten Brüder des eidgenössischen Bundes zu Erreichung desselben, bleiben.

Möge dieser Geist, der sich in den meisten doch so schweren Zeiten so oft wohlthätig und bei der Linthunternehmung so auszeichnend äusserte, unsere Nation weiterfort beleben! Möge jeder Schweizer immer mehr fühlen, daß sein Wohlstand und seine Ruhe, daß der Wohlstand und die Ruhe seiner Kinder, für deren Glück er doch so thätig besorgt ist, nur von der Erhaltung und dem Wohlstand unsers ganzen Vaterlandes abhängt, denn so wie das Glück und die Kultur

jedes einzelnen Mitgliedes unsers glücklichen Staatsvereins wohlthätig und schützend für's Ganze wirkt, so kann hingegen auch Unglück und Verarmung oder Verkehrtheit eines einzigen Gliedes unsers Bundes nur zu auffallend dem ganzen Verein schaden, und ihn selbst zu Grunde richten!

Diesen Geist des Gemeinsinns zu erhalten, zu stärken und über unser ganzes Vaterland zu verbreiten, ist besonders Zweck unserer Gesellschaft, theure Freunde und Eidsgenossen! Oft unbemerkt, aber gewiß wohlthätig wirkten Eure Zusammenkünfte zu Erhaltung der noch immer regen Vaterlandsliebe, die in unserer glücklichen Schweiz lebt. — In Euerm freundschaftlichen Kreise erwarb ich mir unter Euch liebe Eidsgenossen, so viele Freunde, daß mein Herz bald fühlen lernte, was mir der Verstand Anfangs nur kalt gezeigt hatte, daß wir alle, welchen Kanton wir auch bewohnen, zu einer Familie gehören. Dieses Gefühl des schönen Bandes, das uns, liebe

Freunde und Eidsgenossen, vereinigt, ist es einzig, was mich bewegen konnte, alle meine Verhältnisse in meiner eigenen Vaterstadt aufzuopfern, um Jahre lang für ein gemeineidgenössisches Interesse zu arbeiten. Dieses Gefühl, das mir jede Eurer Zusammenkünfte stärkte, bewegt mich, mitten unter den vielfaltigen physischen und moralischen Schwierigkeiten auszuhalten, und unerschütterlich den großen Zweck zu verfolgen, den zu erreichen das Vaterland mir auftrug.

Fahrt also fort, theure Freunde und Eidsgenossen, in Euerm Kreise das Band der Freundschaft und der Bruderliebe über unser ganzes Vaterland zu verbreiten! Fahrt fort in Euern Zusammenkünften Euern Gemeinsinn zu stärken, bringt diesen in Eure Kantone zurück, belebt da Eure unmittelbaren Mitbürger mit dem gleichen Geiste; und unser Vaterland wird große Früchte von unserer Gesellschaft erhalten!

Mit Sehnsucht werde auch ich einst wieder

die helvetische Gesellschaft besuchen, wann mich nicht mehr, wie jetzt, Pflicht gegen das Vaterland davon abhält. In Euerm Kreise soll sich mein Sinn für gemeinnützige Thätigkeit immer aufs neue beleben, und immer werde ich, um würdig zu sein Mitglied Euers gesellschaftlichen Vereins zu sein, meiner Thätigkeit die höchste Wirksamkeit, die meine Kräfte zulassen, zu geben suchen.

Angelegenst empfehle ich mich, theure Freunde und Eidsgenossen, in die Fortdauer Eurer mir geschenkten und mir immer theuern Freundschaft!

Schäniß, an der Linth, den 25 Mai 1809.

Hs. Konrad Escher.

Namen
der anwesenden Mitglieder:

Herr Bächlin, Hauptmann von Brugg.
— Balthasar v. Luzern, Oberbiblioth. in Arau.
— Fahrlender, M. D. von Arau.
— Farschon, Gabriel, Pfarrer zu Brittnau.
— Feer, Mitglied des Erziehungsraths von Arau.
— Gränicher, Oberst von Zofingen.
— Häffliger, B., Dekan u. Pfar. zu Hochdorf.
— Imhof, D. M. von Arau.
— Imhof, alliè Gruner von Zofingen.
— Kasthofer, Staatsschreiber des K. Argau.
— Linder, F. N. v. Basel, Helfer in Zofingen.
— Meiß, Altstadtrichter von Zürich in Brugg.
— Moser, Chorherr und Kammerer zu Münster.
— Müller, Stadtschreiber von Zofingen.
— Müller, Sohn von Zofingen.
— Nahn, Pfarrer zu Entfelden.
— Rengger, M. D. von Brugg.
— Rychner, des Raths von Arau.
— Ringier, Pfarrer zu Zofingen.
— Ringier, Präs. des App. Gerichts v. Zofingen.
— Römer, M. D. von Zürich.
— Senn, K., Negotiant von Zofingen.
— Siegfried, Amtsschreiber von Zofingen.
— Stalder, Pfr. u. Kammerer zu Escholzmatt.
— Steinmann, Stifftsliquid. v. St. Gallen.
— Strähl v. Zofingen, Pfarrer zu Arburg.
— Suter, J. J., Althauptmann v. Zofingen.

Herr Suter, Schaffner von Zofingen.
— Zschokke, Forstrath von Arau.

Anwesende Gäste:

Herr Aerni, Franz, v. Arburg.
— Bär, Hauptmann von Zofingen.
— Bavier, Joh. Bapt., von Chur.
— Bodmer, Arzt von Zofingen.
— Besson, Franz von Neufchatel.
— David, Georg, von Basel.
— Eglinger v. Basel, Pfarrer in Lerau.
— Escher, H., von Zürich.
— Evers, Lehrer an der Kantonsschule zu Arau.
— Felber, Ehegerichtsprokurator v. Basel.
— Frey, Stadtammann von Arau.
— Frikard, Pfarrer zu Zofingen.
— Fischer, M. D. von Lenzburg.
— Glutz v. Blohtzeim, Robert v. Solothurn.
— Gruner, Pfarrer von Herzogenbuchsee.
— Häffliger, Chorherr zu Münster.
— Häffliger, Sextar u. Kapl. im Gormund.
— Heldmann, Lehrer von Arau.
— Heß, F. K. von Zürich.
— Heinse, privatis. Gelehrter von Basel.
— Hecht, Pfaerer in Pfaffnau.
— Herrose, Karl, von Arau.
— Herrose, Gabriel, von da.
— Hochreutener, Viktor, von Morges.
— Hofmeister, Heinrich, von Zürich.
— Hold, L., aus Graubündten, Lehrer in Arau.

Herr Herzog, Ignaz, Leutpriester zu Münster.
— Jäger, Samuel, von Brugg.
— Ineichen, Chorherr von Münster.
— Irminger von Zürich.
— Jeanrenaud-Krafft von Neufchatel.
— Keller, kathol. Pfarrer in Arau.
— Köllner, Pr. Gymn. von Basel.
— Landerer, Ludwig, von Basel.
— Lavater, D., Neveu von Zürich.
— Lavater, jüng. M. D von Zürich.
— Lütherd, D. M. von Reiden.
— Morff, F., von Zürich.
— Mügglin, Pfarrer zu Rottwyl.
— Müller, Sam., Art. Majorv.Zofingen.
— Nägeli, Arzt in Schöfftland.
— Oboussier von Aarau.
— Orell, von, aus Zürich.
— Ott von Zürich.
— Pestalutz von Zürich.
— Pfleger, Major von Arau.
— Pfluger, Apotheker von Solothurn.
— Reinhard von Winterthur.
— Rengger, Johann, von Brugg.
— Ringier, Georg, von Zofingen.
— Rudolf, Pfarrer in Kappel, K. Solothurn.
— Sauerländer, Buchhändler in Arau.
— Schinz, jüng. von Zürich.
— Schmid, Joh. Jak., von Arburg.
— Schmiel, Oberst von Arau.

Herr Schmutziger, M. D. von Arau.
— Schnauffer, Arzt in Zofingen.
— Snell von Rion, Kant. Leman.
— Stapfer, Albr., von Brugg.
— Suter, Major von Zofingen.
— Thurneisen, Bauschreiber u. Not. v. Basel.
— Wanger, Helfer von Arau.
— Waldis, Pfarrer in Uffikon.
— Weber, Pfarrer zu Richenbach.
— Weiß von Zürich.
— Will, Forstrath von Arau.

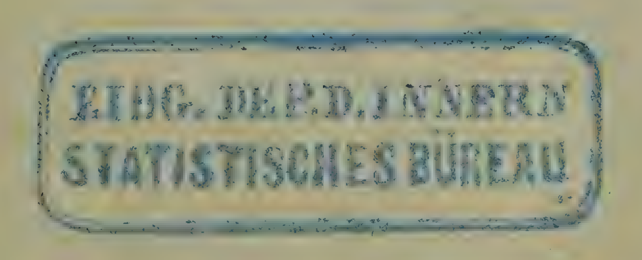
Verhandlungen

der

Helvetischen Gesellschaft

in Zofingen

im Jahre 1810.



Aarau
gedruckt bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Mochte auch die unbequem gewählte Zeit und die ungestüme Witterung viele Freunde der helvetischen Gesellschaft gehindert haben, an dem Vergnügen ihrer diesjährigen Zusammenkunft thätigen Antheil nehmen zu können: so fanden sich doch noch recht viele Mitglieder und Gäste in dem freundlichen Zofingen wieder ein, und freuten sich daselbst einer ächt eidsgenössischen brüderlichen Aufnahme. Zuvorkommende Liebe bot daselbst Jedem Alles an, was ihm seinen Aufenthalt angenehm, und das Andenken an die da genossenen einfachen Freuden werth machen konnte.

Der 28 Mai begann mit der ersten Sitzung, in welcher der Herr Altpräsident, Dekan

Stalder, vom Comité zum Vorsitz erbeten, uns in seiner gemüthlichen Anrede so schön als ungekünstelt über das unterhielt: „Was wir seyn sollen, wenn wir bleiben wollen, was wir sind?“ — Nach ihm feierte Herr Dekan Häffliger von Hochdorf in einer biographischen Skizze, die er aus den Schriften des Verblichenen ganz einfach entwickelte, das Andenken des seligen Herrn Felix Balthasar, ehemaligen Staatsseckelmeisters in Luzern.

Den 29 unterhielt in der zweiten Sitzung Herr Doktor Römer von Zürich auf das angenehmste durch Vorlesung einiger Briefe des sel. Herrn Staatsraths Johannes von Müller an einen Freund über die allgemeine Geschichte. — Dann trat Herr Pfarrer Lutz von Läufelfingen in die schönen Wünsche ein,

die der Herr Forst- und Bergrath Zschokke von Aarau voriges Jahr über den Zweck der Gesellschaft geäussert hatte, und setzte dieselben mit patriotischer Wärme auseinander. — Herr Doktor Schinz von Zürich hingegen fand das Wichtigste und Anwendbarste dieser Wünsche schon in den Statuten der Gesellschaft angegeben, und überzeugte die Anwesenden, daß die Erfüllung der Wünsche, welche die ersten Stifter der Gesellschaft in den Statuten niedergelegt haben, geräuschlos den Weg vorzeichnen, auf welchem durch brüderliche Vereinigung und freundschaftliche Mittheilung seiner Ansichten und Hoffnungen das Wohl des Vaterlandes, obgleich langsamer, doch sicherer befördert werden könne. Vorzüglich machte er die Gesellschaft auf einige Bedürfnisse aufmerksam, und forderte

zum Nachdenken und zu Arbeiten darüber auf.

Zu Mitgliedern des Comité wurden dann gewählt:

Herr Altpräsident Dekan Stalder von Luzern.
— Imhof, Oberst, von Zofingen.
— Steinmann, Stiftsliquidator von St. Gallen.
— Oth, Ludwig, von Bern.
— Lutz, Pfarrer von Läufelfingen.

Zu neuen Mitgliedern wurden nach der Vorschrift der Statuten vorgeschlagen und angenommen:

Herr Heinrich Rudolf Schinz, jünger, M. D. von Zürich.
— Karl Oth von Bern.
— Friedrich May v. Schadau, von Bern.
— Robert Glutz v. Blotzheim, v. Solothurn.
— Pflueger, Apotheker, von Solothurn.
— Sext. Häffliger im Gormund, v. Luzern.
— Pfarrer Wäber v. Richenbach, K. Luzern.

Herr Köllner, Prof. Gymn., von Basel.
— Schmiel, Oberst, von Aarau.
— Wild, Forstrath, von Aarau.

Dem Herrn Anton Spörlin, Maire von Mühlhausen, der als altes Mitglied die Versammlung mit seiner Gegenwart beehrt, wurde der Dank der Gesellschaft bezeugt, und er zugleich ersucht, den übrigen Mitgliedern der helvetischen Gesellschaft in Mühlhausen unsern eidsgenössischen Gruß und unsere brüderliche Einladung zum fortwährenden Besuch der Gesellschaft genehm zu machen.

Herr Altpräsident Stalder bezeugte der Stadt Zofingen den herzlichsten Dank für die freundliche Aufnahme und die unverkennbare Treuherzigkeit, womit sie alles aufbot, überall den Wünschen der Mitglieder zuvorzukommen, und ihnen die Tage ihres Beisammenseyns daselbst angenehm zu machen.

Der letzte Montag im Mai 1811 ward zur Ankunft, und der Dienstag zur ersten Sitzung der helvetischen Gesellschaft, Morgens um neun Uhr, in der Stadt Zofingen bestimmt.

Dem Herrn Dekan Stalder von Luzern ward für sein Präsidium freundeidsgenössischer Dank bezeugt, und zum Vorsteher der Gesellschaft für das Jahr 1811 erwählt:

Herr Ringier, Präsident des Apellationsgerichts von Zofingen.

Anrede
an die
Helvetische Gesellschaft.

Von
ihrem Altpräsidenten
F. J. Stalder,
Kammerer und Pfarrer zu Escholzmatt im
Entlibuch, von Luzern.

Theuerste Freunde, Brüder und Eidsgenossen!

Ich stehe heut wieder an Eurer Spitze, da unser letzthin erwählte Präsident Doktor Lüthard von Bern, nach einem dreimonatlichen Kampfe mit sich, diese Würde in einem offiziellen Schreiben, als ob er derselben in der Wiedergeburt dieses neuen Zeitalters nicht mehr gewachsen wäre, von sich ablehnte, und wieder im Namen des Comité von einem seiner trautesten Freunde und Mit-Patrioten ersucht, auf seiner ersten Ablehnung neuerdings verharrte.

Hätten es Zeit und Umstände zugelassen: so würde ich dem Comité den Vorschlag gethan haben, einen neuen Präsidenten mit schriftlichem Votum erwählen zu lassen von denjenigen Mitgliedern, die vorigen Jahres an dieser Stätte Freundschaft und Freundschaftsgenuß so brüderlich und herzlich mit uns theilten.

Allein das war nicht mehr möglich in der kurzen Zeitfrist, wo ich selbst — nur gar zu spät — dessen Kunde bekam.

Nothgedrungen also, nicht freithätig, doch aus reiner Freundschaft zu Euch, theuerste Freunde, Brüder und Eidsgenossen! aus Liebe zum Besten der Gesellschaft, deren diesjährige Unterbrechung in manchem redlichen Schweizerherzen neue Furcht und Angst, aber auch im Munde manches Pseudo-Schweizers ein hämisches Schmunzeln erzeugt hätte, übernehme ich — zwar im Vorgefühl meiner Schwäche, doch in der tröstlichen Hoffnung eurer schon genossenen freundschaftlichen Nachsicht und Beihülfe — diese für mich beschwerliche Stelle wieder.

Was unsern verehrten Mitbruder Lüthard zu diesem Entschlusse angetrieben haben mag, muß nach meiner Ansicht mehr in einem ältern Vorurtheil und in den noch fortdauernden Nachwehen unserer unglücklichen Revolution, als in der Mißstimmung seiner eigenen Herzensempfindungen nachgesucht werden. Einmal mich, und ich bin fest überzeugt, Euch alle wird und muß schmerzen der Nichtgenuß eines Umgangs, den wir schon ehemals in unsern gemüthlichen Kreisen zu Olten

und Aarau in überseliger Fülle kosteten, und ach! dem wir jetzt nach mehrern Jahren bitterer Entbehrung mit neuer Lust und Sehnsucht unruhig entgegenharrten.

So schmerzlich uns das auffällt, müssen wir deswegen unsern Muth nicht sinken lassen. Freilich dringt sich uns der Gedanke von selbst auf, als wenn die Wiederauflebung unserer Gesellschaft nicht jedem Schweizer eine angenehme Erscheinung wäre. Ob nun der Zweck der Gesellschaft, oder vielmehr die Individuen, woraus dieselbe zum Theil besteht, oder beide zusammen, zur Besorgniß und Furcht, oder zum gehässigen Vorwurfe geeignet seyn sollen, das scheint mir nur mit einem leichten Schleier umwunden zu seyn.

Allein der vaterländischgesinnte Mann, der durch die Seele eines höhern Interesses belebt wird, läßt sich dadurch nicht abschrecken. Seiner Rechtschaffenheit und seines guten Willens bewußt, wandelt er unaufhaltbaren Schrittes auf seinem gewohnten Pfade fort, sucht, wo er kann, das Gute und Edle, verbindet sich zu diesem Behufe mit Freunden von Geist und Herz, und lächelt dann in stiller Abgezogenheit über die kindische Aengstlichkeit Anderer, die sich fragen: was wird

man doch sagen, wenn ich die helvetische Gesellschaft besuche?

Wozu doch, theuerste Freunde, Brüder und Eidsgenossen, wozu diese bizarre Frage an und für Schweizer? Ist nicht längst schon jeder leidenschaftliche Groll des Parteigeistes unter uns ausgestorben — nicht jeder gute Schweizer durch die Vergangenheit genugsam belehrt, daß es sich nirgends besser ruhe, als in der genußreichen Gegenwart des ältlichen Herkommens?

Hier wenigstens — hier an dieser geheiligten Stätte, wo nur des Vaterlandes Ruf hörbar ist — hier im Zirkel dieser Freunde, die nur Ein Vaterland kennen, und nur diesem einen und demselben Vaterlande sich und ihre Kräfte weihen, hier verstummt jeder einseitige Egoism, jede Neuerungssucht, jede niedrige Leidenschaft, jeder kühnere Wunsch der Zukunft, jedes Phantom einer ungeregelten Einbildungskraft; — vielmehr sollen aus der Vereinigung der bessern Köpfe und Herzen des gemeinsamen Vaterlandes neue Liebe für gemeinnützige Thätigkeit, neue Aufopferungen fürs allgemeine Wohl, neue Beförderungsmittel zur Befestigung desselben hervorgehen.

Sind wir ja so gesegnet seit einigen Jahren — beinahe das einzige Ländlein Europens, nahe zwar am Schauplatze der blutigsten Kriege, doch unantastbar, wie ein heiliger Tempel des Friedens in unserm heimischen Alpenrunde! Wohin können noch unsere Wünsche schweifen, oder was bleibt uns anders zu wünschen übrig, als in dem Zustande gern zu verharren, in welchem wir jetzt sind, und lieb zu gewinnen das Vaterland und seine Formen, wie sie von der Hand der Vorsicht gezeichnet sind.

Und wie und auf welche Weise können wir Schweizer wohl das seyn, was wir jetzt sind?

Es scheint mir, unser Vaterland, seine Existenz, seine Freiheit, sein Glück sei dem Schweizer einzig zur Verwahrung übergeben, wenigstens in so weit, daß wir noch fernerhin im harmlosen Besitze unserer Selbstständigkeit zu leben die zuversichtlichste Hoffnung nähren können.

Und eben davon möchte ich mit euch, theuerste Freunde, Brüder und Eidsgenossen! ein zwar kurzes, aber wichtiges, gehaltvolles Wort sprechen in dieser feierlichen, von uns ersehnten, dem Vaterlande geweihten Stunde.

••••••••••••

Die Fortdauer unserer Freiheit und der darauf begründeten Beglückseligung hängt hauptsächlich von uns selbst ab, d. h., es liegt in unsern weisen Verhältnissen zum Auslande, in einer klugen Verwaltung unsers Hausstandes, und besonders in einer originellen Auszeichnung unserer Tugenden, unserer Sitten, unsers Geistes und unsers Kunstfleißes, als zauberischen Eigenthümlichkeiten, worauf das Auge des Auslandes mit Wohlbehagen ruhen kann.

Ich sagte, in einem weisen Verhältniß unsers Vaterlandes zum Auslande, und zwar vorzüglich darin: 1) Daß die Schweizer sich hüten, je mittelbar oder unmittelbar an den großen Welthändeln Theil zu nehmen; denn was ist die Macht der Schweiz, und was kann sie seyn? was das Interesse derselben, und wohin soll es wohl zielen? Europens Gleichgewicht ist längst schon verschwunden, und das Wort dessen, in welchem wir unsern Vermittler dankbar preisen, gebietet über mehr als die Hälfte desselben. Glücklich also, wenn wir bei der furchtbaren Ebbe und Flut der gewaltigsten Ereignisse nur ferne Zuschauer seyn können! Glücklich, wenn wir in den Fehden großer Mächte eben so unbemerkt als unberührt eine

Neutralität und einen Frieden nach dem ehrenhaften Beispiel unserer Altväter zu behaupten wissen, die allein unsern durch mannigfaltige Zeitunbillen zerrütteten Wohlstand zu heben vermögend sind.

2) Daß die Schweizer alle Verpflichtungen, die sie gegen andere Staaten eingegangen, getreulich und pünktlich erfüllen. Was der Schweizer von altem Korn und Schrot versprach, das hielt er auch mit heiliger Gewissenhaftigkeit, und das Sprichwort: ein Mann von Wort, ward im ausgedehntesten Sinn an ihm erwahrt, und eben darum steht noch jetzt dessen Name wegen seiner angebornen Rechtlichkeit, Treue und Biederkeit im lebhaften Andenken unverwelkten Ruhms.

3) Daß die Schweizer den benachbarten Staaten nicht nur keinen Anlaß zu Mißtrauen geben, sondern daß sie durch ein weise berechnetes, vorsichtiges Benehmen sich ihrer Achtung, durch unverdächtige Aeusserungen wohlwollender Gesinnungen ihrer freundschaftlichen Gewogenheit und Zutrauens würdig erweisen, in dem Verstande, daß die Schweizer, ihre Würde fühlend, ihnen jene Ehrfurcht zollen, die auch wir — ein selbstständi-

ges Völklein — als Gegensatz von ihnen nicht mit Unrecht zurückwünschen.

4) Daß die Schweizer sich Fürsten und Völkern als ächte Republikaner zeigen durch Nationalkraft, Festigkeit und hohen Muth in jedem Falle der Noth, wie durch den Adel innern Werths, besonders auch durch nationale Gesittung, so daß der Ausländer im Gefühle des Enthusiasmus ausrufen muß: Die Schweizer, ehedem schon das brävste Völklein auf Gottes Erde, sind auch jetzt noch der Freiheit ihrer Väter würdig!

Und das, theuerste Freunde, Brüder und Eidsgenossen! ist jenes große, weitschichtige Saatfeld, das uns im strengen Sinn zu bearbeiten überlassen ist.

Ich stelle mir die Schweiz als ein aus neunzehn Familien bestehendes Ganze vor, so enge und innig durch gemeinschaftliches Interesse mit sich verbunden, wie ein Ring einer Kette mit dem andern. Wie diese Familien einander an Hauseinrichtungen, an Gewerbe und Begangenschaft, an Sprache, öfters noch an Karakter, und gleichsam an individuellen Eigenthümlichkeiten ungleich sind: so hat auch jede wieder ihre

besondern Gesetze, ihre eigenen Hausvorsteher, ihre häusliche Selbstständigkeit.

Sollen nun diese Familien gut und weise regiert werden: so müssen auch die Väter derselben arbeitsam, biedersinnig, gerecht, tugendhaft und einsichtsvoll sein, d. h., es müssen Männer sein, die das Hauswesen mit fester, geübter Hand zu leiten verstehen; — Männer, die, um das Beste desselben zu befördern, großmüthig ihre eigenen Vortheile verläugnen; — Männer, die selbst dem nachringen und nachleben, was jedem denkenden Geschöpfe das Wichtigste und Heiligste für Zeit uud Ewigkeit sein soll, einem religiös-moralisch-christlichen Sinn; mit einem Worte, Männer von praktischer Religion von bescheidener Tugend und Weisheit, von anerkannten Fähigkeiten. Gepriesen das Volk, das solche Individuen zu seinem Haushalt wählt! Es steigt mit sicherm Fuße zum Tempel der republikanischen Freiheit heran, zu der es sich neu erhoben sieht, und es ist also würdig jenes seit Jahrhunderten anererbten Kleinodes, für welches unsere Vorväter Gut und Blut aufgeopfert haben.

Selbst das Recht, Familienhäupter in ihren individuellen Hausstand zurückzusetzen, ist das köst-

lichste Palladium einer sich frei fühlenden Familie — zwar gefährlich in den Händen derselben, wenn sie sich wie eine Drathpuppe hin und her zerren, oder wie ein Kind durch jeden Aussenschein bethören läßt, doch wohlthätig und segenbringend in den Händen eines weisen Familienrathes, der — das Vaterland und dessen Wohl im Herzen — mit altschweizerischer gewissenhafter Redlichkeit zu Werke geht.

Wollen nun die Hausväter ein unbedingtes Zutrauen bei ihren Hausgenossen rechtfertigen: so müssen sie es aus sich selbst und vermittelst staatskluger Leitung thun.

Aus sich. Sie müssen Kraft und Eifer für ihren Beruf fühlen, sich ihm ganz hingeben, und ihm Ehre bringen; das Wohl der Ihrigen muß ihnen tief am Herzen liegen; selbst ihr erbaulicher Lebenswandel, die republikanische Strengheit der Sitten, die warme Anhänglichkeit an die Religion ihrer Väter, so wie ihr Patriotism, ihr Gemeinsinn, ihr Zartgefühl für Recht und Unrecht, müssen zu einer neuen lebendigmachenden Aufmunterung für ihre Familie sein. So wirkt dann das schöne Beispiel von oben herab mit anziehender Kraft — und Liebe und Zuneigung, Ehrfurcht

Hochachtung, als ein schuldiger Tribut für gute Väter, werden in der Brust der Kinder ewig thronen.

Vermittelst staatskluger Leitung. Nicht in einer planlosen Anhäufung oder einem Wirrwarr vieler Verordnungen beruht die Weisheit eines Haushaltes — vielmehr in wenigen, die den Bedürfnissen desselben, den Sitten und der eigenen Oertlichkeit angemessen, die Wohlfahrt gründen oder befördern helfen — in Verordnungen, die reif überdacht, für die Zukunft wohl berechnet, und auf alle Fälle leicht ausführbar sind. Jede Familie hat jetzt noch ihre vorweltlichen Eigenthümlichkeiten, Sitten und Gewohnheiten, und jeder ists so wohl und heimelich dabei. Klug also und vorsichtig handeln weise Väter, wenn sie dieselben mit zarter Schonung ehren, sich hüten vor jugendlichem Neuerungsgeist oder rascher Uebereilung im unnöthigen Zusammenreissen derselben, und wenigstens so lange zuwarten, bis sie für das Schlechtere etwas Besseres geben können! Klüger und vorsichtiger noch, wenn sie in das brauchbare alterthümliche Wesen einen neuen Geist, ein neues Leben zu hauchen, oder dasselbe mit der Verjüngung des heutigen Zeitalters zu paaren wissen

Dadurch vervollkommnet sich dann ohne widernatürliches Kunstgetriebe jede Familie nach ihrer Art in einem Grade des Wohlstandes, der mit den engern oder weitern Schranken ihrer Natur analog ist; dadurch schlingt sich ein neues unsichtbares Liebesband zwischen den Vätern und Kindern drr Familie, das unzerstörbar jeder Gährung von innen, jedem Unbestand der Zeit, jeder Wandelbarkeit des Sichtbaren trotzt; dadurch wird geboren ein neuer Keim von Friede und Harmonie, der tief umherwurzelnd allmählig zu einem mächtigen Baume emporwächst, unter dessen wölbenden Schatten sich die Enkel versammeln, um einander die Freuden des wiedergekehrten Glückes zu erzählen. So sieht dann das Ausland mit frohem Blicke auf unsere glückliche Schweiz, den geweihten Boden der Freiheit, welchen eine neidenswerthe Ruhe und ein bescheidener Wohlstand lieblich umkränzen, der mit der Einfachheit der Sitten in harmonischer Blüthe steht.

Aber was noch mehr als unser äusseres und inneres Familienverhältniß betrifft, ist eine originelle Auszeichnung unsers Selbstes vor andern Völkern der Erde.

Hier, theuerste Freunde, Brüder und Eids-

genossen! hier weilt noch besonders einige Augenblicke. Es stellt sich uns eine vaterländische Pflicht dar, welche eine neue Aufmerksamkeit und stete Sorge des wahren Patrioten fordert. Das Ausland spricht laut zu uns: Schweizer! wenn du allein noch durch das freudige Bewußtsein einer anspruchlosen Freiheit auf Europens mütterlicher Erde begünstigt die republikanische Form der Vorwelt in deiner kleinen Heimath retten sollst: mache dich derselben nie unwerth durch Weichlichkeit der Sitten, noch durch Rohheit des Geistes. Es freuet uns, dein Land zu ehren als die Wiege der Freiheit, die einst, wie jetzt noch deiner Berge Ströme, zu uns herüberschwebte; aber schmerzen würde es uns, neben der Wiege derselben auch einst ihr düsteres Grab ansehen zu müssen. Darum Schweizer!

Bewahre das heilig, was ehemals dich der Freiheit würdig machte!

Trachte dem nach, was noch jetzt dich derselben würdig machen könnte!

a. Bewahre das heilig, was ehemals dich der Freiheit würdig machte, d. h., bewahre die voreltérlichen Familienzüge deiner Väter, ich meine, die Eigenthümlichkeiten ihrer Denkart, ihrer Neigungen und Gebräuche — jene

hohe Einfalt, ihre Einfachheit der Sitten, ihre Genügsamkeit, ihr brüderliches Zusammenhalten, ihre Treue in Wort und That, ihre Entschlossenheit in Gefahren, ihren unbestechbaren Biedersinn, und ihren beinahe übermenschlichen Enthusiasm für Freiheit bis zur Weihe mit dem Tode! Diese Tugenden gründeten ehemals dein Glück, und sie werden's noch jetzt thun. Daher fliehe den Zauber des fürstlichen Luxus — fliehe den verpestenden Hauch höfischer Verweichlichung! Diese ausländischen Umwandlungen durchfäulen den Kraftsohn der Natur, und modeln ihn zu einer entnervten Puppe oder zu einem elenden Sklaven, der nur mit der Thierheit beschäftigt, den göttlichen Theil seines Selbst und das Wohl seiner Brüder darüber vergißt.

Leider seufzten schon lange die Edelsten des Vaterlandes manchen bangen Seufzer über die unglückliche Metamorphos der Sitten, über die wirklichen Symptomen der Verderbniß und die unausbleiblichen Folgen, welche noch kommen könnten — und eben diese traurige Ansicht war nicht einer der geringsten Beweggründe, weswegen mehrere hochherzige Patrioten diese unsere Gesellschaft stifteten.

In diesem Sinne sprachen einst die Stifter und Veteranen derselben, ein Iselin, Balthasar, Zellweger, Hirzel, Wattenwyl, Schinz, Männer, deren Namen, wie Gestirne erster Größe, ewig in unsern Annalen glänzen werden.

Was Sie und Andern nun durch Wort und Beispiel an unserer Gesittung zu verbessern suchten, und vielleicht noch nicht ganz konnten, dafür haben wir, als Eingeweihte des nämlichen Bundes-Vereines, nicht die letzte Pflicht, in ihre Fußstapfen zu treten, und muthig uns entgegenzustämmen jedem Reize der Verweichlichung, womit der Geist der Zeit lockender als je Helvetiens freie Söhne zu entmannen droht.

Mit der Einfachheit der Sitten stand auch ehemals alles Nationale in nächster Verbindung. Wie Griechenlands Freistaaten, so hatte die mit ihnen und ihren Schicksalen so ähnliche Schweiz auch ähnliche allgemeine Nationalfeste, an denen mehr Freiheitssinn und Liebe zum Vaterlande entglühen sollte. — Oder wem aus uns können unbekannt sein die mannigfaltigen Festlichkeiten, selbst die religiösen, die hie und da zur lebhaften Aufregung des schweizerischen Hochgefühls im

Verein mit der Lieblingsneigung des Schweizers, d. i., der geselligen Freude, statt hatten? — Wem die ehrwürdigen Bundesbeschwörungen in jedem Kanton von der Wegscheide des vierzehnten Jahrhunderts bis zur andern des folgenden? — Wem die Jubeltage zur Fastnachtzeit und an Kirchweihe-Feierlichkeiten, womit ein eidsgenössischer Freistaat, gern vergessend des kleinen Haders, den andern aussöhnte, oder sich erinnernd wonniglicher Freundschaft einen neuen Gegenbeweis der seinen geben wollte? — Wem die vielen Freischiessen und die damit verschwisterten gymnastischen Spiele in und ausser der Schweiz, wohin angesehene Bürger von jedem Punkt unsers gemeinsamen Vaterlandes, selbst Ritter und Rathsglieder, Bürgermeister und Schultheisse, oft im höchsten Prunk und in ihrer stattlichen Toga wallfahrteten? — Noch jetzt feiern die Katholiken die Siege, denen doch die ganze Nation ihre Freiheit schuldig ist, und verehren nach ihrer Religion selbst auf dem Schlachtfelde die Manen der Helden, deren Großthaten Jahrhunderte durch so wohlthätig fortwirken. Noch jetzt übt man sich in den Nationalspielen uralter Zeit, mit dem Bogen und Armbrust, mit Steinstoßen, Ringen,

Laufen, Springen und im Schiessen nach der Scheibe, vorzüglich in den Hochgebirgen, deren Söhne durch Nervenkraft und Ebenmaaß des Körpers, wie durch originellen Witz, leichten Frohsinn, wohlgefälligen Trotz und Mannheit an Leib und Seele sich auszeichnen, wenn auch lange schon ihre Spiele den ehevorigen Nimbus verloren haben.

Aber auch in neuern Zeiten, eingedenk der alten schönen Schweizerzeit, versuchten einige würdige Schweizer zu Bern, die Spiele und Wettkämpfe der Alpenhirten wieder einmal zu einem öffentlichen Nationalfest zu erheben; — und wer erinnert sich nicht der zauberischen Hirtenfeste, die jede malerische Dichtung weit zurücklassen, in den Jahren 1805 und 1808 bei den Ruinen der Burg Unspunnen, welchen mehr denn dreitausend Feldgäste, Männer aus allen Stämmen Helvetiens, Fremde aus allen Völkerschaften des Auslandes, beiwohnten? Solche Feste (ein Schauspiel einzig in seiner Art) wecken den schlummernden Freiheitssinn auf, erwärmen den Schweizer durch und durch mit einem neuen Hochgefühl von Selbstwürde und Selbstkraft, und geben einer ganzen Nation einen freiern Aufflug,

den alten republikanischen Takt, wieder. Anhänglichkeit an vorweltliche Sitten ist Nationalkarakter des noch nicht verweichlichten Schweizers — ist wahre Lebenspoesie für den Freund der Natur, reiner Lebensgenuß am Bilde der Freiheit, der Eintracht und des Glückes. Mögen diese alten Sitten immer neu unter uns fortblühen!

b. Trachte dem nach, was noch jetzt dich der Freiheit würdig machen könnte!

Ehedem waren militärischer Geist, physische Kraft und Muth das, was den Schweizer in nahen und fernen Fürstenzonen vor andern Weltbürgern karakterisirte.

Die Annalen der Schweizergeschichte erzählen uns auf jedem Blatte die Wunder der Tapferkeit, die ein rohes, unverdorbenes, nach Freiheit schmachtendes Volk verrichtete. Hier — hier figurirte noch der Naturmensch im schlichten Gewande wahrer Größe — er, der sich selbst in seiner angestammten Würde fühlte, und der doch in so fern über die Wilden erhaben war, als er selbst Begriffe von bürgerlicher Gesellschaft und politischer Verfassung hatte.

Obwohl nun diese Zeiten alten Ruhmes längst

schon vorüber sind, so kann ich mir dennoch ein freies, unabhängiges, selbstständiges Volk ohne militärischen Geist, Kraft und Muth nicht vorstellen; der Schweizer wäre nicht mehr Schweizer, wenn diese Eigenschaften ihm mangelten; aber sie müssen nicht mehr isolirt von der wahren Bildung des Geistes stehen. Wie die Griechen in ihrer glänzendsten Epoche der Freiheit die Uebungen des Körpers mit jenen des Geistes vereinigten: so ist das für den Schweizer um so nothwendiger, weil er jetzt, unter der Aegide des großen Föderativsystems ausruhend, sich im Schoose des Friedens seines mit Blut errungenen Glückes freuen kann; deswegen soll er nun mit ähnlicher Jugendglut nach den Zweigen friedlicher Thätigkeit ringen; ich meine, der Schweizer soll, wie er sich einst in den Gewittern der Schlachten hervorgethan, und jetzt noch sich in alter Treue, Rechtlichkeit und Mannheit hervorthut, eben so in Künsten und Wissenschaften, in Landwirthschaft und Agrikultur, und in jedem andern Unternehmen republikanischen Gemeingeistes als ein kräftiges, Nachahmung erweckendes Vorbild sich hervorthun, wie ehemals in seinem hochstammenden Freiheitssinn, der auch ein elektrischer

Funke für viele Völker aus ihrem Todesschlummer ward.

Schweizer! willst du also neuen Schweizerruhm, neues Schweizerglück einärndten: zeig' auch, wie viel dein Geist vermag in Zeiten des Friedens und der Ruhe! Zeig' es in den Arbeiten deiner Künstler, Kunstarbeiter, Fabrikanten, Handwerker, mit einem Worte, in allen Theilen des schönen oder nützlichen Gewerbes; — zeig' es durch öffentliche Schauausstellung deiner Kunstwerke, und überzeuge damit das Ausland von der Wahrheit und Zartheit des schweizerischen Kunstsinnes, wie vom neuen Flor des vaterländischen Kunstfleißes!

Schweizer! willst du also neuen Schweizerruhm, neues Schweizerglück einärndten: zeig' es besonders in der Aeufnung deines soliden Nationalreichthums, der von den Launen auswärtiger Verhältnisse und Konvenienzen unabhängig nie versiegen kann, ich meine, in der Urbarmachung deiner Muttererde, die selbst von der reinsten Luft umwebt noch unbekannte Schätze aufbewahrt! Behaupte deinen alten Ruf in neuer Vervollkommnung der Landwirthschaft und der Veredlung einer bessern Viehzucht,

und ermuntere dafür einen rühmlichen Wetteifer durch Prämien und Privilegien!

Schweizer! willst du also neuen Schweizerruhm, neues Schweizerglück einärndten: zeig' es durch weise — höhere und niedere — Bildungs-Anstalten, auf daß du selbst nach den Bedürfnissen der sich unaufhörlich fortbildenden Zeit in der unendlichen Kraft des Geistes wachsest, und auf daß Wissenschaft und Kultur mit der Sittlichkeit Hand in Hand einhergehend — auch beim unruhigen Waffengeräusche von aussen — stets ein ruhiges Asyl in unsern friedlichen Gefilden finden können.

Schweizer! willst du also neuen Schweizerruhm, neues Schweizerglück einärndten: zeig' es auch durch Denkmale allgemein wohlthätigen Sinnes, die den wahrhaft großen Republikaner aussprechen — durch Denkmale, die noch den spätesten Nachkommen zur immer neuen Bewunderung eine überwiegende Geistes- und Herzenskraft gegen die drohende Kraft und das Verderben empörter Elemente sowohl als gegen die Schläge und den Jammer unverschuldeter Noth deiner Mitbürger zeugen!

Seht, theuerste Freunde, Brüder und Eids-

genossen! das sind die ächten Saaten für die Ewigkeit des Schweizerruhms und Schweizerglücks. Denn ein Volk, das seiner nicht vergißt, wird auch seinen alten Werth stets neu behaupten — selbst bei aller Veränderlichkeit politischer Ereignisse.

Die Augen von Europa sind auf zwei Männer unsers kleinen heimathlichen Bodens erwartend gerichtet. Mit inniger Ehrfurcht nenne ich sie: es sind unsere alten Freunde und Mitbrüder, Fellenberg und Pestalozzi. Jener arbeitet an der Vervollkommnung eines neuen landwirthschaftlichen Systems der Schweiz, dieser an der Vervollkommnung einer neuen Nationalerziehung derselben.

Mehr als je sind wir dieser großen Anstalten benöthigt. Die eine verhilft uns zur größtmöglichen Benutzung unsers Bodens, als der einzigen Quelle, die bei dem ephemeren Ertrag und selbst bei aller Stockung des Handels von aussen unsern Nationalwohlstand erhält; die andere öffnet uns eine frohe Aussicht zu einem durchgreifenden Bildungsmittel eines bessern Menschengeschlechtes. Beide Anstalten — selbst Muster in ihrer unübertreffbaren Art fürs Ausland — bereiten unserm Vaterlande die wohlthätigste Umwandlung vor.

Soll nun das Gute, das schon dadurch bei uns begonnen hat, und noch mehr im Beginnen ist, erhalten, erweitert, verbessert und zur vollendeten Reife gebracht werden: ist es nicht etwa unumgängliche Pflicht, daß wir uns anschliessen an den Feuereifer dieser zwei edeln Patrioten und an die glorreiche Reihe der Veteranen unserer Gesellschaft, die zusammentraten zum Bunde für Freiheit und Vaterland, für Aufrechthaltung alter Sitten, für Weisheit und gemeinnützige Thätigkeit? — Keiner aus unserm Brüderverein, dessen bin ich vergewissert, wird diese Kette brechen wollen; vielmehr wird jeder mit Freude selbst ein Samenkorn hinstreuen zur künftigen Beglückseligung seiner Brüder, und jeder kann entweder durch eigenes Thun oder durch Aufmunterung sein Schärfchen auf den Altar des Vaterlandes hinlegen, auf daß liebliche Düfte unvergänglichen Glückes demselben in Zukunft entgegenwehen, und der Name des Schweizers,

wie einst in den schönen Tagen der altschweizerischen Vorwelt, eben so in den Tagen der neuschweizerischen Eidsgenossenschaft allenthalben geehret werde.

Ein Wort
des dankbaren Andenkens
an
den am 3 April 1810 in Luzern verblichenen
Herrn
Felix Balthasar,
ehemaligen Kleinrath und Staatsseckelmeister des Kantons Luzern, Mitglied der helvetischen Gesellschaft.

Vorgelesen
vor der
feierlichen Versammlung
der
helvetischen Gesellschaft
zu Zofingen
den 28 Mai 1810
vom
Sekretär der Gesellschaft
Dekan Häffliger,
Pfarrer zu Hochdorf.

Oportet prudentes magistratus, non propter officium, sed virtutis causa, admirationem sui parere, ut etiam immutata fortuna, eisdem cacedibus digni censeantur. *Aristot. apud. Stobaeum.*

Theuerste Freunde, Brüder und Eidsgenossen!

Nachdem ein würdiges Mitglied unsers brüderlichen Vereines, der im Schweizervaterlande eben so wie im Auslande geachtete Herr Chorherr, Kommissar und Stadtpfarrer Thaddäus Müller von Luzern den Begräbnißtag eines unserer vorzüglichsten Mitglieder, des seligen Herrn Alt-Seckelmeister Felix Balthasar von Luzern, so würdig durch eine gedrängte Biographie gefeiert, und dieses schöne Denkmal des Seligen durch den Druck dem helvetischen Publikum mitgetheilt hat: so scheint es überflüssig zu sein, das der helvetischen Gesellschaft zu wiederholen, was das Denkmal Balthasars aus Müllers Feder seinen Freunden so schön darbietet.

Nur der Gedanke, daß das Denkmal nicht in Aller Händen sei, und daß es doch auch in den Absichten der Gesellschaft liege, einige Züge aus dem ruhmvollen Leben des Seligen zur Erinnerung und Belehrung aufzuheben, als Denkzeichen

seines ehemaligen Wirkens und seiner Verbindungen mit unserer Gesellschaft, scheint mein Unternehmen zu rechtfertigen, wenn ich ein skizzirtes Bild des Verklärten, aus seinen verschiedenen Lagen und Verhältnissen herausgehoben, vor Ihre Blicke hinzustellen wage.

Luzern wird ihn nie vergessen, seinen Balthasar, und es harrt mit Ungeduld eines Mannes, der die hie und da hingeworfenen Denkmale seines Wirkens, seines Dichtens und Trachtens aufsammeln, ordnen und in einem vollendeten Bilde der Nachwelt als Muster aufstellen wird! Er findet lauter karakteristische Züge des freien Eidsgenossen nach altem Schrot und Korn, des weisen Rathgebers in den schwierigsten Lagen des Vaterlandes, des erfahrenen Rathsfreundes in den innern Angelegenheiten seines Kantons, des treuen Bürgers seiner Vaterstadt, des aufgeklärten Christen im edelsten Sinne des Wortes, des sorgfältigen Familienvaters, des liebevollsten Gatten, des unermüdeten Geschichtforschers, des thätigen Bildners der vaterländischen Jugend, des fleißigen Pflegers der Literatur, und des leitenden Freundes jedes vaterländischen Talents und Verdienstes.

Ein Nachkomme des edeln, vortrefflichen und

allgemein geschätzten Schultheißen Johann Karl Balthasar, — ein noch in dem Alter im J. 1737 geschenkter, einzig von mehrern übrig gebliebener Sohn des weisen, vaterländischgesinnten, unerschrockenen Kleinraths Franz Urs Balthasar, aus dessen Kopf und Herz der erste Funke kam, der seine Miteidsgenossen durch seine patriotischen Träume zur Stiftung unserer helvetischen Gesellschaft erwärmte und begeisterte, — ein inniger Freund der edelsten Männer unsers schweizerischen Vaterlandes, die sich um die Wissenschaften, wie um das Vaterland verdient gemacht hatten, wie Bodmer, Breitinger, Geßner, Hirzel, Füeßlin, Haller, Iselin, Kappeler, Lang und eine große Anzahl anderer, deren Achtung gegen den Verblichenen aus seiner Korrespondenz, die sich in seinen Kollektaneen vorfindet, so vorzüglich hervorleuchtet, — ein Staatsmann, den die wichtigsten Männer, die am Ruder der schweizerischen Staaten standen, eben so sehr achteten, als die Keller, Krus, Pfyffer, Meyer u. s. w., die an der Spitze der luzernerischen Regierung sich auszeichneten, — ein Rathsglied endlich, das schon frühzeitig mit dem Zutrauen seiner Vaterstadt beehrt, die wichtigsten

Staatsämter bekleidete, scheute er sich nicht, öffentlich in seinen moralischen Empfindungen bei des seligen Herrn Schultheiß Kellers Grabe dem Verdienste zu huldigen, laut die alte Zeit zur Bildung vorzüglicher Staatsmänner dem blinden Protektionssystem vorzuziehen, und sich darüber fest auszusprechen. „Es war damals (sagt er unverhohlen) „es war damals noch die Zeit, wo die „Väter ihren Söhnen ohne Rückhaltung, ohne „Verbeugung sagten: daß die Geburt kein Vor„recht zur Regierung gebe; daß nur persönliche „Eigenschaften ihm wahre Ehre gewähren können; „und in den Augen der Vernunft weder Adel, „weder Vermögen sich Hochachtung erzwingen' „sondern Verstand und Tugend die wahre Quelle „der Seelenruhe und des zeitlichen Wohlstandes „seien; daß der Müßiggang die Mutter aller Laster, „der Verachtung, der Armuth und des Elendes „sei; daß man ohne Arbeit, ohne Fleiß, ohne „Studien unmöglich Kenntnisse und Einsichten er„langen, und daß man ohne Einsichten und Wis„senschaft unmöglich, dem Vaterlande beholfen „sein, unmöglich ein ächter nützlicher Bürger, „will geschweigen ein Rathgeber, ein Richter, „eine Stütze des gemeinen Wesens abgeben könne."

Von solchen Gesinnungen sind alle seine Schriften voll. Nach solch einem Maasstab beurtheilte er in seinen Lobreden einen Haller, einen Bürgermeister Heidegger, einen Kappeller, einen Keller; aus solch einem Lichte betrachtete er in seinem Museum alle Männer unsers Kantons, die sich einen Namen gemacht, oder durch ausgezeichnete Verdienste berühmt waren. Aus solch einem Gefühl stieß er durch sein Aeusseres, so zu reden, Alles von sich zurück, was gemein und schlecht war, er mochte es bei Personen oder bedeutenden Korporationen, beim feinern oder rohern Pöbel antreffen. Was aber gut, edel, schön, vortrefflich war, das schätzte und ehrte er an einzelnen wie an ganzen Kasten, auch wenn er ihnen sonst nicht ganz gewogen sein mochte.

Ihm war die unbedeutendste Kleinigkeit wichtig, wenn sie mit dem Wohl des Staates auch nur in der entferntesten Verbindung stand; darum hielt er immer so strenge auf das Dekorum, auf den äussern Anstand, was ihm oft von denen, die ihn mißverstanden, als üble Laune gedeutet wurde. „Eine Republik", sagt er aus innigster Ueberzeugung in seiner Blume auf Kellers Grab, „eine Republik, die aus so mannigfaltigen großen

„und kleinen Bestandtheilen zusammengesetzt ist,
„gleich einer Maschine, in welcher Alles zur Be-
„wegung, zur Harmonie beiträgt, und eben die-
„ses Alles ein Ganzes ausmacht. Unsere Altvor-
„dern waren sehr wachsame und ernsthafte Be-
„obachter und Erhalter dieses Ganzen, und glaub-
„ten, daß eine so beschaffene Genauheit die Bande
„des gesellschaftlichen Lebens am sichersten erhalte.
„Wenn es erlaubt wäre, unbedeutend scheinende
„Ordnungen und Gesetze als Kleinigkeiten zu über-
„gehen und zu verachten, würde mancher über
„große Dinge, die ihm entgegen sind, hinschreiten:
„und so müßten wirkliche Unordnungen entstehen,
„alles Ansehen, alle Würde, alle Ernsthaftigkeit,
„alle Heiligkeit in den Verhandlungen, aller Ge-
„horsam, alle Sittlichkeit nach und nach verloren
„gehen, und ein Staat dem Verfalle, dem Um-
„sturze sich aussetzen."

So streng der Selige an Allem hieng, was zur Ehre und zum Wohl des vaterländischen Staates nothwendig schien, so frei schwang sich sein Geist über alle Vorurtheile weg, die der schlaue Fanatismus unter der gleichen Firma in Dingen der Religion und des Kirchenthums auf den Thron zu setzen, mit einem falschen Nimbus zu umglänzen,

und die Masse damit nach Wunsch zu gängeln versuchte. Wenn man weiß, was dieser freie religiöse Sinn ihm in den Jahren (von denen er selbst klagend mit Virgil ausruft: „Quaeque ipse miserrima vidi; et quorum pars magna fui“) wenn man weiß, sage ich, was dieser freie religiöse Sinn ihm in den Jahren 1763 und 1769 für Verdruß zuzog, so ist man versucht zu fragen, was er einst selbst seine Leser über Kellers Schicksal in jenen Zeiten fragte: „Ob sie glauben, daß er immer ruhig, unbeneidet, unverfolgt „seine Lebenstage habe durchleben können? Glauben Sie wohl, meine Freunde (fahre ich mit „seinen eigenen Worten fort zu fragen) daß ein „Mann von so edeln Gaben, von so vieler Einsicht „und Kenntnissen, von solcher Freiheit im Denken, Reden und Handeln, dem Stachel des „Neides und des Blödsinnes, dem pöbelhaften „Gezische schwacher Geister und schwärmerischer „Religionseiferer entgangen sei? — Wo ist der „große Mann, dem das geglückt? Wo ist der philosophische Held, der hievon befreit geblieben? „Selbst der erhabene Theolog, selbst der rechtschaffene Priester am Altare, wenn er an Weisheit, Tiefsinn und Gelehrtheit seine Mitbrüder

„hinter sich läßt, hat dergleichen Verunglimpfun-„gen zu gewarten und zu bestreiten. Der Name „Freidenker ist gewöhnlich der Schimpfname, „mit welchem frei und erhaben denkende Männer „angefeindet und gebrandmarkt werden. Die „pöbelhaft Denkenden — alles ist Pöbel, was „ohne Wissenschaft, ohne Grund, ohne Unter-„suchung, ohne Ueberzeugung, nur auf Anderer „Sage hin, nur aus Leidenschaft und Blödsinn „schwätzt und urtheilt — diese pöbelhaft Denken-„den machen keinen Unterschied zwischen Denken „und Denken.“

Ihm war Religion nicht, was sie so vielen ununterrichteten oder leichtsinnigen Menschen zu sein scheint, nur äusserlicher Prunk, nur Erfindung verschmitzter Heuchler, nur ein Kapzaum zur Niederhaltung des Pöbels in den Händen des Regenten und seiner Umgebungen. Nein! sie war ihm ein hohes Heiligthum der Menschheit, das sie in den wichtigsten Lagen des Lebens leitet, tröstet, labt, erhebt und beseligt; die aber auch die Fackel der bescheidenen ungetrübten Vernunft nicht scheut, die eben so wenig Schwindelköpfe, als Kopfhänger, eben so wenig blinde Nachbeter als abergläubige Eiferer aus ihren Anhängern

machen will. Treffend legte er sein Bekenntniß darüber in Kellers Denkmal mit den Worten nieder: „Der vernünftige Christ, der die Geheim-„nisse der Religion mit ehrfurchtsvoller Unter-„werfung glaubt, die Kirche in ihren Geboten „ehrt, die Pflichten derselben erfüllt, aber von „unwesentlichen Nebendingen sich nicht „irre machen läßt, wird nicht selten in die Klasse „der Abtrünnigen, der Widerspenstigen der Kirche „gesetzt, und für einen Freidenker oder Freigeist „erklärt und gescholten. Allein der ist noch kein „verwerflicher Christ und Freidenker, der die „Mißbräuche in Religionssachen ahndet, den über-„triebenen Hang und Anstrengung zu Neben-„Andachten mißbilligt, den Stolz eines sich un-„fehlbar glaubenden Theologen lächelnd verhöhnt, „die unpriesterlichen Sitten und die Lauigkeit im „Christenthum tadelt; der sich berechtigt glaubt, „auch als Laie die Kirchengeschichte zu lesen, und „die Rechte derselben in den Quellen aufzusuchen; „der ohne Unterschied des Glaubens nach dem „Gesetz der christlichen Liebe jeden Mitmenschen „liebt, mit dem gleichen Eifer Gutes wünscht, „im bedürfenden Falle Hülfe zu leisten bereit ist, „und so die Gegenvorurtheile schwächt, und die

„Gesinnungen der Menschenliebe und des Wohl-
„wollens befördert und verbreitet. Es ist auch
„keine sündhafte Freidenkerei, wenn einer die
„Rechte seiner weltlichen Obern — die eines freien,
„unabhängigen Staates — gegen die Eingriffe
„der geistlichen Gerichtsbarkeit vertheidiget, und,
„was demselben nachtheilig werden könnte, und
„der Landesherr einzuschränken berechtigt ist, ins
„Licht setzt. Nein! sagt und behauptet das ver-
„nünftige Christenthum, eine so beschaffene Denk-
„art ist keine Sünde, und also der Mann, der so
„denkt, kein so boshaftes Geschöpf. Er verdient
„so gut, als jeder Andere, den Namen eines
„Christen, weil er bei der wahren Religion, bei
„der wahren, wesentlichen Andacht auch mit die-
„sen Begriffen sein und verbleiben kann."

Belege, daß der Selige diesen seinen hellen Grundsätzen bis an sein Ende treu geblieben, finden sich in seinen vielfältigen Schriften und in seinem erbaulichen, ächt christlichen Wandel unzählige. Aus dieser reinen religiösen Denkart floß auch die zufriedene Ruhe, die stille Ergebenheit und der hohe Muth, womit er die letzten Jahre seines Lebens zubrachte, selbst alles anordnete, seine Söhne und Töchter, die er alle unaussprech-

lich liebte, und für sie stets väterlich besorgt war, in seinem letzten Willen noch belehrte, tröstete und segnete, und darin rührend von ihnen Abschied nahm.

Aber nicht nur den Lieblingen seines väterlichen Herzens, auch allen Söhnen und Töchtern des theuern Vaterlandes war er ein ernster, belehrender Vater! Auch ihnen hinterließ er ein unvergeßliches Testament in seinen zahlreichen, zu ihrem Unterrichte, zu ihrer Bildung hinterlassenen Schriften: in seinen Neujahrsgeschenken, in seinen historischen Erklärungen der Bilder und Gemälde auf der Kappelbrücke, in seinen historischen, ökonomischen und topographischen Merkwürdigkeiten des Kantons Luzern, in seinen urkundlichen Geschichten des Stanzer Verkommnisses und des Vierwaldstätterbundes, in seinem Museum berühmter Luzerner, und so zu sagen in jeder andern Schrift, die er durch den Druck ihnen gleichsam zum Eigenthum widmete. „Eure Bestimmung", sagt er in seinem ersten Neujahrsgeschenk vom Jahr 1779 zu den Jünglingen unsers Kantons, „eure Bestimmung, euer „Beruf ist in diesem Leben, nächst Gott, dem

„Staat zu dienen. Ihr möget jetzt den geistlichen
„Stand oder den weltlichen wählen; ihr möget
„Priester, Rathmänner oder Privatmänner ab-
„geben, so machet ihr einen Ring an der gesell-
„schaftlichen Kette aus, und ihr gelanget mit den
„Jahren zur Fähigkeit, dem Vaterlande wehe oder
„wohl zu thun. Der böse, untüchtige Priester,
„der böse, untüchtige Rathmann, der böse, un-
„tüchtige Bürger und Hausvater sind wirklich
„höchst schädliche Ringe an dieser politischen Kette:
„sie haben einen äzenden Rost an sich, der nebst
„dem, daß er sie selber aufzehrt und zermalmt,
„auch andere anstecken, verderben und zerfressen
„muß. Hingegen der fromme, würdige Priester,
„der würdige, erleuchtete Rathmann, der wackere,
„arbeitsame Bürger und Hausvater sind die schön-
„sten Perlen in der bürgerlichen Krone, ihre beste
„Zierde und ihr reichster Segen. Religion und
„Vaterland sind der Hauptgegenstand eines jeden
„rechtschaffenen Bürgers. Der Priester lehrt die
„Religion mit der ihrem Stifter eigenen Sanft-
„muth, mit Weisheit und mit Wahrheit, und
„dem selbstleuchtenden Beispiel. Sie schimmert,
„die Göttliche, in ihrem majestätischen Glanze,
„in ihrer Reinheit; sie lehrt, sie leitet, sie bekehrt,

„sie heiliget den Menschen, und macht ihn selig.
„Nach der Religion verdient das Vaterland die
„größte Ehrerbietung, die wärmste Liebe. Der
„Gottgeweihte wie der Bürger hat diese Pflicht
„auf sich. Lieb sollen uns sein, hat längst ein
„Weiser gesagt, unsere Kinder, lieb unsere Ver-
„wandten, unsere Freunde; aber das Vaterland
„begreift alle diese Regungen in sich, und heißt
„uns, unsere Kinder, unsere Verwandte, unsere
„Freunde dem Heil und Nutzen des Vaterlandes
„nachsetzen. Aber wie könnet ihr, Jünglinge,
„dergleichen wichtige Begriffe erlangen? Wie
„sollen euch die künftigen Pflichten, die Liebe zu
„denselben eingeprägt und angenehm gemacht wer-
„den? . . . Antwort: Durch die Lehren, durch
„gute Beispiele, durch euern Gehorsam, oder noch
„kürzer: durch die Erziehung.“

Ernstere, zweckmäßigere Erziehung dünkte ihm schon lange das Universalmittel gegen die Gebrechen der Menschheit, an denen er sie kränkeln sah! Erziehung durch Lehren und Beispiele hatten alle seine entworfenen bessern Studienplane, mit denen er sich als vieljähriger Präsident des ehemaligen Schulrathes unabläßig beschäftiget hatte, zum Zwecke. Ihm dankte das Gymnasium und

das Lyzeum zu Luzern zeitgemäßere Schulgesetze, passendere Eintheilung der Lehrstunden, harmonischeres Zusammenwirken der Lehrer, neue nothwendig gewordener Lehrstühle, und wo die Fonds, wo die Lehrmittel, wo das Ansehen der Professoren nicht durchgreifen mochten, half er durch Unterstützung, durch Räthe, durch obrigkeitliches Ansehen und durch eigene Anstrengungen Weisheit und Tugend emporheben, und Faulheit und Blödsinn, und Rohheit und Ignoranz vom Sitz der Musen verscheuchen. Jedes aufkeimende Talent, jedes sich entwickelnde Genie fand an ihm einen leitenden Freund, einen schützenden Pfleger, wenn es sich nicht schüchtern vor seinen ernsten Blicken verbarg.

Sie würden erstaunen, Freunde, Brüder und Eidsgenossen! wenn ich Ihnen den Mann in seinen Verhältnissen zum Vaterlande als Regierungs-Mitglied nach Würde zu schildern vermöchte. Seine weisen Rathschläge, seine vorsichtigen Maasnahmen, seine uneigennützigen Aufopferungen, seine unwandelbare Festigkeit des Karakters, seine weitaussehende Kombinationsgabe, seine weissagenden Blicke in die Zukunft, sein sicheres Vorschreiten an der Hand der Geschichte, ließen ihn mit

seinen Freunden Hand in Hand das in Gefahr schwebende Schiff oft mitten durch die wildesten Stürme zwischen den gefährlichsten Klippen unbeschädigt in den Hafen des Friedens hinleiten.

Auch die Stürme der Revolution (in denen er, ohne einer Parthei anzugehören, wie auf seinen ewigen Fundamenten ein Fels im Meere, unerschüttert fest stand, und alles Schlechte zu tadeln, hingegen auch das Gute an allen Partheien und vor allen Partheien zu billigen wagte), auch die Stürme der Revolution, die ihn nicht aus seinem Gleichgewicht brachten, waren ihm kein unerwartetes Ereignis. Er giebt uns das in den fünf politischen Jahrhunderten Luzerns nicht undeutlich zu verstehen, wo er eine von den wichtigsten Ursachen unsers Zerfalls mit den Worten aufdeckt: „Hingegen wollen wir zum Beschluß „noch eines Uebels, das nie wahres Unglück heißen „mag, Erwähnung thun. Dasselbe ist so groß, „daß, weil es in dem letzten Jahrhundert haupt„sächlich seinen Anfang genommen, und mit Ver„heerung um sich gegriffen, eben auch zu der Be„nennung (das unglückliche Jahrhun„dert) die Veranlassung gegeben hat. Allschon „vor siebenzig Jahren schrieb ein edler Patriot

„dieser Stadt beim Ueberblick der Sittenverände-
„rungen, des beginnenden Luxus, der Moden,
„und ihrer Ausartung im ernsten, warnenden
„Tone: daß man diese Sünden schwer büßen
„werde, wenn zuletzt Adam und Eva samt ihren
„Kindern aus dem Paradies ihrer Häuser, Höfe
„und Güter werden verjagt werden. Das sind
„wenige Worte, aber bedeutend und voller
„Wahrheit.“

Doch schon zu lange, Freunde, Brüder und Eidsgenossen! habe ich Sie aufgehalten. Das, was nur Skizze sein sollte, ward zur gedehnten Rede. Aber nicht mein Wille, sondern die Fülle des Stoffs führte mich über die Grenzen der bescheidenen Kürze. Das, was der Selige seiner Vaterstadt war, übergehe ich. Sein Lob, das von den dankbaren Lippen seiner Mitbürger ertönt, und das wichtige Geschenk seiner Bücher und Handschriften bleibt ein ewiges Denkmal seiner uneigennützigen Liebe zu ihnen, das er sich dadurch in den Herzen der spätesten Enkel gestiftet. Erlauben Sie mir nur noch, seine Liebe zu Luzern mit den eigenen Worten seiner Einleitung in die historischen, ökonomischen und topographischen Merkwürdigkeiten unsers Kantons zu krönen.

„Ruhmbegierde (schreibt er) „Ruhmbegierde hat
„einen sehr geringen, und Eigennutz nicht den
„mindesten Antheil an meinen Bemühungen.
„Euch, liebste Mitbürger, sind und bleiben diese
„Blätter gewidmet! Mit euch mein etwelches
„Wissen und Erfahrungen zu theilen, euch
„die Vaterlandsgeschichte bekannter und belieb-
„ter zu machen — kurz, euch Proben meines
„unwandelbaren, reinen Diensteifers zu geben,
„ist was ich begierde; und eine süße Ahn-
„dung pocht in meinem Innern, daß sie nicht
„fruchtlos verschwinden, und daß auch eure Nach-
„kommenschaft mich dafür segnen werde. Das ist
„die ganze Belohnung, die ich fordere, und Gott
„gebe, daß sie mir werde." Wiederholt, Freunde,
wiederholt in euerm Herzen seine Worte der Ahn-
dung, und stimmt mit mir in seinen bescheidenen
Wunsch ein: „Gott gebe, daß sie ihm werde."

Namen
der
anwesenden Mitglieder.

Herr Farschon, Gabriel, Pfarrer zu Brittnau.
— Feer, Mitglied des Erziehungsraths v. Aarau.
— Frey, Stadtammann von Aarau.
— Gränicher, Oberst, von Zofingen.
— Häffliger, B., Dekan u. Pfar. zu Hochdorf.
— Imhof, Oberst, von Zofingen.
— Kasthofer, Staatsschreiber des K. Aargau.
— Lutz, Pfarrer zu Läufelfingen, K. Basel.
— Meyer, Chorherr, Kammerer und Pfarrer von Wangen.
— Moser, Chorherr und Kammerer v. Münster.
— Müller, Senn, von Zofingen.
— Oth, Ludw., jünger von Bern.
— Ringier, Pfarrer von Zofingen.
— Ringier, Präsident des Appellationsgerichts vou Zofingen.

Herr Römer, M. D. von Zürich.
— Rychner, Mitglied des Stadtraths v. Aarau.
— Schallbretter, Sextar und Pfarrer von Großendietwil.
— Siegfried, Amtsschreiber von Zofingen.
— Spörlin, Anton, Maire von Mühlhausen.
— Stalder, Dekan und Pfarrer v. Escholzmatt.
— Steinmann, Stiftsliquid. von St. Gallen.
— Strähl, Pfarrer von Aarburg.
— Suter, Hauptmann, von Zofingen.
— Suter, Schaffner, von Zofingen.

Anwesende Gäste.

Herr Ammann, M. D., Bezirksarzt von Muri.
— Arx, von, M. D., von Olten.
— Bertschinger, C. D. juris von Lenzburg.
— Bodmer, Arzt, von Zofingen.
— Caflisch von Tamins aus Graubündten.
— Eglinger, Niklaus, von Basel, Pfarrer.
— Feer, Rudolf, D. J., von Aarau.
— Fischer, M. D., von Lenzburg.
— Frikart, Pfarrer von Zofingen.
— Glutz v. Blotzheim, Robert, von Solothurn.
— Häffliger, Christoph, Chorherr v. Münster.

Herr Häffliger, Moriz, Sextar und Kaplan im Gormund.
— Hottinger, D. G. W., von Zürich.
— Ineichen, Joseph, Chorherr von Münster.
— Irminger, H. v. Zürich, Lehrer in Aarau.
— Köllner, Prof. Gymn. von Basel.
— Lavater, jünger, M. D. von Zürich.
— May von Schadau, Friedrich, von Bern.
— Munzinger von Olten.
— Müller, Art. Major, von Zofingen.
— Nägeli von Zürich, Arzt in Schöfftland.
— Orell, Stadtrichter von Zürich.
— Oth, Karl, von Bern.
— Pestalutz, Stadtrichter von Zürich.
— Pflüger, Apotheker, von Solothurn.
— Rohr, Fürsprech und Kantonsr. v. Lenzburg.
— Rohr, Arzt von Lenzburg.
— Rudolf, Anton, Pfarrer von Kappel.
— Scheitlin, Prof., von St. Gallen.
— Schinz, Heinr. Rud., M. D. jünger v. Zürich.
— Schmiel, Oberst, von Aarau.
— Schmutziger, M. D., von Aarau.
— Schneider, M. D., von Bern.
— Schultheß, J. U., Apotheker von Zürich.
— Staub, Sekretär, von Solothurn.

Herr Suter, Oberstlieutenant, von Zofingen.
— Suter, Major, von Zofingen.
— Troxler, Ignatz, M. D., von Münster.
— Vok, M. D., von Sarmenstorf.
— Usteri, J. J. im Glasmagazin, v. Zürich.
— Weber, Pfarrer zu Richenbach.
— Weiß, Stadtrichter von Zürich.
— Will, Forstrath von Aarau.

Fremde Gäste.

Herr Eißl, Oekonomierath aus Steiermark.
— Petersen, M., aus Husum in Dänemark.

Namen sämmtlicher Mitglieder seit Entstehung der helvetischen Gesellschaft.

Zürich.

			Annahme.
†	Herr	Rathsherr Salomon Geßner	1761.
	=	Seckelmeister Salomon Hirzel	=
†	=	Rathsherr Kaspar Keller	=
†	=	Heinrich Schinz, Statthalter	=
†	=	Hs. Konrad Fäsi, Pfarrherr	1762.
†	=	Rathsherr Doktor Kaspar Hirzel	=
†	=	Professor J. J. Bodmer	=
†	=	Heinrich Schinz, Rathsherr	=
†	=	Bürgermeister Heinrich Ott	=
†	=	Stadtschreiber Sulzer v. Winterthur	1763.
	=	Rathsherr Heinrich Lavater	1765.
†	=	Antistes J. Rudolf Ulrich	=

		Annahme.
†	Herr J. Konr. Vögeli, Alt-Landschreiber	1765.
	= Rathsherr Heinrich Füßli	=
†	= Pfarrer Kaspar Lavater	=
†	= Bürgermeister Heinr. Kilchsperger	1766.
†	= Professor Leonhard Usteri	1768.
	= Professor David Breitinger	1769.
†	= Rathsherr Martin Usteri	1770.
	= Bürgermeister David Weyß	=
†	= Zunftmeister Johannes Bürkli	1772.
†	= Zunftmeister Salomon Escher	=
†	= Zunftmeister Konrad Heidegger	=
	= Amtmann Heinrich Heidegger	=
	= Amtmann Kaspar Escher	=
†	= Rathsherr Heinrich Rahn	=
†	= Rudolf Pestaluz	1773.
†	= Direktor Martin Schultheß	=
	= Waisenvater Daniel Weber	=
	= Raths-Substitut Kaufmann von Winterthur	1774.
	= Gerichtsherr Salomon v. Orell	=
	= Freihauptmann Konrad Ott	=
	= Stadtrichter Konrad Ott	=
	= Heinrich Pestaluz in Yverdün	=
	= Rathsherr Joh. Schultheß	=

			Annahme.
†	Herr	Landvogt Salomon Escher	1776.
†	=	Rathsherr Ludwig Meyß	=
†	=	Wagmeister Tobler	=
	=	Kaspar Landolt	1777.
	=	Doktor u. Rathsherr Dieth. Lavater	=
†	=	Diakon Mathias Pfenninger	=
†	=	Pfarrer Rudolf Schinz	=
†	=	Quartierhauptmann Lavater	1778.
	=	Doktor Examinator Kaspar Hirzel	1779.
	=	Hans Konrad Meyß, Oberrichter	=
†	=	Zunftmeister Jakob Irminger	1780.
	=	Hs. Konrad Weiß, Oberrichter	=
†	=	Pfarrer Steinfels	=
	=	Heinrich Pfenninger, Mahler	1782.
†	=	Leutpriester J. J. Cramer	=
	=	Gerichtsherr H. G. Escher von Berg	=
†	=	Raths=Substitut Konrad Lavater	=
	=	Direktor Rudolf Ott	=
	=	Rathsherr Jakob Pestaluz	=
	=	Ludwig Escher, Oberrichter	1785.
	=	Sulzberger, Antistes zu Frauenfeld	1786.
	=	Freihauptmann Johannes Escher	1787.
	=	David Breitinger, Zeugherr	1788.
	=	Chorherr Felix Nüscheler	=

			Annahme.
	Herr	Rudolf Corrodi, V. D. M.	1789
	=	J. J. Römer, M. D.	=
†	=	Jakob Escher von Berg	1790.
	=	Konr. Fischer, Pfarrh. zu Degerfelden	=
	=	Bezirksrichter Hartm. Friedr. Escher	1791.
	=	Konr. Escher von Kefikon, Erz. Rath	=
	=	Hs. Heinrich Landolt, Stadtraths-Präsident	=
	=	Stadtrichter Fritz Meyß	=
	=	Generaladjutant David von Orell	=
†	=	Heinr. Schinz, Pfarrer zu Seengen	=
†	=	Zunftpfleger Felix Escher	1792.
†	=	Stadtrichter Heinrich Meyer	=
†	=	Rathsherr Felix von Orell	=
	=	Hs. Martin Usteri, Stadtseckelmeister	1793.
	=	Jakob Horner, Professor	1794.
†	=	Georg Schultheß, Leutpriester	=
†	=	Johann Jakob Sprüngli	1795.
†	=	Rathsherr David Weyß	=
	=	Ludwig Rahn, Pfarrer zu Entfelden	1797.
	=	Karl Steiner, M. D. in Winterthur, Bezirksstatthalter	=
	=	Paul Usteri, M. D., Rathsherr	=
	=	H. R. Schinz, jünger, M. D. v. Zürich	1810.

Bern.

			Annahme.
†	Herr	Rathsherr Daniel Fellenberg	1762.
†	=	Chorschreiber Tschiffeli	=
†	=	Professor Wilhelmi	=
†	=	Landvogt Engel	=
†	=	Landvogt v. Wattenwyl, von Nidau	=
†	=	Bernard Tscharner	=
†	=	v. Grafenried von Burgistein	1763.
	=	v. Tavel von Monbijou	=
	=	v. Wattenwyl, Schultheiß d. äussern Standes	=
†	=	Schultheiß Steiger	1765.
†	=	Rathsherr Nik. Em. Tscharner	=
	=	Graf von Dohna	=
†	=	Landvogt Nik Anton Kirchberger	=
†	=	Bibliothekarius Sinner	=
†	=	Steiger von Aubonne	=
	=	Landvogt Karl von Bonnstetten	1766.
	=	Rathsherr Fischer, Venner	1768.
	=	Viktor Effinger	1770.
	=	Drag. Hauptm. B. Em. Tscharner	=
†	=	May von Romain = Motiers	1772.
†	=	Tscharner von Wildenstein	=
	=	Gottlieb Thormann	=

Annahme.

† Herr Dachs, Pfarrer zu Kilchberg 1774.
= Friedrich Freudenreich, Schultheiß =
† = Landvogt Ougspurger von Kastelen =
† = Rathsherr von Werth 1776.
† = Rathsherr von Diesbach 1778.
† = Effinger von Wildegg =
= von Werth, Sohn =
† = Salz-Kassirer Jenner 1779.
= Steiger, Kommandant zu Aarburg 1783.
† = Stapfer, Pfarrer auf der Nidegg 1786.
= Knecht von Aubonne, des gr. Raths 1787.
= v. Wattenwyl von Montbenay, des großen Raths, Schultheiß =
= Zehnter von Beauregard =
† = Welsch-Seckelschreiber Müller 1788.
= Kommissionsschreiber Wyttenbach 1790.
= Zehender von Gerzensee =
= Sanitätsrathsschreiber Kasthofer 1791.
= Professor Kuhn =
= C. Fr. N. May, Oberherr von Schöftland =
= Kommissionsschreiber Wild =
= Kommissionsschreiber Gruber 1792

			Annahme.
	Herr	Hauptm. von Müllinen, Schultheiß	1792.
	"	Stettler von Frienisberg	"
	"	Hauptmann Tillier	"
	"	Gymnasiarcha von Wagner	"
	"	Doktor Lüthard	1793.
	"	Dachs, Cand. Theol.	1795.
	"	Fellenberg von Wildenstein	"
	"	Brunner, Bergmann	"
	"	Zehender vom Gurnigel	1796.
†	"	Haller, Kommandant in Aarburg	1797.
	"	Farschon von Büren, Pfarrer in Brittnau	1808.
	"	Grafenried von Sumiswald	"
	"	Oth, Ludwig, von Bern	"
	"	Oth, Karl, von Bern	1810.
	"	Friedrich May von Schadau	"

Luzern.

†	Herr	Seckelmeister von Balthasar	1762.
	"	Rathsherr Meyer	"
†	"	Gerichtsschreiber Pfeiffer	"
†	"	Rathschreiber Keller	"
†	"	Schultheiß Krus	"
†	"	Meyer, Chorherr zu Bischoffzell	"

			Annahme.
†	Herr	Schultheiß Pfyffer	1765.
†	=	Joseph Konrad Göldi, Chorherr zu Münster	1766.
	=	v. Balthasar, Landvogt u. d. gr. R.	1786.
†	=	Ehren-Kaplan Koch	=
	=	Landvogt Meyer von Schauensee	=
†	=	Vierherr Nager, Pfarrer zu Sursee	=
	=	Schneider, Stadtschr. zu Sursee	=
	=	Dr. Corragioni d'Orello	1789.
†	=	Chorherr Fleischli	=
†	=	Staffelbach, Kaplan auf Falkenstein	=
	=	Doktor Attenhofer von Sursee	1790.
	=	Hauptmann Mahler	=
	=	Moser, Chorherr zu Münster	=
†	=	Major Mahler	1791.
	=	Thaddäus Müller, Stadtpfarrer und Kommissär	=
	=	Rusconi in Sursee	=
	=	Stalder, Pfarrer zu Escholzmatt im Entlibuch	=
	=	Rüttimann, Landam. und Schulth.	1793.
†	=	Schumacher, Pfr. in Großendietwyl	=
	=	Wiedmer, Advokat von Hochdorf	=
	=	Chorherr Mohr	1795.

		Annahme
	Herr Stadtschreiber Pfeiffer	1795.
	" Keller, des Raths	1796.
	" L. Meyer von Schauensee, Pfarrer in Wangen	"
	" Krauer, Chorh. Expektant zu Münster	1797.
	" Häffliger, Bern., Dekan und Pfarrer zu Hochdorf	1808.
	" Schallbretter, Pfarrer und Sextar zu Großendietwyl	1809.
	" Häffliger, Moriz, Sextar u. Kaplan im Gormund	1810.
	" Wäber, Eutich, Pfr. zu Rickenbach	"

U r i.

	Herr v. Beroldingen, Domherr zu Speier	1761.
	" v. Beroldingen, Domh. zu Hildesheim	"
†	" Seckelmeister Meyer	1766.
†	" Pfarrer Ringold von Sarmenstorf	1783.
†	" Gardehauptm. Arnold v. Spyringen	1789.

S c h w y z.

†	Herr Landammann Hedlinger	1762.
†	" Hauptmann von Reding	"
†	" Baron Betschart, churpfälz. Minister am Hofe zu München	1766.

Unterwalden.

		Annahme.
Herr	Landammann Buecher	1762.
=	Landvogt von Flüe	1766.
=	Doktor von Flüe	1790.
=	J. Christen, Bildhauer von Stanz	1796.
=	J. A. Bucher, Abbé, von Stanz	1797.

Zug.

† Herr	Generallieutenant von Zurlauben	1762.
† =	Obrist Landwing	1766.
† =	Landammann Collin	1768.
=	Doktor Landwing	1772.

Glarus.

† Herr	Landammann Heer	1762.
† =	Baron Tschudi von Metz	1765.
† =	Rathsherr Zwicki	1768.
=	Kandidat Trümpi	1792.

Basel.

† Herr	Rathschreiber Iselin	1761.
† =	Oberst Frei	=
† =	Professor Daniel Bernouilli	1763.
† =	Huber, Akademikus zu Berlin	=
† =	Rathsherr Christ	1765.

			Annahme.
	Herr	Alt-Burgermeister Peter Burkhardt	1766.
†	=	Rathsherr Falkner	1769.
†	=	Friedrich Münch, Dreierherr	1770.
†	=	Rathsherr Weiß	1772.
	=	Deputat Peter Ochs	1773.
	=	Alt-Burgermeister Andreas Buxtorf	=
	=	J. Rudolf Forkardt = Weiß	=
†	=	Burgermeister Merian, Alt-Landam.	1774.
†	=	Gerichtsherr Jakob Sarasin	=
†	=	Artillerie-Oberst Haas	1777.
†	=	Pfarrer Huber	=
	=	Alt-Rathsherr Christian v. Mechel	=
†	=	Meister Hagenbach	1778.
†	=	Professor de Lachenal	=
†	=	Obrist J. C. Oser	=
	=	Deputat Rosenburger	1782.
	=	Spörli, Pfarrer zu Sissach	=
†	=	Daniel Lämlin	1783.
†	=	Deputat Munzinger	=
†	=	Kandidat und Waisenvater Fäsch	1784.
	=	Falkeisen, Pfarrer zu St. Leonhard	=
	=	Gerichtsherr Emanuel Bernouilli	1785.
	=	Meister Legrand	=
	=	Professor Legrand	=

		Annahme.
	Herr Wilhelm Haas	1785.
	„ Rathschreiber Wieland	„
	„ J. J. Fäsch, Pfarrer zu St. Theodor	1786.
	„ Doktor und Professor Wolleb	„
	„ David, Pfarrer zu Buus	1787.
	„ Bernhard Huber	„
	„ Petersen, Pfarrer in Straßburg	1788.
	„ Burkhard im Kirschgarten	1789.
	„ Falkeisen, Pfarrer zu St. Martin	„
†	„ Huber, Pfarrer zu St. Elisabeth	„
	„ Deputat Schorndorf	1790.
	„ Martin Bachofen auf d. Münsterplatz	1791.
	„ Professor Falkner	„
†	„ Burkhardt-Gemuseus	1793.
†	„ Professor Emanuel Merian	1794.
	„ Peter Birrmann, Kunstmaler	1795.
	„ Daniel Heußler zu St. Martin	„
	„ Felix Sarasin	„
	„ Professor Daniel Bernouilli	1796.
	„ Lukas Legrand	„
	„ Rathsherr Abel Merian	„
†	„ Lukas Sarasin, Direktor	„
†	„ Zwilchenbardt, Pfarrer zu Kilchberg	„
	„ Burkhard, Pfarrer in Brattelen	1797.

	Annahme.
† Herr Remigius Frey	1797.
† „ Hagenbach, Landvogt	„
„ Friedrich Huber, Graveur	„
„ Professor König	„
„ Joh. Jakob Schmid, J. U. L.	„
„ Rathsherr H. G. Stehlin v. Benken	„
„ J. R. Thurneisen, gew. Pfarrer in Frenkendorf	„
„ Leucht, Pfarrer in Diegten	1808.
„ Lutz, Pfarrer in Läufelfingen	„
„ Köllner, Praecept. Gymn.	1810.

Freiburg.

Herr Rathsherr Rämy	1762.
„ Ober-Kommissarius Müller	„
„ Professor Savoie	1781.

Canton de Vaud.

Mr. de Clavel de Branle, de Lausanne	1766.
„ Bridel, Pasteur à Montreux	1789.

Genf.

Herr Advokat Rigaud	1773.
„ Trembley	1776.

Solothurn.

			Annahme.
†	Herr	Schultheiß Glutz	1762.
†	=	Abbé Hermann	=
	=	Alt-Landvogt Gugger	1764.
	=	Alt-Landvogt Wallier	=
†	=	Chorherr Gugger	1765.
	=	Rathsherr Franz Philipp Glutz	1766.
†	=	Jungrath Franz Wagner	=
	=	Rathsherr Aregger	1772.
	=	Jungrath Glutz	1780.
†	=	Alt-Landvogt Sury	1781.
	=	Jnugrath Edmund Glutz	1782.
	=	Krug, Schulherr zu Olten	=
	=	Kruter, Schultheiß zu Olten	1783.
	=	Bürgi, Pfarrer zu Olten	1784.
†	=	Dekan Kiefer	=
	=	Rathsschreiber Gerber	1785.
	=	Glutz, Stadtschreiber zu Olten	=
	=	Abbé Schmid	=
	=	Glutz, Pfarrer zu Ballstall	1787.
	=	Urs Vikt. Glutz, Landvogt zu Gösgen	1788.
†	=	Christen, Pfarrer zu Styßlingen	1789.
†	=	Tschan, Landvogt zu Gösgen	=
†	=	Alt-Stadtlieutenant Vogelsang	1790.

			Annahme.
	Herr	Bleyer, Pfarrer zu Kappel	1791.
	=	Hauptmann Felix Sury	=
	=	Baß, Schultheiß zu Olten	1793.
	=	Lütti, Notarius	=
	=	Schwaller, Landvogt auf Falkenstein	=
	=	Schwaller, Chorherr	1795.
†	=	Schwendimann, M. D.	1796.
	=	Weiß, Pfarrer in Nieder-Erlisbach	=
	=	Georg Tschan, Sohn	1797.
	=	Glutz, Robert, von Blotzheim	1810.
	=	Pflueger, Apotheker	=

Schafhausen.

†	Herr	Doktor Stockar	1762.
†	=	Seckelmeister Stockar	1765.
†	=	Obrist Hardenberg	1767.
†	=	Georg von Mandach, Statthalter	1772.
	=	v. Mayenberg, Postmeister	=
†	=	J. N. v. Imthurm von Gyrsperg	1773.
†	=	Müller, kön. westphäl. Geheimrath	=
†	=	v. Ziegler, Ehrengesandter	1773.
	=	David Stockar, Seckelmeister	1776.
†	=	Professor Altorfer.	1777.
	=	Burgermeister Pfister	=

		Annahme.
† Herr	Trippel, Bildhauer	1782.
=	Professor Müller	1786.
† =	Doktor Stockar, jünger	=
=	Wilh. Veith, Pfarrer zu Andelfingen	1794.

Appenzell.

Herr	Doktor Zellweger in Trogen	1762.
=	Quartierhauptmann Zellweger, des Raths von da	1764.
=	Rathsschreiber Wetter	1765.
=	Pfarrer Benzinger von Haiden	1792.
=	Jakob Zellweger von Trogen	1794.

St. Gallen.

Herr	Rathsherr Ritz	1770.
=	Stadtammann Zollikofer	=
=	Gerichtsschreiber Wegelin	1795.
=	J. C. Schobinger	=
=	Steinmann, Stiftsliquidator	1808.

Bündten.

† Herr	Ulysses v. Salis von Marschlins	1762.
=	Podestat Marin	1766.
=	Professor Planta	=
=	v. Salis = Sewis	1789.
=	Lorsa, Hofmeister auf Hällweil	1795.

Aarau.

			Annahme.
†	Herr	Schmutziger, Pfarrer in Schinznach	1772.
†	=	Hofrath v. Schwachheim, daselbst	1777.
†	=	Gerichtsschreiber Hunziker	1784.
†	=	Major Rothpletz	1787.
	=	Rathsherr Meyer	1788.
†	=	Pfarrer Fisch	1791.
†	=	Major Hunziker	=
	=	Doktor Imhof	=
†	=	Stephani, Pfarrer in Bern	1792.
†	=	Renner von Nidau, in Schinznach	=
†	=	Advokat Aerni von Aarburg	1792.
	=	Fisch, hochfürstl. hessischer Rath	1793.
	=	Altstatthalter J. E. Feer	=
	=	Stadtschreiber Hürner	1793.
	=	Obristlieutenant Seiler	=
†	=	Gysi, Pfarrer in Ober=Erlisbach	1797.
†	=	Ernst, Pfarrer in Densbüren	1797.
	=	Rychner, des Raths	=
	=	Fahrländer, M. D.	1808.
	=	Hürner, Fr. Ludw., Stadtschreiber	=
	=	Rytz, Pfarrer in Schöftland	=
†	=	Stephani, Helfer	=
	=	Zschokke, Oberforst= und Bergrath	=

	Annahme.
Herr Major Pfleger	1809.
= Stadtammann Frei	=
= Oberst Schmiel	1810.
= Forstrath Wild	=

Brugg.

† Herr Doktor Zimmermann	1761.
= Pfarrer Rengger von Gebistorf	1768.
= Hauptmann Zimmermann	1773.
= Abraham Vögtli, V. D. M.	1774.
= Zimmermann, des kleinen Raths vom Kanton Aargau	1774.
† = Rengger, Pfarrer zu Baden	1789.
= Rengger, M. D. in Bern	1791.

Zofingen.

Herr Schultheiß Senn	1781.
= Peter Suter, des kleinen Raths vom Kanton Aargau	1791.
= Suter, M. D. in Bern	1797.
= Gränicher, Oberst	1808.
= Hünerwadel, Pfarrer	=
= Imhof, Oberst	=
= Müller, Amtsstatthalter	=
= Müller, Handelsmann	=

		Annahme.
	Herr Müller, Stadtschreiber	1808.
	= Ringier, Pfarrer	=
	= Ringier, Präsident des Appell. Gerichts	=
	= Senn, Karl	=
	= Strehl, Pfarrer zu Aarburg	=
	= Suter, Cornelius, Oberst	=
	= Suter, Hauptmann	=
	= Zimmerlin, Kommissär	=

Baden.

†	Herr Müller, Kaplan in Schönenwerth	1795.

Mühlhausen.

†	= Stadtschreiber Hofer	1762.
†	= Doktor Dollfuß, Burgermeister	1765.
†	= Johannes Dollfuß, Burgermeister	=
	= Doktor Jakob Rißler	1782.
†	= Pfarrer Spörli	=
	= Lizentiat Thiery	1784.
	= Doktor Köchly	1785.
†	= J. Michael Hofer	1787.
	= Anton Spörli, Maire	=
	= Meyer, Doct. Phisices et Matheseos	1789.
	= Jeremias Köchly	1791.
	= Pfarrer Mäder	1795.

Annahme.

† Herr Mth. Wettli, gew. Feldprediger bei der holl. Schweizergarde 1796.

Biel.

Herr Stadtschreiber Wildermett 1766.
† „ Hofrath Pfeffel 1777.
„ Venner Wildermett 1781.
„ Dragonerhauptmann Wildermett 1789.
„ Scholl, M. D. 1792.
„ Buche de Malleray, Géomètre à Courtelary 1794.

Neufchatel.

Mr. Gaudeau 1782.
„ le Professeur Touchon 1783.
„ le Chancelier de Boive 1784.
„ Droz, du grand Conseil 1793.
„ de Pury, du grand Conseil 1795.
„ Commissair Général de Rougemont „
„ du Pasquier 1797.
„ Jeanrenaud-Kraft 1809.

Fremde Ehrenmitglieder.

			Annahme.
†	Herr Schmid, Sachsen-Weimar. Leg. Rath		1762.
	Se. Hochf. Durchl. Ludwig Eugen von Würtemberg		1765.
	Herr von Miller aus Kopenhagen		1766.
	Se. Hochf. Durchl. Erbprinz von Hessen-Darmstadt		1772.
	Herr Bàron von Ratzenhausen		=
	=	Hofrath Leuchsering von Darmstadt	=
	=	Hofrath Schlosser von Emmendingen	1778.
†	=	Konrektor Luce	1780.
†	=	Hofrath Lerse in Wien	1785.
†	=	Amtmann Hell von Blotzheim	=
	=	Rath Wild	1785.
	=	Mattei von Braunschweig	1787.
†	=	Alois Nägeli, Pfr. zu Schwörrstadt	1788.
	=	Inspektor Reyser, aus Hessen	1789.
	=	Zant von Durlach, in Aarau	=
	=	Philipp von Andlau, Ritter	1794.

Date Due

All library items are subject to recall at any time.

JUL 0 8 2019		



